

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-714648-11746193-16/fragment/page=00000001

K l i o

Eine

Monatsschrift

für die

französische Zeitgeschichte.

1796.

Erster Band.

Erster bis vierter Heft.

Mit dem Bildnisse Emmanuel Sieyes.

1796.

KOENFRIED
UNIVERS.
ZV HALLE

No 30
1796, 1112.

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-714648-11746193-16/fragment/page=00000006

Inhalt des ersten Bandes.

Ueber Sieyes. S. 1
Fortsetzung. 127
Friedrich Butenschöns Erfahrungen in den fürchterlichsten Tagen der fränkischen Revolution. 10
Fortsetzung. 334
Politische Bruchstücke, von J. B. Louvet. Fortsetzung. 49
Vorschlag eines Wappens für die französische Republik. 85
Chamfort und die Sammlung seiner Schriften betreffend. 88
Fortsetzung. 255
Der Dichter Lebrün. 117
Sendschreiben des Verfassers der Erinnerungen aus Paris an die Herausgeber der Klio. 118
Literatur der Revolution. 121
Fortsetzung. 244
Fortsetzung. 381
Fortsetzung. 518

P. F. Reals Versuch über die Begebenheiten am 13ten und 14ten Vendemiaire. 166

Bruchstücke über das Leben und die Hinrichtung des Revolutionairs Eulogius Schneider. Fortsetzung. 270
Bericht über die Entführung des Hrn. v. Senfonville. 350

Ein Wort über Genf. S. 363
S. Martin von Bergasse. 370

Geheime Geschichte der Regierung des Landes zwischen Rhein und Mosel auch des Verlusts der Linien vor Mainz. 383
Ueber Preßfreyheit und politische Clubbs, von Röderer und einem Ungenannten 440
Des General J. A. L. Sauriacs Blick auf die beyden letzten Feldzüge der Nordarmee, als Antwort auf die Satyre gegen den General Pichegrü. 478
Gedanken eines Freundes der Künste und Talente, von der Frau von Genlis. 503
Erinnerungen an Chamfort. 514
Motto unter Sieyes Büste. 517
Ueber den 5ten und 6ten Oktober. 518

I. Ueber

I.

Ueber Sieyes.

Daß Sieyes'ns beste Handlungen in den Augen der Anhänger des alten Systems Verbrechen sind, ist sehr natürlich. Diese Leute räsonniren nicht; sie glauben und verdammen nach herkömmlichen Brauch, und je mehr sie ihren Gegner in den Netzen der Vernunft sehn, desto stärker verschliessen sie ihr Ohr, den Lockungen und dem Eindruck fremder Lehre. Auch hab ich an ihnen kein Bekehrungswerk versucht. Selbst die Lügen, wodurch man unsern Philosophen bey dem unpartheyischen Menschenfreunde anzuschwärzen bemüht gewesen ist, hätten mich unbewegt gelassen, wenn nicht ein entgegengesetzter Partheygeist in Deutschland ihm Verdienste aufgebürdet, welche des großmüthigen Karakters eines Sieyes unwürdig sind, die er verachtet, deren er sich schämen müßte. Gegen diese verläumende Bewundrung geschah es, daß ich seinen Ruhm zu vertheidigen suchte. Ich that solches mit all dem Feuer, das meine Seele durchglüht, so oft ich für Recht und Wahrheit streite, ich that es mit all der Innigkeit, die mein

Herz an das Schicksal eines Mannes kettete, dessen unbescholtenes und der Menschheit wohlthätiges Leben damals, den Schlägen einer Tyranney zu unterliegen Gefahr lief, welche ich in eben dem Maaße haßte und verabscheute, als ich in Sieyes den Beförderer der Freyheit, den Schöpfer und Stifter eines neuen und bessern Gesellschaftssystems, einen weisen und gerechten Mann verehrte. Eine Abhandlung über den Geist seiner Schriften, war die erste Frucht meines Eifers. Diese Arbeit, welche schon vor anderthalb Jahren im Druck erscheinen sollte, ist unter den Mißhandlungen der Censur alt und zum Krüppel worden. — Während des hat Sieyes selbst durch die Umstände aufgefodert, meistens aber aus Gefälligkeit für seine Freunde, Hand an jenes politische Testament gelegt, das jetzt unter dem Titel einer notice sur la vie de Sieyes bekannt ist. Schwerlich dürfte sich über die Authenticität dieser Schrift ein Zweifel erheben, seitdem in Paris mehrere Auflagen davon vergriffen wurden, ohne daß jemand gegen die Wahrheit ihres Inhalts, und zwar in einem Lande reklamirt hat, wo es gewiß nicht an Leuten fehlt, die ihm Schaden zuzufügen bereit sind. Geschimpft hat man, das ist wahr! allein wer kennt nicht diese letzte Ressource der Verläumder, die, Lügen gestraft, sich nicht weiter zu helfen wissen. — Wir sind berechtigt, in der Notice die Grundlage eines grössern Werks zu sehn, das der Verfasser in ruhigen Zeiten aus-

zuführen, nicht abgeneigt scheint. Es ist zu wünschen, sehr zu wünschen, daß er den Schatz von Beobachtungen, die ihm die großen Begebenheiten der Revolution und ihr geheimes Triebwerk zufluthen musten, der Nachwelt vermache, damit seine kostbaren Erfahrungen nicht verlohren gehn. — Gonzaga, dieser schändlich beraubte Eigenthümer fürstlicher Besitzungen, der sanfte und liebenswürdige Gonzaga, der nicht selten ein eben so scharfsinniger als unpartheyischer Beobachter ist, äusserte schon vor mehr als drey Jahren, daß er Niemanden in Frankreich kenne, der im Stande sey, die Geschichte der Revolution mit Tacitus Geiste zu schreiben, wie Sieyes. Gonzaga hat Recht. Möge Sieyes einst die zu dieser großen Arbeit nöthige Musse besitzen! Jetzt ist nicht daran zu denken. Jeder seiner Augenblicke bis über die späte Mitternacht hinaus, gehört dem Staate, seitdem er Mitglied des Wohlfahrtsausschusses ist. Man hat bemerkt, daß die schönste und weiseste Epoche der Revolution diejenige war, wo Sieyes das erstemal unmittelbaren Antheil nahm, und es scheint als beginne ebenfalls die beßre, mit seiner Wiedererscheinung auf der Schaubühne der Begebenheiten. Das Dekret, wodurch die proskribirten Mitglieder des Konvents in ihre Rechte eingesetzt werden, wurde durch seine und Cheniers Reden bewirkt. Die Grundsätze, so er dort entwickelt, sind Orakel der Weisheit. Mit Entzücken hört man ihre Stimme ertönen, die zum

erstenmal wieder, gleich der heiligen Gestalt eines Van der Flüe, unter die Streitenden tritt. Sie erscheint als Bote des Friedens nach Ungewittern, und verkündet eine fröhlichere Zukunft. Die Versammlung durch Unglück mürbe, ist bereit Rath und Lehre anzunehmen. Dergleichen Augenblicke sind selten, und das wahre Kriterium der Weisheit ist, beydes die Zeit zu kennen da man reden soll, und die Sache so man zu reden hat.

Seine Wirksamkeit im Wohlfahrtsausschusse wurde bald durch den Frieden mit Preußen fühlbar, woran er, laut dem öffentlichen Bekenntnisse seiner Kollegen, den grösten und thätigsten Antheil nahm. Es läßt sich nicht erwarten, daß ein Vernunftmann wie er, von den hämischen Schikanen der Diplomatik Gebrauch mache, oder durch ihre Kniffe bethört werde. Für diese ist er zu klug, und gegen jenes schützt ihn das Bewußtseyn dessen, was er sich selbst und der Würde seiner Nation schuldig ist. Beydes haben Agenten der auswärtigen Mächte zu ihrer Verwundrung erfahren. Sein Blick ist zu hell, seine Absichten zu rein, und seine ganze Denk- und Handlungsart zu frey von Partheylichkeit, als daß er je den Vorsatz haben könne Oestreich dem Hause Preußen, oder dieses dem Hause Oestreich aufzuopfern. Gerechtigkeit und das republikanische Interesse Frankreichs sind die einzigen Mobile, so ihn leiten. Wenn er sich aber gegen Preußen geneigter zu bezeigen scheint, als gegen Oestreich, so rührt dieß

zuverläßig aus keiner Vorliebe, sondern wohl nur daher, daß Preußen früher zu seinen wahren Grundsätzen zurückgekehrt ist, und seine Hauptbestimmung gegen Nordosten endlich zu kennen scheint. Es bedarf aller Kräfte so es besitzt, um seine Unabhängigkeit gegen Rußlands wachsende Uebermacht zu vertheidigen, und es verdient als einzige Schutzwehr, welche das bedrohte Europa der nordischen Barbarey entgegen zu setzen hat, nicht nur von Frankreich allein, sondern von einem Bunde aller umliegenden Mächte unterstützt zu werden; es verdient dieses um so mehr, da sich die Kultur der Preußischen Nation zunächst an die der Franzosen schließt, und der Geist, welcher ihre Regierung belebt, selbst unter der jetzigen oft mit Recht, oft mit Unrecht getadelten, eine große Ueberlegenheit zu behaupten gewußt hat. Bey der sichtbaren Altersschwäche des deutschen Reichs, könnten die Russen, wenn Preußen fiele, in Einem Feldzuge auf den Grenzen Frankreichs stehn. Unendlich viel also liegt an der Erhaltung Preußens, daraus aber folgt nicht, daß man sich von den Agenten dieser Macht gängeln lasse. Durch zu oft wiederholte Versuche könnten sie leicht Mißfallen erregen, ja sich nachdrücklichen Schaden zufügen, besonders wenn es klar würde, daß ihre Gesinnungen nicht ganz der Aufrichtigkeit entsprächen, womit ihnen die französische Regierung entgegen gekommen ist.

Oestreich, beständig träg und langsam in seinen Bewegungen, wird sich am Ende auch zum Frieden entschliessen, und so gut wie Preußen einsehn lernen, daß sein naturlicher Feind nicht in Westen, sondern ebenfalls in Nordosten ist; die Gefahr für Oestreich von Seiten Rußlands ist gleich groß wie für Preußen, und vielleicht nur um weniges entfernter. Könnte es die Zertrümmerung dieser Macht, mit Gleichgültigkeit sehn, so würde es uns einen Beweiß von seinem Unverstande, und der Gewißheit seines nahen Falles geben. Genugsam aufgeklärt über seine wahren Verhältnisse mit Frankreich, von woher Oestreich nach dem Verluste der Niederlande, nichts weiter zu besorgen hat, wird es vielleicht bald die Nothwendigkeit fühlen, sich gegen die Russen in Gemeinschaft mit andern zu befestigen. Der Zeitpunkt kömmt gewiß, aber spät, vermöge des unwissenden Stolzes, der die braven Oestreicher auszuzeichnen pflegt.

Der Traktat mit Holland legte den Grund zur Inkorporation der Niederlande. Er wäre gewiß noch vortheilhafter für Frankreichs Seewesen ausgefallen, wenn nicht die Faktion, welche man neulich mit Miranda's Namen gestempelt hat, Hindernisse gelegt hätte, und von dem Unverstande der französischen Bevollmächtigten in Holland sekondirt worden wäre. Wenig fehlte, so hätten die gerüsteten Holländer ihren Eroberern Gesetze vorgeschrieben. Nunmehr durfte nicht weiter mit

der Zeit gespielt, kein Augenblick durfte versäumt werden, man muste die Sache des allgemeinen Besten zum Coup de partie machen. Reubell und Sieyes reisten plötzlich nach Holland, und in wenigen Stunden war der Traktat unterzeichnet. Der Friede mit Spanien, wiewohl immer sehr ehrenvoll für Frankreich, konnte in kürzerer Zeit und mit mehr Vortheil zu Stande gebracht werden, wenn Reubell und Sieyes mit gleicher Vollmacht nach Basel giengen. Ihre Gegenwart hätte noch andre Negotiationen, wenigstens ins rechte Gleis gebracht, und gewißlich jener einschläfernden Diplomatik das Fest verderbt, welche Frankreich um die Vortheile eines ganzen Feldzugs geprellt hat. Die Diplomatik ist das Steckenpferd der Schwäche, der Schafspelz des Betrugs. Ein Staat, der stark und ehrlich ist, darf sich auf keine lange Unterhandlungen einlassen. Frankreichs wahre Politik ist zu überraschen. Neid und Intrigue widersetzten sich den weisern Rathschlägen.

Der Konvent hat in Zeit von sechs Monaten drey der furchtbarsten Angriffe überwunden, denen je ein Senat ausgesetzt gewesen ist. Gegen den ersten zeigte sich die Wirksamkeit der loi de garantie, womit Sieyes bey den verzweifelndsten Aussichten muthig die Bühne bestiegen hatte, und die wenige Tage darauf dem Konvente zur Schutzwehr diente. Man irrt, wenn man es für ein bloßes Zeitumstandsgesetz ansehn will; es ist im Gegentheil ein nothwendiger und allgemeiner Gesetzge-

bungsaktus, wodurch das Werkzeug der großen Polizey in die Hände der obersten Autorität gelegt wird. Wäre dieses früher erfolgt, so hätte die Pariser Munizipalität nicht so oft den Meister gespielt.

Am ersten Prairéal war Sieyes noch auf seiner holländischen Reise begriffen. Er kam, ohngeachtet der Nationalrepräsentation allenthalben Untergang drohte, mitten in dem grauerlichsten Sturme an *). Den dritten Präreal war er der erste, der den Befehl gegen die rebellische Vorstadt anzurücken, und sie mit Gewalt der Waffen zum Gehorsam zu bringen unterzeichnete. Man dankt dieser Aufopferung den Sieg des Konvents, denn mehrere Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses weigerten oder säumten mit ihrer Unterschrift.

Durch den Sieg über die, bisher für unüberwindlich gehaltene Vorstadt, wurde ein altes Vorurtheil zerstäubt, das den Muth der innern Sektionen gebunden hielt. Den Linientruppen gehörte eigentlich die Ehre des Tages, allein die elegante Pariser Jugend hatte dabey figurirt und wuste sich dafür geltend zu machen. Die Nationalgarde, welche bis dahin gegen alle Aufmunterungen taub gewesen war, stellte sich endlich wie-

*) Unterweges wurde nach ihm geschossen, andre drohten, andre baten, er solle nicht weiter fahren. „Paris schwimme in Blut, der Konvent sey erwürgt.“ Er bezahlte doppeltes und dreyfaches Trinkgeld, und fuhr weiter bis er ankam.

der her, und entwaffnete plötzlich unter dem Namen von Terrorism eine Menge Patrioten, die nie Schreckensmänner gewesen waren, während eine erkünstelte Meinung den Royalism *) als Schimäre, die distinguirtesten Mitglieder des Konvents als verdächtig darstellte, und den ganzen Werth der Versammlung auf einige unbedeutende Köpfe reduzirte, die man leicht zu unterjochen hoffte. Dem Scharfblicke Sieyes'ns konnte die Absicht dieses Manövers nicht entgehn. Er durchsah es bey Zeiten, und arbeitete ihm kräftig entgegen. Der glückliche Ausgang des neusten Ereignisses hat seine Nachtwachen belohnt.

*) So wurde Sieyes bey Frau von Stael als ein Mann geschildert, von dem sich nicht mit Gewißheit bestimmen lasse, ob er Republikaner sey, und Mr. Suard, der abgefeimteste Royalist, den es geben kann, sagte bey Warens: je ne crois pas au royalisme; il n'existe nulle part. Ein andersmal: je crois á la moralité de Mr. Pitt, von dem der S. Geld erhält.

II.

Meine Erfahrungen in den fürchterlichsten Tagen der fränkischen Revolution.

von

Friedrich Butenschön.

Vorbericht.

Meine Sehnsucht nach Thätigkeit stieg mit jedem Tage, ich war müde des Predigens meiner Bücher und wollte jetzt einmal selbst versuchen, ob es noch Römerkraft unter den Menschen gäbe. Fernher rollten die Donner der fränkischen Revolution, alles hauchte Enthusiasmus, alles drängte sich kühn und froh zur nahen Aussicht goldener Tage. Was vermag nicht die Magie der Einbildungskraft? Wer widersteht dem Ungestüm eines hochschlagenden Herzens?

Ich gieng mit Enthusiasmus und reinem Herzen nach Frankreich, handelte redlich, obgleich oft unvorsichtig, litt sehr viel und lernte der theuererkauften Wahrheit getreu seyn, ohne Ausschweifungen zu lieben oder zu loben.

Nun weiß ich gewiß, daß nichts den Mann so sehr schmückt als edle Ehrfurcht vor fester, gesetzlicher Auctorität, heisse sie auch, wie sie immer wolle. Wehe dem der da umstürzen will, wo der Saame der Humanität noch nicht aufgegangen ist, und wo noch sehr zerstreut ächte Aufklärung leuchtet. Volksungewitter sind leicht erregt, aber die Spur ihrer Verheerung flammet oft noch nach Jahrhunderten, und wer der Zeit ins Amt greifen will, kämpft als Zwerg mit Riesen.

Mancher wird wohl des Schwärmers lachen, der so mit offner Brust ins Schlachtgetümmel flog, allein er bedenkt nicht, wie seltsam oft Umstände den Menschen leiten, er bedenkt nicht, daß Uebung in Gefahr den Jüngling zum Fels im Umgewitter erzieht und daß Tage kommen können, wo jedes Land solche Felsen braucht. Eure Academien und Philanthropine mögen gut und trefflich seyn, aber einen kernhaften Character erwirbt man sich nur in der Schule des Unglücks.

Ich habe keine Revolution gemacht und werde keine machen, wenn ich auch Cäsars Genie und Demosthenes Beredsamkeit besäße. Zuschauer zu seyn, war erlaubt, und wem ein Posten angewiesen wird, der muß ihn als redlicher Mann zu behaupten suchen.

Doch lehrt es die Geschichte, daß der Mensch sich überall nur durch Kampf und Widerstreben groß und weise gerungen hat. Die physische sowohl als die moralische Welt bedarf dann und wann ei-

nes Sturms zu ihrer Reinigung. Wer verkennt die guten Folgen von Luthers Reformation, wer weiß nicht, daß selbst Machiavells Principe und der Wunderfrevel des Systeme de la nature zum Plane Gottes gehören? Sie haben herrliche Funken genug herausgeschlagen. Wenn aber eine ungewöhnliche, Land und Meer umfassende Begebenheit, die Menschen auf sich selbst zurückruft, so muß man nicht mit kleiner Seele rechnen, sondern groß und weitsehend seyn wie Gott.

Nun auf mich zurück. Ich lebte im Wirbel und Orcan einer erstaunenden Revolution und war ein Zeuge fürchterlicher Auftritte, aber den ehrwürdigen Gang der Vorsehung hat mein Herz nie verkennen können. Unaufhörlich habe ich gelitten, so lange ich diesem politischen Erdbeben nahe stand, und doch blicke ich dankbar auf alle diese Leiden zurück, denn sie haben meinen Charakter gestählt und mich bekannter gemacht mit mir selbst und mit dem, was die Menschheit bedarf und zu tragen vermag. Drey Monden lang stand ich unter den Waffen, im Pulverdampf und Kanonendonner. Ich habe auf dem Schlachtfelde die Würde der Menschheit gefühlt, und bin stärker geworden durch Muth in Gefahr.

Zwey Monden lang trug ich die schwere Bürde eines öffentlichen Amtes. Der Feind drohte mit Feuer und Schwert vor den Thoren der Stadt, blutdürstige Proconsuls geboten in ihrer Mitte; über mich hat kein Auge geweint und meine Irr-

thümer wird der humane Mann gern mit dem Schleyer der Liebe zudecken.

Zehn Monden lang schmachtete ich im Kerker, und sah den Tod unter tausend Gestalten. Ich hatte meine Pflicht gethan und fühlte mich stolz in Ketten und Eisengegittern. Das Blut meiner Freunde floß, weil sie Wahrheit geredet hatten zur Zeit der Tyranney, und ich glaube an Wunder, denn ich sehe mich ja dem Mordschwerte der Unterdrücker entrissen.

Es war eine schreckliche Zeit, der beste Wille lief Gefahr gemißbraucht zu werden und gemeine Klugheit riß nur schneller zum Abgrunde hin. Im Kampfe der Partheyen mußte Parthey genommen werden, Solon hatte dieses schon früh gefühlt, sogar ein Gesetz daraus gemacht.

Ich habe mich mehreremal in Personen und Sachen betrogen, weil ich einsam lebte und von ganzer Seele an Tügend glaubte, aber niemand wird wider mich aufstehen, zu zeugen, daß ich abwich vom engen Pfade der Rechtschaffenheit. Einfache Seelen können betrogen werden, aber betrügen können sie nicht.

Ueber mich schreit kein Blut zu Gott empor, ich habe niemand einkerkern lassen in der Schreckenszeit, aber wohl habe ich manche gefährliche Anklage heimlich zerrissen, manche Unschuld oder Schwachheit vertheidigt, manche Thräne abgetrocknet und muthvoll gekämpft für die Rechte ganzer Gemeinen.

Ich wünsche, ich hätte mehr Gutes thun, und alle Irrthümer vermeiden können, allein homo sum, humani nihil a me alienum puto.

Was ich sah und dachte und im Innersten meiner Seele empfand während eines Zeitraums von zwey trüben Jahren, will ich hier meinen Brüdern redlich erzählen, und manches Merkwürdige mittheilen so gut ich kann.

Wahrheit hat den gerechtesten Anspruch auf meine Worte; hier ist kein Roman, sondern stille Wehmuth eines leidenden Herzens oder stürmender Zorn einer tiefgekränkten Seele. Wo ich mich freue, darf ich jedem Rechtschaffenen heiter und offen ins Angesicht schauen.

Darauf wünschte ich besonders aufmerksam zu machen, daß der Mensch, selbst im Greuel seiner politischen Auflösung noch Achtung verdiene, und daß der Frömmling Augustin mein Mann nie werden wird, weil er überall Gespenster der Bosheit sah, und das unsinnig fürchterliche Wort Erbsünde so gern im Munde führte. Arbeiteten nicht noch jetzt viele Theologen und Politiker nach Augustins Grundsätzen, so hätte ich hier freilich etwas sehr gemeines gesagt; allein wie wollt ihr den Menschen bessern und glücklich machen, wenn ihr seine Kraft und Würde so leichtsinnig verkennet?

Zwey Anker müssen die Gesellschaft in jedem Sturme schützen, Religion und Sitten,

wenn ich also auf diese oft und gern zurückkomme, so wird es mir kein Menschenfreund verargen.

Uebrigens laßt uns redlich seyn, getreu und einfachen Herzens. Das thut wohl in jedem Lande, ist undurchdringbarer als die feinste Politik, und stärker als Mauern und Bastionen. Aechte Freiheit gebührt nur den Weisen und Rechtschaffenen und gedeiht auch nur unter ihnen.

Meine Meinung über die Revolution.

Es mag wohl leicht seyn Steine oder Pflanzen zu beschreiben, den Menschen hat noch keiner beschrieben. Büffon sieht nichts als Körper, und mancher sogenannte Kantianer will nur reine Vernunft gelten lassen. Wer hat Recht? Ich denke keiner von beyden. Es giebt auch hier einen Mittelweg, wer ihn verläßt, sinkt in Abgründe, oder versteigt sich in unwirthbare Felsen. Was der Mensch seyn kann und seyn soll, lehrt das edle Studium der Humanität. Bis jetzt haben wir aber nur noch Bruchstücke von dieser unentbehrlichsten Wissenschaft, wer weiß ob jemals ein System zu Stande kommen wird. Der Mensch muß erst genau gekannt seyn, und das lernt man weder auf Schulen noch auf Universitäten. Er verräth sich gewöhnlich nur wie ein Blitz in dunkler Nacht, erscheint und ist verschwunden. Bald ist er schön und göttlich groß, bald nichts als Thier und man behauptet sogar er sey schon Ungeheuer

gewesen. Kraft und Ohnmacht, Weisheit und Thorheit, Edelmuth und Niederträchtigkeit wechseln in ihm so schnell wie Aprilwetter. Wer seinem Charakter und innerm Gehalte nachsinnt, weiß oft nicht wo aus noch ein. Er entschlüpft dem angestrengtesten Scharfsinne und steht in hoher Majestät vor der unbefangenen Kindlichkeit. Widerspruch ist sein Loos, das lehrt die ganze Geschichte, und es gehört schon nicht wenig Geistesstärke dazu, seine Kraft und Würde in all dem Gewirr von Schwäche und Ungebundenheit wiederzufinden. Darum Seegen jeder edlen Hand, die den Funken der Humanität aus der Asche, die ihn deckt, wieder hervorzuziehen sucht!

In jedem Menschen brennt ein himmlisches Feuer, es lodert schön und lieblich hervor, wenn man ihm freyen Raum und edle Nahrung gönnt, aber es verheert und zerstört alles, was ihm zu nahe tritt, sobald man es einengt oder zu ersticken sucht. Wer eine Seele hat, trägt das Bild Gottes in seinem Busen, das ist des Menschen Trost und Stolz und Glückseligkeit. Warum mußte doch dieses erhabene Bild in uns so oft durch heiligen oder profanen Nimbus verdunkelt werden? Schwachheit hat die Menschen verrathen, blindes Zutrauen hat sie zu Sklaven verkauft, blutige Unterdrückung hat sie unter die Füße getreten. Die schönen Raphaele der Natur sind von elenden Schmierern mit geistlichen und politischen Firnis so grausam überzogen worden, daß die lieblichste

aller

aller Formen verschwand und Teufel und Furien an ihrer Stelle empor brüllte.

Doch läßt sich das hohe Ideal, die edle Form, das Bild Gottes, niemals ganz unterdrücken. Früh oder spät reissen Umstände, gelenkt vom Finger der Vorsehung, den Schleyer hinweg, und alles betet an vor der majestätischen Schönheit. Auch ahndeten schon manchesmal helle Köpfe in finstrer Zeit, welch' ein Schatz im Menschen verborgen liege, und zog ihn dann niemand sonst ans Tageslicht hervor, so thaten es doch gutmüthige Dichter und Philosophen. Selbst im stolzen Jahrhunderte der Aufklärung, wie es heißt, beugt sich jeder Edle gern vor Horaz und Kant. Erwacht aber nach langem Schlummer die Selbstthätigkeit einer ganzen Nation, so wird es bald klar, daß Tugend mehr vermöge, als Feuer und Wasser, und daß die besten Beweise menschlicher Kraft und Größe auf den Schlachtfeldern zu Marathon, Murten und S. Jacob zu suchen sind. Wer nun in solchen Tagen zittern und winseln oder gar höhnisch lächeln kann, dem wäre besser, man hätte ihn mit einem Mühlstein am Halse, ins Meer versenkt, wo es am tiefsten ist.

Ich weiß was Burke, Rehberg, Girtanner und ihre Anhänger von der fränkischen Revolution gesagt haben, und möchte ihre Sünden gegen die Humanität nicht auf mich nehmen. Eben so wenig billige ich die unbedingte Lobrednerey, aber männliche Würdigung einer wichtigen

Sache verdient meine innigste Achtung. Vielleicht klingt es wunderlich, allein es kommt aus dem Grunde meiner Seele; mein Urtheil über die fränkische Revolution ist und wird bleiben: Auch jetzt noch bin ich bereit für sie zu sterben! Ich habe sie nicht gemacht, sie ist da, und nun wehe dem, der es wagt sie rückgängig zu machen!

Doch das wird nimmer geschehen, soviel Blut ist nicht umsonst vergossen, soviel theuer erkaufte Weisheit nicht umsonst eingeerndtet worden. Das alte Gebäu ist umgestürzt, Materialien zu einem neuen im edlern, humanern Style liegen fertig, wer wird so thörigt seyn, und die schönen, neuen Quader liegen lassen, um aus dem alten, wurmstichigen, zerschmetterten Gebälk sich eine Wohnung zu bereiten, die in kurzer Zeit unfehlbar wieder zusammen fallen und ihre Bewohner erschlagen muß?

Neue Formen sind überall schwer einzuführen, dringt aber das Werk einmal über einen gewissen Punkt hinaus, so wird's wenigstens vor der Hand unendlich schwerer zur alten Form zurückzukehren, und das ist denn auch ein wichtiger Weg zur Vervollkommung des Menschengeschlechts.

Uebrigens kenne ich keinen mächtigern Beweiß des Dafeyns einer weisen Vorsehung, als die Geschichte politischer Revolutionen. Solche Kräfte in solchem Kampfe, und dennoch am Ende sichtbarer Gewinn an Weisheit und Humanität, wahr-

lich! da waltet kein blindes Ungefähr. Wir stehen jetzt wieder auf einer neu errungenen Stufe der Menschenwürde, für uns mag sie noch in Nebel gehüllt seyn, unsre Nachkommen sehen schon heller.

Gott geht unter den Menschen
Seinen verborgenen Weg mit stillem Wandel, doch endlich
Wenn er dem Ziele sich naht, mit dem Donnergang der Entscheidung.

Klopstock.

Meine Winterreise nach Frankreich.

Das Schicksal verfolgte mich von der Wiege an, wenige Menschen sind so seltsame Wege geführt worden, doch war mir eine zu warme Phantasie noch mehr als die äußern Umstände, Schöpferin bittrer Leiden und unaussprechlicher Wonne. Den Pfad zur Harmonie der Seelenkräfte zeigt keine Bibliothek, wenigstens habe ich ihn da vergebens gesucht. Aus eigener trauriger Erfahrung weiß ich nun, wie weit der Mensch gehen darf, und wo die Abgründe der Schwärmerey liegen. Vielleicht enthält diese Flugschrift Winke für Jünglinge, die im Hochgefühl ihres Herzens die Welt um sich her vergessen und so lange in die Luft bauen, bis die Wirklichkeit, wie mit Fäusten auf sie einschlägt. Ich will unbefangen sagen, was ich empfand im Sturme der Revolution, wo viele Kräf-

te verloschen und vielleicht noch mehr emporblühten. Staatsmann bin ich nicht und Philosoph höchstens im ursprünglichen Sinne des Worts, aber an etwas Liebe zur Wahrheit und Rechtschaffenheit möchte ich gern Ansprüche machen, weil ohne sie auch mein kleines Leben alles Salz und alle Freude verlöhre.

Im Winter 1792. studirte ich zu Jena vorzüglich den practischen Theil der Kantischen Philosophie, nicht aus Neugier oder Mode, sondern aus Bedürfniß der Wahrheit; die Kerker der Conciergerie haben mich nachher gelehrt, welch einen edlen, reichen Schatz ich mir dadurch erworben hatte. Meine äußere Lage war unangenehm und drückend, jeder Versuch sie zu bessern, vergebens. Mich folterte Hypochondrie, mich zermalmte der Blick in die Zukunft. Aus Strasburg hatte mir ein Freund viel tröstliches geschrieben, ich gieng dem Lichte nach, es war das einzige, welches meine dunklen Aussichten erhellte. Man machte mir Hoffnung zu einer Lehrstelle, und ich gewann neuen Muth durch den Gedanken, endlich einmal einen festen, nützlichen Wirkungskreis zu bekommen.

Wie gewöhnlich, beschloß ich erst nach Strasburg zu gehen, um nachher um Rath fragen zu können, ob ich auch gehen sollte. Die Meinungen waren getheilt, und die ganze Formalität überflüßig. Ich hatte nur ein paar Thaler Reisegeld, unvermuthet erhielte ich einen Brief mit fünf Ka-

rolins, ohne bis auf diese Stunde zu wissen, woher er kam.

Um die Mitte des Monats Januar 1793. gieng ich aus Jena, es war scharfer, klingender Frost und das weisse Todtenkleid der Natur rührte mich bis zu Thränen. Ich weiß nicht, was sich in mir regte, aber alles schien mich zu bitten, diese glücklichen Thäler nicht zu verlassen. Ich kämpfte mit mir selbst und überwand. Es traf sich, daß gerade an diesem Morgen die fürchterlich schöne Leibgarde des Königs von Preussen in Weimar einrückte. Die Preussen giengen nicht gern, mancher Offizier sprach mit Enthusiasmus von der Revolution. Das war Oel in die helle Flamme meiner Phantasie. Lob aus dem Munde eines Feindes, der mit Bayonnet und Kanonen daher stürmt, ist groß und erschütternd. Ich ward jetzt Franke mit Leib und Seele. Die Belagerung von Mainz kam immer näher, es dürstete mich nach einem Kampf für Menschenrecht und Freiheit. Das dumpfe, schauerliche Rollen der Kanonen und Pulverwagen, war Musik in meinen Ohren, und die wehenden Fahnen dünkten mir geheimnißvolle Zeichen einer bessern Welt; meine Wärme für die Revolution stieg bis zur Schwärmerey.

Ich zog in Eisenach ein, unter heftigem Schneegestöber. „Und wenn ihrer mehr wären, als diese Schneeflocken," drängte es sich aus voller Brust hervor, so werden sie doch nimmermehr

den Gang des Ewigen zu hemmen vermögen! — Die Wartburg fiel mir ins Auge; wie konnte ich des großen Luthers vergessen? Sagte er nicht einst: „Und wenn sie ein Feuer anzündeten von Wittenberg gen Worms, das bis an den Himmel reichte, so will ich doch durch die Flammen hinziehen!“ Meine hochgespannte Phantasie gab es nun auch nicht wohlfeiler, allein dieser Fehler hatte wenigstens eine edle Quelle. Ich besuchte Luthers Pathmos, um in ihm Geduld zu sammeln und Männerkraft, denn es ahndeten mir Leiden ohne Zahl. — Auch du bist dahin, Mann Gottes, auch deine Gebeine sind Staub geworden! Und doch warest du ein Riese unter den Männern meines Vaterlandes, immer und ewig brausen die Wellenschläge deiner Revolution. Wenn ich dich sehe in der Fülle deiner Kraft, wie du dich auf Gott verlässest, wie auf eine feste Burg, wie du vordringst kühn und unerschüttert im Sturm und Erdbeben der Gefahr, o! dann fühle ich, daß die Würde und Energie des Menschen vom Himmel kam, und nimmermehr Staub werden wird.

Ein paar Tage vor meiner Abreise hörte ich den edlen Reinhold in seiner Aesthetik Girtanners Beschreibung des 14. Julius vorlesen. Das Bild ist groß und erhaben, es schwebte um mich auf meiner ganzen Reise und beflügelte meine Schritte. Ich hatte in meiner Einsamkeit wenig oder gar nichts von den neuern Vorfällen gehört, die Republik lag mir am Herzen, daß man aber ihrent-

wegen so toll und ungerecht verfuhr, ließ ich mir weder jetzt noch nachher träumen. Mit reinen Absichten, geringer Menschenkenntniß und glühender Phantasie kann man wohl zuweilen, wie Petrarca in Nicola Rienzi, einen ehrwürdigen Kämpfer der Freiheit zu sehen glauben, wo im Grunde nur ein Schwachkopf oder Bösewicht raset.

Zu Frankfurt sah ich den König von Preussen, ein schöner Mann mit Gold und Stern behängt, für meine republikanischen Augen ein Wunderthier. Ich ließ ihn gehen und er mich auch.

Von hier fuhr ich im Postwagen bis Mannheim. Ein Amerikaner saß neben mir, und las in einer englischen Bibel. Bisher hatte er immer geschwiegen, ich redete ihn an in seiner Sprache, gütiger Gott! wie traulich schüttelte er meine Hand. Aus Pensylvanien gebürtig gieng er nach Frankreich, um Handelsgelder einzukassiren. Es war ein sanfter, gerader Mann, von seinem Vaterlande sprach er mit Freudenthränen. Ich fragte ihn viel nach Franklin und Washington, und merkte bald, daß nicht sein Gedächtniß sondern sein Herz antwortete. Fast die ganze Geschichte des amerikanischen Freiheitskampfes ward wiederholt und mit Anecdoten gewürzt, die dem Ganzen ein kraftvolles Leben gaben. Wie war doch seine Sprache so verschieden, von der welche ich einige Jahre früher einen hessischen Chirurgus ausstoßen hörte! So edel kann man nur von edeln Sachen sprechen. Kurz vorher hatte ich Pages roman-

tische Reisen nach Nordamerika gelesen, die majestätischen Wälder, die schäumenden Wasserfälle und das ganze Gepräge der Natur in ihrer ersten Energie stand im lieblichen Bilde vor mir und mein Gesellschafter gab ihm durch seine Erzählungen neue Farben. Er hatte die Indianer beobachtet, und besonders an ihnen gefunden, daß der Mensch ein edles, sittliches Geschöpf sey. Aufmerksam hörte ich zu, und war fast geneigt, seine Einladung mit ihm nach Philadelphia zu gehen, anzunehmen. Zu Heidelberg schieden wir, ich habe wenig so natürliche, einfache, achtungswerthe Männer gefunden, wie Benjamin Hill aus Philadelphia.

Als ich bei Mannheim über den Rhein gieng, rollten mir unwillkürlich die Thränen übers Gesicht. Wer kann das tadeln? Ich verließ ja Deutschland, und gieng in den Sturm der Revolution. Besonders frappirte mich der tiefe Ernst auf allen Gesichtern, es war mitunter Angst vor einer traurigen Zukunft.

Eine Stunde weiter kam ich zu der ersten französischen Schildwache. Sonderbar schien mir der Aufzug dieses Kriegers. Er hatte sich gegen die Kälte in den Kirchenrock irgend eines reformirten Pfarrers gesteckt und trat in dem schwarzen Gewande schrecklich daher. Ich gieng zu ihm, drückte ihm die Hand, er hielt mich für seinen Landsmann und sagte mit Wärme: „Es lebe die Frei-

heit!“ Ich wiederholte dasselbe, wie konnte ich besser antworten?

Zu Speyer sah ich dann schon ganze Bataillone von Franken, alle zum Streit gerüstet, voll Muth und Leben. Dieser Anblick machte mich gar zum Dichter. Auf meinem einsamen Kämmerlein schrieb ich eine Ode, wovon ich hier nur ein paar Strophen hersetzen will:

„Wer je das Streben einer edeln Seele
Den Thatendurst, den hohen Drang empfand,
Wer in der Nacht dem Schlummer fluchte
Und da stand rüstig wie ein Held;
Wer je wie Brutus weinte, glühend, brennend,
Wer wie Themistokles nach Schwertern griff,
Sieg oder Tod! im Herzen wälzend,
Für Wahrheit und für Vaterland;
Wer je mit Löwengrimm Despoten zähmte,
Wie eine Mauer vor der Unschuld stand;
Wer Wahrheit sprach, trotz Gold und Säbeln
Und Mann in Feuerqualen blieb;
Nur der vermag die Seelenangst zu denken,
Die Flammenfluthen gleich den Jüngling drängt,
Der Thaten sucht und von dem Drachen
Der Despotie verschlungen wird!“

Auch hörte ich zu Speyer zum erstenmal die bis in alle Ewigkeit merkwürdige Hymne, allons enfans de la patrie u. s. w. In den ersten Zeilen herrscht ein herzerschütternder, melancholischer Ton, der allemal gegen das Ende in stürmenden Zorn übergeht. Der letzte Vers Amour sacrè de la patrie, u. s. w. ist ein Meisterstück inni-

gen Gefühls, ich war späterhin dabey, wo ganze Heere ihn kniend fangen, und weiß wie allmächtig er wirkte. Jetzt kann ich mir vorstellen, warum Tyrtäus soviel bey den Griechen galt.

Die Rheinstraße entlang bis Strasburg sah ich überall Kanonen und blinkende Bayonette, oft erschallte fern her ein patriotischer Hochgesang oder in einsamen Dörfern rollte die Trommel. Auf den Feldern übte man sich in den Waffen, das ernste Bild des Krieges zeigte sich überall, aber der Reisende zog seinen Weg ruhig und vergnügt. Zuweilen schloß sich ein Freiwilliger an mich, und ich muß gestehen, daß mir sein lebendiges Gespräch über die große Sache des Vaterlandes unbeschreibliche Freude machte.

Den großen, gefährlichen Bewald hindurch gieng ich allein, er schien mir schon damals zu all den schrecklichen Scenen eingeweiht, die ein Jahr später in ihm vorfielen. Da floß viel Blut, da blieb im Dunkel des Gebüsches manche edle Aufopferung unbekannt.

Zwey Stunden vor Strasburg, als ich schon lange den ehrwürdigen Münsterthurm durch den Nebel durchschimmern gesehen hatte, begegnete mir ein Dragoner zu Pferd. Im Vorbeireiten rief er mir zu: „Sie haben den König getödtet!“ und seine Stimme zitterte, indem er's sagte. Plötzlich verschwanden alle die schönen Bilder um mich her, ich hing dem Gedanken nach, daß es großmüthiger gewesen wäre, wenn man

ihm das Leben geschenkt hätte, und erinnerte mich vorzüglich an das was der redliche, gelehrte Reinhold mir bey meiner Abreise aus Jena darüber gesagt hatte.

Ich eilte weiter, kam bald in die Stadt und durchlief sie in mich selbst versenkt. Es war noch früh, auf der Straße fand ich keinen Bekannten. Ich trat in das Haus meiner mütterlichen Freundin, sie hatte eine Schrift in der Hand und die hellen Thränen rollten ihr übers Gesicht. Die Beschreibung von der Hinrichtung des Königs hatte so sehr auf sie gewirkt. Etwas später ward diese natürliche Empfindung zum Staatsverbrechen gemacht, und es haben rechtschaffene Leute bluten müssen, weil sie sich, wie es hieß, über Ludwigs Tod apitoyirt hatten. Ich war mit Leib und Seele für die Republik, hielt selbst den Tod des Königs für politisch nothwendig, aber ich hatte und habe noch Respect vor diesen Thränen. Dieses mag Kleinigkeit scheinen, aber man wird schon nachher sehen, daß es keine Kleinigkeit war.

Erster Besuch der Volksgesellschaft. Bekanntschaft mit Eulog. Schneider.

Kaum hatte ich ausgeruhet von meiner mühsamen Reise, so suchte ich mich zu orientiren, denn die Wahrheit zu sagen, es konnte niemand unbekannter seyn mit der damaligen Lage Frankreichs, als ich, der einsame Bücherfreund. Neugier

trieb mich in die Volksgesellschaft. Man zeigte mir die ehmalige deutsche Komödie, und ich trat mit großer Erwartung in eben das Parterre, wo ich vor wenig Jahren die Operette: der Teufel ist los! hatte spielen sehen. Es wimmelte von Zuschauern, denn es war gerade Sonntag und eine deutsche Sitzung. Man sang ein französisches Lied, wovon ich nur die ersten Strophen hersetzen will;

Buvons amis, la France est libre
Affranchinons tout l'univers;
Des bords de l' Elbe aux bords du Tybre
Courons amis, briser les fers.
Vivent à jamais, vivent à jamais
Vivent les sansculottes
Ces sansculottes des francais
Detruiront les despotes!

Die einfache Melodie im Theatralischen Halbdunkel gesungen, mußte mir gefallen, um so mehr da mein Herz für die Macht des Gesangs nur zu offen ist. Die ersten vier Verse sang ein Mitglied der Gesellschaft, die andern erschollen im Chor. Endlich wards heller, viele blickten auf die schöne Welt in den Logen, mein Aug ruhte und forschte auf dem Theater selbst. Mit schönen großen Characteren, stand die Tafel der Menschenrechte an der Wand zur Rechten hinter dem Stuhl des Präsidenten, der nun mit einer kleinen Glocke die Sitzung eröffnete. Vor ihm der Schreibtisch für die Sekretärs, gegen über, zur Linken, die Red-

nerbühne; in der Mitte und an den Seiten die Bänke der Mitglieder, alles hinlänglich erleuchtet von Lampen und Lichtern. Den Vordergrund schmückten römische Fasces mit dreyfarbigten Bändern und Kokarden, des Präsidenten Schreibtisch umpflanzten drohende Hellebarden, gedeckt mit der rothen Freiheitskappe. Ich war ganz Aug und Ohr, wer blos in der Bücherwelt lebt, findet oft Merkwürdigkeiten, wo keine Seele sonst etwas besonders sieht. Ein Redner verlangte das Wort, ich sehe ihn noch wie er den Mantel auseinander schlägt und mit seltsamer Gebehrde sein Wort beginnt. Er sprach vom Verfall der Assignaten, ich kannte die Herren nicht, so sehr war ich Neuling in der Revolution. Seine Rede schien nicht studirt, sondern von der Stegreifsart zu seyn, die Demosthenes selbst hochschätzte, ich muß gestehen, sie gieng von Herz zu Herzen. Die habsüchtigen Wucherer wurden heftig gescholten, und Thatsachen angeführt, daß einem die Haare zu Berge standen. Für mich hatte diese öffentliche Ergiessung für die große Sache des Vaterlandes etwas wunderbar Neues, ich hätte dem Redner um den Hals fallen mögen, als er schloß, unter lauten Händeklatschen und Bravorufen der Zuhörer.

Dann traten andre auf und sprachen von Dingen, wovon ich nichts verstand, der allgemeine Widerspruch aber gegen ihre Behauptungen und ihre verwirrten Repliken, schienen zu beweisen, daß sie so ziemlich mit mir in gleichem Falle waren.

Nun trat jemand auf die Rednerbühne und kündigte an, die Armeen der Republik hätten — ich weiß nicht mehr wo? — gesiegt. Großes Jauchzen und Absingung der Marseiller Hymne. Als es wieder stille geworden war, hieß es, ein paar neue Mitglieder würden aufgenommen werden. Alles rief: Hut ab! der Präsident las den Candidaten ein Formular vor, sie schworen, den Gesetzen der Republik zu gehorchen und mit Gut und Blut jeden zu vertheidigen, der den Muth haben würde, Verräther zu entlarven. Diese Ceremonie war sehr einfach und erschütterte mich um desto mehr. Endlich klingelte der Präsident und die Sitzung war aufgehoben. Die Lichter verschwanden mit den Rednern und Zuschauern, ich blieb allein und sann nach bis es dunkel geworden war. Wer eine lebhafte Imaginazion hat, wird sich das Resultat meines Nachsinnens leicht denken können.

Meine Freunde riethen mir, mich in diese Gesellschaft aufnehmen zu lassen und morgenden Tags deswegen Eulog Schneider zu besuchen. Meine Abneigung gegen alle Protection hielt mich eine Zeitlang zurück, allein, als man mir die damalige, allein seligmachende Wichtigkeit des Klubs recht lebhaft gezeigt hatte, gieng ich endlich hin. Schneider war gerade beym Ankleiden als ich kam, er hatte niemand um sich als einen Mann in hellblauem Rocke, und unformlich runden Hute, den er seinen lieben Meister nannte, und der, wie

ich nachher erfuhr, würklich ein Schuhmacher war, und Jung hieß. Von dieser etwas exaltirten aber redlichen Seele werde ich späterhin noch oft reden. Ich trat in's Zimmer, Schneider ergriff ein Packet Schriften, zeigte sie seinem Freunde und sagte dabey mit einer Art Schadenfreude: dieses ist das letzte Packet von Roland! Ich kannte Roland nicht und lies es gut seyn. Endlich sah er mich, stand still, forschte mit einem zermalmenden Blicke und fragte endlich heftig: Wer sind Sie? was wollen Sie? Ich brachte meine kleine Sache an, vielleicht sehr komisch für ihn, aber sehr ernsthaft für mich. — Sie wollen in die Volksgesellschaft aufgenommen werden, wer hat Ihnen das gerathen? — Ich selbst, Herr Professor. Kennen Sie mich? — Aus Ihren Schriften. — Sind Sie mit mir zufrieden? — Soviel ich Sie kenne. — Wer sind Ihre Freunde hier? — Die und die. — Kennst du die, Jung? — Es sind brave Leute und gute Patrioten, — Nun das ist mir lieb. Kommen Sie heut um 8 Uhr und essen mit mir zu Nacht. — Ich versprachs und gieng.

Vielleicht scheint dieses Detail überflüßig, die Zeit wirds lehren.

Es schlug acht Uhr und ich klopfte an Schneiders Thür. Seine Schwester führte mich in ein kleines Zimmer mit einfachen Meubeln. Schneider kam, seine Miene war heiter, offen und lächelnd. Er schien Zutrauen zu mir gefaßt zu ha-

ben, und mir gefiel sein freyes, natürliches Betragen. So frugal habe ich als Gast selten gegessen, doch würzte ein lebhafter Diskurs über die deutsche, französische und spanische Literatur das kleine Mahl, mit all dem Reize freundschaftlicher Traulichkeit. Endlich fragte mich Schneider nach meinen Umständen, ich sagte ihm ehrlich, daß fehlgeschlagene Hoffnung gegenwärtig mein einziger Schatz sey, und erstaunte, als er lächelnd seiner Schwester winkte: „Sieh, Mariane, der Herr da soll künftig immer unser Gast seyn, er wird mit fränkischer Kost vorlieb nehmen, und ist ja weiter an nichts gebunden.“ —

Den folgenden Tag bat mich Schneider eine Uebersetzung für seinen Argos zu besorgen. Es war eine sogenannte Soldatenrede gegen den Duell, und mitunter Larm über die Könige, wie es damals Mode war. Ich übersetzte sie, weil sie Wahrheit enthielt und von dem deutschen Theile der Armee gelesen zu werden verdiente. Dieser Arbeit folgten mehrere ähnliche, und das ist denn auch alle Verbindung, worinn ich jemals mit Schneider stand. Daß man mich zu seinem Sekretär machte, ist ein Irrthum, ich wollte jetzt ich wäre es gewesen, denn ich hätte viel Gutes stiften und viel Böses verhüten können.

Noch erinnere ich mich, daß Schneider mir auftrug, aus den Sitzungen des Nationalkonvents einen Auszug zu machen. Ich hatte die annales patriotiques von Carra und den Moniteur. Als

ich

ich nach Frankreich kam, kannte ich die wüthende Partheysucht, welche damals herrschte, kaum dem Namen nach und fühlte mich also natürlicherweise für die gemäßigtere Parthey gestimmt. Meine Auszüge waren voll vom Lobe Vergniauds, Brissots u. s. w., wie konnte das Schneidern gefallen? „Sie sind ein Feuillant," sagte er, „aber blos deswegen, weil Sie die Leute nicht kennen. Brissot müssen sie angreifen, er will höchstens eine matte, athenische Republik, und wir wollen und müssen Spartaner seyn. Daß Ihnen Vergniaud gefällt, wundert mich nicht, er hat den ganzen, vollen Anstrich milder Tugend und ist ein Redner, wie Demosthenes. Aber wenn Sie würklich für die Republik arbeiten wollen; so schliessen Sie sich an die Volksgesellschaften und lassen Sie Gott walten.

Was konnte ich antworten? Die Bücherwelt hatte mich von der Menschenkenntniß entfernt, doch hatte ich Abscheu vor jeder Heucheley und Larve. Damit war ich aber keineswegs überzeugt, daß Brissot und Vergniaud würklich Heuchler wären, ich wurde nur vorsichtiger, und suchte alles zu umgehen, was die Factionen betraf. Freylich zankten die Setzer oft gar sehr, wenn sie ein so mächtig durchcorrigirtes Manuscript erhielten und die Jacobinischen Leser des Argos konnten nicht begreifen, wie hier und da eine Stelle hineingekommen war, ohne ein hochzeitliches Kleid anzuhaben.

Sonst war mein Leben so einfach und einsam wie gewöhnlich. Die Republik lag mir am Herzen, nicht erst seit gestern, sondern fast von der Wiege an. Ich war in einem Dorfe gebohren, das auch einst seine Brutus und Timoleons hatte, mein Vater und Großvater waren Männer freyen und kühnen Sinns. Ich hatte die Leibeigenschaft in der Nähe gesehen, und war Enthusiast für die Verbesserung menschlicher Glückseligkeit. Wer den Gedanken kennt, der Mensch kann glücklich seyn, scheut keine Hindernisse ihn realisirt zu sehen.

Ich kam nun täglich zu Schneider, und konnte seine Oekonomie von Angesicht zu Angesicht betrachten. Man hat späterhin entsetzliche Gerüchte ausgestreut, über Schneiders Schwelgerey und Heliogabalismus. Ich aber darf herzhaft als Zeuge auftreten und behaupten, daß sie schändliche Verläumdung sind. Ein Mann, der von Sauerkraut und Rüben lebt, und über Tisch einen halben Schoppen Wein trinkt, ist bey Gott! kein Lucull noch Apicius. So habe ich Schneider täglich gesehen, Morgens und Abends, und muß vom gerechten Zorne auflodern, wenn ich den frugalen Mann mit Gewalt zum wollüstigen Schlemmer herabgewürdigt sehe. Doch spreche ich nur von dem, was ich mit eigenen Augen bemerkte. Hier ist nichts als Gerechtigkeit und diese bin ich besonders seinem Andenken im vollen Maaße schuldig, und wenn er auch Catilina selbst gewesen wäre. Sein Hauswesen war so einfach und spar-

sam als möglich, und wahrlich nicht erkünstelt noch erheuchelt. Es giebt gewisse Zeichen der Redlichkeit, die sich nicht erheucheln lassen, und diese habe ich Jahrelang bey Schneidern gesehen. Seine Fehler und Laster werde ich nie in Schutz nehmen, allein Wahrheit geht mir über alles. Sie ist durch Kerker und Nähe des Blutgerüstes in mir nur gestärkt worden. Man hat den in Rücksicht auf Geld und Gut nur zu sorglosen Mann, boshafterweise zum Dieb an dem Schatze der Republik machen wollen, hat ihm Bestechungen aufgebürdet, aber dreist und kühn habe ich, seinen wüthendsten Feinden im Gesichte, Beweise auch nur eines fünf Livres Billets abgefodert, und es fand sich keiner!

III.

Bemerkungen über die Ereignisse der Zeit.

Seitdem ich Ihnen zum letztenmal schrieb, haben sich zwey Ereignisse begeben, deren jedes für sich, und in Beziehung aufs andre, äusserst wichtig ist. Sie errathen leicht, daß ich von dem Siege des Konvents über Paris, und von dem

Mißglück der Rheinexpedition sprechen will. Hätte sich der Rückzug früher ereignet, so wäre er den Sektionen zu statten gekommen. Jetzt müste der Konvent sehr ungeschickt, oder übel bedient seyn, wenn er den ihm zugedachten Streich nicht auf die feindliche Faktion ablüde, um sie damit, wo nicht zu zermalmen, doch wenigstens für einige Zeit ausser Spiel zu setzen.

Daß die französische Expedition auf dem rechten Rheinufer, so wenig ihrer Absicht entsprochen hat, verdanken die Deutschen bey weitem mehr ihrer Diplomatik, als dem Glück ihrer Waffen. Einschläfernde Friedensunterhandlungen, nebst den direkten Anstalten Aubry's, der seit drey Monaten dem Rheinübergange Hindernisse legte, haben den ganzen dießjährigen Feldzug der Franzosen vereitelt. Mit Zwölfmalhunderttausend abgehärteten Kriegern unthätig bleiben, unterhandeln, wo man gebieten kann, heißt geschlagen werden. Die Expedition erfolgte zu spät, und auch nachdem sie erfolgt war, konnte Pichegrü nicht wie er gesollt hätte, über Oppenheim, dem General Jourdan zu Hülfe kommen.

Der Feldzug von 95. wäre der unglücklichste, den die Franzosen noch bestanden haben, wenn sie nicht in dem vorhergehenden so große Vortheile vorausgewonnen und die höchste militarische Ueberlegenheit erlangt hätten. Es sieht daher zu besorgen, daß sie ins künftige nicht mehr auf Unterhandlungen, sondern auf ihre Siege allein die

Hoffnung zum Frieden baun, weil sie bey ihrer Verfassung, von der eine Art Publizität unzertrennlich scheint, den Ministerialintriguen der Auswärtigen durchaus nicht anders gewachsen sind. Wenigstens müste ich mich sehr irren, oder Ereignisse, die ausser dem gewöhnlichen Gesichtskreise liegen, alle jetzige Ansichten verrücken, wenn nicht Frankreich die unternommene Expedition mit derberem Nachdruck erneuerte. Schwerlich giebt es um eines Rückzugs willen seinen Plan aufs linke Rheinufer auf. Die Meynung, daß letzteres behauptet werden müsse, hat seit sechs Monaten bey Leuten Land gewonnen, die im Besitz sind, ihre Absichten durchzusetzen. Die eignen Vortheile, welche die eroberten Provinzen in die Masse des Ganzen schütten, die Gewißheit, den auswärtigen Feind dadurch von dem Centrum des Reichs entfernter zu halten, die Ohnmacht dieser Länder independent zu seyn, und endlich die Nothwendigkeit, das Heer, welches Frankreich zu seiner Sicherheit noch lange Jahre hindurch unterhalten muß, dem Brennpunkte des Partheygeistes nicht allzunah zu bringen, machen, sagen die Republikaner, es uns zur Pflicht, das linke Rheinufer, koste was es wolle, zu behaupten. Auf andre Eroberungen denken sie nicht, denn es ist ihnen aller Ernst, mit sich und mit der Welt im Friede dann und Eintracht zu leben. Werden sie das können? können was sie wollen? das weiß ich nicht, das wissen sie selbst nicht, und Niemand

vermag es zu bestimmen. Der menschliche Wille giebt sich immer für den größten Despoten aus; von Aussen scheint er es auch würklich, aber im Innern lebt er unter dem Joch einer Etikette, die ihn zwingt, sich an die Umstände zu schmiegen, und nicht selten ihr Sklave zu seyn. Dieses Gesetz der Nothdurft, oder der Nothwehr, wie Sie es nennen wollen, nöthigt vielleicht Frankreich, neue Eroberungen zu machen, damit ihm die gemachten nicht verlohren gehn; und eben so gut, wie das linke Rheinufer zum alten Gallien gehört, so gehörte ganz Niedersachsen zu Karls des Großen Kaiserthum. Wenn ein Staat auf der gegebenen Linie nicht fortschreitet, so fällt er. Es ist grausam, aber es ist wahr, daß die Talente, wodurch ein Volk Sieger wird, und die Vortheile des Krieges verlohren gehn, wenn es das Schwert zu lang in der Scheide läßt. Doch hätten die Kriege blos diesen Bewegungsgrund, so würden sie wenig zu fürchten seyn — leider werden sie meistens durch die unsinnigsten Motive erregt, wie der gegen Frankreich zum Beyspiel dient. Die Revolution unsrer Nachbarn war nichts anders, als die neun Bücher, welche die Sybille zu jenem Römischen Könige trug. Die Europäischen Fürsten hätten sie um jeden Preiß annehmen sollen. Der Adel, die Geistlichkeit wurden ins Feuer geworfen Noch ist das Werk um keinen Preiß zu theuer. — Auch die Königschaft wird ein Raub der Flammen .... Man bezahle

das unmögliche für das was übrig bleibt. — Die Republikaner werden das kriegerischte Volk Europa's. Sie spielen mit ihrem Leben und mit der Kunst, ihre Gegner zu vertilgen. In seiner jetzigen Verfassung kann Deutschland nicht den Freyheitshelden widerstehn. Es befindet sich in der Klemme, zwischen Rußland und Frankreich, zwischen der rothen Mütze und dem Knut, und rettet sich nur durch einen Aufstand moralischer Kräfte. An Pohlen! an Pohlen hat Deutschland die Drangsale verschuldet, welche ihm bevorstehn; Pohlens hingewürgte Unabhängigkeit und Kosciusko's blutiger Schatten schreyn um Rache! Sie wird nicht ausbleiben; Russen gehen früher oder später über die Weichsel, um durch Verwüstungen kund zu thun, daß Deutschlands Vormauer gegen Osten mit Pohlens Unabhängigkeit gefallen ist. Bald werden die russischen Despoten gegen freye deutsche Fürsten eben die Sprache führen, welche sie seit lang gegen ihre Nachbarn zu führen gewohnt sind, und wer steht dafür, daß nicht die Zeit komme, wo deutsche Throne, wie die der Krim, Pohlens und Kurlands leer stehn, weil ihre Besitzer eine Reise in die Antichambre der russischen Herrscher gethan. Ich kenne keine größere und erklärtere Sanskülottin, als die jetzige Kaiserin. Sind die Pariser wohl um vieles ärger mit gekrönten Häuptern umgesprungen?

O! wie thörigt und kurzsichtig die heutige Politik ist! nie ward etwas rechtmäßigeres unternommen, als die Neuerungen der Pohlnischen Nation. Sie verbessert ihre Verfassung, unter deren Gebrechen sie sich elend fühlt; sie giebt sich einen erblichen Kö-

nig — und siehe die erblichen Könige verschwören sich eben deshalb gegen Pohlen; sie verwüsten es, weil es einen König will, während sie Frankreich verwüsten; weil es keinen gewollt hat. Statt ein Volk neben sich zu dulden, das sich lang keiner Eroberungssucht schuldig gemacht, das sie durch Liebe für sich gewinnen konnten, geben sie sich brutale Kalmucken zu Nachbarn! Wie albern doch die Kabinetter zu handeln wissen, wenn sie ungerecht sind. —

IV.

Politische Bruchstücke
von J. B. Louvet.

(Fortsetzung. S. Heft XI. 1795. S. 266—331.)

Louvet an Röderer.

Ich unterscheide Sie von allen meinen übrigen Gegnern, denn ich antworte Ihnen.

Ich hatte immer mit Achtung von Ihnen gesprochen, als Sie folgendes drucken ließen.

„Die in der Zwischenzeit vom Oct. 1792. bis 31 May 1793. abgereiseten Flüchtlinge, werden sich durch den Kampf selbst rechtfertigen, welcher damals unausgesetzt zwischen den Leuten herrschte, die man mit Recht Raubmenschen nannte, und denjenigen, welche von eben diesen Raubmenschen, durch die frechste Verläumdung, Staatsmänner genannt wurden; ein Kampf, der zum Vortheil des Lasters ausfallen mußte, denn er

ward nur von Männern ohne Einsichten und Gescheutheit, ohne Zusammenhang und Harmonie geführt, von Männern, die größtentheils lange der feindlichen Parthey gedient, sie verstärkt hatten und ihre abscheuliche Sprache redeten, u. s. w.“

Sie gestehen, daß diese Injurien auf mich gehen und sind also der Angreifer. Wie habe ich Ihnen am letzten 21 Fructidor geantwortet? Ich wunderte mich und konnte nicht begreifen, daß ein honetter, gescheuter Mann sich so aufführen könne. Jetzt antworten Sie mit neuer Schmach.

Röderer, ich will einige von den Widersprüchen ausheben, in welche Sie bey Ihrer Vertheidigung gefallen sind. Wenn Sie den Raubmenschen diejenigen entgegensetzten, welche von diesen durch die frechste Verläumdung Staatsmänner genannt wurden; wenn Sie hinzufügen, daß die Schurkerey nur von Leuten ohne Einsichten noch Gescheutheit, ohne Zusammenhang noch Harmonie bekämpft ward, so nehmen Sie sicherlich keinen von jenen Männern aus, welche acht Monden lang gegen die Anarchie stritten. Dem halben Nationalkonvente schleuderten Sie diese Schmach zu, und ihre Worte erlaubten nicht die geringste Einschränkung, zu Gunsten irgend eines, der am 2 Junius und 3 October Hingewürgten. Von wem sprachen Sie eigentlich? von denjenigen, welche bey den Jacobinern Staatsmänner hiessen;

Sie bemächtigten sich der Sprache Marats und Robespierre's, nicht um zu ächten, sondern nur um zu beleidigen; und es schien, daß Sie böse darüber, daß dieser Verräther nicht mehr Menschenwürger seyn konnte, ihn wenigstens als Sarkasme beybehalten möchten; mit einem Worte, Sie gossen, soviel an Ihnen war, Schmach und Schande auf das Grab Ihrer alten Freunde herab, so wie auf die Männer, welche sie überleben, nachdem sie an ihren Meinungen und Gefahren Theil genommen hatten. Sie schildern sie alle, ja Röderer, alle, als Menschen ohne Gescheutheit und Einsichten, ohne Harmonie noch Zusammenhang. Denken Sie nur nach über das, so Sie geschrieben haben, und Sie werden gestehen müssen, daß diese Injurien sich über alle ausdehnten, die wider das Schurkenwesen kämpften. Ich habe mich darüber beklagt, hatte das Recht dazu, mußte es thun, und war es schuldig dem Andenken derer, die nicht mehr sind, und der Ehre der Männer, die noch unaufhörlich fort für Freyheit und Gesetze kämpfen. Sie behaupten nun in Ihrer Antwort, ich hätte den Text verfälscht, Sie hätten durchaus nicht von Condorcet, Ducos, Vergniaud, Guadet, Valady geredet, sondern von ganz andern Leuten. Röderer, Sie hätten wenigstens deutlich sprechen sollen, Ihre Einschränkungen kommen ziemlich spät. Ich muß Ihnen sagen, daß es dem halben Konvente unmöglich war, sich nicht von Ihnen für beleidigt zu

halten, sie waren ja mit den Pasquillanten, welche ihn verläumden, in Reihe und Glied getreten. Jetzt möchten Sie sich gern von diesen Herren trennen, und werden mir den Entschluß zu danken haben, diesen Widerruf herauszugeben.

Sie hätten, wie Sie sagen, nur die Meisten von den Gegnern des Jacobinismus im Jahre 1793. gemeint. Darüber mache ich zwey Bemerkungen.

Erstens, das Wort die Meisten bezog sich in Ihrer Schrift nur auf diejenigen, welche Sie beschuldigen, eine abscheuliche Sprache geführt zu haben, und nicht auf die vorgeblichen Staatsmänner, alle ohne Gescheutheit, ohne Einsichten u. s. w. . . . Unter diesen Männern also, wovon keiner, Ihrer Meinung nach, weder gescheut, noch aufgeklärt war, machen Sie zwey Classen, wovon die eine und zwar die zahlreichste (die Meisten) eine abscheuliche Sprache geführt haben. Noch einmal, nur diese letztre Injurie hat Einschränkungen, die ersten leiden keine Ausnahme.

Zweytens, wenn Sie anzeigen, was Sie unter den Worten die Meisten verstehen, so nennen Sie nur zwey Individuen, Brissot und mich. Das ist nun wieder eine seltsame Erklärung, mein lieber Röderer. Unter Drey bis Vierhundert Mitgliedern des Konvents, die man 1793. Staatsmänner schalt, sollen Brissot und ich die Meisten ausmachen; und wenn Sie nun

zwey Seiten Invectiven gegen mich und einen meiner unglücklichen Freunde ausstoßen, so glauben Sie den übrigen die schuldige Ehrerstattung dargebracht zu haben. Sehn Sie doch, Röderer, zu welcher wunderlichen Logik Sie sich selbst getrieben haben, durch jenen freywilligen Angriff auf eine große Anzahl Männer, die Sie schätzten, und gewöhnt waren, Ihnen viele Irrthümer zu verzeihen. Der hochmüthige, verächtliche Ton, den Sie fast gegen jedermann annehmen, der nur einigen Antheil an der Revolution hatte, schickt sich für niemand, und Sie werden uns doch wohl wenigstens nicht zwingen wollen, ihn wider Sie zu gebrauchen..

Ich habe Ihnen aus dem, was Sie über den 31 May schrieben, kein Verbrechen gemacht, im Gegentheil habe ich Ihnen für die Großmuth gedankt, womit Sie die 73 vertheidigten, und bin blos darüber erstaunt gewesen, daß Sie dieselben Männer, welchen Sie vor 10 Monaten soviel Achtung bezeigten, jetzt als Menschen ohne Gescheutheit noch Einsichten schildern, ohne Zusammenhang noch Harmonie, wovon die meisten eine abscheuliche Sprache redeten, u. s. w. . . Denn gerade herausgesagt, die 73 gehören zu denjenigen, welche gegen das Schurkenwesen stritten, sie hat man unter dem Namen Staatsmänner geächtet, sie werden in Ihrer Flugschrift über die Emigranten und Flüchtlinge der Schmach und Schande Preis gegeben. Röderer, wenn jemals die Flücht-

linge, welche Sie jetzt mit so pompösen Lobe erheben, Ihre Konkurrenten würden, möchten Sie dann wohl solche auch herabsetzen? Würden Sie solche dann auch angreifen, schreyend, man habe Sie angegriffen? Misfällt man Ihnen etwa, sobald man aufhört, in Acht und Bann zu seyn?

Aber lassen Sie uns einen Augenblick untersuchen, was Sie im Monat Brümaire oder Frimaire des 3ten Jahres von dem 31 May sagten. Hier ist es: „Der 31 May hat Gutes gebracht. . . . Die Insurrection hat eine Parthey niedergeschlagen, hat die Einheit im Konvente wieder hergestellt, die Truppen, die Generäle haben von der Zeit an nur Einen Geist gezeigt und die Armee ist ohne Zerstreuung zum Siege geflogen. So denkt, fügen Sie hinzu, der ehrliche, vernünftige Mann über die Begebenheit des 31 May."

Noch einmal, ich bin völlig bereit diese Sprache zu entschuldigen, weil ich sie als eine Art rednerischer Schonung betrachte, welche Ihnen noch von den Umständen verlangt zu seyn schien; aber in jeder andern Rücksicht, Röderer, möchte ich wohl sagen, daß diese Zeilen Ihnen wenig Ehre machen.

Der 31 May und 2 Junius waren Tage des Aufruhrs und des Frevels gegen die Nationalrepräsentation, und Sie nennen solche eine Begebenheit, eine Insurrection.

Nach Ihrem eigenen Geständnis, existirte im Konvent ein Kampf zwischen der Schurkerey und

denjenigen, welche die Schurkerey bestritten; und doch sehen Sie da zwey Partheyen, und weil diejenige, welche wenigstens keine Anarchie und Metzeleyen wollte, niedergeschlagen ward; so finden Sie, daß die Begebenheit in diesem Puncte glücklich war, und sagen Nun; Da ist das Gute.

Nach dem 2 Junius verlohr Frankreich Valenciennes und Toulon; Verrätherey und Unglück vervielfältigten sich in der Vendee, und doch behaupten Sie, daß zufolge dem 31 May die Armee ohne Zerstreuung zum Siege geflogen sey!

Kurz nach diesem schrecklichen Tage hat der unterdrückte Nationalkonvent unter dem grausamen Druck der Tyrannen geseufzt, welche ich angeklagt hatte, und diese Unterdrückung ist in Ihren Augen weiter nichts, als die wiederhergestellte Einheit in der Versammlung der Volksrepräsentanten. Auch hier rufen Sie: Da ist das Gute.

Röderer, Sie sinds, der diese Sachen vor 10 Monden schrieb, Sie sinds, der jetzt dem Nationalkonvent ein Verbrechen daraus machen will, das was vom 31 May bis zum 9 Thermidor unter seinen Augen geschah, geduldet und nicht gehindert zu haben. Ah! vergessen Sie doch nicht, daß die Einheit der Unterdrückung im Konvente festgesetzt war, und wenn diese Einheit Ihnen etwas Gutes schien, so beklagen Sie sich doch nicht über die Ohnmacht der Bestrebungen, sie zu

vernichten. Entschliessen Sie sich ein für allemal, welchen Namen Sie dieser Einheit geben wollen, die nichts war und nichts seyn konnte, als die Dictatur aller Schurkereyen; bestehen Sie darauf, sie für glückbringend zu halten: so beschuldigen Sie nur diejenigen nicht, welche sie unterdrückte; und wenn Sie fünfhundert Deputirten vorwerfen, sie gelitten zu haben, weil sie nur heimlich dagegen conspiriren konnten, so sagen Sie doch wenigstens nicht, sie sey etwas Gutes gewesen.

Ich weiß, daß Sie bey Gelegenheit der Herzählung des Unglücks, so uns aus dem 31 May zufloß, sagen, in der überwundenen Parthey des Nationalkonvents, sey eine grosse Anzahl rechtschaffener, aufgeklärter Männer; allein Sie selbst mögen dafür sorgen, wie Sie über diesen Punct in ihre Schriften, über die 73 und über die Flüchtlinge, Harmonie bringen wollen. Würklich ist die am 31 May unterjochte Parthey gerade die nehmliche, welche vorher wider die Schurkerey gestritten hatte, und doch ward die Schurkerey, wie Sie angaben, nur von Leuten ohne Einsichten noch Gescheutheit bestritten, wovon die meisten alle rechtschaffene und friedliche Bürger von sich auf immer entfernt hatten. Röderer, ich bemühe mich umsonst, so seltsame Widersprüche zu vereinigen. Im Brümaire, als die am 31 May besiegte im Begriff waren wieder auf dem Schauplatz zu er-

scheinen, sehen Sie unter ihnen eine große Anzahl rechtschaffener, aufgeklärter Männer, und unter ihren Unterjochern, die damals fast ohne Macht waren, erblicken Sie eine große Anzahl Schurken und Böse wichter; im Messidor, wo Sie denken, die Constitutionells würden zurükkommen, erklären Sie solche für die Veteranen der Revolution, und sehen in den Schlachtopfern des 2 Junius nur Leute ohne Gescheutheit noch Einsichten, die von der frechsten Verläumdung Staatsmänner gescholten wurden. Röderer, nennen Sie doch ins künftige die Leute nicht böse, welche, wie ich, in diesem ganzen Betragen, nur Leichtsinn und Unbedachtsamkeit gewahren wollen.

Doch zwingen Sie mich, Ihnen zu sagen, daß Ihre Handlungen und Worte, in Rücksicht auf den 10 August eben so wenig deutlich sind, als in Rücksicht auf den 31 May. Was mich anbetrifft, geächtet durch den zweyten Tag, und erklärter Feind des am ersten umgestürzten Thrones, habe ich mein Schicksal an beyde fest angebunden. Es ist mir zu meiner Existenz nothwendig, daß der 31 May mit allem Abscheu vor den Greuelthaten bedeckt werde, welche er ausüben sah, und daß der Triumph des 10 August auf immer durch die Aufstellung und Befestigung einer republikanischen Constitution gesichert sey. Wahrlich, ich habe bey jeder Gelegenheit allen Mord und Raub verabscheut, allein als Patrio-

tis-

tismus die verschwörende Königschaft zu Boden warf, habe ich den Genius der Freyheit dafür gesegnet und thue es noch. Ich weiß wohl, daß es zu gewissen, Ihnen ohne Zweifel unbekannten, Planen gehört, dem 10. August den Proceß zu machen, und die Wiedererrichtung des Thrones dadurch vorzubereiten, daß man die ersten Tropheen der Republik mit Koth bewirft.

Räsonnirender Blick auf die Pariser Urversammlungen von Lenoir la Roche.

In den ersten Tagen des Octobers 1795.

Die Pariser Urversammlungen zeigen seit einem Monate das Schauspiel einer Gährung, deren Ursachen, Richtungen und Zweck zu erkennen, zu verfolgen und zu enthülleu, für einen Beobachter sehr interessant seyn muß.

Man weiß, daß Paris seit Anbeginn der Revolution immer der Brennpunct aller Intriguen war, und das Centrum aller von jeder Parthey angelegten Bewegungen, man mochte sie nun leiten wie man wollte. Da drängen sich aus allen Theilen der Republik und selbst aus der Fremde die Leute zusammen, welche entweder die vornehmsten Urheber oder auch untergeordnete Agenten jener Plane sind, womit man Einflüsse auf das Schicksal der Republik zu bewirken sucht. Fast nur der 9te Thermidor war improvisirt, darum erregte auch sein Resultat bey allen Freunden der Freyheit und

selbst bey ihren Feinden ein Gefühl der Freude und des Glücks, welches die Rettung des Ganzen und die Befreyung von der Tyranney bezeugte. Dieses Gefühl war nicht vorher berechnet, denn es kam unerwartet, und jeder fand seine Rechnung bey den heilsamen Wirkungen dieses glücklichen Tages.

Die Begebenheiten am 4 und 5 Prairial waren Folgen davon, alle Bürger drängten sich um den Konvent her, um den sogenannten Schweif des Robespierre zu zerschmettern. Allein man handelte damals schon aus sehr verschiedenen Gesinnungen. Während die ächten Republikaner alle ihre Energie entwickelten, zu ersticken das Ungeheuer der Anarchie und des Schreckens, lehren die gegenwärtigen Vorfälle hinlänglich, daß die Anhänger der Königschaft sich nur deswegen an die Patrioten anschlossen, weil es ihr Interesse war, sich mit ihnen zugleich zu retten. Sie mußten die Nationalrepräsentation zu erhalten suchen, um so recht nach Musse und Gelegenheit die Mittel zu ersinnen, solche gänzlich zu vertilgen.

Man sehe, wie sie sich seit dieser Epoche betrugen. Gerade zu der Zeit, wo sich der Convent unausgesetzt beschäftigen konnte, mit Wiederherstellung der Ordnung, mit Aufrichtung einer Constitution und Regierung, wornach alle Franken dürsteten, gerade als er auf Unterdrückung Gerechtigkeit folgen lassen, und die große, tiefe Wunde,

welche Raub und Mord dem Vaterlande schlug, heilen wollte, brach der Strom der Verläumdung und Anschwärzung wider die Nationalrepräsentation los; man sah, wie ein Schwarm von Pasquillanten, die Preßfreyheit nützend, welche er aus den Händen der Männer empfing, die er so niederträchtig schmähte, zusammentrat, um dem Konvente täglich einen Theil des Zutrauens zu rauben, welches er zu verdienen sich bestrebte. Die Jugend der ersten Prairialtage schien sich nach ihrer ersten Stellung zurückzusehnen, und indem sie ungeduldig ihre geheimen Wünsche erfüllte, zeigte sie sich eigensinnig und starrköpfig bey einem Liedergefecht, das lächerlich gewesen seyn würde, wenn man nicht gemerkt hätte, es sey der traurige Vorläufer eines weit strafbarern Kampfes. In diesen Umständen wurden die Arbeiten über die Constitution vollendet, und sie selbst dem Frankenvolke mit einem Dekretsentwurfe vorgelegt, das im Geiste der Constitution gearbeitet, keine andre Absicht hatte, als den Reactionen vorzubeugen, welche die Feinde der Republik ausbreiteten und zu vollführen suchten.

Es war leicht vorauszusehen, daß beym Annähern der Errichtung einer festen Regierung, im Augenblicke der großen Operationen, welche den Krieg endigen sollten, als die Friedensunterhandlungen am weitesten vorgerückt waren, als England versuchte den Artois und seine Gesellen an unsre Küsten auszuwerfen, als die Flamme der

Vendée von allen Seiten wieder auflohderte, der unreine royalistische Bodensatz, die Agenten fremder Mächte, die Wucherer und was Vortheil zieht aus der Abwesenheit der Gesetze und einer Regierung, ihre lezten Kräfte zusammenraffen würden, um sich einer neuen Revolution zu bemächtigen und die Urversammlungen zu lenken.

Worauf kam es hier an? auf eine sehr einfache Operation. Die Constitution und die Decretentwürfe vom 5. und 13. Fructidor entweder anzunehmen oder zu verwerfen. Ein Ja oder Nein war dazu hinlänglich, und um es auszusprechen oder hinzuschreiben, durfte man nur mit seinem Gewissen zu Rathe gehen. Allein diesem Gange hätte man zu leicht folgen können, auch erfüllte er nicht die Absicht, welche die Rädelsführer sich vorgesetzt hatten.

Kaum waren die Bürger in ihren Sectionen versammelt, um sich zu Urversammlungen zu constituiren, als sich Leute auf der Rednerbühne zeigten, mit Entwürfen zu Schlüssen, die im voraus abgefaßt waren, und gar nicht zu den Gegenständen gehörten, wofür die Urversammlungen berufen waren. Diese Menschen, so wie diejenigen, welche in ihrem Sinne sprachen, haben fast alle das Büreau in jeder Urversammlung ausgemacht, und sind nach und nach zu Wählern ernannt worden.

Durch eine Uebereinstimmung, die zu außerordentlich und zu einförmig war, als daß sie nicht hätte verabredet seyn sollen, hat man dieselben

Vorschläge überall zu gleicher Zeit anbringen und adoptiren sehen; die Sicherstellung der Independenz und Freyheit der Meinungen, ein Bündniß zu Schutz und Trutz, nicht nur für diejenigen, so in ihren Sectionen reden würden, sondern auch für die aller andern Versammlungen, sey es nun zu Paris oder in der Republik; die Communication mit den Armeen bey Paris, und mit der Universalität der Urversammlungen; die Erklärung der Permanenz; das Verbot an die Civilcomites und an die Bataillons-Commandanten, keinen Befehl in Ausübung zu bringen, sie hätten denn vorläufig die Urversammlungen davon benachrichtigt; die bittersten Vorwürfe, die grausamsten Beschimpfungen gegen die Nationalrepräsentation; die Verwerfung der Dekrete über die neue Wahl der Zweydrittel, welche unstreitig sehr frey und ungehindert war, allein die auch gerade deswegen durch individuelle Stimmengebung und nicht durch einen allgemeinen Ausruf hätte bestimmt werden müssen.

O ihr Eiferer gegen Marat und Robespierre, nun habt ihr das Recht verlohren, sie anzuklagen, denn ihr habt ihre Taktik nachgeahmt.

Mit jenen Worten, die soviel über die Menge vermögen, mit Volkssouveränität, Vaterlandsgefahr, Usurpation, Tyranney, Widerstand gegen Unterdrückung, habt ihr die Gemüther erhitzt und die guten Bürger betrogen. Eurem Vorgeben nach, wäre der Konvent nichts mehr, alle seine

Gewalten wären suspendirt, die Kraftäusserung der Regierung müßte verschwinden; das Volk hätte seine Rechte wieder errungen, jede Urversammlung wäre der Souverain; man müßte sich zusammendrängen, eng an einanderschliessen; ja man hat sogar vorgeschlagen, für jede Urversammlung eine besondre Wache zu errichten.

Ey! wozu all dieser Lärm? wozu dieses Schutz- und Trutzbündniß, um friedlich seine Meinung über die Constitution und die Dekrete zu sagen? Nein, das war nicht der Beweggrund der Unruhstifter, ihre wahre Absicht gieng dahin, sich zu Herren der Wahlen zu machen, Einfluß zu gewinnen auf die übrige Republik, die gegenwärtigen Mitglieder des Konvents auseinander zu jagen, sie durch Royalisten, ja, durch Royalisten zu ersetzen. Jede Thatsache, jeder Umstand beweißt dieses.

Die Garantie der Meinungen! Bedurfte man ihrer? Wer weiß nicht, daß jede Urversammlung frey und unabhängig ist in der Ausübung ihrer Functionen? Haben denn die Urversammlungen der Republik diese Vorsicht auch gebraucht? Haben sie geglaubt der Wachen zu bedürfen, um ihren Wunsch zu äußern?

O! ihr Unruhstifter in den Sectionen von Paris, warum seyd ihr denn ihrem Beispiele nicht gefolgt? Weil es euch weniger zu thun war um die Independenz der Meinungen, als um die Independenz der Handlungen; wenn man treulose

Absichten hat, so kann man nicht zu viel Sicherstellungen ersinnen; freye Männer rathschlagen, nur Verschwörer brauchen Schwüre, um sich an einander zu binden. Eure Furcht selbst bekräftigt die Existenz eurer strafbaren Plane. Die für euch allein ausgeheckte Freiheit der Meinungen war euch an andern so wenig heilig, daß ihr die guten Bürger mit Geschrey und Zischen empfinget, welche Muth genug hatten, sich eurem aufrührerischen Vorhaben zu widersetzen. Ihr habt sie Terroristen gescholten, wie ehmals die Hebert, Chaumette und Vincent, alle die nicht dachten wie sie, Staatsmänner und Foderalisten schalten. Ihr seyd unverschämt genug gewesen in euren Journalen, die friedliche und majestätische Harmonie der Pariser Urversammlungen auszupofaunen.

Die Communication mit den Armeen! Zuerst bemerke ich das schwankende eurer Tactik. Einige Tage vor der Eröfnung der Urversammlungen, seyd ihr im Namen der Sectionen, des Mail und der Elyseischen Felder, hingegangen, den Convent zu ersuchen, die Truppen fortzuschicken, indem ihr vorgabt, ihre Gegenwart zwey Stunden von Paris würde die Freiheit der Meinungen geniren; allein weil ihr so dreist waret, eine schmähende und drohende Petition einzugeben, so wäre es ja lächerlich gewesen, zu glauben, die Versammlungen seyen nicht frey. Darum habt ihr gleich euren Plan umgeändert,

und euch eingebildet, es sey besser, die Armeen zu verführen, als sie zu entfernen. Das war die Absicht eurer Communication mit ihnen, was würde es euch, ohne diese Hofnung, genüzt haben, die Armeen außerhalb Paris um Rath zu fragen, damit ihr wüßtet, was ihr in euren Sectionen zu Paris thun solltet? Konntet ihr euch wohl einbilden, daß die Krieger der Freiheit, welche allen Gefahren trotzten, ihr Blut für die Republik vergossen, und für sie siegten, ihren Ruhm so sehr vergessen würden, um sich zu elenden Royalisten-Komplotten herabzuwürdigen? Wagtet ihr es sie so zu beschimpfen?

Haben die Urversammlungen jedes Departements unter sich eine Kette von Communicationen und Correspondenzen gebildet? Haben sie sich wohl den gottlosen und contrerevolutionären Gedanken einkommen lassen, alle Bande zu zerreissen, die sie an die Nationalrepräsentation und an das Centrum der Regierung knüpfen, um sich zu eben so vielen Souverains aufzuwerfen, als sie Theile des Volks ausmachten? Alle haben die Constitution entweder angenommen oder verworfen, in der ganzen Independenz der Freiheit ihrer Stimmen, und ohne gegenseitigen Einfluß auf einander nöthig zu haben. Viele haben für das Dekret der Wiedererwählung gestimmt, andre haben geschwiegen, und sich dabey auf das Gewissen und die Pflicht ihrer Wähler verlassen. Ein solches Beyspiel ha-

ben sie auch gegeben, jezt will ich zeigen, welches ihr selbst ihnen gabet.

Ihr habt gesehen, wie die unglücksvollen Tagwerke des 31. May und 2. Junius angelegt und ausgeführt wurden, wie die Rädelsführer der anarchischen Rotte und der Blutmenschen, sich der Sectionen durch schnelle Communicationen bemächtigten; wie das Anklagsystem gegen die Majorität des Konvents festgesetzt ward, den sie zerstören wollten; und habt dann zu euch selbst gesagt: Laßt uns das auch thun, mit gleicher Kühnheit werden wir gleiches Glück haben. Die Frankennation seufzte unter einer langen, abscheulichen Tyranney, laßt uns alle Wunden wieder aufreissen; laßt uns ein pathetisches Gemälde der vergangenen Uebel und Verbrechen entwerfen, laßt uns alles, alles auf den Konvent allein schieben. Laßt uns alles vergessen, was er selbst unter diesem fürchterlichen Druck litt, alles was er gutes that seit dem 9. Thermidor; laßt uns das Starren und Staunen der ganzen Nation vergessen, die stillschweigend wartet bis die Tyrannen ihre Schlachtopfer ausgezeichnet haben. Laßt uns die alte Zeit zurückführen, und den guten Bürgern einen blauen Dunst vor den Augen machen; laßt uns ihnen das blutende Bild des mit Trauer und Thränen bedeckten Vaterlandes vorhalten; Zorn und Grimm wird alle Gemüther entflammen, und ehe noch die Vernunft die Ursachen dieses Unwesens enthüllt haben wird, ist der

Eindruck gemacht, Paris hat den Stoß und wird ihn der übrigen Republik schon mittheilen.

Nicht wahr, das habt ihr euch versprochen von euren Communicationen? und der Tod des Repräsentanten Tellier, der Auflauf zu Orleans und Dreux, die Abhaltung der Proviantfuhren beweisen uns hinlänglich, was ihr gethan haben würdet, wenn ihr Zeit genug dazu gehabt hättet. Zum Unglück für euch, und zum Glück für die Republik, waren alle Urversammlungen um dieselbe Zeit zusammen berufen, und da sie keine solche Absichten hatten, wie ihr, so waren sie fleißiger und hatten ihre Stimme schon gegeben, als ihr noch nicht einmal mit der Organisation eurer Revolte fertig waret.

Ihr werdet sagen, es sey kein Royalist da gewesen, weil die Pariser Urversammlungen die republikanische Constitution angenommen haben, allein der Beweis taugt nicht viel. Als ob ihr nicht ungeschickt genug gewesen wäret, euch nackt und bloß zu zeigen, und jeden guten Bürger vor euch zu warnen? Es war euch gar viel daran gelegen, das Ansehen zu haben, als hättet ihr die Constitution angenommen, um ihr heimlich Stösse zu versetzen und sie in der Geburt zu ersticken. Das wahre Meisterstück bestand darin, andre Repräsentanten zu bekommen, und sie von der Royalistenparthey ernennen zu lassen. Nun brauche ich euch wohl nicht mehr zu fragen, was aus der Con-

stitution geworden wäre, wenn euer Vorhaben nicht glückte, man muß eure brennende Liebe für die Republik dessen nicht beschuldigen.

Hättet ihr diese Constitution mit redlichem Herzen angenommen, so würdet ihr den Geist derselben gefaßt und die Grundsätze und Gesinnungen, welche sie einflößen soll, in eure Aufführung übertragen haben; ihr hättet euren Republikanismus dadurch bewiesen, daß ihr ein Beyspiel gegeben hättet der Ordnungsliebe, der Achtung und des Gehorsams gegen die Gesetze; was habt ihr beständig gethan? Der Konvent macht Proklamationen, ihr weigert euch sie bekannt zu machen, und laßt das Gegentheil ausrufen; er publicirt das Resultat der Skrütinien über die Dekrete vom 5. und 13. Fructidor, ihr beschuldigt ihn der Untreue und Betrügerey; er führt die Urversammlungen zu ihren wahren Functionen zurück, und ihr verachtet das Dekret; er verbietet die Errichtung irgend eines Centralkomite, und ihr bildet eines, wo ihr eine Erklärung zusammenschreibt im Namen der Majorität der Urversammlungen; kurz, wenn man alle eure Schlüsse und Bedenken, und alle ausschweifende Vorschläge aufzählen wollte, wenn das Ausführen euch auch so leicht würde als das Planmachen; so hättet ihr schon die gesetzgebende, administrative und ausübende Gewalten in eure Hände gespielt, oder ihnen vielmehr die fürchterliche contrerevolutionäre Gewalt untergeschoben, gedonnert hätte die Sturmglocke des Bürgerkriegs,

und ihr rühmt euch noch die republikanische Constitution angenommen zu haben! Sagt was hätten die wüthendsten Feinde der Republik, die rasendsten Aufstifter des Königthums wohl mehr thun können?

Es giebt keine Royalisten mehr! Ey, was sind denn die, welche fast in allen Schauspielen mit ungezügeltem, endlosem Entzücken jeden Zug beklatschen, welcher anspielen kann auf das Lob der alten und den Spott der neuen Regierung? Was sind denn die, so in den Kaffeehäusern des Palais-Egalite, der wahrlich noch ganz Palais-Royal ist, in allen schönen Sälen, sich keine Mühe mehr geben, ihren Haß gegen die republikanische Regierung und ihre zärtliche Liebe für die Monarchie zu verbergen? Es giebt keine Royalisten mehr! Seht doch einmal nach, welche Wächter sie ernannt haben. Brauche ich wohl ihre Namen anzuzeigen. Weiset die öffentliche Meinung nicht mit Fingern auf sie? Verfasser solcher Schriften, die von Boßheit und Bürgerhaß triefen, Menschen, die seit langer Zeit durch ihre antirepublikanischen Gesinnungen übel berüchtigt sind.

Sollte es dann das Schicksal der Gemeine Paris seyn, in ihren Wahlen immer den Einfluß des Partheigeistes zu erfahren, und von einem Extrem zum andern zu gehen? Im Jahre 1792. mußte sie sich ihres Wahlcorps schämen; sollte sie verdammt seyn, jezt dem erstaunten Frankreich noch einmal dieses erniedrigende Schauspiel zu geben?

Wir wollen hoffen, daß diese Furcht ungegründet sey, und daß die von der Rechtschaffenheit und dem Bürgersinne erkohrnen Wahlmänner noch zahlreich und weise genug sind, um ihrer Stadt diese Schande und dem Vaterlande diese Gefahr zu ersparen.

Und ihr, gute Bürger, die ihr die Masse der Pariser Urversammlungen ausmacht, merket wohl, daß ich euch den Gang und die Schliche der royalistischen Ruhestörer, welche auf die anarchischen Stürmer folgten, vorzeichnete, geschah nur, um euch an dasjenige zu erinnern, was ihr so gut wie ich gesehen, gefühlt und beurtheilt habt. Wenn ihr mich in diesem Augenblicke leset, so gebt ihr ein Zeugniß der Eindrücke, die ihr einst mit mir getheilt habt. Weg mit den durch Bosheit elenden Menschen, sie können kein Vaterland lieben, noch sich freuen über seine ruhmvollen Siege, sie fühlen sogar nicht einmal das Bedürfniß an seine glückliche Bestimmung zu glauben; laßt sie sich nähren mit ihren eigenen Leidenschaften, und sich abkämpfen in ihrem aufrührerischen Gezänke. Ey, was liegt daran, ob zwey Drittel oder die Hälfte des Konvents beybehalten werde? Sollte man nicht sagen, alles sey verlohren, wenn einige Individuen mehr oder weniger neuerdings mit dem Zutrauen ihrer Mitbürger ausgerüstet werden? Ich hatte bisher wenig auf diese Sache geachtet, allein seitdem ich Zeuge war von den Intriguen der Royalisten, seitdem ich sehe, welche Repräsentanten

man aus ihrer Hand erwarten muß, bin ich mit der Majorität des Frankenvolks überzeugt, daß für die Republik keine Rettung noch Festigkeit möglich sey, als durch die Ausübung des Gesetzes vom 5. und 13. Fructidor.

Wer nach sechs Jahren Todesangst, Verwirrung und Anarchie nicht ein Bedürfniß fühlt, die Revolution zu enden, und eine Regierung zu beginnen, ist ein schlechter Bürger; wer nicht einsieht, daß die Restauration der Finanzen, die Einziehung der Assignaten, die Herabsetzung der Lebensbedürfnisse und andrer Waaren, kurz alle Operationen des Kredits und der öffentlichen Wohlfahrt an die geschwinde Existenz der Regierung gebunden sind, ist ein Dummkopf.

Dies ist mein Glaubensbekenntniß, ich lege es ab mit dem Gefühle der Unabhängigkeit eines Mannes, den die Ehrsüchtigen nie auf ihrem Wege antrafen, und der immer sein Glück darin setzte, einige nützliche Ideen zu verbreiten.

Lenoir de la Roche.

In der Section Lepelletier fanden diese niederträchtigen Royalisten alle jene Schlüsse, Journale, Anschlagzettel, und freiheitmordende Pasquille, welche sie zu Chartres, Dreux, Chateauneuf und Nonancourt austheilten; in dieser Section ward unter dem Vorsitze der Richer-Serisy, Lafond und Lenormand

die Schöpfung einer neuen Vendee im Departemente Eure und Loire beschlossen; ihre Agenten streuten die Nachrichten, Placards und Journale aus, welche den Aufruhr erregten, worin Letellier als Opfer sank. Und mit Poncelin's Journal in der Hand sprachen diese Gängler der Sectionen seiner Leiche Hohn, sie klagten ihn an des Wuchers und der Aufkauferey! Die souveränen Schöpfe, die souveränen Pinsel schmähten den Namen eines Mannes, welchen die Geschichte schon auf jene unsterbliche Pyramide grub, die ihn für die Verehrung der Nachwelt aufbewahren soll.

Beym Anblicke dieser wahnsinnigen Apathie, dieses dummen Eigensinns mußte der Rechtschaffene eine Weile am guten Fortgange der Republik verzweifeln. Die Berathschlagungen der Sectionen wurden mit jedem Tage frecher, niemand durfte den Konvent nennen ohne Murren zu erregen, und sprach man nur ein Wort von der Regierung, so erscholl gleich ein unbändiges Zischen und Geschrey. Die ausschweifendsten Vorschläge, wahrhaft anarchische Tollheiten wurden von den Sectionstribünen herabgeschleudert, und ich habe in der Kornhalle eine Motion des Spitzbuben Rosenburg beklatschen, annehmen und an Commissarien verweisen hören, die darauf hinauslief, daß man die Regierung auffordern solle, den Sectionen sogleich eine genaue Tabelle der Truppen, Waffen, Munition, Lebensmittel zu überreichen,

und außerdem noch die geheimen Artikel der verschiedenen Tractaten anzuzeigen!!!

Unterdessen war die Constitution überall angenommen, und trotz den Ränken der Unruhstifter, trotz der Geldspendungen der reichen Souverains aus der Section Lepelletier, entschied eine mächtige Stimmenmehrheit für die Dekrete vom 5 und 13 Fructidor. Dieser Proceß sollte durch eine arithmetische Operation geendigt werden.

Der Konvent eilt das Resultat der Stimmensammlung bekannt zu machen. Unverschämte Journalisten, der schwerfällige Cretot, der Maratist Poncelin, der Massager du Soir u. s. w. setzen frech ihre Privatcorrespondenz dem officiellen Briefwechsel der Komites entgegen, und strafen den Konvent förmlich Lügen.

Laharpe schleudert ein neues Pasquill, Chauveau-la Garde beweiset in der Section del' l'Unite, daß die Majorität kein Gesetz vorschreiben könne; und der frostige Tronçon-Ducoudray, der vor kurzem noch, als Defenseur officieux, um den Helden des Tags zu gefallen, mit kaltem Blute Unglückliche mordete, die er vertheidigen sollte; dieser Mensch, an dem unaufhörlich und abwechselnd Habsucht, Ehrgeiz und Furcht nagen, giebt im Departement Seine und Oise, dessen Wahlmann er ist, eine aufrührerische Schrift heraus, worin er die Lehre des Chauveau vertheidigt und von dem allgemeinen Willen an — sein Gewissen appellirt.

Die

Die Sectionen erscheinen wieder vor den Schranken. An ihrer Spitze trabt, am sechsten Ausfülltage, die unermüdliche Section Lepelletier daher, um mit dem Hochmut und der Frechheit jener alten Cordeliers Gesetze zu dictiren. Sie zankt mit dem Konvente über die Loslassung der Terroristen, sie fragt mit unverschämten Stolze, warum Pache und Bouchotte noch nicht erwürgt sind; wir bringen euch, sagte der Redner, das lezte Geschrey der beleidigten Gerechtigkeit... Und der Convent ließ den schändlichen Redner nicht von den Schranken wegjagen! Ein Mann, berühmt durch sein Unglück, berühmter noch durch seinen unbändigen Eigensinn, der nur dann an Gerechtigkeit und Humanität appellirt, wenn es den Priestern und Emigranten nüzt; ein Mann, dessen Kopf enge, dessen Herz voll Galle ist, wie der Kopf und das Herz des Robespierre; ein Mann, von dem man glaubt, er habe das Genie große Gedanken zu fassen, weil er mühselig und genau eine Consequenz bis zur Absurdität verfolgen kann; ein Mensch, der überall nur den 31. May sieht, steht auf und will dem erzürnten Konvente beweisen, man habe den Redner nicht recht verstanden. . . . Und die Republikaner des Konvents sind gezwungen, sich in erbärmliche und entehrende Verhandlungen einzulassen; um zu erhalten, daß Cormatin und die übrigen Häupter der Chouans gerichtet werden, müssen sie unaufhörlich Pache und Bouchotte

darbieten!! Diese Schwachheit an Energie wider die Verläumder gab selbst den niederträchtigsten Sectionsgänglern Muth und Verwegenheit. Jeder feige Schwätzer suchte eifrig die ehrenvolle Sendung zu erhaschen, dem Konvente vor den Schranken Hohn zu sprechen, und der Spitzbube Rosenburg kam im Namen der Section der Kornhalle, den Konvent zur Anständigkeit zurückzurufen!

Während dieses Todtenschlafs der Versammlung erweiterte sich der Kreis der Verschwörung. Vom Mittelpuncte aus liefen die Strahlen nach Orleans, gegen Westen, Norden und Süden. Die Heerstraßen wimmelten von Kurieren, die Korrespondenzen jagten einander mit mörderischer Thätigkeit, und schon verriethen einige kleine, entweder betrogene oder schwatzhafte Gemeinen, das Geheimniß der neuen Volksfreunde.

Zu Nemours, zu Chateau-Landon u. s. w. verwarf man erst das Decret vom 5. Fructidor, und beschloß dann, die nächste Legislatur könne die Constitution reformiren; man vertraute die Wahl dieser Reformatoren den rasendsten Royalisten an, die man zu Wählern ernannte. Zu Mantes fiel man gar mit der Thür ins Haus. Alles, was den Menschen an seine Würde erinnerte, war ein Gegenstand der Verachtung, und der Herr Graf von Barrüel-Beauvert, auch ein Wähler, predigte in Adressen voll grober Ausfälle gegen den Konvent, und voll dummfanatischer Schmeicheleyen gegen die im Tem-

pel Gefangene, im Namen des souverainen Volks die empörendste Anarchie *).

Endlich geschah der lezte Schlag: die Wucherer erschöpften alle Hülfsquellen ihres höllischen Genies, um den Preiß der Waaren hinaufzutreiben; der Preiß der Lebensmittel stieg schnell zu einer erschrecklichen Höhe. Zu gleicher Zeit ließ man im Departement Eure und Loire die Fruchthäuser plündern, und hielt in der Gegend um Paris alles an, was diese Stadt mit Nahrung versehen wollte.

In diesen Umständen begann man Gruppen zu bilden, die immer vor den Revolutionsstürmen hergehen und sie bereiten; Redner zeigten sich, die Köpfe warm zu machen, man jammerte über das Elend des Volks; so unglücklich war man

*) Nichts ist jezt, nach der bey Lemaitre gefundenen Correspondenz, so klar, als der weitläuftige Verschwörungsplan, welcher aus ganz Frankreich eine Vendee machen sollte. Mantes war eine von den Werkstätten, wo dieses blutdürstige Komplott öffentlich betrieben ward. In einem offiziellen Berichte, der mir zur Hand gekommen ist, kündigt man an, daß die Wähler von Mantes bey einem prächtigen Gastmale gewesen sind, wo man zulezt eine Schüssel weisser Kokarden auftrug; daß jeder Gast eine davon an seinen Hut gesteckt, Es lebe der König! geschrieen, und den Konvent auszurotten geschworen habe. Als man um Mitternacht von dem Saufgelage nach Hause gieng, haben diese Bramarbas auf das wer da? der Schildwache geantwortet: Chouans!

doch nicht unter einem Könige; das Uebel kommt vom Konvent; man muß ihn auseinander jagen. . . .

In einigen Gruppen und in mehrern Sektionen sprach man davon, den Konvent in Masse zu arretiren.

Immer gewaltiger ergriff Gährung die Geister, man zog die Säbel und das Blut floß im Palais Royal *).

In diesen Umständen entschloß sich die Regierung, die Versammlung der neuen Legislatur um 10 Tage früher anzusetzen.

Am 10 Vendemiaire ließ Baudin von den Ardennen, im Namen der Eilferkommission dekretiren, daß die Eröfnung der Sitzungen des gesetzgebenden Korps, welche vorher auf den 15 Brümaire angesetzt war, jetzt am 5 desselben Monats unfehlbar beginnen solle.

Dieses Dekret war eine tiefeinschneidende, bestimmte Antwort, auf die so oft wiederhohlte

*) Am . . . . . ward eine Patrouille der Grenadiere des Konvents von einer Bande Diebe und Gassenjungen insultirt. Diese Schurken dürsteten nach einem Bürgerkriege, und thaten drey Schüsse auf die Truppe. Ein Sergant ward an der Schulter verwundet. Die Grenadiere konnten die elenden Royalisten zermalmen, wenn sie auch Feuer geben wollten. Allein sie begnügten sich, mit dem Bayonnet voran einzudringen, plötzlich purzelten die Mörder übereinander und retteten sich in die Schauspielhäuser, wo sie Lärm machten.

Verläumdung, der Konvent wolle die Revolutionsregierung ewig machen und das Reich der Gesetze aufhalten. Dieses Dekret entriß den Meutlingen zehn Tage, und in der Mitte eines solchen Sturms, konnten zehn den Verschwörern geraubte Tage die Republik retten.

Es scheint, daß dieses heilsame Dekret die Verschwörer verlegen machte, denn von dieser Zeit an, kannte ihre Wuth weiter keine Gränzen. Um die zehn verlornen Tage wieder zu gewinnen, faßten sie den seltsamsten, unbegreiflichsten, verwegensten Entschluß.

Mit Anbeginn der Unruhen, war die Bildung eines Centralkomite der größte, und so zu sagen der einzige Zweck der Verschwörer gewesen. Eine oder zwey isolirte Sectionen zeigten den unentschlossenen Departementern nimmermehr den entscheidenden Wunsch der Hauptstadt. Es war also dringend für sie, der schwankenden Meinung einen lezten, fürchterlichen Schlag zu versetzen; darum mußte man den Urversammlungen eine entscheidende Impulsion aufdrücken, ihnen einen gemeinschaftlichen Pfad zeigen, und ein Modell, das sie nachahmen könnten; es war aber nicht mehr die Rede von Rathgebungen, sondern die Verschwornen hielten sich für stark genug, ein thätiges Beispiel zu predigen; der Regierung Schwierigkeiten in den Weg zu wälzen, war jezt Kleinigkeit, die Herren glaubten sich mächtig genug

sie an sich zu reissen, und am 10. Vendemiaire gab die Section Lepelletier, alle Gewalten usurpirend, als wäre sie selbst die constituirende Versammlung, folgendes Dekret:

„Die Urversammlungen von Paris erwägend, daß nach Ausspruch der neuen Constitution, die Berufung der Wahlversammlungen zwanzig Tage nach der Berufung der Urversammlungen geschehen solle; daß dieser Zeitraum schon verflossen ist, und daß die gegenwärtigen Umstände dringend die Formation eines neuen gesetzgebenden Corps gebieten, daß diese Formation von den Operationen der Wähler abhängt, welche den Auftrag haben, die neuen Mandatarien zu ernennen;

„Erwägend, daß der Zeitraum von 10. Tagen, welchen der Konvent zwischen dem Schlusse der Urversammlungen und der Berufung der Wahlcorps festzusetzen sich erlaubte, keinen andern Zweck hat, als Mittel zu finden, diesen Zeitraum aufzuschieben, die von dem ganzen Volke angenommene Constitution nicht in Ausübung zu bringen, die Revolutionsregierung zu verlängern, und die Wähler zu trennen, zu verführen und zu erschrecken;

„Erwägend, daß die häufigen, bisher gegebenen, Beispiele von Usurpation, fernerhin neue Eingriffe vermuthen lassen;

„Erwägend, daß man schon Gewalt angewendet hat, die Urversammlungen verschiedener Departements-Cantone aufzulösen; daß schon Blut floß

zu Dreux *), zu Nonancourt und zu Verneuil **), daß Präsidenten, Sekretäre und andre Mitglieder des Souveräns erwürgt oder in Kerker geworfen sind; daß man zwey Wähler von Dreux schimpflich auf einem Karren vor das zu Chartres errichtete Militärtribunal geschleppt hat;

„Erwägend, daß einer von diesen Wählern, ein Mitglied der Commission ist ***), welche ab-

*) Man sehe die bey Lemaitre gefundene Briefsammlung. Durch diese Lectüre werden auch die Ungläubigsten gezwungen werden, an die Existenz der fürchterlichen Verschwörung zu glauben, welche im Dep. Eure und Loire eine neue Vendee bilden sollte. Man wollte über Orleans und das Dep. des Loiret eine Communication zwischen Chartre und Paris eröfnen, ein ähnliches hatte man vor mit den Chouans, vermittelst des Dep. Eure und Loire.

**) Um über die Schurken zu urtheilen, welchen das republikanische Bayonnet zu Nonancourt Gerechtigkeit wiederfahren ließ, darf man nur die Briefe Bourdons von der Oise und vorzüglich Ysabeau's Bericht über Letellier's Tod lesen. In diesen Cantons hatten die Chouans den Freiheitsbaum umgehackt; zu Dreux, zu Chateauneuf, zu Nonancourt sah man keine Spur mehr davon; man hatte die Bildsäule der Freiheit im Koth herumgeschleppt und mordete die Patrioten am hellen Tage. Man hatte einen Bürger eingekerkert, weil No. 7. von dem Journal der Patrioten von 89. bey ihm gefunden ward.

***) Die vier Banditen, welche unter dem Namen Commissarien von Chateauneuf nach Paris kamen, mit der

gesandt ward mit den Parisern zu fraternisiren; daß es weiter keinen Zweifel leidet, das große Verbrechen der Gemeine Dreux habe in den Augen

Section Lepelletier zu fraternisiren, und nachher in den andern Sectionen aufgeführt wurden, sind jezt wohl bekannt und richtig beurtheilt. Wer noch irgend einen Zweifel über die wahre Sendung dieser vier Schelme hegt, darf nur ihren eigenen Reisebericht lesen. Er ward gedruckt, von ihnen im Depart. Eure und Loire ausgetheilt, und war Schuld an dem Tode des unsterblichen Letellier. Er ist vollständig eingerückt in dem interessanten Rapport des Repräs. Ysabeau; (Num. 366. 3te Jahr des Moniteur.) Diese Commissarien kündigten unter andern an: „die Section Montblanc hat sich in den Konvent begeben, und ihm einen ihrer Schlüsse mitgetheilt, worin sie die freiheitmordenden Dekrete von 5 und 13 verwirft, und der Konvent schwieg mäuschenstill bey diesem Schlusse des souveränen Volks. . . . Mehrere Sectionen haben ihm eine Menge Schlüsse gebracht, worin sie die kräftigsten Maasregeln genommen haben, die Terroristen und Despoten zu bändigen. . . . Endlich ist die Zeit da, wo das Volk seine Ketten zerbrechen wird. . . . Der Konvent hat die Unverschämtheit gehabt, auszustreuen, man habe seine Dekrete angenommen, wovon kein Wort wahr war, allein es blieb ihm nur die Schande betrogen zu haben. . . . Ueberall wird der Konvent herabgewürdiget und verachtet. . . . Dieser Bericht ist unterschrieben: Sonnois, Courtier, Mathon, Tastemain, Sohn.

der Usurpatoren darin bestanden, daß sie wagte Brudergesinnungen gegen die Bürger unsrer Gemeine zu äußern, und vorzüglich die häßlichen Kniffe der verschwendenden Regierung in Rücksicht auf die Lebensmittel des Volks zu enthüllen, daß sie die Mittel anzeigte, womit ihre Agenten den Preiß des Korns steigern, und den Pariser Urversammlungen dasselbe wohlfeiler anboten;

„Erwägend, daß es erwiesen sey, die Hungersnoth und alle sie begleitende Uebel könnten nur von der Ungeschicklichkeit und Raubsucht der jetzigen Regenten herrühren;

„Erwägend, daß das einzige Mittel diesen Plagen ein Ende zu machen und ihre Rückkehr zu hindern, in unverzüglicher Organisation der neuen Constitution gesucht werden müsse; daß diese Organisation von der Ernennung der Deputirten zum neuen legislativen Korps abhänge, und daß folglich jede Maasregel oder sogenanntes Gesetz, welches dahin abzielte, die Operationen der Wähler aufzuschieben, als diese gesellschaftliche Ordnung zerstörend, mithin für null und nichtig angesehen werden solle;

„Erwägend, daß alle Zeichen der Tyranney sich entwickeln, daß alle Schreckensmittel verschwendet werden, und daß das gegebene Dekret, die Wahlversammlungen erst am 20 zu versammlen, deutlich die Absicht enthülle, daß man in Paris die Auftritte von Dreux erneuern wolle;

„Erwägend endlich, daß es Zeit ist, daß das Volk an seine Rettung denke, weil es von denen, die sein Wohl zu besorgen, unternahmen, betrogen, verrathen, erwürgt wird;

So beschließen sie:

Art. I. Morgen, den 11. um zehn Uhr Vormittags sollen sich die Wähler aller Urversammlungen von Paris unverzüglich im Saale des Theatre François versammeln.

Die Versammlungen, deren Wähler noch nicht vollzählich sind, sollen die schon Ernannten schicken, und die Ernennung der Uebrigen so viel möglich beschleunigen.

II. Sobald die Wähler versammelt sind, sollen sie den Urversammlungen der Landkantone des Departements davon Nachricht geben.

III. Jede Urversammlung soll Morgen um sieben Uhr ihre Sitzung eröfnen, und da sollen die Wähler ihren Commettanten in die Hand schwören, sie zu vertheidigen bis in den Tod, und die Commettanten sollen gleichfalls eidlich erhärten, daß sie die Wähler, so lange sie ihre Pflicht thun, bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen wollen.

IV. Jede Urversammlung soll die nöthigen Maasregeln ergreifen, damit ihre Wähler bis zum Theatre Fran ois von einer hinlänglich, starken bewafneten Mannschaft, sicher geleitet werden.

V. In dem Falle, wo die Tyranney es wagen sollte, die Wähler zu hindern, sich am angezeigten Orte zu versammeln, sollen sie sich jeder in seine

Versammlung zurückziehen, und da ein Mittel ersinnen, um gemeinschaftlich mit allen übrigen Urversammlungen von Paris ein anderes Lokal zu bestimmen.

VI. Die Urversammlungen von Paris schwören, daß, da sie diese Maasregel als die einzige betrachten, welche das Vaterland retten kann, indem sie schnell die republikanische Constitution in Thätigkeit sezt; sie ihre morgende Sitzung nicht werden auseinandergehen lassen, als bis das Wahlkorps völlig eingesezt ist.

Dem Anzuge gemäß. Unterschrieben

Bonhommet, Präsident,
St. Julien, Sekretaire.

Dieser tolle Entschluß ward nun in die andern Sektionen getragen, allein nicht überall gleich günstig aufgenommen. Einige Sectionen, z. B. die Gardes françoises und die Quinze-vingts waren geschlossen. Verschiedene andere, die sich permanent erklärt hatten, giengen zur Tagesordnung über; unter diesen war die Section Bon-Conseil präsidirt von Langlois *),

*) Es wird wunderlich klingen, und doch sage ich nichts als Wahrheit, dieser Langlois, Redacteur eines Journals, das unter andern am meisten der Sache der Royalisten und Chuans nüzte, war ein Mann, der die Republik aufrichtig und mit Nachdruck wollte. Er hatte sich am 10. August tapfer gegen das Schloß geschlagen. Eben so bot er nachher dem Hebert und Chaumette die

dem Verfasser des Messager dû Soir. Aber am 11. Vormittags ward dieser Schluß wüthend angenommen von den Sectionen des Theater François, der Mühlenhöhe, Brutus, der Kornhalle, des Mail und andren, die eine Majorität von 32 ausmachten. Die Section Bondy nicht zufrieden, ihre Einwilligung zu demselben gegeben zu haben, faßte einen noch weit aufrührischern Schluß.

Dieses Arrete war eine Kriegserklärung, der Konvent erhielt in der Morgensitzung vom 11 Nachricht davon; man mußte mit Donnerkeilen darauf antworten; man mußte, um das Blut der Schwachen zu schonen, die Räuber welche das Zeichen zum Morden gaben, in ihrem Neste schlagen und zerschmettern... Der Konvent gebrauchte anfangs nur die fernerhin so unwirksame Gewalt der Vernunft und Gesetze, und auf Daunou's brennenden Bericht erfolgte das matte Dekret vom 11. Vendemiaire.

Stirn. Ich hatte ihn im Luxembourg gefunden, wie er den reinsten, glühendsten Republikanismus predigte. Sein Unglück, unaufhörliches Leiden und drückende Krankheit hatten seine Seele verbittert. Er sah in der Versammlung nur den Konvent vor dem 9 Thermidor, und sein Haß gegen die Revolutionsregierung drängte ihn in Reihe und Glied mit den Royalisten, die er immer verabscheute. Man sagt, er sey todt, ich bedaure ihn. Ich hatte angefangen, ihm die Augen zu öfnen, und sowohl in seinem No. 13. als in seiner Section hatte er sich mit Kraft erhoben gegen den aufrührerischen Schluß der königlichen Section.

Viele Mitglieder, welche die ganze Gefahr des Konvents vollkommen kannten, zeigten vielleicht ein wenig hart, aber frisch vom Herzen weg, das einzige Rettungsmittel, indem sie verlangten, daß durch ein förmliches Gesetz die Regierungskomites für responsabel erklärt werden sollten, für alle Nachlässigkeiten, und für jeden Fehler der Maaßregeln, welche die Republik compromittiren könnten. Als Barras diesen heilsamen Vorschlag that, gab er deutlich zu verstehen, daß er das Geheimniß der Macht der Verschwornen und der Schwäche der Regierung errathe, allein er erhielt nichts als die Permanenz der Versammlung.

Wer sich nur ein wenig auf Volksgewitter verstand, und im voraus die fürchterliche Wirkung desjenigen berechnet hatte, das sich jezt zusammenzog, mußte mit Schrecken und Wehmut sehen, wie der Konvent einer Trauerceremonie ruhig beywohnte, und bald schöne Musik, bald feuervolle Declamationen über den heranstürmenden Aufruhr, bald tieferschütternde Leichenreden anhörte. . . Ich muß gestehen, daß ich voll Verzweifelung und Verwirrung eine Weile glaubte, der Konvent feire bey lebendigem Leibe sein eigenes Leichenbegängniß. . . . .

Thibeaudeau verlangte Aufschub des Festes; und ich, sagte Tallien, ich will weinen über die Manen des Condorcet, Vergniaud und Camille; nachher laßt uns das Schwert ziehen;

hier werden die Bataillone in Reihe und Glied treten, von hier werden wir ausgehen zu bekämpfen die neue Rotte des Charette.

Während der Konvent gegen die Verschwörer rathschlagte, handelten diese wider den Konvent. Lachend der thörigten Maasregeln, die man ihnen entgegensetzte, und der ohnmächtigen Drohungen, welchen keine Kraft folgte, hatten sie sich kühn im Theatre Français versammelt. Da sah man einen Mann wieder auftreten, der, gleichsam durch ein Wunder, der Wuth des Revolutionsregiments entgangen war. Sein hohes Alter, sein litterarischer Ruf, noch andere Rückerinnerungen, die an seinem Namen klebten, hatten für den ehemaligen Herzog von Rivernois die lebhafteste Theilnahme eingeflößt; aber als Rivernois die Präsidentschaft annahm, und den niederträchtigen Schmeichlern, die ihn umschwärmten, ankündigte, er fühlte, daß das Eis seines Alters beym Anblick der Gefahr dahinschmölze, zeigte er sich als ein elender Höfling, der jezt vor der stärkerscheinenden Parthey kroch, wie ehmals vor den Königen, der seinen Frieden mit Ludwig XVIII. durch die Dienste, welche er ihm erweisen wollte, einzuleiten suchte, und schon den Saal, worin er sich befand, für das Oeil de Boeuf ansah, welches ihn zum Kabinet des Königs führen sollte.

Doch fühlten sich die versammelten Wähler ein wenig verlegen, als sie merkten, daß ihrer so we-

nig waren. Die Truppen, welche man sie zu schützen, abgeordnet hatte, waren weder sehr zahlreich noch gut bewafnet, um ihnen großes Zutrauen einflößen zu können. Hier und da liefen ein paar junge Leute mit großen Säbeln herum, einige Detaschementer Jäger und Grenadiere, die von einer kleinen Anzahl Sectionen geschickt waren, schlossen sich an die bewafnete Mannschaft des Theatre Francois, und das ganze mochte ungefähr drey bis vierhundert Mann ausmachen.

Ein Theil des Tages verfloß in leeren Berathschlagungen, man empfing und schickte Deputationen, man zankte mit den trägen oder gleichgültigen Sectionen, man verschwendete gegenseitig die brüderlichsten Glückwünschungen, allein was halfs, die Anzahl der Wähler vermehrte sich nicht. Um nun seine Nichtigkeit zu verbergen, war das Wahlcorps, nachdem es sich permanent erklärt hatte, gezwungen, den Saal für die Einwohner der Section des Theatre Francois zu öfnen, die Repräsentanten flossen zusammen mit den Repräsentirten, und rathschlagten gemeinschaftlich über die großen Mittel, das Vaterland zu retten.

Unterdessen war das am Morgen gegebene Dekret, welches die Deliberation der Section Lepelletier cassirte, ans Seinedepartement geschickt, um proclamirt zu werden.

Diese Bekanntmachung sollte vor 2 Uhr geschehen, und geschah erst des Abends sehr spät, bey brennenden Fackeln.

Kaum war der Zug auf den Treppen des Theatre Francois angelangt, als die Electoralwache, welche ihre Repräsentanten umgab, als die Souverains selbst, haufenweise aus dem Innern des Saals hervorbrachen, die Publikation durch Geschrey, Pfeifen und Zischen hinderten, die Fackeln mehreremal auslöschten, sich auf die Proclamatoren stürzten und sie zwangen, die Treppen hinabzueilen.

Diese ausschweifende Verwegenheit öfnete der Regierung die Augen, sie sah endlich die Größe der Gefahr und beschäftigte sich ein wenig spät mit Zwangsmitteln, die kräftig genug wären, dem Gesetze Respect zu verschaffen.

Die suspendirte Sitzung war um 7 Uhr Abends eröfnet worden. Alle guten Bürger, die Freunde der Republik, die ersten Gründer der Freiheit, Zeugen der Excesse, welchen die Spitzbuben sich überliessen, Zeugen der Flüche und Drohungen, welche sie über den Konvent ausgurgelten, hatten sich um sie her versammelt und gedrängt, nie waren die Tribünen voller gewesen.

Eine imposante bewafnete Mannschaft umgab den Konvent, zahlreiche Detaschementer Infanterie und Kavallerie, unterstüzt von einigen Kanonen, schüzten die Kays bis an den Pont-neuf.

Die beyden Komites fühlten, daß die zu sehr getrennte Regierung nicht stark genug wäre. Die Nothwendigkeit alle erforderliche Energie in sie zusammenzudrängen, und andre Rücksichten, die man jezt noch nicht sagen kann, entschieden die Freunde der Freyheit, die Errichtung einer Commission von fünf Mitgliedern vorzuschlagen, welche besonders und ausschließlich für die Mittel der Erhaltung öffentlicher Ruhe zu sorgen hätte. Die Repräsentanten Barras, Colombelle, Daunou, Letourneur und Merlin von Douai wurden zu dieser Commission ernannt.

Ihre erste Operation war, Befehl zu geben, daß der Theatre François belagert, und die sämmtlichen vorzufindenden Wähler arretirt werden sollten. Kaum hatte sich das Gerücht von dieser Expedition verbreitet, als die den Konvent umgebenden Patrioten auch daran Theil nehmen wollten. Sie verlangten Waffen. Es lag der Regierung sehr viel daran, eine unermeßliche Macht zu zeigen, um den Rottirern die Lust des geringsten Widerstandes zu benehmen. Die Dienstesbietungen kamen also gelegen, aber man ließ nur unter diejenigen Bürger Waffen austheilen, welche ihre Sicherheitskarte aufwiesen, und für deren Moralität und Patriotismus sich bekannte, rechtschaffene Patrioten verbürgten. Man schrieb die Namen dieser Freiwilligen auf, bildete sie zu Compagnieen, und um 11 Uhr standen alle Colonnen schon marschfertig.

An die Spitze dieser Republikaner, die man das heilige Bataillon der Patrioten von 89. nannte, und in ihren Reihen und Gliedern bemerkte man jene Veteranen der Revolution, welche die sechs Feldzüge mitgemacht, unter den Mauern der Bastille gekämpft, und die Tyranney niedergedonnert hatten; sie bewafneten sich jezt, das nämliche Schloß zu vertheidigen, welches sie am 10. August mit Feuer und Schwert angriffen. Man sah an ihrer Spitze und in ihren Reihen bejahrte Generale voll Narben und Lorbeeren; Helden von Gemappes und Fleurüs, geächtet, weil ihre glänzenden Handlungen dunkeln Namen angehörten; abgesezt, weil sie die Preussen ohne Methode besiegt, und die Oestreicher ohne Mathematik noch Orthographie zerschmettert hatten.

Der Augenblick, wo auf der Terrasse der Feuillans und im Hofe der Reitschule die entwafneten Arme Feuergewehre erhielten, wird nie aus meinem Gedächtnisse kommen; sie schienen wieder in ihr Vaterland und in ihre Rechte einzutreten; immer noch sehe ich einen ehrwürdigen Greis vor mir, wie er das erhaltene Gewehr an seine Lippen, an sein Herz drückte, wie er thränenvolle Augen gen Himmel hob und ausrief: Ich bin also noch frey!

Hier sah ich wieder die kostbarsten Ueberbleibsel der alten Lüttticher und Belgischen Bataillone un-

ter Befehl ihres alten Generals Fyon, sie hatten uns einst das Zeichen zum Aufstande gegeben, und kamen jezt mit uns zu sterben, für die Freyheit, ihre alte, ewige Göttin.

Unglücklicherweise hatte die rasche, entscheidende Maasregel des Umzingelns keine Wirkung, weil sie zu spät angewendet ward. Die Wahlversammlung war um halb eilf Uhr aus einander gegangen, und hatte sich auch den folgenden Tag ajournirt *).

*) Gegen eilf Uhr hatten Sottin und ich den Einfall, selbst zu sehen, was die Rebellen machten, die man noch versammelt glaubte. Wir kamen bis zur rue des Cordeliers, ohne auch nur eine einzige feindliche Patrouille anzutreffen. Wir sahen zahlreiche Haufen Leute mit aufgeflochtenen Haaren und grünen Kragen, die Arm in Arm von der Wahlversammlung zurückkamen. In der rue haute feuille stiessen wir auf den Buchhändler Lavillette, Commandanten des Bataillons von Theatre François und Chef einer Brigade. Er glaubte, wir kämen die Wähler zu bewachen; es ist zu spät, sagte er, die Wähler sind aus einander gegangen und haben sich auf morgen wieder bestellt. In der kurzen Unterredung, die wir mit ihm hatten, kündigte er uns an, daß man morgen Sturm schlagen würde. Wir bemerkten ihm, der Konvent rüste sich fürchterlich; Bah! sagte er, der Konvent hat nicht acht tausend Mann und wir haben hunderttausend. Doch schie-

Während die unermüdliche Section Lepelletier in der Wahlversammlung durch ihre Agenten die Angriffsmittel erfann, fiel sie in dem gewöhnlichen Orte ihrer Sitzungen wüthend über das Dekret vom 11. her. Durch einen sehr klaren Schluß erklärte sie es für Tyranney und für einen Eingriff in die Rechte des Volks. Sie erklärte sich ferner in den Rebellionsstand wider den Konvent, und verkündigte öffentlich, daß sie von nun an keines seiner Dekrete mehr anerkennen wolle. Dieser Schluß ward den übrigen 47 Sectionen mitgetheilt, und dem Gebrauche gemäß von der Majorität angenommen, mit der verwegensten Feyerlichkeit proklamirt, und galt in kurzem für ein allgemeines Gesetz der Republik Paris.

Aber kaum hörten die Gängler der Section Lepelletier von der zu späten Expedition gegen die Wahlversammlung in der Nacht vom 11 auf den 12, als sie sich nicht mehr die Gefahr ihrer Lage verhehlen konnten, und da sie doch nun einmal sahen, daß für sie kein andrer Ausweg übrig sey,

nen die Bemerkungen meines Begleiters einen lebhaften Eindruck auf ihn zu machen, denn er verließ uns ganz tiefsinnig.

Bey unsrer Rückkehr fanden wir Barras auf dem Kay an der Spitze einer mächtigen Kolonne, welche auf den Theatre François losging. Wir statteten ihm Bericht ab, von dem was wir gehört hatten. Die Kolonne zog weiter, und fand niemand.

als Sieg oder das Blutgerüste, so beschlossen sie, ihre lezten Kräfte zu versuchen.

Sie verließen also für einen Augenblick das abgenüzte Mittel der Frage über die Zweydrittel; aber mit seltener Unverschämtheit ergriffen sie die Thatsache der vom Konvente am verflossenen Abend vorgenommenen Bewafnung, und bedienten sich ihrer mit einem erschrecklichen Glücke.

V.

Vorschlag eines Wappens für die französische Republik.

Milton singt in seinem siebenten Gesange, wo er den Engel dem Adam die Schöpfung erzählen läßt: — — „Zuerst kroch jetzt die in der Zukunft erfahrne sparende Ameise hervor. In einem kleinen Körper zeigt sie ein edles Herz. Vielleicht ein künftiges Beyspiel von der billigen Gleichheit, die ihre

freye Regierung unter einander verknüpft." *)

Ich würde zum Wappen der Republik 5 goldene Ameisen in roth, blau und Silber schön getheiltem Felde vorschlagen; da die Verfassung der Ameisen ganz demokratisch ist, und eben so viel Weisheit verräth, als die Biene. **) Vielleicht würden wir noch mehr von den Ameisen wissen, wenn sie auch einen Honig bereiteten, der uns selbstsüchtige Thiere allein aufmerksam auf die

*) First crept
The parsimonious emmet, provident
of future, in small room, large heart inclos'd,
pattern of just equality perhaps
hereafter, joined in her popular tribes
of commonalty.

En françois.

D'abord s'eveilla la fourmi économe. Son corps tout petit qu'il est, enferme un grand coeur, et dans sa republique réunie en tribus populaires, elle sera peut-être un jour le modéle de la juste egalité.

**) Man lese nur den Artikel, Ameise, in der Krünitzsch. Encyklop. Th. 1. S. 639., und die Aehnlichkeit der Eigenschaften dieses Thierchens mit der Emsigkeit der französischen Nation muß jedem auffallen. Das deutsche Beywort emsig, (munter, arbeitsam) kommt entweder von Ameise (ameisig), oder das Nennwort von dem Beyworte her.

Bienen gemacht hat. *) Schon der Vorzug, welchen ein Milton, dieser tief- und freydenkende Vertheidiger des englischen Volks, als es einst frey seyn wollte **), der Ameise vor der Biene gab, die er nach jener erschaffen läßt, und die oben angeführte, gleichsam prophetische Stelle seines erhabenen Gedichts, begünstigen diesen heraldischen Vorschlag, und das Wappen der Republik würde das einzige seyn, über welches ein Volkslehrer der Jugend eine den Nationalgeist befeuernde Vorlesung halten könnte. Zur Devise könnten die Worte: congero multa genommen werden; doch ist die Devise: liberté, egalité, eben so passend und schön.

Die Bienen müssen deswegen zum Wappen nicht genommen werden, weil es auch Raubbienen und Hummeln giebt, die von dem Fleiße der andern leben, und weil sie eine Königin haben. Außer diesem wissen wir, daß die Alterthumsforscher behaupten, es seyen die Lilien des französischen Wappens aus Bienen entstanden, welches von einer bedenklichen, oder wenigstens unangenehmen Vorbedeutung wäre.

*) In Peru verfertigen sie doch das Gummilack.

**) Welcher Freund der Menschenrechte kennt nicht seine defensionem pro populo Anglicano?

VI.

Chamfort

und die Sammlung seiner Schriften betreffend.

An die Herausgeber der Klio.

Der eigentliche Gegenstand Ihrer Zeitschrift ist, Materialien für die Geschichte zu sammeln. Dahin aber gehört, meines Erachtens, nicht blos was sich begeben hat — die Reihe von Vorfällen und Ereignissen, welche jedoch nur durch das Zuthun des Verstandes Kette werden — sondern auch alles, was von scharfsinnigen Köpfen, die sich zum Beobachten im besten Standpunkte befanden, über die Handlungen, vorzüglich aber über die Sitten der Zeit gedacht worden ist, wodurch jene sehr oft veranlaßt, und fast durchgehends modificirt werden. Finden Sie meine Bemerkung gegründet, so verweigern Sie mir nicht einen kleinen Auszug von Chamforts eben erschienenen Schriften, in Ihr Journal aufzunehmen. —

Chamfort war einer der schönsten Geister seiner Zeit — ist nicht bestimmt genug, er war einer von

den seltenen Köpfen, die nur aus der höchsten Periode der gesellschaftlichen Kultur hervorgehn. Homere, Ossiane, Pindare ins Daseyn zu bringen, bedarf es glücklicher Naturanlagen, aber Bolingbrocke, Larochefoucauld, Horaz konnten mit den vortheilhaftesten Gaben nur in einer gewissen Art von gesellschaftlichem System entstehn. Was Wissenschaft, heller Verstand, Witz, edler Stolz, Dreistigkeit, gefühlvolles Herz, mit jeder Leichtigkeit und Grazie vertraut, aus einem jungen Manne von der angenehmsten Bildung machen können, das fand sich in Chamfort. Dieser reizende Zusammenfluß so viel treflicher Eigenschaften entgieng, wie sich leicht denken läßt, dem Kennerblicke des schönen Geschlechts nicht. Es bemächtigte sich seiner gleichsam bey dem ersten Schritte, den er in die Welt der Gesellschaft that, und es hat Chamforts Jugend fast mit zuviel Unmäßigkeit geliebt, würde ich sagen, wenn ich nicht besorgen müßte, das Frauenzimmer in den gewiß sehr grundlosen Verdacht des Eigennußes und der Sensualität zu bringen. —

Chamfort erschien in einer Epoche, vor welcher der Philosophie nie mehr, wenigstens äußerlich, gehuldigt worden war. Die Weltleute suchten einige Ideen an das Leere ihrer Zeitvertreibe zu knüpfen, und die Großen hatten schon seit lange angefangen, den Artisten, den Gelehrten für eine Art unentbehrlichen Luxus anzusehn, welcher den Glanz ihres Hofes und ihrer Person zu erheben

gemacht sey. In diesem Gesichtspunkte liegt freylich nichts sehr schmeichelhaftes für die Eigenliebe der Virtuosen. Sie sind weiter nichts, als eine Mode, eine neue Stickerey, ein Firniß — das ist alles, was sie vom Adel erwarten können. Wenn er den Artisten, den Gelehrten für eine nützliche, für eine angenehme, für eine leidliche Sache hält, mit der man, ohne sich zu besudeln, spielen kann, was verlangt die Billigkeit mehr? Im Grunde also wurde der französische Gelehrte für einen eben so gemeinen Kerl angesehn, wie der deutsche in Deutschland; allein da man seines Umgangs bedurfte, so graduirte sich die Verachtung fein genug, daß die Pille ohne sonderliches Mißbehagen verschluckt werden, und man sich unter französischen Großen eher gefallen konnte, als in Regensburg, wo ein Mann von Geist, der keine Ahnen aufzuweisen hat, für nichts weiter angesehen wird, und nichts mehr gilt — als ein Karrengaul. —

Chamforts höchst ausgezeichnete Talente machten ihn der Welt bekannt. Seine Denkschriften auf Moliere, Lafontaine, sein Brief eines Vaters an seinen Sohn bey Geburt des Enkels, seine junge Indianerin, sein Kaufmann von Smyrna, sind jedes in seiner Art Meisterstücke vom ersten Range. Welch eine Vollendung der Urtheilskraft, des Geschmacks und des Styls, wie sehr wünschte ich sie ihrem Werthe gemäß analysiren zu können! Nunmehr war seine Reputation gegründet; er

wurde unter die ersten Literatoren der Nation gezählt, und die Liebenswürdigkeit seines Umgangs führte ihn gar bald in die Zirkel der Fürsten ein. — Wer dabey gewann, das waren sie, und es ist wahre Abgeschmacktheit, ihn der Undankbarkeit zu beschuldigen, weil er ihrer überdrüssig geworden ist. Einige gesunde Ideen, einige geistreich verbrachte Stunden, die ein weiser Mann einer Gesellschaft von Großen bringt, sind unendlich mehr werth, als alles, was sie ihm dafür zurück geben können. Es verdient bemerkt zu werden, daß Chamfort gerade da recht eigentlichen Kurs beym Adel erhielt, als er ihn in seinem Kaufmann von Smyrna lächerlich gemacht hatte. So wenig ahndete man damals, daß der Spaß Ernst werden könnte. Man erinnert sich Kaleds mit Vergnügen, der, wiewohl er den deutschen Baron gern mit Abschlag und wirklichem Verluste absetzte, seiner doch nicht los werden kann; und der naiven Klage: wie konnte ich mir vorstellen, daß die, so mich am theuersten zu stehn kommen, gerade die unnützesten sind. Nebi kann das nicht glauben; er antwortet: ist es denkbar; ist es möglich, daß es ein Land giebt, wo man sich so prellen läßt? Es würde mich zu weit führen, wenn ich alle Stellen citiren wollte, welche gleich voll von Wahrheit und ächter komischer Laune sind. Nur die Art, wie Chamfort selbst dem rohen Kaled, der nichts als seinen Wucher kennt, treffende

Maximen in den Mund zu legen weiß, kann ich nicht unbemerkt lassen. André sagt: ach, mein Gott! ich bin eines Bauern Sohn, und es selbst gewesen! Kaled: bon, c'est sur ceux-la que je me sauve Wie könnte ich ohne die bestehn! Dergleichen Stücke wurden dreißig Jahre vor der Revolution geschrieben. Sie trugen gewiß nicht wenig bey, den Vorurtheilen, welche bald Scherz, bald Raisonnement bestritt, die von allen Seiten angegriffen wurden, ihr Grab zu bereiten. Was Chamfort hier auf der Bühne that, that er mit noch weit mehrerm Succeß im Umgange. So wurde die Philosophie ein schleichendes Gift, das der Adel, weil man es ihm, wie billig, versüßte, gern und ohne Argwohn nahm. Mit einem so erleuchteten und vorurtheilfreyen Geiste, wie Chamfort besaß, und mit einem edlen Herzen, wie das seinige, konnte er nicht lange von den Uebergüldungen, den übertünchten Tapeten, womit die herrschende Welt ihre Blöße deckt, geblendet werden. Er sahe die empörenden Mißverhältnisse, wovon es in unsern Verfassungen wimmelt, und seine Menschenliebe fühlte tief. Der Kreis, in dem er sich fortbewegte, weil er einmal darin war, ekelte ihn an. Aber man reißt sich nicht so leicht aus langen und vielfältigen Verhältnissen los. Er selbst beklagt sich, indem er sagt:

„Mein ganzes Leben ist ein Gewebe von anscheinenden Kontrasien und Widersprüchen mit

meinen Grundsätzen. Ich liebe die Fürsten nicht, und ich stehe mit einer Prinzessin und mit einem Prinzen in Verbindung. Man weiß, daß ich republikanische Grundsätze hege, und mehr als einer meiner Freunde ist mit monarchischen Decorationen bekleidet. Ich liebe die freywillige Armuth, und ich lebe mit reichen Leuten. Ich fliehe die Ehren, und einige sind mir zugefallen. Die Wissenschaften sind fast mein einziger Trost, und ich besuche keine schönen Geister, ich gehe nicht in die Akademie. Man denke noch, daß ich Illusion für nothwendig halte, und ich lebe ohne Illusion; daß ich die Leidenschaften nützlicher achte, als die Vernunft, und ich weiß nicht mehr, was Leidenschaften sind."

Chamfort stellte sich sein Prognostikon, als er die Schule verließ. Wenn man bedenkt, daß er blutarm, von aller Unterstützung durchaus entblößt, (er war der unehliche Sohn eines Bauernmädchens in Auvergne, und hat keinen Vater gekannt,) in eine Welt voll Vorurtheile trat, wo die Stellen alle schon besetzt sind, so mußte grosses Gefühl von Kraft in dem jungen Manne liegen, der zu einem seiner Kameraden, dem noch jetzt lebenden Professor Lelis, sagen konnte: „Sie sehn, daß ich ein recht armer Teufel bin; nicht wahr? Nun, wissen Sie, was geschehen wird? Ich erhalte den Preis der Akademie, mein Schauspiel gefällt, (die junge Indianerin, die er schon früh auf der Schule angefangen hatte); ich werde

mich in die große Welt geschleudert, und von den Großen, die ich verachte, gesucht sehn. Sie werden für mein Glück sorgen, ohne daß ich mich darum bekümmere, und ich sodann als Philosoph mein Leben verbringen." —

Zum Principal des Kollegiums, wo er von einem Stipendium erzogen wurde, sagte er: „ich werde nie Priester seyn; ich liebe zu sehr die Philosophie, die Weiber, die Ehre, den wahren Ruhm; und zu wenig die Despoten, die Heucheley, die Titel und das Geld."

Seinen Grundsätzen getreu, hat er in der Revolution, wo es ihm so leicht gewesen wäre, eine eminente Rolle zu spielen, nie Amt oder Vortheile gesucht, aber den wärmsten Meynungsantheil genommen, obschon die Revolution seine Finanzen völlig zu Grunde richtete. Die Rückkehr in seine ehemalige Armuth kümmerte ihn wenig. Er sahe nur auf das Beste, und die Veredlung der Menschheit, welche sie trotz aller vorübergängigen Flecken, so sie besudelt haben, dennoch verspricht und leisten wird. Indeß unterlag er dem Drucke der Tyranney. Die Abscheulichkeiten, von denen er Augenzeuge seyn mußte, die Abscheulichkeiten, welche er vorausfah, eine Infirmität, wegen welcher Pflege und Einsamkeit, an die im Gefängnisse nicht zu denken war, ihm nothwendiger, als das Leben wurden, brachten ihn zu dem Entschlusse, sich selbst zu zerstöhren. Er mißlang, nachdem er sich aufs entsetzlichste verstümmelt hatte. Durch

ein Wunder der Chirurgie wurde er wiederhergestellt. Aber die ehemalige Schwäche, welche, so lang die Wunden offen blieben, verschwunden zu seyn schien, wirkte heftiger zurück, und brachte ihn einige Monate später um. Er starb, bedauert von allen, die hohe Talente und wahre Seelenwürde zu verehren wissen.

Sein literarischer Nachlaß enthält nicht alles, was wir erwarten durften. Es ist da eine abscheuliche Untreue vorgefallen; entweder vor oder beym Versiegeln. Der Verlust wäre grausam, wenn man nicht hoffen dürfte, daß der Innhaber dieser Manuskripte, von seinem recht oder unrecht erworbnen Gute Gebrauch machen werde, um die Freunde der Literatur zu trösten. —

Die Herausgeber von Chamforts Schriften melden uns, daß sich unter dem Nachlaß ihres Autors 1) nicht seine komischen Erzählungen gefunden haben, in denen er mit der höchsten Feinheit und einem unübertrefflichen Talente, das Gemälde der französischen Sitten gezeichnet hatte. Sie sind in den Zirkeln des Hofes, bey Frau von Polignac sehr oft das Entzücken der Gesellschaft gewesen, und der Kenner mußte ihnen die erste Stelle bey Lafontaine zugestehn. Ihr Verlust ist um so mehr zu bedauern, da sie oft Porträte, und für den Geschichtschreiber höchst karakteristische, ihm auf jedem andern Wege entschlüpfende Züge enthalten.

2) sind seine Briefe der Ninon verlohren gegangen, in welche er das Gemälde des ganzen Hofes Ludwig des 14 eingewebt hat.

3) das Gedicht über Genf. Wir wundern uns, daß der Herausgeber kein Wort von Chamforts komischem Heldengedichte über den Krieg der Fronde sagt. Sollte es auch zu Grunde gegangen seyn? Das wäre Jammerschade. Viele Stellen sind daraus bekannt. Man erinnert sich des Porträts des Kardinal de Retz, das ein Meisterstück ist. Endlich sind wir überzeugt, daß der vierte Theil, welcher den eigentlichen Nachlaß liefert, bey weitem nicht die Hälfte von Anekdoten und Beobachtungen enthält, die Chamfort gesammlet hatte. Es ist ein unersetzlicher Schade, daß er nicht lang genug gelebt hat, um die Geschichte der Civilisation zu schreiben, die er entworfen hatte, und welche auszuführen er ganz vorzugsweise Weltkenntniß, Feinheit und Talent besaß.

Unterdeß ist das aus dem Schiffbruch gerettete um so kostbarer. Die Anekdoten werden gewiß reissend, durch das pikante, so sie enthalten, gelesen werden, und seine Maximen verschaffen ihm sicher einen distinguirten Platz in der Klasse von Philosophen, welche sich mit Beobachtung des gesellschaftlichen Lebens beschäftigt haben. Man wird jedem nicht unbemerkt lassen, daß ein recht bittrer Unwille gegen die Mißverhältnisse so viel bürgerlicher Einrichtungen, und gegen die Verdorbenheit

heit der Sitten, fast allenthalben durchschimmert. Ein edel und stark empfindender Geist konnte nicht anders bey dem Anblick so viel unseliger Schiefheiten, als leiden, oder sich empören. Man sieht auch, daß ihn das Leben, gegen welches er in den letzten Tagen einen so entschloßnen Ueberdruß zeigte, schon früher angeekelt hatte, daß der Grund dazu seit lange gelegt war.

Den Freunden der Revolution bleibt Chamfort interessant, durch seinen Patriotism sowohl als durch den Einfluß, den er auf dieselbe dadurch erhielt, daß er eine Menge nützlicher Wahrheiten in Maximen und in Ausdrücke kleidete, welche die Einbildungskraft plötzlich fesseln, von Mund zu Mund eilen, und durch eine Art von Zauber sich unvergeßlich machen. Wer da weiß, daß sich ein großer Theil der öffentlichen Vernunft nur auf diese Art bildet, der wird die Wichtigkeit Chamforts einsehn *).

*) Die Pariser Originalausgabe der Oeuvres de Chamfort: 8. 4 Vol. Pr. 4 Rthlr. 8 gr. ist in der Wolfischen Buchhandlung in Leipzig zu haben, und kann darauf in allen guten Buchhandlungen Bestellung gemacht werden.

Ueber die Gesellschaft, die Großen, die Reichen, die Weltleute.

Bemerkungen von Chamfort.

Nimmer lernt man die Welt aus den Büchern kennen, das ist schon oft gesagt worden, was man aber nicht gesagt hat, ist den Grund. Er liegt darin, daß diese Kenntniß das Resultat von tausend feinen Beobachtungen ist, welche die Eigenliebe Niemanden, selbst dem besten Freunde nicht anzuvertrauen wagt. Man fürchtet sich als ein Mann zu erscheinen, den Kleinigkeiten beschäftigen, wiewohl diese Kleinigkeiten zum Gelingen der gröss fern Geschäfte sehr nothwendig sind.

Wenn man die Akten und Monumente des Jahrhunderts Ludwig des 14 durchläuft, so findet man selbst in der schlechten Gesellschaft der damaligen Zeiten etwas, das der guten Gesellschaft unsrer Tage fehlt.

Was ist die Gesellschaft, wenn die Vernunft nicht die Bande derselben knüpft, wenn die Empfindung nicht Interesse hineinbringt, wenn sie nicht ein Tauschhandel angenehmer Begriffe und wahrer Wohlwollenheit ist? — Sie ein Jahrmarkt, ein Spielgelag, eine Kneipe, eine Räuberhöhle, ein Bordell, ein Tollhaus, das alles ist sie abwechselnd für die meisten von denen, woraus sie besteht.

Man kann das metaphysische Gebäude der Gesellschaft, wie ein massives Gebäude betrachten, das aus verschiednen Nischen oder Fachwerk von mehr oder weniger verschiedner Größe, bestünde. Die Staatsposten mit ihren Vorzügen und Rechten stellen diese Nischen, dieses Fachwerk vor. Sie bleiben und die Menschen gehn vorüber. Die Leute, welche sie einnehmen, sind bald groß, bald klein, und keiner oder fast keiner ist für seinen Platz gemacht. Da ist es ein Riese, der gebückt oder kauernd sich in seiner Nische hält, dort steht ein Zwerg unter einem Schwibbogen; selten paßt die Nische zur Natur. Um das Gebäude schwärmt ein Heer Leute von verschiednem Wuchse. Sie warten alle bis eine Nische leer werde, um sich zu stellen, in welche es auch immer seyn mag. Jeder macht, um eingelassen zu werden, seine Rechte, das heißt seine Geburt und die Protektion, deren er genießt, geltend. Man würde den auspfeifen, der um den Vorzug zu erhalten, das Verhältniß geltend machte, welches zwischen der Nische und dem Manne, zwischen dem Instrumente und der Scheide statt findet. Die Konkurrenten selbst enthalten sich, ihrem Gegner dieses Mißverhältniß vorzuwerfen.

Man kann nicht mehr mit der Gesellschaft leben, wenn das Alter der Leidenschaften vorüber ist. Sie ist nur in der Epoche erträglich, wo man sich seines Magens bedient, um sich zu ver-

gnügen, und seiner Person, um die Zeit zu tödten.

Die Leute, welche die Gerichtshöfe formiren, die Magistratspersonen kennen den Hof, die Springfedern des Augenblicks, beynah wie Schüler, wenn sie eine Erlaubniß auszugehn erhalten, und in der Stadt gespeist haben, die Welt kennen.

Was man in den Zirkeln sagt, in den Sallons, bey den Soupees, in den öffentlichen Versammlungen, in den Büchern, selbst in denen, die zur eigentlichen Absicht haben, die Gesellschaft kennen zu lehren, alles das ist falsch und unzureichend. Man kann darüber das italienische Wort per la predica oder das lateinische ad populum phaleras sagen. Was wahr, was lehrreich ist, ist, was das Gewissen eines redlichen Mannes, der viel gesehen und gut gesehen hat, seinem Freunde am Kamine sagt. Einige Unterhaltungen der Art haben mich mehr unterrichtet, als alle Bücher und der gewöhnliche Umgang mit der Gesellschaft, denn sie brachten mich besser auf die Spur, und zu mehrerm Nachdenken.

Der Einfluß, welchen ein moralischer Begriff, der mit den physischen und materiellen Objekten kontrastirt, über unsre Seele gewinnt, zeigt sich bey mehr als Einer Gelegenheit; allein man wird

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

dessen nie besser inne, als wenn der Uebergang rasch und unversehends geschieht. — Ihr gehet des Abends auf den Boulevards spatzieren: ihr sehet einen reizenden Garten, am Ende desselben einen mit Geschmack erleuchteten Saal. Ihr erblickt hübsche Weiber, Wäldchen, und unter andern eine Schleichallee, wo ihr Lachen hört. Es sind Nymphen, ihr ahndets aus ihrem schlanken, kecken Wuchse u. s. w. Ihr fragt, wer ist das Frauenzimmer, und man antwortet Euch: es ist Frau von B., die Frau vom Hause. Unglücklicher Weise findet sichs, daß ihr sie kennt, und der Zauber ist verschwunden.

Ihr begegnet dem Baron Breteuil, er unterhält Euch von seinen verliebten Abentheuern, von seinen plumpen Liebschaften u. s. w. Am Ende zeigt er euch das Bildniß der Königin in einer mit Brillanten besetzten Rose.

Ein Tropf, der sich auf irgend ein Ordensband etwas einbildet, steht weit unter jenem lacherlichen Menschen, der sich zum süßen Zeitvertreibe von seinen Mätressen Pfaufedern in den Hintern stecken ließ. Wenigstens fand er dabey das Vergnügen der . . . aber der andre! . . . der Baron Breteuil steht weit unter Peixoto. —

Man sieht aus dem Beyspiel Breteuil's, daß jemand in seinen Taschen die diamantenen Bildnisse

von zwölf und funfzehn Königinnen schaukeln kann, ohne deshalb mehr als ein Tropf zu seyn.

Breteuil ist ein Tropf. Er ist ein Tropf? das ist geschwind gesagt: sehn Sie, wie Sie doch in allem ausschweifend sind. Was Sie ihm vorwerfen, kömmt am Ende darauf hinaus, daß er seinen Posten für seine Person, seine Wichtigkeit für sein Verdienst, und seinen Kredit für seine Tugend hält. Ist nicht jedermann so beschaffen? Lohnt sichs wohl der Mühe, daß man soviel Geschrey über den Baron Breteuil erhebe?

Wenn Tröpfe aus ihrem Posten treten, sie mögen nun Minister oder erste Kommis gewesen seyn, so behalten sie immer einen gewissen Hochmuth oder eine lächerliche Wichtigkeit.

Wer Geist besitzt, hat tausend schöne Geschichten über die — Dummheiten und Niederträchtigkeiten zu erzählen, wovon man Zeuge gewesen ist, und die man aus tausend Beyspielen ersehen kann. Da das Uebel so alt ist, als die Monarchie, so beweißt nichts so sehr wie unheilbar es ist. Aus den tausend Anekdoten, die ich erzählen gehört, ziehe ich die Folgerung, daß wenn die Affen das Talent der Papagayen besässen, man sie sehr gerne zu Ministern machen würde.

Nichts ist so schwer abzubringen als eine abgedroschne Idee, oder ein akkreditirtes Sprüchwort.

Ludwig der 15 hat drey oder viermal en Detail banquerot gemacht, und demohngeachtet schwört man auf Edelmannsehre. Die des Herrn von Guemenee wird dabey nicht besser fahren.

Die Weltleute glauben sich in Gesellschaft, so bald sie nur versammlet sind.

Ich habe Leute an ihrem Gewissen zum Verräther werden gesehn, aus blosser Gefälligkeit für einen Mann, der einen Präsidentenhut und eine rothe Reverende trug. Darf man sich noch über die wundern, die ihr Gewissen gegen solch einen Hut und Mantel austauschen? Alle beyde sind gleich niederträchtig, nur die erstern abgeschmakter als die andern.

Die Gesellschaft besteht aus zwey grossen Klassen: aus denen, die mehr Mahlzeit haben, als Eßlust, und aus denen, die mehr Eßlust haben, als Mahlzeit. —

Man giebt Mahlzeiten von zehn und zwanzig Louisd'or, Leuten, denen zu Gefallen man keinen kleinen Thaler ausgeben würde, damit sie die zwanzig Louisd'or Mahlzeit gut verdaueten. —

Es ist eine vortreffliche Regel für die Kunst zu scherzen und zu spotten, daß der Spötter des guten Erfolgs seines Scherzes in Betreff der auf

gezognen Person gewiß seyn muß, und daß, wenn sich diese ärgert, der andre Unrecht hat.

M. . . sagte mir, mein grosses Unglück sey, daß ich mich nicht an die Allmacht der Tröpfe gewöhnen könnte. Er hatte recht, und als ich in die Welt trat, sah ich, daß ein Tropf große Vortheile besitze, vorzüglich den, unter seines Gleichen zu seyn. Er ist da wie Bruder Plump im Tempel der Dummheit.

Tout lui plaisait: et, même en arrivant,
il crut encore être dans son couvent.

Wenn man die Spitzbübereyen der Kleinen und die Räubereyen der Mächtigen sieht, so ist man geneigt, die Welt für einen Diebswald anzusehen, wo die schlimmsten Diebe die Wächter sind, welche dem Unfug der andern steuern sollen.

Die Welt- und Hofleute geben den Menschen und den Sachen einen konventionellen Werth, und wundern sich, daß sie selber davon betrogen werden. Sie kommen mir vor wie ein Rechenmeister, der, indem er einen Ueberschlag macht, den Ziffern einen wandelbaren und willkührlichen Werth beylegt, dann aber, wenn es zum addiren kömmt, ihnen den reellen und angenommenen Werth wieder gäbe und sich wundern wollte, nicht seine Rechnung zu finden.

Es giebt Augenblicke, wo sich die Welt nach dem, was sie gilt, selbst zu schätzen scheint. Ich habe oft gefunden, daß sie diejenigen achtete, welche sich nichts aus ihr machten, und es geschieht nicht selten, daß man sich bey ihr empfiehlt, wenn man sie höchlich verachtet, nur muß diese Verachtung wahr, aufrichtig, naiv, ohne Zwang, ohne Prahlerey seyn.

Die Welt ist so verächtlich, daß die wenigen ehrbaren Leute, so sich darinn aufhalten, diejenigen schätzen, welche sie verachten, und gerade durch diese Verachtung selbst dazu bestimmt werden. —

Hoffreundschaft, Fuchstreue und Wolfsgesellschaft.

Ich würde demjenigen, der eine Gnade bey einem Minister zu suchen hat, rathen, sich ihm lieber mit einer traurigen, als mit einer lachenden Miene, zu nahen. Man sieht nicht gerne Leute, die glücklicher sind als unser eins.

Eine grausame Wahrheit, die man aber eingestehen muß, ist die, daß in der Welt, und besonders in der ausgesuchten, alles Kunst, Wissenschaft, Kalkul ist, daß sogar Anschein der Simplicität und die liebenswürdigste Leichtigkeit es sind. Ich habe Leute gesehn, bey denen das, was Grazie einer ersten Bewegung schien, eine, in der

That sehr schnelle, aber sehr feine (schlaue) und sehr wissentliche Kombination war. Ich habe deren gesehn, die den überlegtesten Kalkul mit der anscheinenden Naivetät des unüberlegtesten Bloßgebens verbanden. Es ist das studirte Negligee einer Kokette, aus dem die Kunst alles, was den Anschein der Kunst giebt, verbannt hat. Das ist ärgerlich, aber nothwendig, denn wehe dem Manne, der selbst in der innigsten Freundschaft seine schwache Seite, oder die wo er gefaßt werden kann, zeigt! Ich habe die genauesten Freunde die Eigenliebe derer verwunden gesehn, deren Geheimniß sie ertappt hatten. Es scheint unmöglich, daß in dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft (ich rede immer von der großen Welt) es einen einzigen Mann gebe, der den Grund seiner Seele, die Bestandtheile seines Karakters, besonders aber seine Schwächen dem besten Freunde zeigen könne. Ja! Ja! man muß (in dieser Welt) die Abfeimung so weit treiben, daß sie nicht einmal darin verdächtig ist, wäre es auch nur darum zu thun, daß man als Spieler in einer Truppe vortrefflicher Kommödianten nicht verachtet werde.

Die Leute, welche einen Fürsten zu lieben glauben, eben nachdem sie gut von ihm behandelt worden sind, machen mich an die Kinder denken, welche Priester zu seyn wünschen, den Tag nach einer Prozession, oder Soldaten, wenn sie bey einer Revüe zugegen gewesen sind.

Den Günstlingen, den Ministern liegt bisweilen daran, sich Leute von Verdienst zu attaschiren, aber sie verlangen als Präliminarartikel eine Erniedrigung, welche alle die von ihnen entfernt, so einige Scham besitzen. Ich habe Leute, welche ein Günstling oder ein Minister um ein geringes gehabt hätte, eben so empört über diesen Umstand gesehn, als es Leute von der vollkommensten Tugend hätten seyn können. Einer von ihnen sagte mir: die Großen wollen, daß man sich herabwürdige, nicht für eine Wohlthat, sondern für eine Hoffnung. Sie machen Anspruch euch, nicht für ein Loos, sondern für ein Lotteriebillet zu kaufen, und ich weiß, daß sogar Schurken, die dem Ansehn nach sehr gut von ihnen behandelt wurden, eben so wenig ihre Rechnung bey den Großen fanden, als die ehrlichsten Leute von der Welt.

Die nützlichsten Handlungen, selbst solche die Aufsehn erregen, die wirklichen und größten Dienste, so man der Nation und selbst dem Hofe leisten kann, sind, wenn man nicht die Gunst des Hofes besitzt, nur glänzende Sünden, wie die Theologen zu sagen pflegen.

Man glaubt nicht, wieviel Geist es braucht, um niemals lächerlich zu seyn.

Jeder, der viel in der Welt lebt, beweist mir, daß er wenig Gefühl besitzt; denn ich sehe fast nichts darinn, was das Herz fesseln könnte, oder vielmehr nichts, was es nicht abhärtete; wäre es auch weiter nichts als das Schauspiel der Unempfindlichkeit, des Leichtsinns und der Eitelkeit, so darinn herrschen.

Wenn die Fürsten ihre elende Etikette hinten ansetzen, so geschieht das nie zu Gunsten eines Mannes von Verdienst, sondern um einer Dirne oder eines Spaßmachers willen. —

Wenn die Weiber sich ausbieten, so geschieht das fast nie einem ehrbaren Mann, sondern einem Kerl zu gefallen. Fast in allen Dingen bricht man das Joch der Meynung, selten, um sich über dieselbe zu erheben, meistens geschieht es, um unter sie herabzusinken. —

Es giebt Fehler in der Art sich zu verhalten, welche heutzutage nicht mehr begangen werden, oder die man weit seltner begeht. Man ist so sehr abgefeimt, daß, indem man mit dem Geiste statt der Seele handelt, ein niederträchtiger Mensch, wenn er nur ein wenig nachgedacht hat, sich gewisser Plattheiten enthält, die ihm ehemals vergeben werden konnten. Ich habe schlechte Leute bisweilen ein stolzes und anständiges Betragen gegen einen Fürsten, Minister, Großen annehmen und nicht nachgeben gesehn u. s. w. So was täuscht die jungen Leute und die Neulinge, welche noch

nicht wissen, oder die vergessen, daß man einen Mann nur nach dem Ganzen seiner Grundsätze und seines Charakters schätzen darf.

Wenn man sieht, mit welcher Sorgfalt die gesellschaftlichen Abkömmnisse das Verdienst von allen Posten zu entfernen scheinen, wo es der Gesellschaft nützlich seyn könnte, und wenn man sieht, was für einen Bund die Dummköpfe gegen die Leute von Geist geschlossen haben, so kömmt es einem vor, als hätten sich die Lakayen verschworen, ihre Herren auszutreiben. —

Was findet ein junger Mensch, wenn er in die Welt tritt? — Leute, die ihn protegiren wollen, die sich anmaaßen, ihn zu beehren, ihn zu beherrschen, zu berathen. Ich rede nicht von denen, die ihm die Wege weisen, die ihm schaden, ihn zu Grunde richten, ihn betrügen wollen. Wenn er von einem genugsam erhabenen Charakter ist, um nur von seinen Sitten protegirt seyn zu wollen, sich durch nichts und von niemand geehrt zu finden, als durch sich selbst, sich nach seinen Grundsätzen zu regieren, sich nach seinen Einsichten zu rathen, nach seinem Charakter und nach seiner Lage, die er besser als Jemand kennt; so sagt man gewiß, daß er original, sonderbar, unlenksam sey. Allein, wenn er wenig Geist besitzt, wenig Erhabenheit, wenig Grundsätze, wenn er es nicht merkt, daß man ihn protegirt, daß man ihn be-

herrschen will, wenn er das Werkzeug aller ist, die ihn gebrauchen wollen — so findet man ihn allerliebst, und es ist, wie man sagt, das beste Kind von der Welt.

Die Gesellschaft, das, was man die Welt nennt, ist nichts als ein Kampf von tausend entgegengesetzten Interessen, ein ewiger Kampf aller Eitelkeiten, die sich durchkreuzen, stoßen, bald verletzt, bald eine von der andern geschlagen werden, die heute in dem Ekel einer Demüthigung den Triumph von gestern büßen. Als Einsiedler leben, nicht wund gerieben zu seyn in der elenden Fechtbahn, wo man einige Augenblicke die Augen auf sich zieht, um einen Augenblick nachher zermalmt zu werden, das heißt man nichts seyn, keine Existenz haben. Armselige Menschheit!

Es giebt eine tiefe Gefühllosigkeit gegen Tugend, die weit auffallender und empörender ist, als das Laster selbst. Die Leute, welche die öffentliche Niederträchtigkeit der andern große Herrn oder Große nennt, die Minister ganz besonders, scheinen mit dieser abscheulichen Unempfindlichkeit begabt zu seyn. Kommt es nicht vielleicht von dem unbestimmten und nicht genug in ihrem Kopfe entwickelten Begriffe her, daß Leute mit Tugenden nicht geschickt sind, Instrumente der Intrigue zu seyn? Sie vernachlässigen dergleichen Menschen als unnütz für sich und für andere, in einem Lan-

de, wo man ohne Ränke, Falschheit und Argliſt zu nichts gelangt. —

Was ſieht man in der Welt? allenthalben nichts, als einen naiven und ungeheuchelten Reſpekt für abgeſchmackte Herkömmniſſe, für eine Dummheit, (die Tröpfe grüſſen ihre Königin,) oder erzwungene Schonungen gegen eben dieſe Dummheit, (die Leute von Geiſt fürchten ihren Tyrann.)

Der wohlhabende Bürger ſchlägt aus lächerlicher Eitelkeit ſeine Töchter zu Dünger für die Landgüter der Leute von Stande.

Zwanzig Perſonen, rechtſchaffene Leute, die alle zuſammen einen Mann von anerkanntem Verdienſte, Dorilas zum Beyſpiel, kennen und ſchäzzen, ſind auf einer Stelle verſammlet. Jemand lobe, rühme die Talente und Tugenden deſſelben. Alle ſtimmen ein, erkennen ſeinen Werth. Einer aus der Geſellſchaft ſetzt hinzu: ſchade, daß ihn das Glück wenig begünſtigt hat. Was ſagen Sie? erwiedert ein anderer. — Seine Beſcheidenheit, meyne ich, zwingt ihn, ohne Aufwand zu leben. — Wiſſen Sie, daß er 25000 Livres Einkünfte beſitzt? — Wahrhaftig? — Darauf können Sie ſich verlaſſen, ich bin deſſen gewiß. Nun trete dieſer Mann von Verdienſt auf, und vergleiche den jetzigen Empfang der Geſellſchaft mit der mehr oder weniger kalten, obwohl diſtinguirten Art,

womit er sonst empfangen wurde. Das hat er gethan: er hat verglichen, und geseufzt. Allein in dieser Gesellschaft befand sich ein Mann, dessen Betragen, in Bezug auf ihn, das nämliche blieb. Einer von zwanzigen, sagt unser Philosoph: ich bin zufrieden.

Was für ein Leben doch die meisten Hofleute führen! Sie unterwerfen sich der Langenweile, jeder Geissel der Ungeduld, sie lassen sich erniedrigen, unterjochen, quälen, um elendes Interesse willen. Sie warten, um zu leben, um glücklich zu seyn, auf den Tod ihrer Feinde, ihrer ehrgeizigen Nebenbuhler, selbst derjenigen, die sie ihre Freunde nennen. Und während daß ihre Wünsche um diesen Tod flehn, trocknen sie aus, nehmen ab, und sterben selbst, indem sie sich nach der Gesundheit des Herrn oder der Frau von *** erkundigen, die hartnäckig auf dem Leben beharren.

Was für Wahrheiten auch immer gewisse Physiognomisten unsrer Lage geschrieben haben, so ist gewiß, daß unsre gewöhnlichen Gedanken einige Züge unsrer Physiognomie bestimmen können. Viel Hofleute haben einen falschen Blick, aus eben der Ursache, aus welcher die meisten Schneider sich über die große Zehe schreiten.

Wenn

Wenn Montaigne bey Gelegenheit der Größe gesagt hat: weil wir sie nicht erreichen können, so wollen wir uns an ihr rächen, indem wir sie verschreyen, so hat er eine scherzhafte Sache gesagt, die oft wahr, aber immer schändlich ist, und den Tröpfen, die das Glück begünstigt, Waffen giebt. Oft geschieht es aus Kleinheit, daß man die Ungleichheit der Stände haßt; aber ein wahrhaft weiser, ein redlicher Mann könnte in ihr den Schlagbaum hassen, der Seelen trennt, die gemacht sind, sich aneinander zu schließen. Es giebt wenig Leute von distinguirtem Karakter, die sich nicht Empfindungen untersagt haben, die ihnen der oder jener Mann von höherm Range einflößte, die nicht mit Betrübniß die oder jene Freundschaft von sich gestoßen hätten, welche für sie voll Süßigkeit und Trost seyn konnte. Statt den Ausspruch Montaignes zu wiederholen, kann der sagen: Ich hasse die Größe, weil sie mich von dem entfernt, was ich liebte oder geliebt hätte.

Seyd ihr der Freund eines Mannes von Hofe, eines Mannes von Stande, wie man sagt, und wünscht ihr ihm das lebhafteste Interesse einzuflossen, dessen das menschliche Herz fähig ist; so laßt euch nicht genügen, ihm die Sorgfalt der zärtlichsten Freundschaft zu spenden, ihm seine Uebel zu erleichtern, ihn in seinen Leiden zu trösten, ihm eure Zeit zu widmen, ihm bey Gelegenheit

Leben und Ehre zu retten — verliert eure Zeit mit solchen Kleinigkeiten nicht. Thut mehr, thut was beßres, entwerft seinen Stammbaum. —

Ihr glaubt, daß ein Minister, ein Staatsmann, auf dem oder jenem Grundsatze halte, ihr glaubt das, weil ihr es ihn sagen gehört; dem zufolge enthaltet ihr euch, ihn über die oder jene Sache zu befragen, die ihn in Widerspruch mit seiner Lieblingsmaxime setzen würde. Bald erfahret ihr, daß ihr euch betrogen habt, denn ihr sehet ihn Dinge thun, die euch beweisen, daß ein Minister keine Grundsätze hat, sondern nur allein die Gewohnheit, die oder jene Sache zu sagen. —

Es giebt eine Menge Hofleute, die umsonst und wieder nichts gehaßt werden. Das sind Eidexen, die beym Kriechen nichts gewonnen, als den Schwanz eingebüßt.

Es giebt Leute, die durchaus nicht gemacht sind, zu Ansehn zu gelangen. Diese müssen Geld zu schneiden suchen, und mit der Kanaille leben.

Die Korporationen, Parlamenter, Akademien, Assembleen, mögen sich immerhin herabwürdigen, sie halten sich durch ihre Massen und man vermag nichts gegen sie. Die Schande, das Lächerliche

gleiten über sie hin, wie die Flintenkugeln über ein wildes Schwein oder einen Krokodill.

Es scheint, daß bey Gleichheit des Geistes und der Erkenntnisse, der reichgeborne Mann niemals so gut, wie der arme die Natur, das menschliche Herz und die Gesellschaft kennen lernt, denn in dem Augenblicke, da sich der eine Genuß verschaffte, tröstete sich der andre durch eine Betrachtung.

Wenn man die Fürsten aus eigner Bewegung gewisse edle Handlungen thun sieht, so ist man geneigt, denen, die sie umgeben, den größten Theil ihrer Fehler und Schwächen zur Last zu legen. Man sagt: welch ein Unglück, daß dieser Fürst einen Damis oder Aramont zum Freunde hat. Man denkt nicht, daß wenn Damis und Aramont Leute von edlem Herzen und Karakter gewesen wären, sie nicht hätten die Freunde dieses Prinzen seyn können. —

In eben dem Maaße, als die Philosophie Fortschritte macht, verdoppelt die Dummheit ihre Anstrengungen, um das Reich der Vorurtheile zu gründen. Man seh' einmal, wie die Regierung das Edelmannswesen und die Begriffe, so damit zusammenhängen, begünstigt. Das ist so weit gekommen, daß es nur noch zwey Stände unter dem Frauenzimmer giebt: Damen und Dirnen;

das übrige bedeutet nichts. Keine Tugend erhebt eine Frau über ihren Stand; sie erhebt sich nur allein durchs Laster.

Zu Vermögen, zu Ansehn gelangen, trotz des Nachtheils ohne Ahnen zu seyn, und zwar mitten unter Leuten, die beydes mit auf die Welt gebracht, heißt eine Partie Schach gewinnen, wiewohl man seinem Gegner den Thurm schenkt. Oft auch haben die andern zu viel konventionelle Vortheile über euch voraus, dann muß man die Partie im Stich lassen. Man kann wohl den Thurm, aber nicht die Dame geben.

Die Leute, welche Prinzen erziehn, und ihnen eine gute Erziehung zu geben meynen, nachdem sie sich ihren Formalitäten und erniedrigendem Etikette unterworfen haben, gleichen einem Rechenmeister, der große Kalkulatoren bilden wollte, nachdem er seinen Zöglingen eingestanden hat, daß dreymal drey achte sey.

Wer ist denen, die ihn umgeben, am fremdesten? Ist es ein Franzose zu Pekin oder zu Makao? Ist es ein Lappländer am Senegal? oder ist es nicht vielmehr ein Mann von Verdienst, ohne Gold und Pergamente, mitten unter denen, die einen von beyden Vortheilen, oder beyde zugleich besitzen? Wär' es nicht ein wahres Wunder,

daß die Gesellschaft mit dem stillschweigenden Vertrage besteht, von dem Antheil ihrer Rechte neunzehn zwanzigtheile der Gesellschaft auszuschliessen? — —

(Die Fortsetzung folgt.)

VII.

Der Dichter Lebrün.

Schreiben der Unterrichtskommission an den Dichter Lebrün.

Bürger! die Wohnung, die man Dir im Louvre angewiesen hat, ist nicht bloß eine Deinen Talenten gebührende, rühmliche Auszeichnung, sondern sie soll zu gleicher Zeit für Dich ein sicherer und bequemer Zufluchtsort seyn. Beydes fehlte bis dahin dem Ort, den Du bewohntest. Die Kommission hat sich demnach angelegen seyn lassen, einen solchen Platz zu suchen, worinn sie ohne Besorgnisse einem Manne, der in ihren Augen in zweyfachen Rücksichten, einmal wegen seiner Talente, und dann wegen des Gebrauchs, den er davon schon so lange Zeit hindurch zu Gunsten der Freyheit gemacht hat, interessant ist, eine

Wohnung anweisen kann. Sie bietet Dir daher, Bürger, das Appartement an, welches ehemals die Populairkommission und vorher Laporte in Besitz gehabt haben. Der Bürger Imbert erhält schriftlichen Befehl, Dich sogleich in den Besitz dieses Appartements zu setzen. Du wirst darinn außer Sauberkeit, Bequemlichkeit, Heiterkeit, jene Ruhe und jene Stille finden, welche nöthig sind, sich den Betrachtungen und dem Umgange mit den Musen widmen zu können.

Den 17. Vendemiaire.

Garat.

VIII.

Sendschreiben

des Verfassers der Erinnerungen aus Paris an die Herausgeber der Klio.

Es kommt mir gerade so vor, als wenn **** in ***, die Korrektur meiner Erinnerungen besorgt hätte. Man beschuldigt ihn, gern allerley Schabernak den Autoren zu spielen, welche nicht in seiner Gunst stehn. Er soll sich Sinnverdrehungen, und andre auf seinem eignen Boden wach-

sende Thorheiten, gegen ihre Schriften erlauben, um sie in den *******, nach seiner Weise rezensiren zu können. Die Spekulation ist so übel nicht. Es hat sichtbaren Vortheil, zwey Handthierungen in einer Person zu vereinigen. Alle Setzer und Cor:rekt:Ohren! würden wohl thun, wenn nicht gerade Journalisten, doch in so fern Gelehrte zu seyn, daß sie Orthographie und lesen könnten. Denn so lange sie blos mit den Fäusten und der Schlafmütze arbeiten, und nicht wenigstens einen dunklen Begriff von dem, was vorgeht, im Kopfe haben, werden sie, wiewohl ohne üble Absicht, ihren Autoren beständig übels zufügen. Von diesen arglosen Leuten bin ich jedesmal, wenn ich im Druck erschien, mit einem ganz besonders reichlichem Vorrathe von Quidproquos ausgestattet worden. Ob ihnen ein blauer Dunst oder der blaue Montag vorgeschwebt, weiß ich nicht. Aber wahrlich, man kann nicht böse werden. Sie thun was sie können, und so gut sie es verstehn. Warum trägt man auch Ziegelstreichern auf, Gipsabdrücke zu machen? Ich würde daher über Ihren Magister kein Wort verlieren, mich noch weniger ereifern, wenn mich der Spaßvogel nicht gerade an Stellen aufgezogen hätte, wo meine Delikatesse fürs schöne Geschlecht ins Gedränge kömmt. Seite 178 des zehnten Stücks der Klio zum Beyspiel, verwandelt er mir Lichtpartie in Lustpartie, und läßt mich statt einer Artigkeit, wodurch ich mich unsern Freundin-

nen zu empfehlen hoffte, eine platte Unhöflichkeit sagen. Seite 187 macht er meinen wohlgemeinten Rath ans Frauenzimmer ganz sinnlos, indem er dem weiblichen Gewande den Gürtel löst, und es solcher Gestalt seiner schönsten Grazie beraubt. Ich weiß nicht, ob sich S. 192 seine Züchtigkeit gegen reizende Wölbungen sträubt; was reizende Wölkungen bedeuten sollen, weiß ich nicht. Wer darunter den Wurf einer Falte verstehn wollte, würde die Gefälligkeit zu weit treiben. — Wenn die Stelle auf der folgenden Seite einen Tadel enthält, so weiß ich nicht, warum ihn die Blondinen nicht theilen sollen. Ich mag mich keiner solchen Partheylichkeit schuldig machen, um so weniger, da die Brunetten eher zu entschuldigen sind, und sie ihrem gehorsamen Diener weit weniger zu leide gethan, als die Blonden.

Endlich möchte ich gern die Rechte meines Bedienten wieder hergestellt wissen, der ein ganz besondres Talent besitzt, aus allen europäischen Sprachen, gleich fertig, ins Kauderwelsche zu übersezzen, und der Robespierren, zum Pendant von Käsebier, Robesbier nennt. —

Die kleinern Schnützer will ich diesmal mit dem Mantel der Duldung zudecken. Leben Sie wohl.

IX.

Literatur der Revolution.

I.

Deutsche.

1. Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf von Immanuel Kant. 8. Königsberg b. Nicolovius. 1795. S. 104.

Wir fürchten keine Vorwürfe, wenn wir mit der Anzeige gegenwärtiger Schrift die Revolutionsliteratur dieses Jahrgangs unserer Zeitschrift eröffnen. Sie gehört hieher, wie sie allenthalben hingehört, wo vom Wohl und Würde der Menschheit die Rede ist. Heil und Segen dem Greise, der mit Jünglingskraft und Männerstärke Wahrheit und Vernunft seiner Nation zu verkünden nicht müde wird! Mag ein lächerlicher Pedant die Nebeneinanderstellung Kant's und Sieyes'ens lächerlich zu machen suchen! Zu seiner und seiner ganzen Zunft ewiger Schande wird der Geschichtschreiber der Fortschritte der Menschheit, nie jene Namen getrennt nennen, und auf der goldenen Tafel, die der Genius unsterblicher Werke verzeichnet, dicht neben Sieyes'ens

Menschenrechte und Konstitutionsschriften Kants ewigen Frieden eingraben.

Die ganze Schrift ist gediegenes Gold ohne Schlaken, sie ist allgemein gelesen und muß allgemein gelesen werden; doch mögen ihre Wahrheiten nicht allgemein, nicht oft genug wiederholt werden; keine Zeitschrift sollte sie nicht wiederholen. Wir geben also auch hier Vorschmack der Götterspeise.

Das bedingt sich der Vf. in der Vorrede aus, daß, da der praktische Politiker mit dem theoretischen auf dem Fuß steht, mit großer Selbstgefälligkeit auf ihn als einen Schulweisen herabzusehn, der dem Staate, welcher von Erfahrungsgrundsätzen ausgehen müsse, mit seinen sachleeren Ideen keine Gefahr bringe, und den man immer seine eilf Kegel werfen lassen kann, ohne daß sich der weltkundige Staatsmann daran kehren darf, dieser auch im Fall eines Streites mit jenem sofern konsequent verfahren müsse, hinter seinen auf gut Glück gewagten, und öffentlich geäußerten Meynungen nicht Gefahr für den Staat zu wittern.

Präliminarartikel zum ewigen Frieden unter Staaten sind: 1) Es soll kein Friedensschluß für einen solchen gelten, der mit dem geheimen Vorbehalt der Stoffe zu einem künftigen Kriege gemacht worden.

2) Es soll kein für sich bestehender Staat (klein oder groß, das gilt hier gleichviel) von einem an-

dern Staate durch Erbung, Tausch, Kauf oder Schenkung erworben werden können.

„Ein Staat ist nicht (wie etwa der Boden, auf dem er seinen Sitz hat) eine Haabe (patrimonium). Er ist eine Gesellschaft von Menschen, über die niemand anders, als er selbst, zu gebieten und zu disponiren hat. Ihn aber, der selbst als Stamm seine eigene Wurzel hat, als Propfreis einem anderen Staate einzuverleiben, heißt seine Existenz, als einer moralischen Person, aufheben, und aus der letztern eine Sache machen, und widerspricht also der Idee des ursprünglichen Vertrags, ohne die sich kein Recht über ein Volk denken läßt."

3) Stehende Heere sollen mit der Zeit ganz aufhören.

„Zum Tödten oder getödtet zu werden in Sold genommen zu seyn, scheint einen Gebrauch von Menschen als bloßen Maschinen und Werkzeugen in der Hand eines andern (des Staats) zu enthalten, der sich nicht wohl mit dem Rechte der Menschheit in unserer eigenen Person vereinigen läßt."

4) Es sollen keine Staatsschulden in Beziehung auf äußere Staatshändel gemacht werden.

5) Kein Staat soll sich in die Verfassung und Regierung eines andern Staats gewaltthätig einmischen.

6) Es soll sich kein Staat im Kriege mit einem andern solche Feindseligkeiten erlauben, wel-

che das wechselseitige Zutrauen im künftigen Frieden unmöglich machen müssen: als da sind, Anstellung der Meuchelmörder, Giftmischer, Brechung der Capitulation, Anstiftung des Verraths in dem bekriegten Staate ꝛc.

Definitivartikel zum ewigen Frieden. (Der Friedenszustand unter Menschen, die neben einander leben, muß gestiftet werden, und kann dieses nur in einem gesetzlichen Zustande.)

1) Die bürgerliche Verfassung in jedem Staate soll republikanisch seyn.

Die einzige aus der Idee des ursprünglichen Vertrags, auf der alle rechtliche Gesetzgebung eines Volks gegründet seyn muß, hervorgehende — nach Principien der Freyheit der Glieder einer Gesellschaft, als Menschen, ihrer Abhängigkeit als Unterthanen, und ihrer Gleichheit als Staatsbürger, gestiftete Verfassung — ist die republikanische.

Sie ist's auch, die zum ewigen Frieden führt. Denn wenn die Beystimmung der Staatsbürger erfordert wird, um zu beschließen, „ob Krieg seyn solle oder nicht," so ist nichts natürlicher, als daß, da sie alle Drangsale des Krieges über sich selbst beschließen müßten, sie sich sehr bedenken werden, ein so schlimmes Spiel anzufangen. Dagegen in nichtrepublikanischen Verfassungen das nichts einbüßende Oberhaupt den Krieg wie

eine Art von Lustparthie aus unbedeutenden Ursachen beschließen, und der Anständigkeit wegen dem dazu allezeit fertigen diplomatischen Korps die Rechtfertigung desselben gleichgültig überlassen kann.

Der Republikanism ist das Staatsprincip der Absonderung der ausführenden Gewalt (der Regierung) von der gesetzgebenden.

Alle Regierungsform, die nicht repräsentativ ist, ist eine Unform, weil der Gesetzgeber in einer und derselben Person zugleich Vollstrecker seines Willens seyn kann. Die Autokratie und die Aristokratie geben einer solchen Regierungsart Raum, aber es ist doch bey ihnen wenigstens möglich, daß sie eine, dem Geiste eines repräsentativen Systems gemäße Regierungsart annehmen, wie etwa Friedrich II. wenigstens sagte: er sey blos der oberste Diener des Staats; da hingegen die Demokratie es unmöglich macht, weil alles da Herr seyn will.

Man kann daher sagen: je kleiner das Personal der Staatsgewalt (die Zahl der Herrscher) je größer dagegen die Repräsentation derselben, destomehr stimmt die Staatsverfassung zur Möglichkeit des Republikanism: und sie kann hoffen, durch allmählige Reformen sich endlich dazu zu erheben.

„Mallet-du-Pan rühmt in seiner genietönenden, aber hohlen und sachleeren Sprache, nach vieljähriger Erfahrung endlich zur Ueberzeugung von der Wahrheit des bekannten Spruches des

Pope gelangt zu seyn;“ laß über die beste Regierung Narren streiten; die bestgeführte ist die beste. „Wenn das so viel seyn soll: die am besten geführte Regierung ist am besten geführt, so hat er nach Swifts Ausdruck eine Nuß aufgebissen, die ihn mit einer Made belohnte; soll es aber bedeuten, sie sey auch die beste Regierungsart, das ist Staatsverfassung, so ist es grundfalsch; denn Exempel von guten Regierungen beweisen nichts für die Regierungsart.“

Dem Volke ist an der Regierungsart (die entweder republikanisch oder despotisch ist) ohne alle Vergleichung mehr gelegen, als an der Staatsform. In jener aber, wenn sie dem Rechtsbegriffe gemäß seyn soll, gehört das repräsentative System, in welchem allein eine republikanische Regierungsart möglich, ohne welches sie (die Verfassung mag seyn welche sie wolle) despotisch und gewaltthätig ist. — Keine der alten sogenannten Republiken hat dieses gekannt, und sie mußten sich darüber auch schlechterdings, in dem Despotism auflösen, der unter der Obergewalt eines Einzigen, noch der erträglichste unter allen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

I.

Ueber Sieyes.

(Fortsetzung.)

Ich bin Ihnen Antwort auf die Frage schuldig, warum Sieyes so spät mit seiner Meynung über die Konstitution zum Vorschein gekommen ist? Sie vermuthen, Regierungsgeschäfte könnten ihn verhindert haben, früher an den Debatten Theil zu nehmen. Das wäre möglich; allein der eigentliche Grund ist: er wollte nicht. Er wußte voraus, daß die Mühe wenig nützen würde. Auch hat ihn, wie der Erfolg bewies, seine Meynung von der Zeit und dem Lande nicht betrogen. Der Augenblick war noch nicht gekommen; man verstand ihn nicht.

Sie erinnern sich, mein lieber Doktor, daß Sieyes über die Konstitution von 93. gleich bey ihrem Entstehen sehr ungünstig urtheilte. Er hatte sie ein Fachregister genannt, und ließ, da

man späterhin wirklich daran dachte, sie in Ausübung zu bringen, sich angelegen seyn, die Nothwendigkeit organischer Gesetze zu zeigen, ohne welche die Konstitution ein Rumpf blieb, dem die nöthigen Werkzeuge der Erhaltung fehlten. Die öffentliche Meynung säumte nicht, diese Ueberzeugungen anzunehmen. Bald darauf wurde eine Kommission von eilf Mitgliedern ernannt, um die Gesetze, deren Bedürfniß man fühlte, vorzuschlagen. Es stand in Sieyes Wollen, Mitglied derselben zu seyn, jedoch sah man lieber, daß er im Wohlfahrtsausschusse blieb, wo ihn eben Friedensunterhandlungen beschäftigten. Ob die Eilferkommission geleistet habe, was sie sollte und konnte, wird am besten die Zeit lehren. Wir glauben es nicht. Allein diese Untersuchung würde uns hier zu weit führen. Vielleicht lag die Schuld eben so sehr in der Versammlung und den Umständen, als in der Kommission, daß sie Vorurtheilen huldigte, welche die Erfahrung stürzen wird. Indeß hatte sie unsern Philosophen, aber freylich da die Arbeit schon zum Vortrage gekommen war, ersucht, seine Gedanken ihr mitzutheilen. Sieyes that solches; er wurde mit Aufmerksamkeit gehört; und nach ihm sollte es dabey sein Bewenden haben. —

Zu eben der Zeit wurde die Feyer des 14ten July allenthalben sehr schlecht begangen. Die Deputirten allein waren zum Feste gekleidet; das Volk schien nicht mehr zu wissen, warum? Kleine

Zirkel von Freunden feyerten den heiligen Tag in der Stille, und so hatten drey Personen das unvergeßliche Glück, mit Sieyes an einem einfachen Mahle vereinigt zu seyn. Er befand sich bey jener heitern Stimmung, die ihn so liebenswürdig macht, und in der man ihn weit öfterer sehen würde, wenn ihm das Schicksal nicht einen höhern Beruf auferlegt hätte. Manche süße Erinnerung vergegenwärtigte ihnen den schönen Geburtstag der Freyheit. Sie wurden auf das Wachsthum und die Fortschritte der Begriffe in dem Gange der Begebenheiten aufmerksam. Man bemerkte, wie so viele von Sieyes großen und kühnen Gedanken, die anfangs verkannt und verketzert wurden, sich allmählig Bahn gebrochen, und jetzt auf dem Punkte ständen, Staatsgesetz zu werden. Seine Meynung über die Sonderung der Gewalten, über den nothwendigen Unterschied zwischen Regierung und Verwaltung, und die schon 89. behauptete Nothwendigkeit einer Drittelserneuerung der Legislatur, blieben nicht unerwähnt.

Die Richtigkeit dieser Bemerkungen schien Eindruck auf seinen Geist zu machen. Man bat ihn, sich nicht für den Bürger seines Landes blos, sondern für den Zeitgenossen aller kommenden Jahrhunderte anzusehn, um von der Rednerbühne des französischen Konvents, als dem günstigsten Standpunkte, den Saamen des Bessern für die Völker auszusäen. Bedenken Sie, sagte man ihm, daß

Ihre Stimme von da bis an die Gränzen der Welt und ihrer Geschlechter ertönt. Meinetwegen, antwortete Sieyes mit Scherz, ich will mich einmal überreden lassen, daß anderswo Wurzel schlagen könne, was hier zu Lande keinen Boden findet. — Diesem Gespräch und einer erneuerten Einladung der Eilferkommission verdanken wir wahrscheinlich die zwey kostbaren Beyträge zur Entwicklung seines Systems.

Der Schweiz denkendste Staatsmänner und Gelehrte, nebst einer ganzen Schaar junger vortreflicher Köpfe, die diesem glücklichen Lande eine noch schönere Zukunft eröffnen, sind in den wahren Geist von Sieyes Schriften eingeweiht. Vielleicht ist die Kenntniß derselben nirgends so verbreitet, wie hier. Man hatte öfters den praktischen Theil des Systems, seine Organisation der Gewalten zu kennen gewünscht. Jetzt haben wir wenigstens den Anfang davon.

Sein Begriff von Konstitution ist überaus einfach. Er begreift denjenigen Theil der Staatsmaschine, der bestimmt ist, das Gesetz zu verfassen, nebst demjenigen Theile der ausübenden Gewalt, welcher zunächst oder unmittelbar mit jenem zusammenhängt. Sein ausübender Konstitutionsplan, wozu die Abhandlung unter dem Titel: opinion sur la constitution, bloße Einleitung ist, zerfällt daher in fünf Abschnitte. Der erste über das Recht vorzuschlagen, welches dem Tribunate nicht ausschließlich gehört, sondern wovon ein Theil auch

der regierenden Gewalt zukömmt. Der zweyte Abschnitt betrifft die regierende Gewalt, zwischen welcher und der ersteren sich die gesetzgebende als Richter befindet, und Gegenstand des dritten Abschnitts ist. Der vierte begreift die verbürgende Gewalt, und ist nur allein abgehandelt worden. Der fünfte endlich betrift die Promulgation der Gesetze.

Niemand noch ist mit so viel Scharfsinn, wie Sieyes, in die höchsten Grundsätze der Staatsmechanik eingedrungen. Sein Lehrgebäude macht Epoche, und muß in eben dem Maaße, als der menschliche Geist fortfährt, sich auszubilden, herrschendes Kunstgesetz werden. Wir bedauern, daß die Umstände ihn nur veranlaßt haben, den vierten Abschnitt zu entwickeln. Wie viel reine und große Wahrheiten aus jedem insbesondere hervorgehn müßten! Man kann nicht genug den Reichthum von Ideen, und die Bestimmtheit der Begriffe bewundern, welche in den beyden gelieferten Abhandlungen sämmtlich mit dem Stempel des Genies bezeichnet sind. Ich hatte mir vorgenommen, sie zu zergliedern, allein um es auf eine des Gegenstandes würdige Art zu thun, wird Zeit erfordert. Daher verschiebe ich diese Arbeit. Es freuet mich unterdeß sehr, daß mir der General Montesquiou zuvorgekommen ist, und in den, Ihrer Ausgabe der Abhandlung über die Jurie constitutionnaire beygefügten Anmerkungen auf die zwey großen Grundsätze aufmerksam gemacht, welche

Sieyes zuerst ans Licht gebracht; nämlich, 1. daß es keine Konstitution ohne Bürgschaft, und daß es keine Bürgschaft giebt, ohne einen Richter zwischen den Partheyen, welche das Gesetz als nothwendig mit einander streitend anerkennt. 2. Daß eine Legislatur, die aus eigenem Antriebe Gesetze abfaßt, die größte Geißel ist, welche für eine Konstitution existiren kann, daß der Vorschlag zum Gesetze von der Entscheidung nothwendig getrennt seyn muß.

Nunmehr erst erhält Montesquieux Grundsatz von der Theilung der Gewalten sein wahres Licht, nunmehr kennt man die Theilungslinie mit Bestimmtheit, und dem Empirism ist wenigstens ein weites Feld zu unglücklichen Versuchen entrissen. —

Ihre zweyte Frage, mein Bester! war, wo ich nicht irre: warum die Jurie constitutionnaire, welche anfangs so viel Sensation gemacht, doch am Ende verworfen worden sey? Die kürzeste und beste Antwort ist ohnstreitig die, welche Eschasseriau in der Diskussion selbst gegeben hat. „Der Gedanke Sieyes hätte dem Geiste Platons Ehre gemacht, aber wir sind, glaub' ich, noch nicht tugendhaft genug, um bey uns einen Versuch zur Ausführung zu machen." Was läßt sich da weiter sagen, wenn die Stellvertreter eines Volks selbst zu bekennen genöthigt sind, daß die Verdorbenheit ihrer Kommettanten noch keine gute Gesetze ertragen könne. Außerdem aber mischte sich

die Intrigue der Eifersucht, welche große Männer verfolgt, und der Royalism ins Spiel. Die Anhänger des letztern sagten sich im Vertrauen, daß man eine so vortrefliche Funktion, wie die der Jurie, für den König sparen müsse. Unverstand und Frivolität endlich, welche sich so gern die Mühe des Nachdenkens ersparen, thaten das Uebrige. Daß ihm dieses nicht unerwartet gekommen sey, sieht man aus der sanften und feinen Ironie, wodurch er am Ende seiner ersten Abhandlung zu verstehen giebt, was er sich vom Scharfsinn seiner Zuhörer verspricht.

„Wenn Redner, sagt er, im Gebrauch haben, die Beyhülfe eines Bildes nicht zu vernachlässigen, um das, was sie sagen, desto verständlicher zu machen, so haben es auch manche Hörer im Gebrauch, nichts als das Bild zu sehn. Der Redner hat ihnen mit einer Krystallinse zu Hülfe kommen wollen, um den Gegenstand zu vergrössern und sichtbarer zu machen, und nun findet sich's, daß sie nur ein gläsernes Spielzeug bekommen haben, daß den Lichtstrahl nicht durchläßt, sondern mißleitet."

„Ich habe die Legislatur mit einem Tribunale verglichen, und die beyden Juries de Proposition, nämlich die Regierung und das Tribunat mit zwey Plädeurs; ich fürchte, daß, anstatt auf den Punkt zu sehn, wohin ich die Aufmerksamkeit richten wollte, einige Personen sich vielmehr von tausend Nebenerinnerungen hinreissen lassen, womit ihr

Gedächtniß und vielleicht ihre eigene Erfahrung, in Rücksicht auf das Bild von Richtern und Partheyen angefüllt ist. Ich habe eine Lektion des thierischen Magnetism nicht vergessen, welche die Herren Despremenil und Bergasse in Mesmers Hause wenige Tage vor der Revolution gaben. Es waren viel Frauenzimmer gegenwärtig, und ich habe eine zu gute Meynung von dem natürlichen Verstande dieses Geschlechts, als daß ich glauben sollte, es hätte das geringste von alle dem begriffen, was vorgetragen wurde. Der Professor hat den Einfall, ein Bild aus dem täglichen Leben zu gebrauchen; er vergleicht, ich weiß nicht was, mit den Scheiben eines Fensters: die Zuhörer waren todt und stille, bey dem Worte Fenster aber sehe ich jedermann sachte und gravitätisch sich gegen das Fenster des Zimmers wenden. Der bisher leergebliebene, obgleich gespannte Geist füllt sich auf einmal an, denn jeder denkt an seine Fenster, und in welcher Verbindung sieht nicht ein Fenster mit tausend und abermal tausend Ideen! Dabey war freylich kein Schade; allein von dem Augenblicke an gute Nacht Stillschweigen und Aufmerksamkeit, jede kleine Person hatte zwanzig Einwürfe, zwanzig Anmerkungen zu machen, eine entfernter, als die andre, von dem, was die Herren Professoren abhandelten, denn alle paßten nur auf die Scheiben und Fenster ihres Hauses. So gefährlich sind die Bilder. . . Bürger, ich weiß, vor wem ich rede, und hüte mich wohl, eine beleidi-

gende Anwendung zu machen, sondern möchte nur einen Lichtstrahl auf die Quelle von Irrthümern fallen lassen, die vielleicht hier weniger, aber anderswo nur zu gewöhnlich sind."

Der Nachtheil, den hier Sieyes von Bildern erwähnt, findet sich bisweilen auch bey Ausdrükken. So ist zum Exempel dem gern witzigen Jungen-Gelehrten, der die Beylagen zu den Leipziger Anzeigen, für Kinder schreibt, bey dem Worte Tribunat der ganz kleine Schatz seiner Schulübungen eingefallen. „Beym Lichte meines Bischen Wissens besehn, sagt er, ist Sieyes System weiter nichts, als eine mißverstandene Kopie der altrömischen Staatsverfassung. Da giebt es Volkstribunen, jedes römische Departement schickt deren drey, risum ne teneatis amici." Das übrige schenk ich Ihnen, wenn Sie nicht etwa Lust haben, die 17. Beylage zu den n. L. G. Anzeigen selbst zu lesen.

Die Staatsklugheit der Kotterien und der Zeitungen hat sich nie in einem breitern Felde von Muthmaßungen getummelt, als seitdem es darauf ankömmt, auszumachen, warum Sieyes abgeschlagen hat, Mitglied des Direktoriums zu seyn. Was die Royalisten Beyfallswürdiges in dieser Handlung finden, ist gewiß eben so wenig ein Bewegungsgrund derselben, als was die Patrioten zum Tadel reizt. Da wir Sieyes für einen redlichen Mann halten, und dafür zu halten befugt sind, so denk' ich, ist es weise und billig, sich mit

den Gründen zu genügen, die er selbst in seinem Briefe nennt. Wir haben kein Recht, anders zu verfahren; denn sobald man sich erlaubt, ihm sonstige Motive zu suchen, ist jeder gleich vollgültig, so sehr sie auch sämmtlich aus der Luft gegriffen seyn mögen.

Mit Ueberzeugung, sagt man, kann Sieyes unmöglich sich zum Direktorium für unbrauchbar erklären. Er hat schon mehrmal, und mit zu großem Erfolge, Regierungsgeschäfte verwaltet, und beständig eben so viel Muth und Kraft zu handeln, als Einsicht bewiesen — war er nicht noch neulich die Seele des beherzten Phalanx, welcher die Feinde des Centrums schlug — — ? Nun ja! aber eben darum kann weder Furcht noch sonst eine unpatriotische Rücksicht ihn angetrieben haben, der Erwartung entgegen zu handeln, welche ihn ins Direktorium berief; Furcht nicht, weil sein Standpunkt jetzt sicherer wäre, als im Wohlfahrtsausschusse, aus dem so viele aufs Schaffot, ins Exil, in die Kerker gewandert, oder flüchtig geworden sind; und seine Vaterlandsliebe könnte wohl nur von der gröbsten Plumpheit, oder der entschlossensten Absicht bezweifelt werden. Wenn Sieyes nicht ins Direktorium getreten ist, so geschah es sicher, weil er sich anderswo überzeugt nützlicher glaubte, und die Urtheilskraft eines solchen Mannes, besonders wenn sie auf sich selber wirkt, verdient, denke ich, Zutrauen. Sie hat ihm seinen Weg bisher mit Treue vorgezeich-

net, und weil er ihr folgte, ohne auf das Geschrey der Partheyen zu achten, ihn, fast den einzigen unter den hervorstechenden Männern der Revolution, gegen Fehltritte bewahrt. Seine jetzige Ekklipse, wer die Sache so nennen will, ist gewiß ein lang, reiflich und aus allen Gesichtspunkten überlegter Entschluß; ein freyes Werk seines Verstandes und der Reinheit seiner Absichten, an dem sich einst der Tadel in allgemeines Lob verwandeln wird.

Du wirst, sagt Sokrates zum schönen Callias, das ganze Zutrauen der Republik besitzen, wenn du statt den Ruf eines tugendhaften Mannes zu suchen, die Tugend wahrhaft liebst. Das Volk läßt sich nicht lang von der gleißnerischen Maske betrügen. Es lernt endlich den Gehalt der Personen schätzen, deren falsche Tugenden es blendeten, aber der wirklich rechtschaffene Mann erhält mit jedem Tage neue Rechte auf die öffentliche Achtung. — Sieyes befolgt den Rath des griechischen Weisen, und ich sehe seinen Ausspruch an ihm in Erfüllung gehn. Trotz aller Verläumdungen hat sich die große Meynung, welche er den denkendsten Männern Frankreichs von seinem Geiste und Karakter eingeflößt, behauptet, befestigt und erweitert. So oft er zu handeln für gut fand, that er es, und stiftete Nutzen, aber nie drängte er sich zum Beyfall heran. Er ist nie der Favorit des großen Haufens gewesen; er wurde nie unter die Helden des Tages gezählt, und sobald

er besorgen mußte, es geschähe, that er wohl, daß er sich zurückzog. Der nimmt wirklich den ersten Platz ein, welcher allenthalben als der zweyte genannt wird. Gar zu viel Glanz blendet, und der weise Mann thut oft wohl, seine Flamme nur in ein, nur den Eingeweihten zugängliches, Dunkel zu hüllen. — —

Doch mit alle dem ist die Anklage nicht abgewiesen, welche sich oben wider ihn erhoben hat. — Allerdings nicht — allein wir beantworten sie mit einer simpeln Frage, nämlich: ob zu Posten wie die des Direktoriums, nicht auch andre Dinge noch, als Muth, Einsicht und Erfahrung erfodert werden? — So ist es. Der republikanische Regent bedarf einer festen Gesundheit, bedarf einer Gemüthsstimmung, welche durch Repräsentation und tägliches Hochziehn an einer fortdauernden Geschäftskette, nicht abgemattet und entkräftet wird. Sieyes Gesundheit ist nicht die beste, sie ist von Natur delikat, und ich besorge, daß sie in den Arbeiten des vergangenen Sommers sehr gelitten hat. Schon vor drey Monaten, als ich ihn zum letztenmal sah, fand ich Ermüdung in seinem Gesicht; nach dem neuesten Bildnisse aber, welches Sie erhalten haben, ist er um zehn Jahre älter geworden. Fügen Sie hinzu, daß der Mann von Genie meistentheils nur ruckweis großer Kraftäußerungen fähig ist. Tägliche Anspannung erschlafft die Springfedern seines Geistes. Endlich muß auch der Geschmack in Anschlag kommen, den

ein Mann für diesen oder jenen Beruf hat. Man gönne also Sieyes sein Recht, sich selber zu postiren. Der Geschäftsmänner giebt es noch genug, und derer, die sich für tauglich halten, zu viele. Sobald große Gelegenheiten seinen Beystand heischen, wissen wir ja, daß man ihn jedesmal im Rathe fand.

Vielleicht auch sind es nur diese überwiegenden, durchaus gebietenden Anlässe, welche den Mann von hohem Berufe aus der Bescheidenheit ziehen können, die so gern das wahre Verdienst begleitet, und von der es sich nur widerstrebend trennt.

Aber jeder, höre ich aufs neue einwenden, und ein solcher Mann besonders, ist sich seinem Vaterlande schuldig! Ganz gewiß; auch scheint niemand mehr davon überzeugt zu seyn, als Sieyes selbst, der, meines Erachtens, genugsam bewiesen hat, wie sehr er sich aufzuopfern bereit ist, so oft und wo er nützlich zu seyn hoffen darf. Was sonst, als das allgemeine Beste, könnte ihn bewegt haben, sich in den Wirbel und die Gefahren der Weltgeschäfte zu stürzen, und einer Ruhe zu entsagen, die er liebt, in der er sich gefallen muß, weil es für seinen schöpferischen Geist keine Leere giebt. Wer einmal von dem Becher der Betrachtung gekostet hat, den lockt das Gewirre bürgerlicher Angelegenheiten nicht, der überläßt sich ihm nur, weil er muß, nur weil ihn Pflicht ruft. Es ist wahr, daß es auch für den Denker Augenblicke des Enthusiasm giebt, wo er sich schmeicheln

kann, in die äußere Welt zu bauen, was er in den Gesetzen des Verstandes entworfen fand. Allein dieser Genuß, der reinste, dessen die menschliche Seele vermag, dauert nicht lange. Die hellsten Konzeptionen, kaum treten sie aus den frohen Gefilden der Wahrheit unter das Volk, als ein wilder Tumult von Leidenschaften sie empfängt, und dem Blicke des Sehers entzieht. Am Ende freylich blitzt ihr schimmerndes Gefieder wieder durchs Gewölk hervor, aber es braucht Zeit, bis sich das elende Geflügel, so sie umgiebt, müde geflattert hat. Nur allein sie, die Zeit, ist im Stande, des Genies neue Schöpfungen in der bürgerlichen Welt ansässig zu machen; der Denker selbst kann von Glück sagen, wenn es ihm gelang, sie einzuführen. Wer dürfte sich wohl rühmen, bekannter mit dieser Erfahrung zu seyn, als Sieyes selbst, und daraus folgt zur Genüge, daß er, dem jede Parthey zu viel guten Verstandes beymißt, als daß sie ihn eitler Ehrsucht fähig glauben könnte, und der durch seine Weigerung, am Direktorium Theil zu nehmen, die Beschuldigung der Herrschsucht sattsam abgelehnt hat, keinen andern Antrieb, so oft er handelte, als die Liebe des allgemeinen Besten gekannt, und solchergestalt dem Vaterlande mehr als einmal den Tribut seiner Kräfte bezahlt habe. Uebrigens aber hat der Staat in Fällen wie der, wovon hier die Rede ist, kein Recht, Schritte zu gebieten, bey welchen blinde Entsagung eigener Gefühle und Ge-

danken vorausgehn müßte. Dergleichen Aufopferungen, wenn sie statt finden, können bisweilen sehr wohlthätig seyn, aber nie ist ein Heroism, bey welchem der überlegende Mann seiner Ueberzeugung trotzen muß, dem Berufe der Vernunft würdig. Alles, was wir zu verlangen befugt sind, besteht darin, daß er kein Unrecht thue, nur soll er auch nicht ungerecht gegen sich selbst seyn. — Sieyes wäre es hier offenbar, wenn er vergessen könnte, wie schändlich und grausam er von allen Partheyen behandelt worden ist, wie die Verläumdung jeden seiner Schritte verfolgt, und die Dummheit immer blindlings in das Geplärre der Spitzbuben eingestimmt; wie er für die wohlwollendste Absicht, statt Dank zu ärndten, jedesmal auf das unverschämteste gestäupt worden ist, wie man seine gedachtesten Plane beständig verhunzt, oder gar ihm selbst die untergeschobenen Mißgeburten aufgebürdet hat — wahrhaftig! Sieyes müßte sehr leichtsinnig seyn, wenn er das alles auf einmal vergessen könnte, um sich sogleich wieder unter die Peitsche seiner Herren Landsleute zu stellen, blos, weil es ihnen gefallen hat, ihre Meynung von ihm zu ändern. Sie verlangen wohl gar, er solle sich's zur großen Ehre rechnen, daß sie endlich inne geworden, man könne seiner bedürfen. Das wäre ja wieder eine verkehrte Welt. Dauerhaftigkeit der Regierung darf da noch nicht erwartet werden, wo die Menge sich einbildet, man habe ihr Verbindlichkeiten, eben

weil und blos weil man sie regiert, und gut regiert. Aber sie kann nur langsam diesem falschen Begriffe entsagen, der sie nothwendig widerspenstig und unlenksam macht; sie kann ihm nicht eher entsagen, als bis sie die Unmöglichkeit, durch bloße Willensparoxismen sich selbst zu beherrschen, und bis sie den Werth, die Wichtigkeit des Verdienstes vollkommen fühlen gelernt. In allen Dingen dieser Welt wird leichter aus einem Extreme ins andre geschweift, als die Mittelstraße gehalten. Um die Franzosen von Vorurtheilen zu befreyen, wodurch ihnen einzelne Männer als unentbehrlich dargestellt wurden, hat man sie auf ihre eigene Kräfte aufmerksam gemacht. Aber plötzlich sind sie mit den Flügeln ihrer volatilen Einbildungskraft zu einem so überspannten Begriffe von Vermögen gelangt, daß die Kräfte, die Talente, die Verdienste jedes einzelnen Mannes daneben verschwinden. Sie glauben, ihr bloßer Wille sey hinreichend, alles zu schaffen. Daher haben sie noch keinen oder wenig Begriff von Verbindlichkeit gegen Einzelne, daher begegnen sie dem Manne von ächtem Gehalt eben so leichtsinnig, wie dem Scharlatane. Nach und nach müssen sie freylich den Unterschied zwischen diesem und dem wahren Artisten einsehn, und mit dem wachsenden Bedürfnisse gut regiert zu seyn, sich die Schnödigkeit abgewöhnen, deren sie sich gegen ihre würdigsten Mitbürger schuldig gemacht. Aber noch ist der Augenblick nicht gekommen, und ich lobe

Sieyes'n

Sieyes sehr, daß er diese nützlichen Verstandesfortschritte zu befordern sucht, indem er durch keine bloße Anwandlung der öffentlichen Vernunft sich bethören läßt, einen Beruf zu übernehmen, der ihm bey der ersten Gelegenheit als Gnadengeschenk aufgemutzt werden würde. Er hat Recht, eben so frey seyn zu wollen, als alle übrige. Warum soll er sich zum Sklaven seiner Mitbürger machen, und dem wahrscheinlichen Falle aussetzen, geschimpft oder geprügelt zu werden, wo er gelobt zu seyn verdient? Ist diese Denkungsart ein Schaden fürs Ganze, so ist die eigne Thorheit der Franzosen Schuld daran, und ich sehe nicht, warum sie ihnen ungestraft ausgehen sollte. Man muß den Völkern eben so wenig schmeicheln, als den Königen, noch ihnen geradeswegs alles zu Gefallen thun. Jedes Ding hat seine Gränzen; und der wahre Republikaner will eben so wenig Hofschranze einer Nation, als Hofschranze eines Monarchen seyn. Wer Lust hat, seinen lieben Landsleuten den Nachttopf auszuleeren, um von ihnen Püffe und Tritte in den Hintern zu bekommen, der thue es, aber ich zucke eben so sehr die Achseln über ihn, als über jenen, der sich rühmte, daß ihm sein großer König ins Gesicht gespien.

Sieyes größter Fehler bey seinen Gegnern ist, ein Mann von unbestechlicher Vernunft zu seyn. Die adlichen Vorrechte gestürzt und die Nation zu einer dem Zwecke des Staats gemäßen Verfassung hingeleitet zu haben, könnte noch verziehen wer-

den, so unübersehbar auch diese Gräuel sind. Allein daß an kein Accommodement mit ihm zu denken ist, daß Sieyes mit keinerley Partheygeiste, die Schattirung desselben sey so fein sie wolle, Verträge eingeht, daß seine Redlichkeit sich den Intriguen eben so sehr in den Weg stellt, als sein Scharfsinn, das, das schreyt um Rache. Daher hat er durchaus alle Faktionen gegen sich; daher ist über Niemand so viel Böses gesagt worden, als über ihn, obwohl es gewiß ist, daß er seinen Einfluß niemals gemißbraucht hat, weder um irgend einem Feinde zu schaden, noch um sich Kreaturen zu machen. Es gab jedoch Zeiten, wo jeder weniger edle Mensch sich berechtigt glauben konnte, eines und das andre zu eigner Sicherheit zu thun. Allein Sieyes trieb die Delikatesse so weit, daß er sich sogar ausdrücklich weigerte, an der Deliberation Theil zu nehmen, welche zur Absicht hatte, Frau von Stael von Paris zu entfernen. Sein Bewegungsgrund war, daß er ehemals mit ihr in persönlicher Bekanntschaft gestanden. Sie kam also nach Paris, um gleichsam den ersten Angriff zu dirigiren. Alle Partheyen versammleten sich in ihrem Hause. Hr. v. Stael spielte den Sanskülotten, und Madam moderirte die Heftigkeit der Republikaner. Ich glaube nicht, daß Fr. v. Stael mit einem großen politischen Plane wissentlich zusammenhängt — sie scheint dazu nicht konsequent genug und zu gutmüthig zu seyn — allein es wäre schlimm, wenn

sich die Hauptränkeschmiede nicht an sie anzuschliessen wüßten. Der Frau von Stael lag nichts so sehr an, als einige Emigrirte, ihre Herzensfreunde, Bequemlichkeits halben an ihrer Seite zu sehn. Sie wünschte, die Herren Narbonne, Jancourt u. s. w. förmlich nach Frankreich zurückzuführen. Allein man kennt diese Herren: man kennt ihre unermüdete Geschäftigkeit, man weiß, daß sie einen ganzen Zug guter Freunde nachschleppen würden, und glaubt folglich, daß die Wohlfahrt der Republik ihrer entbehren könne. Die freundschaftliche Absicht der Frau von Stael stieß daher auf Hindernisse. Sie nun, wahrscheinlich gewohnt, ihren Empfindungen freyen Lauf zu lassen, und in der Zufriedenheit ihrer Freunde das Beste der Republik und das Weltbeste zu sehn, meynte diese Hindernisse bey eben den Personen zu finden, welche sie nicht in ihren Kreis ziehn konnte, und so fiel ihr Groll ganz vorzüglich auf Sieyes. — Auf einmal zog der ganze Schwarm von Stael's Tischgenossen, um der großen Gönnerin Beweise von Eifer und Talent zu geben, über Sieyes in allen Journalen her. Lacretelle, Marchena, Constant und Talien kolportirten Verläumdungen und Schimpf; ja man erhob geradezu in dem Hause eines königlichen Gesandten gelehrte Zweifel: ob Sieyes Republikanism ächt sey. Man fand ihn wenigstens verdächtig; — hat er nicht behauptet, wurde gesagt, daß die Menschenrechte selbst in einer Monarchie statt finden

könnten. — Wiewohl es schwer hält, an den Republikanism einer Gesellschaft reducirter Hofschranzen zu glauben, so wollen wir den der Frau von Stael dennoch nicht bezweifeln, aber alsdann zeigt sich offenbar, was für überaus eingeschränkte Begriffe in dem Hause dieser übrigens sehr geistreichen Dame man von Republik überhaupt hegt. Allerdings können die Menschenrechte auch in einer Monarchie statt finden, denn Monarchie bedeutet ja nicht Despotism oder geradezu Königschaft, wie sie in den meisten europäischen Staaten statt findet. Der Ausdruck, Monarchie, giebt eigentlich weiter nichts, als den Karakter der ausführenden Gewalt an, wenn sie nicht polyarchisch oder vielköpfig, sondern monarchisch oder einköpfig ist. Die vereinigten nordamerikanischen Staaten formiren eine solche Monarchie, mit der das repräsentative System, welches die eigentliche Republik ist, sich vollkommen verträgt. —

Ich kann nicht umhin, hier eine eigene Stelle unsers Philosophen anzuführen, aus welcher erhellet, daß es in einer Verfassung, wie z. B. die dänische oder preussische, mehr Republikanism giebt, als in der altpohlnischen und der noch jetzt bestehenden venetianischen. Wie ist das möglich, wird man fragen, da wir die einen mit Recht Despotien, die andern aber Republiken nennen? Preussen ist eine Despotie, in sofern die Zentralanstalt des Staats ganz in der Willkühr eines einzigen enthalten ist, den man König nennt, und der

nur für eigne Rechnung, nicht aber als Repräsentant des Volks zu regieren wähnt. Sein Despotism nimmt ab, der Republikanism hingegen nimmt zu in einem Staate, in wiefern mehrere Zweige der Regierung und Verwaltung repräsentativ werden. Es wäre zu weitläuftig, die verschiedenen Anstalten zu erläutern, welche in Dännemark, Preussen, Sachsen u. s. w. republikanischen Karakter haben, nebst denjenigen, welche in dem ehmaligen Pohlen, in Venedig und Freiburg diesem Karakter widersprechen, um daraus die Parallele des mehrern oder mindern Republikanism abzuziehn, der in dem Namen nach noch so entgegengesetzten Staaten statt findet. Absoluter Despotism und absolute Demokratie sind Ungeheuer, und existiren glücklicherweise nirgends; jedoch ist das Uebel schon arg genug, wenn sich eine Gesellschaft diesem Zustande bis auf einen gewissen Grad nähert, denn absoluter Despotism und absolute Demokratie sind beyde eigentliche Abwesenheit aller Verfassung, eine Herrschaft der Willkühr nur mit dem Unterschiede, daß in dem einen Zustande die Willkühr des Einzigen, in dem andern die Willkühr der meisten Gesetz ist. — Doch ich darf nicht die Stelle vergessen, um welche mir es eigentlich zu thun war. —

Sieyes sagt: „ich hatte vor mehr als zwey Jahren den Beweis unternommen, daß das repräsentative System uns zum höchsten Gipfel der

Freyheit und öffentlichen Wohlfahrt führen müsse, deren man möglicherweise genießen kann."

„Die damaligen Volksfreunde ließen die Druckerey mit meiner Arbeit Einhalt thun, als kaum der erste Bogen abgesetzt war. In ihrer dichten Unwissenheit glaubten sie das repräsentative System sey unverträglich mit der Demokratie, als ob ein Gebäude unverträglich seyn könnte mit seiner natürlichen Basis, oder sie wollten auch blos bey dieser Basis bleiben, und bildeten sich ohne Zweifel ein, der gesellschaftliche Zustand verdamme die Menschen ihr ganzes Leben unter freyem Himmel zuzubringen."

„Ich wollte beweisen, daß für das Volk alles zu gewinnen sey, wenn es jede Art von Gewalt, woraus die öffentliche Anstalt besteht, repräsentativ mache, und sich blos die Macht vorbehalte, alljährlich gescheute, und unmittelbar von ihm gekannte Männer zu ernennen, damit sie die Portion, der vorschlagenden, gesetzgebenden und verwaltenden Repräsentanten, welche abgeht, ersezzen. Ich fügte nur noch den Entwurf der Wahlfähigkeitsliste bey, wie ich sie 1789 angegeben hatte."

„Aber damals, wie noch jetzt, herrschte ein äußerst schädlicher Irrthum; nämlich, daß das Volk durchaus keine andre Gewalten delegiren dürfe, als die es selbst nicht ausüben kann. Man behauptet, dieser vorgebliche Grundsatz sey der Schutz und Schirm der Freyheit; dies ist unge-

fähr, wie wenn man den Leuten, die z. B. nach Bordeaux Briefe zu schreiben haben, beweisen wollte, sie würden ihre ganze Freyheit weit besser behaupten, wenn sie sich das Recht vorbehielten, ihre Briefe selbst an den Ort ihrer Bestimmung hinzutragen, denn sie können es ja, anstatt die Besorgung derselben demjenigen Theile der Staatsanstalt anzuvertraun, welchem sie übergeben ist. Kann man wohl in einem so schlechten Kalkul die wahren Grundsätze erkennen?"

„Es ist ausgemacht, daß, in so viel Dingen als immer möglich ist, sich repräsentiren lassen, die Freyheit mehret; anstatt daß sie in eben dem Maaße abnimmt, als man mehrere Repräsentationen auf die nämlichen Personen häuft. Man seh' einmal, ob nicht in den häußlichen und Privatverhältnissen, derjenige am freyesten sey, welcher am meisten für sich arbeiten läßt; so wie alle Welt zugiebt, daß ein Mann sich um so viel abhängiger von andern macht, jemehr Repräsentation er auf eine und dieselbe Person häuft, und dieses kann so weit gehen, daß sogar eine Art von Selbstveräußerung daraus entstände, wenn er alle seine Gewalten in ein und dasselbe Individuum koncentrirte." —

„Anstatt das Volk zu überreden, sich die Ausübung aller Gewalt vorzubehalten, welche seinem Interesse gemäß repräsentirt werden sollen, würde es weit nützlicher und richtiger seyn, wenn man ihm sagte: hütet euch, der Eigenschaft eines ein-

zigen Repräsentanten alle Rechte beyzulegen, die ihr selbst habt. Unterscheidet sorgfältig eure verschiedenen repräsentativen Vollmachten, und gebt nicht zu, daß eure Konstitution irgend einer Klasse von Repräsentanten erlaube, die Gränzen ihrer besondern Vollmacht zu überschreiten. . . . Aber, sagt man, was wird denn aus den unbeschränkten Gewalten? — Unbeschränkte Gewalten sind ein politisches Ungeheuer und ein großer Irrthum des französischen Volks. Es wird künftig nicht mehr sich dessen schuldig machen. Ihr werdet ihm ferner eine große, unter uns nur zu sehr verkannte, Wahrheit einschärfen, nämlich: daß es selbst, das Volk selbst, diese unbeschränkten Rechte und Gewalten nicht habe, welche seine Schmeichler ihm beylegten. Wenn eine politische Assoziation sich bildet, so giebt man nicht alle Rechte gemein, welche jedes menschliche Wesen mit in die Gesellschaft bringt, noch alle Gewalt der ganzen Masse."

„Man bringt zur gemeinen Masse unter dem Namen öffentlicher Gewalt, nur so wenig als möglich, und blos dasjenige, was nothwendig ist, um jedweden bey seinen Rechten und Pflichten zu erhalten. Es fehlt gar viel daran, daß diese Gewaltsportion den überspannten Begriffen gleiche, womit man die sogenannte Souveränität auszuschmücken beliebt hat. Ich bitte sehr, zu bemerken, daß ich hier nur von der Souveränität des Volks rede, denn wenn es eine giebt, so

ist es diese. Dieses Wort hat sich nur deshalb so kolossalisch vor der Einbildungskraft aufgethürmt, weil der Geist der Franzosen, noch ganz voll von königlicher Superstition, sich eine Pflicht daraus machte, es mit der ganzen Erbschaft pomphafter Attribute und absoluter Gewalten auszustatten, wovon die usurpirten Souveränitäten umstrahlt sind. Wir haben sogar gesehn, wie der Gemeingeist, trotz seiner unermeßlichen Freygebigkeit, dennoch böse ward, daß er nicht noch mehr gab; man schien sich mit einer Art patriotischen Stolzes zuzurufen: wenn die Souveränität der großen Könige schon so mächtig und furchtbar ist, so muß die Souveränität des Volks noch ein ganz andres Ding seyn."

Ich habe da mehr citirt, als eigentlich meine Absicht heischte; allein es kann nicht schaden, Stellen aus einem Werke anzuziehn, das man nicht genug empfehlen kann. Die Schrift über die Konstitution, und jene andere über die Konstitutionsjurie, sind, so leicht und deutlich auch ihre Schreibart ist, doch nur von dem Ausschusse der Denker verstanden worden, denn es fällt dem großen Haufen unbeschreiblich schwer, neue Begriffe in den Kopf zu arbeiten. Mit Vergnügen aber werden die Freunde der Wahrheit bemerkt haben, wie sehr sich die beyden neuen philosophischen Schulen einander die Hand bieten. Der Bürger von Frejus und der Lehrer von Königsberg bilden eine unübersehbare Gedankenkette, von den Küsten des

mittländischen Meeres bis an die Ostsee. Kalvin und Luther, Sieyes und Kant, ein Franzos und ein Deutscher, reformiren die Welt.

Die Gesandten der auswärtigen Mächte werden in Frankreich viel Schaden anrichten, so lang die öffentliche Meynung den Mitgliedern der Regierung erlaubt, mit dergleichen Ränkefabrikanten auf einem vertraulichen Fuß umzugehn, ihr Haus und ihre Tafeln zu besuchen. Frau von Stael (denn ihr Mann scheint nichts, als der Schildknappe von Madame zu seyn) verdankt der Eitelkeit, welche so viel karakterlose Leute antreibt, sich, um einen Anstrich von Etwas zu bekommen, in die ministerielle Sphäre hineinzudrehn, den schädlichen Einfluß, welchen sie sich, auf einige Zeit wenigstens, zu verschaffen gewußt. Es ist gewiß, daß die Personen, welche Frau v. Stael am liebsten und häufigsten sah, in den Sektionsunruhen sehr thätig gewesen sind. Eine weit mächtigere Kabale jedoch, als die ihrige, oder vielmehr die Hauptintrigue, wovon Madame Stael noch den friedlichsten Zweig besorgte, entspann sich gegen Sieyes; gegen ihn, Louvet und Chenier, gerade in wiefern sie für die vorzüglichsten Schutzwehren der Republik gehalten wurden. Louvet war durch sein bekanntes Unglück gegen alle Beschuldigung gesichert, an den Ausschweifungen der Terroristen Theil genommen zu haben,

die ihn ja bis an den Tod, dem er nur durch Wunder entschlüpft ist, verfolgt hatten. Sieyes und Chenier hatten unter den Augen ihrer Kollegen gelebt, und sich ebenfalls, zum wenigsten bey allen redlichgesinnten von dem Verdachte des Terrorism frey erhalten. Im Gegentheil war nicht unbekannt geblieben, wie viel sie ehemals durch Vorbereitung der Meynung zum Sturze Robespierres beygetragen, und wie mächtig sie endlich zu dem des alten jakobinischen Wohlfahrtsausschusses mitgewirkt. Man erinnert sich, daß, als es um Zurückberufung der unter Robespierre proscribirten zu thun war, (wovon, wie die Folge gezeigt hat, sehr viele nur wegen ihres Unglücks, sonst aber keine Achtung verdienten) und in dem Processe der vier Terroristenhäupter, (Collot, Billaud, Barrere, Vadier,) Chenier und Sieyes Hauptrollen spielten. Allein so sehr auch Sieyes und Chenier das Revolutionsunwesen verabscheuten, so waren sie doch andererseits zu aufrichtige Freunde des Vaterlandes, um durch ihren Kredit neuem Unwesen auf die Beine zu helfen, und zu scharfsichtig, um nicht die Bemühungen der Revolutionsgegner vorauszuwittern. So etwas nun konnte diesen nicht gefallen. Daher sagte einer ihrer Scribenten, Berlin, als man Sieyes Rechtschaffenheit gegen ihn in Schutz nahm: Sie haben Recht, wir wissen wohl, daß Sieyes im Grunde ein ehrlicher Mann ist; auch wird er bey der Nachwelt eine herrliche Reputation besitzen,

aber er steht uns im Wege, il nous gène. Das sind die ausdrücklichen Worte, deren man sich in Gegenwart von mehrern Personen bediente. Der Grund also, warum die Royalisten ihn unversöhnlich feind sind, ist ganz einfach und klar; er besteht darin, daß Sieyes mit unerschütterlicher Festigkeit an Grundsätzen hängt, welche dieser Parthey gefährlich sind. Bald war Louvets unbestechlicher Sinn ebenfalls den neuen Manövern der Revolutionsgegner auf die Spur gerathen. Er ergriff die Feder, um sie zu bestreiten, und nun blieb den Royalisten kein andres Mittel, als förmlich gegen drey Männer zu konspiriren, die ihnen unter allen Republikanern die furchtbarsten schienen. Das ganze Rüstzeug der Verläumdung wurde gegen sie hervorgesucht; man machte sie zu einem Triumvirate von Ehrgeizigen, die einen neuen Terrorism errichten wollten, indeß sehr ernstlich auf ihre Ermordung gedacht wurde.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — Jetzt ist es nicht rathsam, Zeit, Ort und Personen einer nicht gelungenen Frevelthat zu nennen.

Sey es Zufall oder von außen angelegter Plan, eine gewisse Anzahl als Republikaner geachteter Männer vereinigte sich zu einer wöchentlichen Ge-

fellschaft, die sich la reunion nannte. Die Deputirten, welche unmittelbar zum Sturze Robespierres beygetragen hatten, und die man daher Thermidorier nannte, flossen hier mit denen zusammen, welche im Gefolge der Ereignisse des 31sten Mays proscribirt worden waren. Nächst der Liebe des Allgemeinbesten nahmen bald auch Furcht und Rachsucht an dieser Verbindung Theil, und man weiß, daß die letztre besonders eine sehr thätige, gewandte und oft alles andre verschlingende Leidenschaft ist. Die Thermidorier, die an dem Revolutionsregimente manchen sträflichen Antheil genommen, und jetzt von dem Blutdurste der Jakobiner bedroht waren, glaubten sich an die Parthey anschließen zu müssen, von der sie noch am ehesten Aussöhnung zu hoffen hatten. Anfangs, wie das immer zu geschehen pflegt, stiftete die Gesellschaft einigen Nutzen. Für die hellsehenden hingegen wurde es bald fühlbar, daß sich offenbare Feinde der Freyheit unter sie eingeschlichen hatten, die weiter nichts beabsichteten, als den Unwillen und die Rache, welche der Terrorism durch seine Ausschweifungen verdient und gereizt hatte, auf alle diejenigen Gegenstände überzuleiten, welche ihren Wünschen und Absichten im Wege standen. —

Einige Mitglieder dieser Gesellschaft fiengen an, mit bittrer Verachtung von den Feldherrn zu sprechen, welchen die Republik ihre glänzendsten Siege erfochten verdankte. Man glaubte sie mit dem

Namen Sanskülottes- und Terroristen-Generale zu brandmarken. Wer sich so zu reden erlaubte, waren gerade diejenigen Konventsglieder, denen die Direktion der Armeen anvertraut blieb. Auch zeigte sich ihre feindselige Thätigkeit bald anderswo. Die verdienstvollsten Officiere wurden destituirt, und durch unbekannte, oder gar durch offenbar verdächtige, ja der Emigration verdächtige Leute ersetzt. Wenn man in Rücksicht Jourdan's und Pichegru's noch nicht das nämliche zu thun wagte, so geschah es einzig, weil man ihnen Niederlagen zubereitete, um sie mittelst eines lauten Vorwandes abzusetzen. Unterdeß wurde zu dieser Absicht alles vorgerüstet. Der im Regierungsausschusse dreymal beschlossene Rheinübergang blieb, so lange er mit Erfolg geschehen konnte, unmöglich, und während man absichtlich den günstigen Zeitpunkt entschlüpfen ließ, wurden die Truppen durch ebenfalls veranstalteten Mangel und Entblößung mißmuthig und ungehorsam gemacht. — Auf diese Art ließen sich Aubry und l' Homont angelegen seyn, die Republik zu Grunde zu richten. Rovere war seiner Seits nicht müssig. Rovere, ein ehemaliger Edelmann und päbstlicher Soldat, einer von den seelelosen Teufeln, die weiter kein Talent besitzen, als das, Böses zu thun, die keinen andern Genuß kennen, als den, zu schaden, hatte es jedesmal mit der siegenden Parthey gehalten, und darum sich zu allen Ausschweifungen der Revolutionsgewalt und ihrer Konsulta-

verstanden. Jetzt, da dem Gang der Dinge ein Druck in entgegengesetzter Richtung gegeben war, suchte er Salvegarde bey den neuen Siegern, indem er ihnen Quartier bestellte. Als Mitglied des Comité de surveillance hatte er alle Werkzeuge der Polizey in seiner Gewalt. Wozu gebrauchte er sie? Statt im mittägigen Frankreich den Mordthaten Einhalt zu thun, welche an den vorgeblichen Terroristen, denn es waren meistentheils Patrioten, verübt wurden, bemächtigte er sich ausschließlich der Korrespondenz mit diesem Theile der Republik, um der Versammlung die ächten Nachrichten vorenthalten, und den wahren Zustand der Dinge verschweigen zu können. In Paris selbst zeigte er sich äußerst geschäftig, jedem ins Ohr zu blasen, was er für wirksam hielt, auf die Gemüthsbeschaffenheit desselben den meisten Eindruck zu machen, und während er so die Triebfedern jedes Einzelnen ins Spiel zu setzen bemüht war, gab er nicht nur den Bewegungen, welche von der Pariser Jugend benannt worden sind, Freyheit, sondern spornte sie. Nunmehr die Terroristen aus dem Felde geschlagen waren, wurde die Versammlung selbst angegriffen und gemißhandelt. Man sprach mitten in Paris von der Nothwendigkeit einer Septembrisation der Terroristen, eine Benennung, welche allmählig nichts anders, als Patrioten überhaupt zu bezeichnen begann. Der Augenblick erschien, wo sich eben die Gräuelscenen ereignen sollten, die das mittägige

Frankreich den Sommer von 1795 hindurch besudelt haben. In der Gesellschaft de la reunion geschah es, daß diese Schandthaten, welche glücklicherweise nicht ihre Vollendung erreicht haben, vorbereitet wurden; daß der Grund zu den Sektionsunruhen gelegt ward die freylich nachher gegen ihre Unternehmer ausgefallen sind, und nicht den Erfolg gehabt, den man beabsichtete. In dieser Reunion auch geschah es, daß man die Reputation einiger Mitglieder der Versammlung, auf Kosten aller übrigen, kolossalisch zu machen suchte. Boissy, Lanjuinais, Lariviere, Lesage haben ihren patriotischen Kredit schon dadurch verwirkt, daß sie dergleichen infames Lob gelassen angehört; aber sie sind durch ihr öffentliches Verhalten während der Krisis straffällig geworden, denn es liegt am Tage, daß sie um die gegen den Konvent gerichtete Absicht gewußt.

In der erwähnten Gesellschaft de la reunion befand sich eine Majorität, welche, wie allenthalben, aus bloßen Soldaten besteht, und nur gleichsam der Stoff ist, auf welchem gestickt wird. Zu dieser Majorität nun hielten sich, aber gewiß nicht ganz unschuldig, die schon erwähnten Boissy, Lanjuinais u. s. w. Sie haben nie durch ihre Talente, aber in einigen Vorfallenheiten durch Züge von Karakter, mehr aber noch durch den günstigen Umstand Aufsehn gemacht, daß sich die Verläumdung nie an sie gewagt hatte, welches weiter nichts, als ihre goldene Mittelmäßigkeit bewies.

Indem alle artige Weiber in Bewegung gesetzt wurden, die Herren Boissy und Lanjuinais, die im Grunde nicht viel mehr, als eine eherne und kurzsichtige Harknäckigkeit besitzen, zu überreden, daß sie große Männer, die ersten des Staats seyen, zu welchem Glauben sie sich denn wohl sehr bereit finden ließen, flößte man ihnen Abneigung gegen diejenigen ein, deren Ueberlegenheit Boissy, Lanjuinais u. s. w. fühlten, aber nicht anerkennen wollten. So wurden sie allmählig in den Plan der Royalisten gezogen.

Bis zu der Affaire von Quiberon schienen sich die Thermidorier eng an die Reunion zu schließen. Tallien kolportirte die Libelle der Kotterie, und Freron hatte Zusammenkünfte mit einem General, von dem bald auch ein Wort gesagt werden soll. Selbst einige Tage nach der Affaire von Quiberon empfand die Gesellschaft noch so viel Anhänglichkeit zu den Thermidoriern, daß sie Tallien zum Präsidenten des neunten Thermidors ernennen, und ihm ein Fest feyern wollte. Sie wüthete, daß ihr diese Absicht durch eine andersgesinnte Majorität des Konvents vereitelt wurde. Allein es vergingen nur wenige Wochen, so wurde die Parthey der Royalisten inne, daß die Thermidorier durch die Affaire von Quiberon, wo man mit den Emigrirten gar nicht gelinde umging, neue Engagements mit den Patrioten genommen. Nun war es auf einmal aus. Die royalistischen Journale, welche zeither von Talliens und der

Thermidorier Lobe getrieft hatten, kannten jetzt nichts abscheulicheres, als Tallien und die Thermidorier. Alle Sünden, so sie jemals begangen, wurden ihnen vorgeworfen, und noch tausend andre ihnen aufgebürdet. Die Thermidorier hatten zu viel Interesse, um nicht endlich ihre Lage aus dem richtigen Gesichtspunkte zu sehn. Sie wurden inne, daß sie mit Royalisten koalisirt gewesen, was sie vielleicht nicht gewußt, oder sie erfuhren jetzt, daß die Parthey, mit der sie sich wissentlich verbunden hatten, sie höchstens begnadigen würde. Das schien zu erniedrigend und zu riskant, und so haben sie denn die begangenen Fehler den 13ten Vendemiaire wieder auszuwetzen gesucht; ob ihre Absicht ganz gelungen sey, muß die Zeit lehren. —

Man hat dem General Miranda zu viel Ehre angethan, indem man die, durch den Sieg vom 13ten Vendemiaire geschlagne Faktion nach ihm benannt hat. Aber zuverlässig hat er sehr viel zu den Unruhen beygetragen, welche, ohne einen weniger glücklichen Widerstand, dem Konvent ein blutiges Ende gemacht hätten. Miranda besitzt eine unbeschreibliche Thätigkeit, er vervielfältigt sich, indem er unermüdet von frühem Morgen bis spät in die Nacht Menschen sieht. Durch einige mehr glänzende, als solide Eigenschaften, (eine ganz für den Enthusiasm bearbeitete Kenntniß der Geschichte zum Beyspiel,) durch Feuer, Heftigkeit und Zuversicht in seinem Vortrage, erzwingt er auf

einige Zeit eine Art von Autorität über jeden nachgiebigern Karakter, bis seine Anmaßung Despotism wird, und man ihn abschüttelt. Wie Miranda niemals geschäftiger gewesen sey, als wenn die sogenannte Pariser Jugend Lärm machte; wie er dann durch eine Art von Adjutanten von allem, was vorging, benachrichtigt wurde, wäre hier zu erzählen zu weitläuftig. Miranda verbarg seine Gesinnungen so wenig, daß er durchaus nicht anders als mit Schimpf und höchster Verachtung vom Konvente sprach; er wünschte ausdrücklich, ihn nicht friedlich aus einander gehn, sondern mit Gewalt vertrieben zu sehn, verhehlte weder Wunsch noch Absicht.

Wenn man bedenkt, daß Miranda im eigentlichen Sinn ein Abentheurer ist, daß er Engelland verlassen hat, nachdem er vorher seine Dienste unter Bedingungen angetragen, die das brittische Ministerium auf eine, dem Stolze Miranda's allerdings empfindliche, Art verworfen hatte, (Miranda nämlich verlangte, außer andern Vortheilen, 4000 Pfund Sterling Gehalt; Pitt fand diese Foderung übertrieben, und machte sie lächerlich, indem er 1000 Pfund bot) daß er aber fortfährt, mit einer englischen Parthey in Verbindung zu seyn, daß er — kurz es wäre nicht schwer, ihn antigallischer Absichten verdächtig zu machen; allein warum Gründe aus der Ferne suchen, wenn man sie, wie von selbst, in der Nähe findet.

Miranda ist ruhmbegierig, hat sein Leben dem Studium der Kriegswissenschaften gewidmet, und ist nach Frankreich gekommen, um seinen Namen berühmt zu machen. *) Statt dessen war er mit all seinem Muthe, mit all seinen Talenten Gehülfe einer großen Niederlage (der von Neerwinden), ist der Guillotine nur mit genauer Noth entronnen, und hat siebzehn Monate im Gefängnisse zugebracht, während gemeine Soldaten lorbeerbekränzte Feldherrn geworden sind. Verwundete Menschlichkeit, Rache und Eifersucht machen nunmehr seinen hitzigen Kopf zu jeder kalten Ueberlegung unfähig. Wer nicht eben so viel gelitten hat, wie er, ist ihm verdächtig, wer Ruhm erwarb, während Miranda litt, ist strafbar; er will den Krieg geendigt wissen, damit sich keine neue militärische Reputation erhebe, damit, wo möglich, die alten verlöschen. Darum hat er an allen Maaßregeln Aubrys, auf den er unmittelbaren Einfluß besaß, den wärmsten Antheil genommen; darum hat er die bekannte Broschüre über die zu fixirenden Gränzen herausgegeben. —

Seitdem er auf die Hoffnung, sich als Feldherr hervorzuthun, wie es scheint, Verzicht ge-

*) Am tauglichsten ohnstreitig wäre Miranda zu der Bestimmung, zu welcher ihn Brissot eigentlich ausersehn hatte. Nämlich zu einer Expedition auf das spanische Amerika. In südlichen Weltgegenden als ein Wirbelwind zu brausen, dazu mag er gut seyn.

than, spricht Miranda nur mit Verachtung von dem militärischen Verdienste überhaupt, das er weit unter diejenigen Verdienste setzt, wodurch die Gesellschaft eigentlich erhalten und civilisirt wird. Ich bin darin ganz seiner Meynung: ich glaube auch, daß der Philosoph, die Magistratsperson, ein Lehrer, ein Richter, den Staat weit mehr zu seiner wahren Bestimmung hinführen, als der Feldherr, dessen Talent, wie die Erfahrung der französischen Revolution zeigt, bey weitem nicht so selten ist, als man gemeinhin glaubt, und folglich zeither immer über seinen wahren Werth geschätzt wurde. — Allein die schnelle Sinnesänderung Miranda's hat etwas Erzwungenes. Er widmet sich nunmehr der Politik. Die schönsten Karten, so es giebt, kann man bey ihm auf den schönsten Tischen von Boule beständig aufgeschlagen sehn. Er ist unaussprechlich beschäftigt, den Frieden mit Deutschland, den Frieden mit aller Welt, den Frieden mit Spanien zu schließen — man sollte glauben, daß die Sachen ohne ihn durchaus nicht abgehen könnten. — Auf einmal kömmt die Nachricht, daß der Friede mit Spanien geschlossen sey. Miranda war wüthend darüber, und schämte sich, kein Wörtchen davon gewußt zu haben. Man erzählt von einem alten Staatsminister, der endlich in Kindesschwäche verfallen war, daß er von Morgen bis Abend an seinem Pulte saß, um Depeschen an alle Europäische Mächte zu schreiben. Sobald sie besiegelt waren, übergab er

sie seinem Bedienten, der schon wußte, an was für ein Kabinet man sie zu expediren hatte. Dieses alte Kind von Staatsminister trieb seine Thorheit bis an seines Lebens seliges Ende fort. Aber Miranda hatte das Unglück, daraus zu erwachen. Ein Siebenschläfer, dem man Schnupftaback in die Nase reibt, könnte sich nicht ärger sprudeln. Anfangs wollte er durchaus um den Frieden gewußt haben, nachher aber, da sich der Aerger nicht länger verbeißen ließ, blieb auch kein gutes Haar an diesem Frieden; wiewohl Miranda nur noch wenige Stunden vorher behauptet hatte, es könne derselbe um keinen Preis zu theuer erkauft werden. Was das Verdrießlichste bey der Sache war, so hatte Miranda's Freund, der General und Exminister Servan, der mit der vollen Ueberzeugung an die spanischen Gränzen reiste, er werde, nur er werde den spanischen Frieden schliessen, keine weitere Bestimmung, als den Vorwitz der diplomatischen Horcher zu deroutiren. Nichts ist spaßhafter, als die Art, wie Miranda mit dem deutschen Reiche Frieden schließt. Er will nichts von Behauptung des linken Rheinufers wissen, er will sogar, daß Niemand in Deutschland lädirt werden soll; allein die zwischen den alten Gränzen Frankreichs und dem Rhein gelegenen Länder sollen unabhängige Freystaaten seyn, und seine Ausführungsmittel, wären sie nicht durchaus illusorisch, müßten dem deutschen Reiche noch mehr mißfallen, als eine gänzliche Abtre-

tung an Frankreich. Miranda räsonnirt so: wir besitzen die Majorität des Churfürstenthums Maynz, folglich gehört uns auch das Stück, was auf dem jenseitigen Ufer des Rheins liegt. Das auf der linken Seite erklären wir unabhängig, mit dem auf der rechten entschädigen wir den Herzog von Zweybrücken. Wir wissen, daß die deutschen Völker der geistlichen Fürsten überdrüssig sind. Diesen macht man reichliche Leibrenten; und will der Herzog von Zweybrücken unser gutgemeyntes Geschenk nicht annehmen, so soll ihn der Teufel hohlen, so werden wir mit dem Schwerdte drein schlagen. — Dieses Pröbchen kann dem Leser einen Begriff von dem übrigen des Friedensplans geben. Freylich giebt es Leute, die Miranda'n nicht für so albern halten, als er hier erscheint, das heißt, die an seiner Aufrichtigkeit zweifeln; allein das ist gewiß, daß, so oft man ihm einige von den Einwendungen macht, welche sich so reichlich gegen ein Projekt darbieten, das eben so viel Unwissenheit, als Inkonsequenz verräth, er sich in vollem Ernste darüber ereifert, und einem wohl Grobheiten sagt. So oft Miranda Sieyes Namen sprechen hört, geberdet er sich wie ein wüthender. Warum? vermuthlich weil Sieyes geglaubt hat, daß Frankreich der diplomatischen Kenntnisse eines peruanischen Donquixote entbehren könne. Ueberhaupt hegt Sieyes sehr ungünstige Begriffe von der anmaßenden Heftigkeit der südlichen Him-

melsstriche. Er faßt nicht leicht Zutrauen zu Italienern und Spaniern. Hingegen hat er mehrmals eine sehr vortheilhafte Meynung von den Deutschen geäußert, denen er sichre Grundsätze, viel Talent und Bescheidenheit zutraut. Sie sind nur zu schüchtern, hat er mehrmals gesagt, das schadet den Deutschen — warum wollen sie ihren Werth nicht fühlen lernen?

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Versuch über die Begebenheiten am 13ten und 14ten Vendemiaire.

von

P. F. Real.

Non aliam venturo fata Neroni
Invenere viam .... Pharsal. Lib. 1.

Eine unglückliche Reaction hatte den Gemeingeist erstickt; gegen Mittag stand alles in Feuer und Flammen; Lyon, Marseille, Aix waren vom Blute ihrer hingewürgten Einwohner überschwemmt, und ein Raub der Emigranten gewor-

den. Unverschämt und schaarenweise drangen diese von Norden her ins Land, mit frecher Stirn brachen sie herein in den Jura. Der Vendee-Vulkan drohte eine neue Explosion; die Chouannerie griff wie die Pest um sich, hatte schon das Euredepartement angesteckt, und drohte, Paris auszuhungern. Die Pfaffen, die gräulichen Pfaffen Roms, durch ein mörderisches Dekret wieder mit ihrer ganzen Würgkraft ausgerüstet, hatten überall die Fackel des Fanatismus geschüttelt, predigten überall Ungehorsam dem Gesetze, Mord den Patrioten, erregten Aufruhr auf dem Lande, Schrecken in den Gewissen, raubten unsern Heeren ihre Vertheidiger, und wollten aus ganz Frankreich eine neue Vendee machen.

Paris war die Zuflucht aller Verschwörer geworden, der Sammelplatz und Kraftpunkt aller Verschwörungen. Der immer geschlagene, immer hoffende, inkorrigible Royalismus hob kühn und verwegen das Haupt empor. Charette, Cormatin, Kardinal Maury, die Kabinetter von London und Wien, Artois, Conde, und selbst der Pinsel Ludwig XVIII., hatten zu Paris ihre officiellen Banquiers, Korrespondenten und Gesandten. Eine Bande Spanier, Italiener, Deutsche, Schweizer, verschieden in Kleidern, Sprache und Larven, waren die anerkannten Agenten der mächtigen Verschwörung, welche Frankreich verschlingen sollte.

Mitglieder der konstituirenden und legislativen Versammlung, Weiber, Emigranten, und vorzüglich widerspenstige Pfaffen, waren in die verschiedenen Sectionen von Paris vertheilt, hielten Zusammenkünfte, ordneten Spielgesellschaften und Soupees, wo man, ohne eben ein Blatt vor den Mund zu nehmen, die Herabwürdigung, Auflösung und Ermordung des Konvents ausheckte, wo man beschloß, alles was Patriot gewesen war, zu erwürgen, und drey oder vier Könige zurückzurufen, die unterstützt von drey oder vier Mächten, vielleicht hundert Jahre lang ganz Frankreich mit dem Blute seiner unglücklichen Einwohner überschwemmen sollten.

Und Repräsentanten, die entweder große Pinsel oder große Schurken waren, wußten um all diese Taumelwuth, sanctionirten, organisirten einige dieser Plane!!!

Ein System der Herabwürdigung, das in der Mitte des Konvents selbst ausgebreitet ward, griff mit fürchterlicher Thätigkeit um sich. Die Journalisten verbreiteten es mit glühendem Eifer. Der Courrier Republicain, der Bulletin Republicain, der Republicain, der Messager du Soir, der Courrier Universel, die Gazette Universelle, die Nouvelles Politiques, die Quotidienne, und selbst der dumme schwerfällige Postillon des Armees, vereinigten ihre Kräfte, um den Konvent unter dem Drucke der abscheulichsten Verläumdung zu ersticken.

An der Seite dieser Journalisten marschirten die Pasquillanten. Der Spanier Marchena, J. J. Dussault, Tronçon du Coudray, der Abbe Morelet, und tausend andre von Laharpe und Richer du Serisy kommandirte Schriftsteller überschwemmten die Departementer mit Flugschriften, strotzend von Injurien und Lügen.

Richer schrie nach einem Könige; Laharpe, Patriot, wie weiland Hebert, wünschte die Anarchie; Marchena rief die Emigranten zurück; Dussault schliff die Dolche des Fanatismus am Grabe Ludwigs XVI.; Morelet zitirte die Schatten der Unterwelt, alle krächzten Verachtung, Bayonette und Tod auf den Nationalkonvent herab.

Ihr Geschrey von Kannibalen reizte die Franken zum Blutvergießen, bereitete unserm unglücklichen Vaterlande Hungersnoth, Bürgerkrieg, Sklaverey und Tod.

Ihr Lärm über Räuber erscholl an den äußersten Enden Frankreichs; ihre aufrührerischen Schriften kehrten alle Geister um, vergifteten die öffentliche Meynung, entflammten überall Rache, erschütterten die schwachen Seelen, erwürgten oder fesselten die Patrioten, und bereiteten eine Gegenrevolution, deren Fahne flattern, deren Stunde zu Paris schlagen sollte.

Mitten in diesen traurigen Umständen, umzingelt von so wüthigen Feinden, ging der Konvent, von sogenannten großen Männern zur Unthätig-

keit, und von vorgeblichen Politikern zum Stillschweigen verdammt, mit thörigtem Leichtsinn fast gänzlich dem Blutgerüste entgegen, und endigte in Verzweiflung erregender Ruhe die Konstitution, welche sein Testament auf dem Todbette werden sollte.

Cazotte, ein alter fanatischer Royalist, schrieb 1792 an Laporte, Intendanten der Civilliste: Freund! man muß die Pariser zur Contrerevolution bereden. *) ... Lassen Sie uns Gott bitten, daß er den Parisern eingebe, die weiße Kokarde aufzustecken, dann ist's richtig mit der Contrerevolution! **) Diesen Grundsätzen getreu, hatten die Verschwornen beschlossen, der Republik gerade ins Herz zu stossen, indem sie den Konvent mitten in Paris erwürgten; in dieser unermeßlichen Stadt, wo unter der schwachen Regierung eines blos schwatzenden Komite keine Polizey existirt, schmiedeten die Verschwörer am hellen Tage ihre Contrerevolution.

Nie hatte man so viel Fremde gesehen. Die Hotels garnis waren bis unters Dach damit ange-

*) Man sehe die sechste und siebente Sammlung der bey Laporte gefundenen Schriften, S. 17.

**) Neunte Sammlung, S. 5.
NB. Der Rathgeber Cazotte meynte, Dürosoi sey nicht royalistisch genug.

füllt, und die Vorstadt Saint-Germain vor sechs Monaten noch so öde und leer; die ungeheuren Palläste, deren schauerliche Einsamkeit ein halbes Jahr vorher die guten Pariser betrübte, fanden sich plötzlich voll Fremde, Chouans, Emigranten, widerspenstiger Pfaffen, junger Herren, Fuhrwesenbeamter *) und geschiedener Damen.

Die Verschwörung sollte in den ersten Tagen des Monats Vendemiaire losbrechen.

Vorläufig beschloß man zu scharmuziren. Einige verkehrten die öffentliche Meynung durch Anschlagzettel, Pamphlete und Aufsätze in Journalen, andre präludirten den Aufruhr durch angezettelten Lärm und Mordangriffe, die sie auf den öffentlichen Spatziergängen, in Kaffee- und Schauspielhäusern begingen. Bey Garchy, Rüe de la Loi, im Theatre de la Rüe Feydeau, auf dem Boulevard der Italiener, vorzüglich aber im Palais-royal, versammelten sich täglich die Spitzbuben, und heckten ihre Plane aus.

Die Verschwornen trugen frech und unverschämt die Uniform der Chouans, grau, mit schwarzen oder grünen Aufschlägen und Halskragen. Die Journale und Deputirten, welche diese verwegenen Haufen schützten, erhoben sich wüthend gegen Louvet, der zuerst mit Muth diese neue Uni-

*) Es ist doch seltsam, daß die meisten jungen Millionärs, welche man arretirte, beym Fuhrwesen (Charrois) angestellt waren.

form angriff. Man wollte das nur für eine Mode, für eine Grille gehalten wissen, was den Verschwörern zum Signal diente. Am 13ten trugen alle Chefs, ihre Adjutanten, alle Spitzbuben, die auf Rossen durch Paris sprengten, um das Volk zum Kampf aufzuhetzen, diese Uniform.

Bis zu den ersten Tagen des Monats Messidor behielten die Gährungen, welche die öffentliche Ruhe störten, immer noch die Miene bloßer Privatstreitigkeiten; aber kaum war diese Zeit verflossen, so zeigten sie sich schon mit dem ganzen Gepräge eines wahren Aufruhrs.

Die Absendung der Konstitution, die Zusammenberufung der Urversammlungen, entschieden die Eröffnung des Feldzugs.

Daß man ein Lager unter den Mauern von Paris angelegt hatte, war der erste Vorwand zum Friedensbruch; bey dem Dekrete der Zweydrittel begannen die ersten Feindseligkeiten.

Nun wurden die Redner, Pasquillanten, Gruppisten, Journalisten und Lärmschreyer wie ausgelassen.

Die Journalisten zogen die Sturmglocke. Deputirte, welchen man sechs Monate vorher so niederträchtig schmeichelte, Repräsentanten mit erhabener Miene, waren jetzt nur Decemvirs, Syllas, Menschen, bedeckt mit allen Gräueln der Revolution, selbst nicht einmal den 2ten September ausgenommen.

Ein Redner trat nach dem andern auf; am 11ten Fructidor erschien Lacretelle der jüngere vor dem Konvente. Der Rasende! Er sieht in den Fahnen der Sieger bey Fleurus nichts als Standarten des Schreckens. Andre Tollköpfe folgen ihm, in Addressen, wo die Dummheit mit der Lüge wetteifert, klagen sie frech und verwegen den Konvent der Dictatur und Tyranney an, und doch bleibt die Schmach, womit sie ihn bedecken, ungestraft.

Düssault und Marchena überkleben die Mauern zu Paris mit schändlichen, aufrühreri-schen Schriften. Es wird eine Zeit kommen, wo man sagen kann, in welchem Winkel und zu den Füßen welcher Gottheit der garstige Marchena seine Affiches schmiedete, und welche Kasse die Kosten dazu hergab; dann wird man sagen, in welcher liederlichen Kneipe, in welcher Gaunerstube jene Addresse gemacht ward, worin man von Tugend und Rechtschaffenheit sprach.

Der alte Laharpe, in dessen Herzen Neid, Ehrsucht und Hochmuth seit 50 Jahren einen innerlichen Krieg führten, greift wieder zur Feder, und in einem Pämphlet, wo seine giftige Seele sich vollkommen schildert, zerfleischt, verläumdet er den Konvent, der seine grauen Haare geehrt, und dessen Wohlthaten er angenommen hatte.

Selbst mitten im Konvente schleudert ein Mann, wüthend über seine eigene Nichtigkeit, den Feuerbrand der Zwietracht, welcher sein Vaterland ver-

schlingen soll; sein Name ist Saladin. Die Ketten, so er trug, waren sein winziger Anspruch auf die Theilnahme der Nation; er bedient sich dieses Mitleids, das er einflößt, dieser Achtung, welche er genießt, um seine Rach- und Ehrsucht zu sättigen. Saladin will Partheyhaupt seyn!! Er, der als Gesetzgeber zuerst das Beyspiel der Unterwürfigkeit selbst gegen schlechte Gesetze geben sollte, er appellirt vom Konvente an das Frankenvolk. Wie Robespierre läßt er die Rede drucken, welche der Versammlung mißfiel; wie Robespierre läßt er sie in Ueberfluß in der Republik verbreiten, und sendet sie an die Urversammlungen von Paris. Er warf Feuer ins Pulver, und die Explosion war fürchterlich.

Der 20ste Fructidor erschien. Das erhabene Schauspiel eines unermeßlichen Volks, das zu gleicher Zeit über eine Constitution rathschlagte, welche so vielen Uebeln ein Ende machen sollte, rührte die Royalisten und Ehrsüchtler durchaus nicht. Zwietracht öffnete die Säle der Urversammlungen. Die erste Handlung der vereinigten Franken hätte eine Hymne seyn sollen, zu Ehren der Aussöhnung und Bruderliebe. Allein es ward ein Opfer daraus, der Rache dargebracht, alle reine, uneigennützige, kraftvolle Patrioten wurden verjagt oder zum Stillschweigen gebracht; man beschäftigte sich wüthend, einen fürchterlichen Aufruhr zu erregen, in dem man Anarchie organisirte.

In Paris gab die Section Lepelletier das Signal. Sie ist in den Jahrbüchern der Revolution bekannter unter dem Namen: Section des Filles Saint-Thomas. In ganz Frankreich erschollen lange Zeit hindurch die Großthaten ihrer glänzenden Grenadiere. Immer zu den Füßen des Thrones wollten sie 1792 die stolzen Marseiller angreifen, welche seinen Untergang geschworen hatten; sie wurden geschlagen, man fand sie wieder im Lager des Tarquin; sie waren im Schlosse, sie vertheidigten den Tyrannen, als am 10ten August die Kanonen der Freyheit die Monarchie niederdonnerten; sie wurden auch da geschlagen, und seitdem war keine Rede mehr von den schönen Grenadieren der Filles Saint-Thomas.

Eben diese Menschen, die unter Ludwig XVI. so royalistisch waren, wagten es am 20sten Fructidor, die Verkündiger, die fanatischen Vertheidiger der Volkssouveränität zu seyn. Nie sprach Marat von dieser Souveränität mit mehr Wuth, nie Robespierre mit mehr Unverschämtheit.

Zuerst rückten sie heraus mit der berüchtigten Garantieakte, worin sie die im Grundsatz so wahre, in ihrer gegenwärtigen Anwendung aber so falsche und tückische Maxime aufstellten: daß die Gewalten jedes konstituirenden Korps in Gegenwart des versammelten Volks aufhören. Auch sprachen

sie darin von Mitteln des öffentlichen Wohls.

Dieser Schluß ward durch Kommissarien den andern 47 Urversammlungen mitgetheilt, leidenschaftlich beklatscht und fast von allen Sectionen angenommen. Den ganzen Tag hindurch sah man nichts als gegenseitige Ambassaden. Man nannte sich Souverain mit einem Behagen, einer Naivität, die jeden Beobachter zum Lachen gereizt haben würden, wenn nicht die traurigen Folgen dieses Taumels Zorn geboten hätten.

In allen Sectionen verfaßte man mehr oder weniger extravagante Garantieakten; es war das Fieber, der Wahnsinn der Souveränität.

Am 21sten denuncirte Colombelle diese Garantieakte im Konvente; jeder gescheute Mann konnte sich nicht verhehlen, daß sie der Vorläufer dreisterer Handlungen wäre; die Section Lepelletier plaidirte für die Sache der Volkssouveränität, und erschreckte die Regierung, welche um eine Permanenz der Versammlung anhielt. Die Permanenz ward verworfen; allein durch die Ankündigung einer Abendsitzung verrieth der Konvent seine Unruhe.

An dem nämlichen Abend konnte man sich schon überzeugen, daß diese Unruhe nur zu sehr gegründet war. Die Section Lepelletier, welche jetzt eine Muttergesellschaft (société mère) geworden war, schlug den 47 Affiliirten von Paris die Errichtung eines Centralkomite vor.

Dieser neue Schluß, welcher die Plane der Royalisten, die diese Section lenkten, völlig enthüllte, öffnete dem Konvente die Augen; ein Dekret, verfaßt von Daunou, gab diesem anarchischen Unwesen den Todesstreich. Nun brach das Gewitter los, und der Konvent, welcher in seinen Händen die Schicksale der Erde abwog, ward gezwungen, ernsthaft auf Vertheidigungsmittel gegen eine Section von Paris zu denken!!!

Ein Sectionsschluß brauchte nur von dem Konvente verworfen zu seyn, um sogleich von den Souveräns sanctionirt und angenommen zu werden. Die Majorität der Pariser Versammlung kassirte also das Dekret des Konvents: doch beweiset nichts, daß der Centralkomite, wornach man sich so sehr sehnte, warum man so lärmte, damals eine öffentliche, officielle Formation erhalten habe. Man konnte an die Existenz dieses Werkzeugs der Anarchie nicht eher glauben, als in dem Momente, wo am 7ten Vendemiaire fünf und zwanzig Kommissarien der souveränen Sectionen sich vor den Schranken zeigten, und von dem Präsidenten abgewiesen wurden. Hätten sie zu Wort kommen können, so würde man eine Wiederholung der nur zu berüchtigten Sitzung vom zweyten Junius gesehen haben. Die Spitzbuben waren gekommen, eine Achtserklärung gegen diejenigen Mitglieder der Regierung zu begehren, welche sich durch ihre Anhänglichkeit an die Republik, und durch ihren

Haß gegen die infamen Royalisten, die jetzt in Paris Aufruhr stifteten, am meisten bekannt gemacht hatten.

Nun ergriff eine allgemeine Unruhe alle Geister; man verbreitete in den Sectionen die einfältigsten oder abscheulichsten Gerüchte; man denuncirte in der Section Brutus, jedem Deputirten sey ein Feuergewehr mit zwey Pfund fein Pulver gegeben worden, und zog aus dieser Austheilung die gräßlichsten Folgen. Mit Schrecken verkündete man in der Section der Kornhalle, daß in der rue de l'arbre sec Galgen aufgerichtet wären; die Furcht verrückte alle Köpfe, vergrößerte alle Gegenstände, man streute zwischen dem Volke und dem Konvente den Saamen des Mistrauens, der Erbitterung und des Hasses aus, der in verdorbenen Herzen leicht Wurzel fassen mußte.

Man suchte die Truppen des Lagers zu verführen, und die nämlichen Menschen, welche die Entfernung der Fahnen des Schreckens begehrten, verschwendeten, aber vergebens, die süßesten Schmeicheleyen an die republikanischen Soldaten; sie schickten eine Deputation über die andre, allein der Soldat wollte von ihnen nichts wissen.

Mitten in allem diesen Lärm erschütterten große Begebenheiten ganz Europa, und rächten den Konvent und die Regierung gegen die Schmach, welche die Schurken und Intriganten in Paris über sie ausgossen.

Die republikanische Armee ging über den Rhein. Dieser kühne, schon durch sich selbst so interessante Schritt, zeigte sich, begleitet von Zügen hohen Muths und edler Kühnheit, welche die Seele erweiterten und uns stolz machten, Franken zu seyn... In den Sectionen ward diese Nachricht mit unglaublicher Gleichgültigkeit aufgenommen; die Zweydrittel, die zwey Pfund fein Pulver, die Adressen an die Soldaten des Lagers, die Hochgerichte in der rue de l'arbre sec, die Schlüsse unsrer Brüder der Section Lepelletier verschlangen alle Aufmerksamkeit der einfältigen Maulaffen; und die kühne Handlung, wovon alle Völker und Jahrhunderte reden werden, erhielt nicht einmal eine ehrenvolle Meldung, erhielt nicht einmal ein Beyfallklatschen von unsern gravitätischen Souveräns!

Noch immer erscholl der Saal des Konvents vom Siegsgeschrey, als sich plötzlich eine schreckliche Nachricht verbreitete. Zu Chartres war ein abscheulicher Aufruhr ausgebrochen, man hatte Es lebe der König geschrieen! und der Repräsentant Letellier hatte sich vor den Kopf geschossen. Wehe jedem, dem im Konvente nicht Thränen strömten, als Ysabeau diesen traurigen Vorfall erzählte, als er die beyden so simpeln, so rührenden und stolzen Briefe las, worin der Repräsentant seinen letzten Willen äußert! Cato, der seinem Sohne Stillschweigen gebot, Cato, der wüthend seine Eingeweide zerriß, flößt Schrecken

ein; Letellier tödtet sich mit kaltem Blute, nachdem er vorher berechnet hatte, daß sein Tod Frankenblut ersparen würde; Letellier tödtet sich kaltblütig, zu rächen den Konvent wegen der Schmach, die ihn herabwürdigte, und seine That kann nur religiose Ehrfurcht einflößen.

Haben wohl die souveränen Sectionen eine einzige Thräne auf sein Grab vergossen? Ach! sein Name erscholl nur auf ihren Tribünen, um gemißhandelt zu werden. Und doch fuhr die Kugel aus Paris, welche Letellier niederwarf; in der Section Lepelletier zeigten sich die infamen Kommissarien von Chateauneuf; Mitglieder der Section Lepelletier geleiteten diese Kommissarien zur Section der Kornhalle und in die andern Sectionen.

(Hier beliebe der Leser in dem ersten Stücke S. 62. bey den Worten: In der Section Lepelletier fortzufahren, bis zu S. 85. und bedienten sich ihrer mit einem erschrecklichen Glücke, als welche ganze Stelle hier eingerückt werden muß.)

Alle ihre Redner, ihre Kommissarien und sogar ihre Blättleinträger, streuten in Paris aus, der Konvent habe sich, aus Furcht gestürzt zu werden, in die Arme der Terroristen und Blutsäufer werfen müssen. „Bürger, sagten sie in ihren Proclamationen, das Reich des Schreckens, der Plünderungen und des Mordens wird mit neuer

Wuth beginnen, der Konvent wird uns wieder in die Fäuste der Henkersknechte schleudern, eure Gattinnen, eure Kinder werden bald erwürgt seyn." In allen Sectionen rollte die Trommel. An jeder Ecke einer Gasse verkündigten Proklamationen, Grupisten und Anschlagzettel den Parisern dieselbe Schreckenspost; Eigennutz und Furcht, die Göttinnen der Kaufleute, gaben diesen Gerüchten eine solche Festigkeit, daß mehrere gute Bürger, die das Lächerliche und Falsche davon beweisen wollten, grausam gemißhandelt wurden.

Die Deputationen rannten wieder mit glühender Thätigkeit die Gassen auf und nieder, und ein Theil der Wähler versammelte sich früh im Theatre Franzais, um Rettungsmittel zu ersinnen.

Zahlreiche Patrouillen durchliefen die Gassen; alle Bürger wurden eingeladen, sich bewaffnet in ihren Sectionen einzufinden.

Unterdessen versammelte sich der Konvent; die permanente Sitzung begann wieder um 10 Uhr.

Die Civilkomites der Sectionen der Thermen und der Gardes Franzaises kündigten an, daß keiner von ihren Wählern ins Theatre Franzais gegangen sey.

Bald darauf erschienen vor den Schranken einige Freywillige jenes heiligen, von den Rebellen so niederträchtig verläumdeten Bataillons. Sie schwören, Acht zu haben, daß man Personen und Eigenthum respektire. „Fern von uns, sag-

ten diese Veteranen der Revolution, fern von uns jeder Gedanke einer Reaktion oder des Privathasses; sollte sich jemand unter uns von den Grundsätzen der Duldung und Menschlichkeit entfernen, welche ihr bekennet; so schwören wir hiemit feyerlich, ihn voll gerechten Abscheues aus den Phalangen der Patrioten von 89 herauszuschleudern."

Dadurch, daß der Konvent dieses Glaubensbekenntniß öffentlich anschlagen ließ, und noch in der nämlichen Sitzung eine neue, freymüthige und väterliche Proklamation beschloß, reinigte er sein Gewissen; allein er hatte mit Leuten zu thun, wovon einige nicht zurückwollten, und andre nicht zurückkonnten. Die Bosheit und Schurkerey der einen, der schafsköpfige Eigensinn der andern, welche sich's nicht ausreden ließen, der Konvent sey verloren, machte jede freundliche Aussöhnung unmöglich, und das öffentliche Wohl hing fortan nur von einem großen Beyspiele ab.

Fürchterlich sah es aus in Paris; die Anarchie war aufs Höchste gestiegen. Man schloß alle Laden und Buden, die Nacht kam immer näher. Von allen Seiten her scholl der Ruf der Trommel, und das Geheul der Proklamatoren trieb die erschrockenen Bürger in ihre Sectionen. Hier rathschlagte man in einigen unter dem Gewehr, und zankte sich in andern, ob man dieses Beyspiel nachahmen wollte; in der Section Brutus schlug

man sogar Sturm am Abend des 12ten Vendemiaire.

Das Wetter war erschrecklich, es regnete in Strömen. Die Komites des öffentlichen Wohls und der allgemeinen Sicherheit waren schon am 12. frühe von diesen offenbar contrerevolutionären Handlungen benachrichtigt worden, und hatten durch einen besondern Schluß die Volksrepräsentanten, welche der Armee vorstanden, aufgefordert, alle nöthigen Maaßregeln zu nehmen, die Mitglieder des Büreau der Section Lepelletier zu arretiren, so wie die Ausrufer ihrer aufrührerischen Schlüsse, und die militärischen Chefs, welche solche hatten verkünden lassen.

In der Nacht vom 11ten auf den 12ten, nach der unnützen Expedition im Theatre Franzais, waren die Truppen wieder in ihr Lager auf der Ebene von Sablons zurückgeschickt worden. Die Volksrepräsentanten, welche ihnen vorstanden, wurden jetzt aufgefordert, sie plötzlich nach Paris zurückkommen zu lassen, und überhaupt unverzüglich alle Maaßregeln zu nehmen, die erforderlich seyn könnten, das Ansehn der Nationalrepräsentation kraftvoll zu schirmen.

In dem Rapporte, welchen Merlin von Douay am 14ten im Konvente vorlas, giebt dieser Repräsentant im Namen der Komites, dem Eifer und der Thätigkeit jener Volksvertreter, denen die Leitung der bewaffneten Mannschaft anvertraut war, ein glänzendes Zeugniß, wie eifrig sie die

Ausführung der von den Komites beschlossenen Anstalten betrieben hätten. Allein er beklagt sich auch, daß alle Generale, welche diese Maaßregeln unmittelbar ins Werk setzen sollten, durchaus keinen Beweis von jener lebendigen Sorgfalt, von jenem glühenden Eifer gaben, welche die damaligen Umstände erforderten.

Der Brigadengeneral Desperieres, welcher eine Kolonne kommandiren sollte, war nicht auf seinem Posten. Erst mußte man ihn suchen und dann ersetzen, weil ein Brief kam, worin er dem General en Chef schrieb, das Fieber hätte ihn ergriffen, und er müsse das Bett hüten; obgleich man ihn ein paar Stunden vorher, dem äußern Ansehn nach, recht sehr gesund gesehen hatte.

Abends um 8 Uhr erhielt der Brigadengeneral Verdiere Befehl vom obersten General Menou, sechzig Grenadiere des Konvents, hundert Mann von dem Bataillon der Oise und zwanzig Reuter zu nehmen, um daraus die Kolonne der linken Seite zu bilden, und auf die Section Lepelletier loszumarschiren. Es war ihm eingeschärft, sich der linken Seite der Gasse des Filles de St. Thomas zu bemächtigen, und da neue Befehle zu erwarten.

Als er auf seinem Posten angelangt war, rekognoscirte der Kommandant der Section Lepelletier die Kolonne. Er ruft seine wenigen Grenadiere ins Gewehr, und befiehlt zu laden. Ver-

diere thut dasselbe, und bleibt drey Viertelstunden in dieser Lage.

Gegen zehn Uhr rückte die Mittelkolonne durch die rue Vivienne an, und die von der rechten Seite durch die rue notre Dame-des-victoires. Der Hauptort der Section Lepelletier war also eingeschlossen.

Im Büreau fand sich niemand; die Versammlung war aus einander gegangen, oder vielmehr, sie hatte die Waffen ergriffen, und vertheidigte, mit ihrem Präsidenten an der Spitze, den Ort ihrer Sitzungen.

Die Anzahl dieser Rebellen war nicht so beträchtlich, als man hatte fürchten können. Sieben oder acht hundert Mann höchstens standen in Flügeln vor der Thüre der Section; eine Seite davon lief bis in die rue Vivienne.

Nichts war nun leichter, als die von den Komites befohlne Entwaffnung auszuführen; dieser kräftige Schritt hätte den Rottirern und ihren Mitschuldigen Furcht eingejagt, und es wäre kein Blut geflossen. Hätten die Rebellen widerstanden, so würde ein zum Sieg entschlossenes Heer sie von vorne und an beyden Seiten angegriffen, so würde ein Reuterhaufe, dem sie nichts entgegensetzen konnten, sie niedergeritten haben; man hätte sie bald aus einander gesprengt, die Rebellion in ihrem Brennpunkte selbst erstickt, und wäre etwa Blut geflossen, so hätte das Unglück doch nur die Urheber dieses schändlichen Kampfs betroffen, und

so viele Unglückliche, die sie zur Schlachtbank führten, wären gerettet worden.

Ein falsches, ein grausames Mitleid, eine unmenschliche Politik rieth zu einem andern Verfahren. Der Repräsentant Laporte, anstatt vorzudringen, parlamentirte, und man versichert, daß Menou zu den Grenadieren der Kolonne, wo er sich befand, gesagt haben soll: dem ersten, der es wagt, diese Herren anzutasten, stosse ich meinen Degen durch den Leib.

Es ward zwischen den Repräsentanten und den Rebellen ausgemacht, daß die bewaffnete Mannschaft der Section auf der Stelle aus einander gehen solle. Laporte bevollmächtigte den General, die republikanischen Truppen gleich nach der Trennung und dem Abzuge der Aufrührer zurückzuziehen. Ein Theil der Sectionsmannschaft stellte sich nun, als wollte er defiliren, und der gefällige General Menou ließ, trotz dem schon so schwachen Befehle des Repräsentanten Laporte, auf der Stelle alle seine Truppen abmarschiren.

Kaum waren die republikanischen Truppen fort, als die Sectionsmänner sich wieder zeigten, und sich weit stärker und unverschämter, als jemals, an dem nämlichen Orte wieder versammelten.

Noch deckt ein seltsames Geheimniß diese groteske Expedition. Soll man der Verrätherey oder der Einfalt ein so trauriges Resultat, eine so blutige Schmach zuschreiben? Wahrlich, das darf man jetzt noch nicht enträthseln.

Alles, was man weiß, ist, daß die Truppen zürnten, und das Komite des öffentlichen Wohls mit ihnen, daß, als General Verdier ins Komite kam, Rechenschaft abzulegen von den ausgeführten Befehlen und dem empfangenen Gelde, ihm auf der Stelle geboten ward, umzukehren, und schnell die vorige Position wieder anzunehmen.

Er begab sich auf den Weg, ohne andre Truppen bey sich zu haben, als die Grenadiere des Konvents, und war schon in der rue de la Loi, als ein Jäger ihm den Befehl zum Rückmarsch brachte.

Es war ungefähr halb zwölf Uhr in der Nacht, als der Lärm von dieser thörichten Expedition und ihrem schimpflichen Erfolge sich im Freyheitssaal verbreitete. Die Sitzung war nicht suspendirt, aber doch unthätig. Sogleich strömen alle Mitglieder herbey, Chénier fliegt auf die Tribüne, und spricht von dem herumlaufenden Gerüchte; er verlangt, die Regierung solle gehalten seyn, auf der Stelle Bericht abzustatten, von dem, was in Paris vorginge; er will wissen, ob der Wille der Majorität des Frankenvolks respektirt, und ob das Ansehn der Nation endlich über die Royalisten siegen werde.

Chenier's Vorschlag wird dekretirt.

Ein Viertel nach Mitternacht kündigt Delaunay von Angers an, die Section Lepelletier sey von allen Seiten eingeschlossen. Diese Nachricht erregt lebhaftes Freudengeschrey und gewaltigen Lärm. Das ist nicht wahr, ruft ein Mitglied. Delau-

nay bleibt dabey, die Section sey gerade in dem Momente umzingelt. Das ist eine Lüge, schreyt ein Deputirter. Ich weiß, antwortet Delaunay, daß die Kolonnen zurückgewichen waren, aber man hat ihnen Befehl gegeben, wieder vorzurücken.... Und dieser von dem Vorgang der Dinge so übelunterrichtete Delaunay war doch Mitglied der Regierung!!

Aus allen Theilen des Saals erhebt sich das Geschrey des heftigsten Unwillens. Chenier verlangt, daß die Komites so geschwind, als möglich von der Tribüne herab ankündigen sollen, daß die Rädelsführer des Aufruhrs arretirt, und die übrigen entwaffnet sind.

Poultier verlangt, daß die Komites das Betragen des Baron von Menou schnell und strenge untersuchen.

Die größte Unruhe herrscht in der Versammlung, Guillemardot ermahnt sie zum Zutrauen, welches sie den Regierungsausschüssen schuldig ist; und Bentabolle, der die wahre Quelle alles Uebels sieht, verlangt, daß Barras die Truppen kommandire.

Louvet, Delaunay von Angers, Fermond reden einer nach dem andern auf der Tribüne. Der letztere sagt: Die Rottirer treiben ihre Verwegenheit bis aufs äußerste. Sie sammeln sich unter der Fahne der Chouans, und nehmen das Wort Ehre zur Parole; sie lassen eine Menge Proklamationen verkünden. Ihr habt alle

friedliche Mittel erschöpft; ich verlange, daß Chenier's Vorschlag dekretirt werde.

Laporte erscheint in der Versammlung. Er giebt einen summarischen Bericht von der Expedition und ihrem jämmerlichen Erfolge. Nach verschiedenen Einleitungen sagt endlich Laporte: zwey Kolonnen sind nach einer Seite, die Bürger der Section nach der andern gegangen. Was Menou that, weiß ich nicht, aber die Komites arbeiten an großen Maaßregeln. Die Truppen stehen unter den Waffen, sie sind marschfertig, und das Gesetz wird siegen.

Diese marschfertigen Truppen, die nicht vom Flecke kamen, diese großen Maaßregeln, wovon man keine Wirkung sah, konnten die Versammlung nicht beruhigen.

Morgens um halb fünf Uhr erscheint Merlin von Douay auf der Tribüne, und legt im Namen der Komites folgenden Dekretsentwurf vor:

„Der Nationalkonvent dekretirt, daß der Brigadengeneral und Repräsentant Barras zum Kommandanten der Truppen von Paris und des Innern ernannt sey. Delmas, Laporte und Goupilleau von Fontenay sind ihm adjungirt. Die bürgerlichen und Militär-Gewalten sind verpflichtet, ihm zu gehorchen."

Dieses Dekret, das mit lebhaften Freudensbezeugungen gegeben ward, stellte Ruhe und Zutrauen wieder her. Der General des 9ten Thermidors, der Sieger des rebellischen Toulons, be-

kannt durch seine Thätigkeit, durch seine Talente, durch ein unerschütterlich kaltes Blut in der Mitte der größten Gefahren, durch einen reinen, glühenden Geist, durch eine tiefe, gänzliche Ergebenheit für die Sache der Freyheit, flößte den unruhigen Patrioten den Muth und die Festigkeit wieder ein, welcher sie jetzt bedurften, und sicherte den Triumph der republikanischen Kolonnen.

Barras kannte alle Gefahren, welche den Konvent umschwebten, und erzitterte nicht vor seiner eigenen fürchterlichen Responsabilität.

Alles war in einer erschrecklichen Unordnung. Die schwere Artillerie lag noch im Lager auf der Ebene von Sablons, und ward nur von hundert und funfzig Mann bewacht. Einige Bataillonsstücke ausgenommen, standen die Vierpfünder der Tuilerien auf dem Hofe der Feuillans ohne Kanoniere.

Es waren nur 80,000 Patronen in den Magazinen, keine Lebensmittel, kein Branntewein.

Die mit dem Generalstab in der Kapuzinergasse errichtete Kommunikation war unterbrochen.

Die Section Lepelletier hatte endlich die Fahne des Aufruhrs emporgeschwenkt. Durch die nächtliche Expedition war ihre wirkliche Macht verdoppelt, und die Kraft ihrer Meynung verzehnfacht worden.

Von allen Seiten her verkündete man, diese Section habe, umzingelt von 30,000 Conventionels, sich Respekt erworben, und dieselben

durch

durch die weisesten Anordnungen zu einem schimpflichen Rückzuge gezwungen. Alles sprach von der Energie ihres Präsidenten, und von dem Talent der unter ihren Fahnen versammelten Offiziere. Des Konvents ward nur mit Haß gedacht, verächtlich zuckte man die Achseln über ihn. Alle Sectionen, die sich am 11ten und 12ten mit dem Theatre Franzais verbündet hatten, ließen die ganze Nacht hindurch Sturm schlagen. Man schickte dieser edeln, großmüthigen Section ein Detaschement über das andre zur Hülfe. Die Bataillone marschirten schnell, aber nur um den Konvent anzugreifen, welchen sie schon für überwunden hielten, sie freueten sich gleichsam bey seinem Leichenbegängnisse gegenwärtig zu seyn.

Vorzüglich um drey Uhr Morgens, in finsterer Nacht und unter einem entsetzlichen Platzregen, entriß der traurige Todtenton abgespannter Trommeln die Bürger ihren Weibern und Kindern. Man schlug an alle Thüren, man rief die Leute bey ihren Namen, man beschwor sie, Waffen zu ergreifen, und in den Hauptort zu eilen, um ihr der Plünderung ausgesetztes Eigenthum zu vertheidigen, und ihre Weiber und Kinder, welche die gräulichen Soldaten des Konvents, die mit Blut besprützten Terroristen zu zerreissen drohten. Der Hausvater ward erschüttert, nicht überzeugt, der schwache Mann, den die sanftesten Gefühle an seinem Heerde festhielten, und in die Section lockten, dem die Furcht wechselsweise

Waffen gab und nahm, aber dem die Schande und Angst, für verdächtig erklärt zu werden, endlich zu einem Entschlusse brachten, riß sich weinend aus den Armen seiner Weiber und Kinder, und lud sein Gewehr mit der mörderischen Kugel, die er in schauerlicher Finsterniß vielleicht auf seinen eigenen Freund und Vater abschießen sollte!!

Eine Centralregierung, eine sogenannte Eilferkommission wird in der Section Lepelletier unter dem Vorsitz des Richer de Serisy errichtet. Bald darauf organisirt diese Regierung jenseits der Brücken, in der Section des Theatre Franzais, einen Kommunikationspunkt, in welchen sich die umliegenden Sectionen vereinigen sollten.

Eine Militärkommission unter Vorsitz des Exleibwächters Lafond, wird in einem Zimmer des Hauptorts der Section Lepelletier niedergesetzt; die Regierungsausschüsse, der ganze Konvent, ein paar hochgerühmte Mitglieder ausgenommen, werden vogelfrey erklärt. Alle Patrioten, die sich für den Konvent bewaffneten, trifft der nämliche Bannstrahl.

Die Barrieren sind von den rebellischen Sectionen geschlossen, die Ordonnanzen werden arretirt und erwürgt. Das Heiligthum des Briefwechsels wird unter die Füße getreten.

Die Pferde der Republik sind in den Händen der Aufrührer, die Waffen, so man der getreuen Section der Quinzevingts schickte, werden wegge-

nommen. In der Section Brutus raubt man die für die republikanischen Truppen bestimmten Lebensmittel. Der Nationalschatz ist von der Section Lepelletier besetzt.

Schon frühmorgens hatte sich Freron in die Antonius-Vorstadt begeben, hatte diesen alten Freunden der Republik, diesen unversöhnlichen Feinden der Königschaft, die Gefahr des belagerten Konvents angekündigt, hatte in den Ohren dieser Männer des 14ten Julius und des 10ten August, die Stimme des alten Volksredners erschallen lassen; und die Männer der Vorstadt vergaßen die neuliche Schmach, noch einmal in ihren Armen die der Königschaft so fürchterlichen Waffen zu schwingen. Auf der Stelle bildete sich ein Bataillon, zog stolz und kühn durch einen Theil der aufrührerischen Stadt, und stand da zum Bollwerk der Konvention.

Kaum war Barras zum obersten General erwählt, als er Eifer und Thätigkeit verdoppelnd, sich gleichsam vervielfältigend, unterstützt von dem zweyten Kommandanten, General Buonaparte, und von jener Legion Generalofficiere, die Aubry absetzte, in wenigen Stunden die von Unwissenheit, Leichtsinn oder Verrätherey erzeugte Unordnung verschwinden machte.

Er hatte aus der Gendarmerie und den Bataillonen von 89. Kanoniere zum Dienst der Stükke gezogen.

Er ließ Patronen von Meudon und Marly kommen, und befahl, daß die Positionsartillerie sogleich in die Thuillerien einrücken solle.

Er berief alle dienenden Generale zum Kriegsrath. Die Posten wurden ausgetheilt. Jeder begab sich an den ihm anvertrauten Ort, Ordnung und Einheit stellten sich überall wieder her, mit jener Harmonie, die nur aus einem lebendigen Eifer entspringen, und nur durch das unwandelbar kalte Blut des ersten Anführers behauptet werden können.

Alle Ausgänge wurden mit Kanonen besetzt; man nahm seine Maaßregeln, wenn etwa einer mit Gewalt durchbrochen werden sollte; man legte maskirte Batterien an, und ließ auf dem Carrousel zwey Achtpfünder und zwey Haubitzen, sowohl, um den Kolonnen zu folgen, als um die Häuser niederzudonnern, aus welchen man auf den Platz schießen würde.

Die Vertheidigungslinie lief vom Pontneuf längst dem Kay des rechten Seineufers bis zu den Elysäischen Feldern, und den Boulevards; aber die Rebellen waren im Besitz der Honorestraße, des Vendome-Platzes, des Saint Roch und des Palais-Royal. Ihre zahlreichen Bataillone verstopften alle Zugänge ..... Und der Nationalkonvent von Frankreich, vor dem die Throne wanken und Europa zittert, dessen unzählbare Heere, überströmend in Deutschland, den erschrokkenen Kayseradler bis nach Wien zu verfolgen

drohen; eben der Konvent, welcher zwey Tage vorher ungeheure, den Oestreichern von seinen siegenden Armeen entrissene, Länder mit Frankreich verknüpfte .... sah sich einige Stunden lang eingeschlossen von Gassenbuben, Meutlingen und Dummköpfen, und seine Herrschaft beschränkt auf den engen Raum einiger tausend Ruthen!

Unterdessen verzweifelte die Regierung doch noch nicht, durch väterliche Mittel die Rückkehr der Ruhe und Ordnung zu erhalten. Gegen Mittag erhält der Repräsentant Garot den Auftrag, einen Schluß der Regierung an die Section der Untheilbarkeit zu überbringen. Ihn begleiten 30 Dragoner oder Jäger. Er zieht längst dem Kay hin. Die Bataillone der Sectionen des Museum und der Gardes Franzaises, welche am Louvre standen, schultern ihm das Gewehr. Der Pontneuf war von Republikanern bewacht. Am Pont-au-Change, hält ihn ein Halbbataillon der Section .... an; als aber der Kommandant merkt, daß er Anstalt macht, mit Gewalt durchzudringen, so läßt er ihn ruhig ziehen.

Garot ist unglücklich in seiner Gesandschaft bey der Section. Sie schien entschlossen, die Neutralität zu beobachten. Er begiebt sich in die Vorstadt. Beym Eintritt in die große Straße zeigt sich das Bataillon von Montreuil unter den Waffen, und der Repräsentant wird mit dem Hochgeschrey: Es lebe der Konvent! empfangen. Dieses Bataillon erwartete die Mann-

schaft der Section Popincourt. Man zeigt Garot an, daß in den Quinzevingts 200 Mann nur auf einen Wink warten, dem Konvent zu Hülfe zu eilen. Sie hätten am Morgen mit dem Bataillon nicht abmarschieren können, und wären bey dem Versuche sich zu ihm zu begeben, von den rebellischen Sectionen beynahe angehalten und entwaffnet worden. Garot geht ihnen entgegen. Stelle dich an unsre Spitze, ruft die wackre Mannschaft, und wir marschieren. Garot läßt ein Piket Dragoner an der Spitze, und ein andres am Ende der Kolonne vorrücken, und diese zweyhundert Mann, wovon nur 50 bewaffnet waren, eilen mit schlagender Trommel dem Konvente zu Hülfe.

Er zieht vor dem Bataillon von Montreuil vorbey; die Mannschaft von Popincourt war noch nicht zu ihm gestoßen. Montreuil wollte marschieren, aber der kommandirende Officier verlangte die Ordre von Barras. *)

Garot setzt mit den Zweyhunderten seinen Weg fort. Er fand niemand mehr auf dem Pont-au-Change. Der Pontneuf starrte von Bayonnetten; der Repräsentant glaubte hier die Republikaner wiederzufinden, welche diesen Posten noch vor zwey Stunden inne hatten, und ließ also die Spitze der Kolonne vorrücken.

*) Dieses Bataillon kam vor dem Treffen.

Die rothen und grünen Pompons, welche er gewahrt, ziehen ihn aus seinem Irrthum. Die Rebellen lassen Halt machen. Garot, entschlossen, mit Gewalt durchzudringen, will schon befehlen, daß man vorrücke, als der feindliche General mit ihm zu sprechen verlangt. Dieser General war Lafond. *) Er nähert sich Garot, und giebt nach einer kurzen Unterredung Befehl, ihn passiren zu lassen.

Einige Stunden vorher, gegen Mittag, hatte General Carteaux das Kommando der Kolonne, welche vom Pontneuf bis zum Garten der Infantin stand, übernommen. Kaum hatte er seine Position und die zu ihrer Vertheidigung ihm anvertraute Macht untersucht, als er seinen Aide-de-camp zum General en Chef schickt, um ihm zu berichten, daß der Posten mit so weniger Mannschaft nicht haltbar sey. Er hatte 350 Mann und zwey Vierpfünder.

*) Sie verlangen den Durchzug, sagte Lafond; nichts ist billiger, ich bin Ihnen das schuldig, wäre es auch nur um die Gefälligkeit derjenigen zu erwiedern, welche uns diesen Posten ohne Schwerdtstreich überließen. — Was haben Sie denn vor? — Ich, sagte Lafond lachend, ich kämpfe für die Republik. — Nun, dabey benehmen Sie sich doch sonderbar genug. — Repräsentant, ich kenne Ihren Muth, wir werden uns bald näher sehen. Er fügte hinzu, der Konvent würde angegriffen und geschlagen werden. Er begleitete Garot bis an die Kolonnaden.

Anstatt aller Antwort erhielt er den Befehl, diese Position aufs äußerste zu vertheidigen, es möge kosten, was es wolle.

Um zwey Uhr Nachmittags rückte eine Kolonne von 1000 bis 1200 Mann wohlbewaffnet, die aus Bürgern der Sectionen Unite und Fontaine de Grenelle bestand, auf den Theil des Pontneuf vor, der an die rue de Lille stößt, und ward von den Vorposten der Kavallerie aufgehalten. An der Spitze dieser Kolonne bemerkte man einen Bürger mit einem prächtigen Strauß, durchflochten mit dreyfarbigtem Bande.

General Carteaux schickte seinen Aidedecamp zur Kolonne, und verbot ihr, vorzurücken, ausgenommen, wenn ihr Kommandant einen Befehl vom Komite des öffentlichen Wohls, oder vom General en Chef vorweisen könnte.

Der Aidedecamp kam zurück, begleitet von dem Brigadenchef der Section Unite, um im Namen des Präsidenten zu erklären, daß die Bürger der beyden Sectionen den Oehlzweig brächten, und mit dem General und seinen Truppen fraternisiren wollten. — Antwortet eurem Präsidenten, sagte Carteaux, daß man nicht mir, sondern dem Nationalkonvente den Oehlzweig anbieten müsse; er schicke mir vier unbewaffnete Bürger, ich will sie bis in den Konvent begleiten lassen, welcher allein dieses Zeichen des Friedens und des Brudersinns empfangen kann. Das behagte den Leithämmeln der beyden Sectionen nicht sehr. Der

Aidedecamp und Brigadenchef brachten als Ultimatum zurück, man wolle sich darüber berathschlagen. Der Brigadenchef kündigte an, daß man sich am Abend näher, und, setzte er mit ironischem Lächeln hinzu, brüderlicher sehen würde. *)

Der General ließ ihnen nun befehlen, sich auf der Stelle zurückzuziehen; es ist mir, sagte er, befohlen, keine Bewaffneten passiren zu lassen, und diesem Befehle will ich gehorchen; aber die braven Soldaten, welche ich kommandiere, werden den Muth nicht haben, zuerst auf ihre Brüder Feuer zu geben.

Der Oehlzweigträger und seine zwölfhundert bewaffneten Gesellen zogen sich zurück, und traten längs den Kays von Conty und der Augustiner in Schlachtordnung.

Diese Anstalt verkündete feindliche, mit andern Sectionen verabredete Plane; wirklich sah man auch gegen halb vier Uhr in der Münzgasse eine sehr starke Kolonne heranziehn, deren Fronte die ganze Gasse einnahm, und deren Tiefe man, ungeachtet der hohen Position des Generals auf dem Pontneuf, nicht übersehen konnte.

Zu gleicher Zeit rückte eine dritte Kolonne auf dem Kay de la Ferraille vor, und eine vierte defilirte hinter den beyden andern um den Posten

*) Sie haben Wort gehalten.

des Pontneuf durch den Kay der Ecole abzuschneiden.

Nun merkte der General, wie nothwendig es war, sich zurückzuziehen, ohne dem Feinde seine eigentliche Stärke zu verrathen.

Die Kanoniere erhalten sogleich Befehl, die Vorderzüge an ihre Stücke zu legen. Zwey Pelotons öffnen den Weg bis zum Garten der Infantin, die beyden Kanonen folgen; ein drittes Peloton, das gegen die Münzgasse aufzieht, hält die feindliche Kolonne zurück, ein viertes droht der Kolonne auf dem Kay de la Ferraille, ein fünftes und sechstes decken die Kanonen.

Die Kavallerie bleibt mitten auf dem Pontneuf stehen, um die Kolonne der Section Unite abzuhalten, und die ganze Operation zu maskiren.

Sobald die zwey Kanonen und die Pelotons in dem Garten der Infantin angelangt waren, ließ der General die Pelotons gegen die Münzgasse und den Kay de la Ferraille, so wie die Reuterey einziehen. Alles geschah in der größten Ordnung und im gewöhnlichen Schritte.

Gleich darauf ward der Pontneuf von den Sectionstruppen besetzt, unter welche Garot eine halbe Stunde nachher gerieth, wie wir schon erzählt haben.

Es ist wahr, daß dieser Rückzug des General Carteaux den Posten des ehemaligen Pontroyal der Gefahr aussetzte, allein die unten an den Mauern des Gartens der Infantin, am Guichetneuf

und auf dem Pontnational angebrachten Batterien, hielten die Feinde in einer ehrfurchtsvollen Entfernung.

Auf der Seite der Honorestraße standen zwey Kanonen neben dem Hotel de Longueville, zwey andre auf dem Platze des kleinen Karroussel, welche die Leitergasse bestrichen; ein Vier- und ein Achtpfünder vertheidigten die Dauphinsgasse; zwey Vierpfünder waren bey den Feuillans aufgepflanzt; ein fürchterliches Reservekorps mit schwerer Artillerie, hielt den Revolutionsplatz besetzt, und sicherte den Rückzug auf die Höhen von Saint-Cloud; ein wohlversehener Artilleriepark, kriegerische, entschlossene Truppen, gereizt von den Schmähungen der Räuber; Patrioten, fest überzeugt, daß für sie nur Sieg oder Tod existire; eine Legion Generalofficiere, voll Muth und Talente, glühend vor Begier, dem Konvente die ganze Ungerechtigkeit ihrer Absetzung zu beweisen; ein Obergeneral mit unbegränztem Zutrauen; alles, alles vereinigte sich, die Regierung zu durchdringen mit dem Gefühl ihrer Macht und Pflicht, und mit jener unerschütterlichen Festigkeit, welche fernerhin die Republik retten wird.

Und doch muß man gestehen, daß die meisten Mitglieder der Regierung in diesem fürchterlichen Momente nur Schwäche und Kleinmuth blicken ließen. So wie die Gefahr näher kam, hatte die Furcht den Vorsitz bey ihren Berathschlagungen, und Männer, die noch am Abend vorher, sogar

am Morgen desselben Tages, ihre Seelen gestärkt zu haben schienen, zeigten sich jetzt niedergeschlagen, muthlos, und konnten nichts als Adressen und Proklamationen hervorbringen.

Frankenblut sollte strömen! Wahrlich, es war niemand im Konvent, niemand unter den Belagerten, der nicht vor diesem Gedanken erschrak, aber man mußte Sinn und Verstand verlohren haben, oder schwarze Plane in seinem Herzen nähren, um nicht zu gestehen, die Zeit der aussöhnenden Mittel sey verflossen. Was hatte die gestrige Proklamation vor dem Theatre Franzais gewirkt? Wozu hatte die in der nämlichen Nacht beschlossene schändliche Uebereinkunft mit der Section Lepelletier genützt? Wozu alle die weisen väterlichen Auffoderungen des Konvents seit zehen Tagen? Hatten sie der Nationalrepräsentation den Respekt der Pariser Sectionen wiedergegeben? Hatten sie ihr das Zutrauen aufs neue erworben? Hatten die Rottirer auch nur einer einzigen von ihren frechen Prätensionen entsagt? Diese Adressen, diese Unterredungen, diese unziemlichen Verträge, diese mit Koth beworfenen Proklamationen, hatten sie nicht eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht, als ihre politischen und eigensinnigen Urheber sich davon versprachen? Nein, nicht in Büchern studiert man das Spiel und Getriebe einer in allen ihren Resultaten riesenhaften und ungeheuern Revolution; eben so wenig konnte ein alter Commensal unsrer Prinzen in dem Ka-

binetchen einer fremden Intrigantin, wo man den Proceß des 10ten Augusts ajournirte, lernen, was der fürchterlichsten Krisis dieser fürchterlichen Revolution gebührt; auch konnte nimmermehr ein Mann, stolz auf einige Privattugenden, unter Priestergewimmel, seine Seele zu jenen großen Gedanken erheben, welche von ungewöhnlichen Begebenheiten geboten werden.

Taub gegen die donnernde Stimme ihrer eigenen Erfahrungen rathschlagten also die Mitglieder der Regierung gravitätisch über einen Brief, den der aufgeblasenste Schwätzer, und zugleich der erbärmlichste Prahlhans, General Danican, welcher ausdrücklich von Rouen gekommen war, die Pariser Jugend zu kommandiren, an sie geschrieben hatte.

In dem schon angezogenen Berichte, der für mich sehr brauchbar war, gesteht Merlin von Douay, daß die Depeche von Danican gelesen wurde, und zu einer weitläuftigen Verhandlung Anlaß gab.

„Nachdem die Komites darüber einstimmig waren, setzte Merlin hinzu, daß man dem Danican persönlich nicht antworten müsse, indem sie mit gerechtem Zorn den Gedanken verabscheuten, diejenigen Bürger durch Entwaffnung zu schänden, welche sich, von Vaterlandsliebe getrieben, um den Konvent zusammengedrängt hatten, haben sie die verschiedenen Aussöhnungsmittel erforscht und untersucht, die noch zu brauchen wären, und de

ren Anwendung das dringende Gebot, die Republik zu retten, gut heissen könnte."

Aber was Merlin nicht sagt, muß wohl ich, auf die Gefahr hin, dem Mächtigen am Ruder zu mißfallen, vor ganz Frankreich verkünden. Boissy d'Anglas, so groß am 4ten Prairial gegen die misleiteten, fanatisirten Bewohner der Vorstädte, so kleinmüthig gegen die edlen Meuchelmörder der Section Lepelletier, war der Meynung, daß man dem Danican die im Briefe begehrte Conferenz zugestehen müsse, und das wäre richtig geschehen, wenn nicht ein Mann voll Kraft und Muth, Colombelle von der Meurthe sich dawidergesetzt hätte. „Nimmermehr, sagte Colombelle, würden die Feinde so frech seyn, wenn sie nicht gewiß wären, von einigen Mitgliedern des Konvents unterstützt zu werden."

Im gleichen Augenblicke überreicht Bailleul den Komites einen Schluß, abzweckend, auf der Stelle alle unter der Mauern des Konvents versammelten Patrioten von 89 zu entwaffnen, an deren Betragen während der Revolution man etwas auszusetzen fände!

Man wollte sich der getreuen Anhänglichkeit, der Loyaute der Sectionen hingeben.

War es eine Folge dieser Berathschlagung, daß Gamon mit dem Entwurf einer frostigen, verderblichen Proklamation auf der Tribüne erschien?

Der Konvent interpretirte in diesem Entwurfe, wie ein armer Angeklagter, den Sinn des Gesetzes über die Wiederbewaffnung. Man nahm an, es hätten sich schlechte Bürger unter das Bataillon der Männer von 89 mischen können, welche blos von ihrem Patriotismus zur Vertheidigung der Nationalrepräsentation aufgerufen waren; man versprach, sie fortzuschicken, und die Einwendungen der guten Bürger (wahrscheinlich der Belagerer) geneigt anzuhören. Kehret an euren Heerd zurück, sagte die Proklamation, und die ausgelieferten Waffen werden wieder in die Zeughäuser gebracht werden.

Diese Capitulation war eine wörtliche Wiederholung derjenigen, welche man den Abend vorher mit der Section Lepelletier abschloß, und die so entehrende Folgen hatte. Sie zweckte auf nichts geringeres ab, als die guten Bürger, welche sich so edelmüthig zur Vertheidigung eines Konvents anerboten hatten, über den sie sich so sehr beklagen konnten, muthlos zu machen, zu schänden und ihren Mördern in die Hände zu spielen. Die Adresse ward also unter dem heftigsten Murren abgelesen. Freymüthig und kraftvoll hieb Barraillon auf sie ein. Lanjuinais wollte sie mit dem ganzen Gewichte seines Eigensinns unterstützen. Roux von der Marne schrie: heute gilt's die Rettung des Vaterlandes oder den Tod! Es scheint, man wolle dem

Aufruhr Zeit gewinnen helfen, um die Vertheidiger des Vaterlandes zu ermüden; muß gestorben seyn, so sind wir da. *) ....

Hier in der Gasse, wo man dem Willen der Nation widerstrebt, sind die Bewaffneten da für das Vaterland gerüstet? Sind sie die guten Bürger, wovon die Adresse spricht? ... Und will man denn den Männern, welche uns zu vertheidigen kamen, die edelste Aufopferung zum Verbrechen machen?

Lanjuinais will wieder reden; er wird von einem Mitgliede unterstützt, welches ausruft, man habe ihm gesagt, daß sich unter die Vertheidiger des Vaterlandes Mörder eingeschlichen hätten.

Chenier stürzt auf die Tribüne: Ich bin erstaunt, ruft er mit starker Stimme, daß man uns hier von dem vorschwatzt, was die Aufrührer-Sectionen begehren. Da ist nichts zu unterhandeln. Der Konvent kennt den ganzen Umfang seiner Pflichten, er repräsentirt das Frankenvolk, ist ausgerüstet mit seiner Macht; der Konvent kann nur siegen oder sterben. Wenn er gesiegt hat, wird er Verirrte von Verbrechern zu unterscheiden

*) Es ist gewiß, daß diese Adresse Schrecken und Bestürzung verbreitete. So schwache und feige Maaßregeln zeigten an, die Regierung halte sich für überwunden, und wisse nichts bessers, als zu sterben.

scheiden wissen.... Man spricht von Mördern! Sie sind unter den Aufrührern.

Diese Reden gaben dem Konvente seine ganze Würde wieder; und der Muth, den die Regierung verlohr, ward in der Versammlung vollkräftig wiedergefunden.

Lanjuinais hat gut schreyen, er sehe den Bürgerkrieg; zwanzig Mitglieder antworten ihm zugleich: Du bist's, der den Bürgerkrieg erregt!

Siehst du nicht, Lanjuinais, ruft Garan, daß es ein umgekehrter 31ster May ist, den man will? hast du vergessen, daß die Konstitution keine andre Gewalt anerkennt, als die Gewalt der Nation? Weißt du nicht, daß wir jede Schwäche vor dem Volke zu verantworten haben? Du weißt alles, und bestehst auf deiner Meynung?

Lanjuinais steigt auf die Tribüne. Das Geschrey: Herab! herab! erschallt im ganzen Saale, und zwingt ihn, die Rednerbühne zu verlassen. Auf Fermonds Antrag geht der Konvent zur Tagesordnung über.

Ich fürchte es nicht, zu sagen, diese Tagesordnung rettete das Vaterland. Wäre Gamon's Adresse durchgegangen, so hätte man 20,000 Patrioten zu Paris und 100,000 in den Departementern erwürgt; der herabgewürdigte, gefangene Konvent wäre sogleich von den Henkersknechten, welche die Sectionen anführten, dezi-

mirt, und endlich einer nach dem andern abgeschlachtet worden, hätte also vor dem fünften Brümaire diesen Saal, der sein Grab ward, einer ganz neuen Legislatur abtreten müssen. Robespierre's Todtenfuhren, oder wenigstens die strenge Thätigkeit des Tribunals vom ersten Prairial, hätten die Freyheit in ihrem Blute gebadet, und jetzt würde der siegende Royalismus die Trümmern des Throns eines Ludwig XVI. auf den Leichen aller Freunde der Revolution gründen.

Hieran dachte die Mehrheit der Mitglieder des Konvents keineswegs, denn trotz des übeln Erfolgs der Adresse Gamons rathschlagte man noch, die Truppen, welche den Saal vertheidigten, in die Ebene von Sablons zurückzuschicken. Ich weiß nicht, was man mit dem Terroristen-Bataillon vorgenommen hätte, und in welchen Ausdrücken Danikans Brief davon sprach; ich weiß nicht, wohin es sich vor der Wuth der Sectionsgängler hätte flüchten müssen; unstreitig war dies ein Punkt der Capitulation, welche dann den Sectionen zur Annahme wäre vorgelegt worden!

Nun ward vorgeschlagen, in jede Section zwey Deputirte zu senden, das hätte dem ohnehin schon geschwächten Konvente wieder 96 Mitglieder geraubt.

Heinrich Lariviere widersetzte sich dieser Maaßregel aus allen Kräften; sie schickt sich nicht, sagte er, weil man den Bürgern ihr gerechtes Ansuchen verweigert, weil man die Dekrete vom

sten und 13ten Fructidor nicht widerruft, und die Terroristen nicht entwaffnet.

Ohne sich bey Lariviere's Bemerkungen aufzuhalten, beschlossen die Komites, vier und zwanzig Volksrepräsentanten abzusenden, um die irrenden Bürger aufzuklären, und den Frieden durch Belehrung wieder zurückzubringen.

Diese vier und zwanzig Repräsentanten wären unstreitig nicht unter jenen kraftvollen Republikanern ausgesucht worden, welche von den infamen Journalen im Solde des Basler Ausschusses proscribirt waren.

Weder Tallien, noch Louvet, weder Chenier, noch Barras, weder Bergoin, noch Lehardy, kurz, keiner von den Mitgliedern der republikanischen Mehrheit, welche, so lange den Brigands das Spiel verdarben, wäre erwählt worden. Aber die glücklichen Valerius, worauf die Republikaner, das Zöpfleinvolk der Section Lepelletier, ihr ganzes Zutrauen gesetzt hatten, deren Namen zur nämlichen Stunde in den aufrührerischen Sectionen erschollen, und die allein dem Blutbade, welches der Konvention drohte, entschlüpfen sollten, — o! die hätte man sorgfältig ausgesucht.

Gesetzt auch, alles hätte seine Richtigkeit gehabt, so hätte diese Deputation doch erst um fünf Uhr abgehen können. Nun denke man sich mit mir, in welcher schäumenden Gährung man damals die Rasenden gefunden haben würde? Ent-

weder wären die vier und zwanzig Friedensstifter auf der Stelle erwürgt, oder als Geissel behalten, oder an der Spitze der Kolonnen dem Feuer der republikanischen Artillerie ausgesetzt worden; oder auch man hätte sie eingekerkert und aufbewahrt, um ein Gespenst, einen Kern der Nationalversammlung vorzustellen, oder jenes Centralkomite der Regierung, worüber die Frau des Repräsentanten l'Homond so naiv zu schwatzen wußte. Wuth hätte das erste anrathen können, eine rafinirte Grausamkeit, würdig der Herren Chouans, das zweyte; aber sicherlich hätte Richer-Serisy zum dritten überredet, und in allen Fällen, durfte die einmal abgegangene Deputation keine Rechnung darauf machen, in den Schooß des Konvents zurückzukehren. Auch sah jeder gescheute Mann, daß die große Maaßregel der Deputation, die Regierung desorganisirte, weil Boissy und einige andre den Oehlzweig tragen wollten. Sie hätte Unordnung und Bestürzung unter die Truppen gebracht, welche in diesem äußersten Mittel nur die Schwäche der Belagerten und die Macht der Belagerer wahrgenommen haben würden; sie half einer rivalisirenden, fantastischen, aber doch kolossalischen Macht empor, die, gegängelt von rasenden Tigern, den ganzen Konvent verschlungen hätte.

O du, der seit sechs Jahren mitten unter den fürchterlichsten Stürmen das Schiff der Revolution lenkte! du, der uns Europa besiegen half

durch eine Regierung ohne Regenten, durch Heere ohne Sold und Bezahlung, Geist der Freyheit, du wachtest noch über uns in diesem schrecklichen Augenblicke, und während die Regierung rathschlagte! ....

Um halb fünf Uhr machten wiederholte Flintenschüsse, worauf ein fürchterliches Feuer folgte, allen Berathschlagungen ein Ende.

Der General en Chef Barras, mit ihm Cavaignac und ein Haufe wackrer Männer, fliegen zum Posten der Reitschule, wo das Treffen angegangen war. Sieben Flintenschüsse, die plötzlich aus den Fenstern und dem Hofe Venua, deren sich die Rebellen bemächtigt hatten, herausfuhren, hatten den Lärm angefangen.

Schon vom frühen Morgen an gehorchten die mit den gröbsten Schmachreden und einigen Flintenschüssen gereizten Republikaner, voll heldenmüthiger Geduld, dem Befehle, welcher ihnen verbot, Feuer zu geben; aber als man sie wüthend angriff, als sie einen Republikaner todt dahinstürzen und andre verwundet sahen, da antworteten sie mit einem fürchterlichen, wohlunterhaltenen Musketenfeuer.

Im Augenblicke regnet es Kugeln aus allen Fenstern der Häuser, so auf den Hof der Reitschule gehen, von allen Dächern herab und hinter allen Schornsteinen hervor. Alles stand voll feindlicher Schützen.

Von Saint-Roch, aus den Fenstern der Dauphinsgasse folgt ein Schuß rasend auf den andern; der Vierpfünder, welcher die Gasse bestrich, donnert nun zum erstenmale mit scharfer Ladung. Die Rotte auf den Stuffen der Kirche Saint-Roch stürzt über einander, und die Angreifer retten sich in die Kirche.

Ein Lauffeuer beginnt, und rollt anhaltend fort auf beyden Seiten; allein in dieser Art Kampf hatten die Rebellen durch ihre Lage große Vortheile vor den Republikanern. Eingeschanzt in Privathäuser und in Saint-Roch, beschirmt durch die beyden Winkel der am äußersten Ende der Gasse liegenden Gebäude, konnten die weit zahlreichern Sectionstruppen ungesehen anlegen, und weit sicherer und öfter abfeuern. Wenn auch die von den Aufrührern geschossenen Kugeln die oben in der Straße auf einander gehäuften Republikaner nicht geradezu trafen, so schlugen sie doch an die Seitenmauern, und prallten desto fürchterlicher wieder davon ab.

Die flammende Ungeduld einiger Marseiller, welche diesen Posten vertheidigten, konnte dieses unentscheidende, aber mörderische Schlagen nicht lange aushalten. Von allen Seiten schrie man: „Eingehauen, fort auf Saint-Roch!"

Man mußte dieser unvorsichtigen und sehr gefährlichen Aufwallung der Ungeduld und Tapferkeit wohl nachgeben.

Der Achtpfünder wird in dieser engen Gasse gebraucht, alle zwanzig Schritte fiel ein Kartätschenschuß, der mehr Schrecken als Verheerung bewirkte. Der Repräsentant Cavagnac, der General Bachot, der Generaladjutant Noel, der Kriegskommissär Hion, Rouget de Lille, Dichter der Marseiller Hymne und eine Menge andrer Helden, zogen an der Spitze der Kolonne daher.

Man näherte sich der Sanct Honorestraße; das feindliche Feuer richtete in den gedrängten Reihen der Freyheitsvertheidiger viel Unheil an; der enge Gang, worin sich diese gewagt hatten, ward durch die Kanone gehemmt, erlaubte kein Manövre, und ließ ihnen kaum die Möglichkeit einige Flintenschüsse zu richten. Zur Regierung der Kanone fanden sich nur drey Kanoniere, die übrigen waren verwundet oder erschossen. So oft das Stück abgefeuert ward, erschütterte die Explosion die nächststehenden Häuser so gewaltig, daß ein Hagel von Kalk, Ziegeln und Fensterladen auf die Republikaner herabdonnerte.

In diesem Unglücke war die Kanone nur noch sechs Fuß von der Sanct Honorestraße, als die Freunde der Freyheit plötzlich schrieen: „Die blanken Waffen, das Bayonnet voran!" Mit Mühe erhält man von ihnen, daß sie noch die Wirkung des letzten Kartätschenschusses abwarten.

Kaum hatte man Feuer gegeben, als unsre Helden unter dem Schutze des Dampfs in die Sanct Honorestraße einbrachen. Delisle, einige Generalofficiere und zwey Freywillige hatten schon die erste Stuffe der großen Treppe erstiegen.

Aber plötzlich fährt ein Regen von Kugeln aus der neuen Gasse und der Kirche Saint-Roch, von beyden Seiten der Honorestraße und aus den Fenstern, faßt diese Handvoll unerschrockener Männer von vorne, im Rücken und auf beyden Seiten. Einer von den Freywilligen, welche Delisle begleiten, wird verwundet, geht über die Strasse, und stirbt in den Reihen seiner Kameraden.

Die übrige Truppe ruft mit lauter Stimme einen Trommelschläger den Sturmmarsch zu schlagen; ein alter Mann kommt: „Den Sturm wollt ihr, meine Freunde, den Sturm? ey, da wird's heiß werden, doch das ist gleich!" sagte er lächelnd, und nun rückt er vor und schlägt Sturm bis ans Ende der Gasse. Unterdessen feuerten die Rebellen immer darauf los, der alte Trommelschläger wird am Kopf verwundet, und trommelt munter fort. Die Freywilligen treten vier Schritte zurück, die Kanone mit ihren wenigen Kanonieren wird fast verlassen, ein Marseiller Kommandant führt sie in die Reihen zurück; der Kommissär Yon, der Bruder des Repräsentanten Isabeau und ein andrer alter General helfen ihm. Berrüyer sprengt zu

Pferde vor die Kolonne; kaum ist er in der Gasse, so stürzt seine Ordonnanz todt hin, und dreißig Kugeln fahren durch sein Pferd. Der alte General steigt ab, und steht einige Minuten fast ganz allein am Eintritte des mörderischen Passes. Endlich merkt man, daß eine Diversion gemacht werden müsse.

Außerdem war zu fürchten, der Feind möchte die Unordnung nützen, auf die Kolonne anrücken, und die zu weit vorgedrungene Kanone wegnehmen. Der Repräsentant Cavagnac giebt Befehl, sich zurückzuziehn.

Nur mit vieler Mühe entschlossen sich diese braven Leute, vorzüglich die Kanoniere, diesen Befehl auszuführen. Schützen, die in den Thüren der Häuser postirt waren, hielten den Feind zurück, und da die Kanone zugleich schoß, so dauerte der Kampf bis gegen sechs Uhr, wo der Feind mit Feuern nachließ. Einige Rebellen blieben in der Honorestraße, wo sie noch bis um acht Uhr fortschossen. *)

*) Wollte man alle diejenigen loben, welche sich bey diesem mörderischen Angriffe auszeichneten, so müßte man alle nennen, welche sich dabey befanden.

Ein Volontär erhält eine Kugel in die Brust, und stürzt nieder. . . . Nimm mein Gewehr, sagt er zu dem Patrioten von 89., der an seiner Seite kämpfte, und mache einen so guten Gebrauch davon, als ich. . . . Es lebe die Repub . . . Er stirbt.

In dem Augenblicke, wo aus den Fenstern von Venua die Flintenschüsse herausfuhren, welche

Es waren funfzig Marseiller bey dem Bataillon von 89. Sie zählten funfzehn Verwundete, wie viel Todte, weiß ich nicht.

Zehn Männer aus Auxerre waren da; drey wurden verwundet.

Bürger Mangourier, ehemals Consul zu Charles-town, der nachher den Platz eines Kommissärs der auswärtigen Angelegenheiten ausschlug, kämpfte hier an der Seite seines 15jährigen Sohnes.

Der Brigadenchef Chanlatte, ein farbigter Mann, hatte geschworen, man solle an diesem Tage von ihm reden, er wollte seine Kammeraden von dem Schimpfe reinigen, womit man sie am ersten Prairial hatte beflecken wollen. Er war einer von denen, welche mit der Pistole in der Hand, bis auf die Treppe von Saint-Roch vordrangen, erhielt drey Schüsse, ward von seinen Kammeraden weggetragen und wird davon kommen.

Die Volksrepräsentanten Goupilleau von Fontenay und von Montaige; die Generäle Dufraisse, Miellet, Soignac, Leborgne von Sanct Domingo; der Brigadenchef Landrieux, der General Peyre, der General Hüche; Salaville, Kanoniersergeant, sind die einzigen, deren Namen mir gegeben wurden; wahrlich, es kränkt mich, daß ich auch die Namen der andern Krieger, welche bey diesem Angriffe den größten Muth und die Aufopferung eines ächten Patriotismus bewiesen, der öffentlichen Erkenntlichkeit nicht darbieten kann.

Ein Chouan, der sich in einem Hause der Dauphinsgasse treflich eingeschanzt hatte, verwundete

das Treffen eröffneten, griffen die Sectionsmänner auf der ganzen Linie an. Sie waren sehr mächtig in der Leitergasse, und liefen längs dem kleinen Carroussel bis gegen das Haus über, wo die Polizeyabtheilung des Komite der allgemeinen Sicherheit ihre Büreaux hat.

Der Thüre dieses Hauses gegenüber standen die Republikaner mit einer Kanone. Die Rebellen wollten sie wegnehmen, als sie aber merkten, daß Gewalt nicht gelingen würde; so versuchten sie eine Verrätherey.

Sie kamen in Pelotons aus der Honorestraße. Ihre ersten Reihen rücken vor, dem Ansehn nach gar friedlich, die Gewehre unterm Arm, die Hüte in die Höhe, die Fahne gesenkt, nähern sich die nämlichen Menschen, welche noch wenige Minuten vorher die Grenadiere des Konvents schmähten, sie Schweitzer oder Leibwache nannten, und mit beyder Schicksal bedrohten, die süssen Namen Friede und Bruderliebe rauschen von ihren Lippen.

Sie forciren die Schildwachen, rufen den Soldaten am Posten des Komite zu: schießet nicht, wir sind eure Brüder; diese antworten: weg mit den Waffen, oder wir geben Feuer!

einen Republikaner nach dem andern; General Landrieux schießt ihm eine Kugel in die Brust und er fällt.

Nichts destoweniger rücken sie vor, ihr Anführer umarmt den Kommandanten des Postens, und einige von ihnen werfen sich den Grenadieren in die Arme, welche die Kanone bewachten.

Endlich legen zwey Rebellen Hand an die Kanone, rufen; wir haben sie! wir haben sie! Wuthgeschrey folgt auf die Umarmungen, und zwey Lagen Flintenfeuer verwunden oder tödten 23 von unsern braven Vertheidigern. *)

*) Der Fähndrich war noch in den Armen eines Grenadiers des Konvents in dem Augenblicke, wo das Feuern seiner Spießgesellen ihre Verrätherey ankündigte. Sogleich packt ihn der Grenadier, nimmt ihm seine Fahne, macht ihn zum Gefangenen, und führt ihn vor die Schranken des Konvents.

Eine Kugel trifft einen Grenadier, er fällt; man will ihn in den Saal der Verwundeten bringen; das nützt nichts, sagt er, ich sterbe, legt mich auf diese Lavette; er sucht seinen Säbel auszuziehn, und stirbt, indem er ausruft: Es lebe die Republik!

Die Todten, so auf diesem Posten entkleidet wurden, waren fast alle wie Taglöhner gekleidet, hatten aber die feinste Wäsche.

Schon am Morgen hatten die Feinde zwey Dragoner, die als Vorposten am Ausgange der Leitergasse standen, zu verführen gesucht, und endlich aufgehoben. Blondeau sagt das ihren, auf dem kleinen Carroussel stehenden Kammeraden. „Schwerenoth, ruft ein Dragoner, wenn die Schurken uns verrathen, so stoße ich ihnen meinen Pallasch durch den Leib.“ — Er lief schon hin zu Fuß, als

Die Republikaner antworten mit einem fürchterlichen Feuer. Der Generaladjutant Blondeau, welcher sie kommandirte, ruft zornig: Elende! ihr wißt also nicht, mit wem ihr zu thun habt, mit Jacob Blondeau von der Cote d'or! Kanoniere, zur Kanone! Losdonnert's; einem von den Räubern, welche das Stück antasteten, wird die Hand abgehauen, und im Augenblicke ist die Straße rein und leer.

Darauf verschanzten sich die Rebellen in einigen Häusern, und schossen auf die Republikaner zwey Stunden lang.

Der berüchtigte Danican lenkte diese Expedition, man sah ihn an der Spitze einiger reitenden Muskadins; aber beym ersten Feuer rettete sich dieser große General, indem er über Hals und Kopf davon galoppirte.

Wir haben gesagt, daß sich Barras, sobald die ersten Schüsse gefallen waren, in die Dauphinsgasse begeben habe. Nachdem er hier die nöthigen Befehle ertheilt hatte, besuchte er alle angegriffene Posten, einen nach dem andern. Ueberall war er mitten im Feuer. Er kommt zu dem Posten des Hotel Longueville. Zwey Vierpfünder bestrichen die Straße Saint-Nicaise. Seit zwey Uhr Nachmittags hatten sich zwey Ko-

die beyden, den Aufrührern entronnenen, Bedetten im starken Galopp daher sprengten, laut rufend: Es lebe der Konvent!

konnen, jede von 800 Mann, gezeigt, diesen Posten wegzunehmen, und bis auf den Carroussel vorzudringen; aber in Furcht gejagt durch die förmliche Erklärung, daß die Kanone spielen würde, wenn sie sich nicht wegmachten, zogen die zwey Kolonnen zurück, doch blieb der Posten der Section der Thuillerien in dem Wachthause oben an der Gasse.

Es war fast dreyviertel auf fünf Uhr, als man die Kanone in der Dauphinsgasse donnern hörte. Der Feind stand in dem niedern Theile der Straße Saint-Nicaise in Schlachtordnung, und machte Miene, die Republikaner angreifen zu wollen.

Sogleich läßt Barras die Rebellen auffordern, sich zurückzuziehen, und indem er diesen Befehl giebt, stellt er sich an die Spitze der Republikaner. Drey Rebellen treten aus dem Gliede und kommen auf ihn zu; einer droht, nach ihm zu hauen. Barras konnte ihn tödten, aber er senkt die Spitze seines Säbels; allein einer von den Republikanern, die sich bey dem General befanden, gewahrte die Bewegung des Chouans, und schlägt ihn nieder. Er war nur leicht verwundet, und übergiebt seine Waffen. Barras läuft zu ihm; Respekt vor dem besiegten Feinde! ruft er, nimmt dann den Menschen beym Rock, führt ihn fort, sagt: Hebe dich weg von hier, Unglücklicher, und der Achselband-Mann war gerettet.

Mit einer allgemeinen Abfeuerung ihrer Gewehre beantworten die Rebellen das Gebot des Repräsentanten. Zwey Kanonenkugeln bringen Unordnung in ihre Reihen, mit dem Bayonnet voran, dringen die Republikaner in die Gasse Saint-Nicaise, und die Rebellen laufen wie Windspiele unter die Arkaden des Theaters der Republik.

Der Posten der Thuillerien ward sogleich ohne Schwerdschlag entwaffnet. Die Gassen Chartres und Valois wurden durchsucht, und in der erstern am obern Ende eine Haubitze aufgepflanzt, um im Nothfall den Platz und den Palais Royal beschießen zu können.

Auf diesen Posten, wie in der Leiter- und Dauphinsgasse, schossen die Rebellen lange aus den Fenstern der Häuser, wohin sie sich geflüchtet hatten.

Während die Rebellen sich in der Saint Honoréstraße überall so rasend und hartnäckig vertheidigten, versuchten sie an einem entgegengesetzten Punkte eine fürchterliche Diversion. Kaum war das Treffen eine halbe Stunde angegangen, die verdoppelten Kanonenschüsse, ein lebhaftes, unaufhörliches Flintenfeuer, zogen alle Aufmerksamkeit auf sich, alle Unruhe schien sich auf die Angriffe von Saint-Roch, des kleinen Carrousel, und der Straße Saint-Nicaise zusammenzudringen, als plötzlich ein schreckliches Musketenfeuer, ein fürchterlicher Knall von mehrern Kanonen an-

kündigte, das Ungewitter sey auch längs dem Flusse losgebrochen.

Ein wenig vor 5 Uhr war eine Kolonne der Section Unite durch die Gasse der heiligen Väter auf den Kay vorgerückt, und hatte Lust bezeigt, auf die Nationalbrücke vorzudringen; aber ein auf der Höhe der Straße von Beaune gepflanzter Vierpfünder, der den Kay bestrich, und die Unerschrockenheit der Republikaner, welche diese Brükke bewachten, hatte die Kolonne wieder zum Weichen gebracht. Sie ging und stellte sich in Schlachtordnung auf dem Platz der vier Nationen.

Kaum war eine halbe Stunde verflossen, als eine neue Kolonne, bestehend aus den Sectionen des Theatre Franzais, Fontaine Grenelle, und Bonconseil, die Section Unite zu verstärken anlangte. *)

Diese beyden Kolonnen konnten wohl 3000 Mann stark seyn.

Um halb sechs Uhr marschirten sie ab. Ein Vortrab von 60 Grenadieren, ein Piquet von einigen 20 Reutern, und die zwey Kolonnen, deren

*) Der Leser wird bemerkt haben, daß die Section Lepelletier, welche seit einem Monat so viel Lärm machte, und der Brennpunkt dieser abscheulichen Verschwörung war, während der Action mausestill blieb; man sah sie nirgends, sie schickte die andern Sectionen auf die Schlachtbank; sie deliberirte!!

ren Fronte den ganzen Kay Voltaire einnahm, rückten stillschweigend und in der größten Ordnung vor; sie hielten an auf der Höhe der Gasse der heiligen Väter.

Auf der Nationalbrücke standen nur zwey Vierpfünder, wovon die eine so gerichtet war, daß sie die Rue du Bacq und den Kay Orbay bestrich.

General Verdieres, der hier kommandirte, schickt nach einem Stücke schweren Geschützes. Er erhält bald einen Zwölfpfünder, unter Anführung des Generaladjutanten Ninette. Mit Kartätschen geladen ward diese Kanone sogleich auf die anhaltende Kolonne gerichtet.

Nachdem alle Anstalten getroffen waren, jeder seinen Posten eingenommen und die Waffen wohl geladen hatte, ermahnte der General zur Ordnung und zur tiefsten Stille. Er schickte den Generaladjutanten Plechard, den Adjoint Bürger Barre und seinen Aide-de-Camp, alle drey zu Pferde, zum Recognosciren aus. Sie näherten sich der Kolonne auf einen halben Pistolenschuß.

Der Kommandant dieses Haufens, (Graf Maulevrier, er kommandirte in der Feldmarschalls-Uniform,) verlangt freyen Durchzug, und erklärt, seine Untergebenen hätten keine andere Absicht, als zu fraternisiren. Plechard bemerkt ihm, daß der jetzige Moment zum fraterniſiren nicht tauge, und gebietet ihm, nach einigem Wortwechsel, sich zurückzuziehen.

Einige Rebellen treten aus dem Gliede, und während der Adjoint und Aide-de-camp hineilen, dem General Nachricht zu geben von dem, was vorgeht, bleibt Plechard allein, und wird umzingelt. Man überhäuft ihn mit Schimpfworten, und bald darauf setzen ihm zwey Reuter zu, gegen welche er sich kaltblütig vertheidigt. Der Aide-de-camp fliegt ihm zu Hülfe; Plechard schlägt sich durch, aber kaum haben sich beyde hinter die Vorposten zurückgezogen, als die feindliche Kolonne Feuer giebt.

Die Republikaner, verschanzt in den Steinen, welche am Kay liegen, antworten mit einer lebhaften Salve, und zugleich macht die am Guichet-Neuf auf dem rechten Ufer stehende Kolonne auf den Feind, welchen sie von der Seite packt, ein langes, fürchterliches Lauffeuer; und während der Zwölfpfünder sie von vorne niederdonnerte, schossen die beyden Vierpfünder am Guichet-Neuf, kreuzweise unter sie. Bey dem ersten Schuß des Zwölfpfünders flogen die Rebellen aus einander, viele liefen davon, bey dem dritten zerstreute sich die ganze Kolonne, und kam nicht wieder zum Vorschein.

Die Revolutionsbrücke ward nicht angegriffen, ihr Vertheidigungszustand war fürchterlich.

Als nun auf dieser Seite alles wieder in Ordnung war, fühlte der unermüdliche Barras, daß er den Rebellen keine Zeit zur Erholung lassen

Die herabgesunkene Nacht erlaubte keinen allgemeinen Sturm, aber es war nicht rathsam, sich blos vertheidigend zu verhalten. Man beschäftigte sich also damit, den Feind aus verschiedenen Posten zu verjagen, welche er noch an der Seite der Thuillerien inne hatte.

Eine große Anzahl Rebellen hatte sich in die Kirche Saint-Roch geflüchtet. Dieser Posten ward rechts und links enge eingeschlossen; man geht darauf los, ihn zu umflügeln, und dann in einem fort auf den Hauptpunkt der rebellischen Sectionen vorzurücken.

General Duvignan hatte Befehl, mit einer Abtheilung Kavallerie, mit hinlänglicher Mannschaft zu Fuß, und mit zwey Zwölfpfündern längs den Boulevards aufzumarschiren, und sich mit dem Piquet zu vereinigen, welches den Etat-Major schützte.

Zur nämlichen Zeit, um neun Uhr Abends, brach General Brune mit einer Division und zwey Haubitzen durch die Gassen Saint-Nicaise und Rohan herein, und nach einigen Kanonenschüssen und einem sehr lebhaften Flintenfeuer verjagten die Grenadiere des Konvents *) und die Patrio-

*) Sie schlichen stillschweigend durch die Wallgasse heran, und setzten den Rebellen das Gewehr auf die Brust.

Sie wollten nicht, daß die Patrioten von 89. sich der Gefahr aussetzten. Ihr habt Weiber und

ten von 89.*) die Räuber, und bemächtigten sich des Theaters der Republik. **)

Eine Division von 200 Mann, kommandirt von dem General Carteaux, rückte durch die Strasse Saint-Thomas du Louvre vor, und drang sogleich bis zum Platz des Palais Egalite.

Alle diese Angriffe glückten; nach einigen Flintenschüssen blieben die Republikaner Meister vom Platze des Palais Egalite.

Die vom Theater der Republik verjagten Rebellen flüchteten sich oben in die Straße Richelieu, wo sie sich zu verrammeln suchten. Man ließ einen Zwölfpfünder, der am Eingange der Gasse Rohan aufgepflanzt war, und die Straße

Kinder, sagten sie, schonet euch, wir wollen schon thun, was recht ist.]

*) Einer von diesen Helden war bis über den Winkel vorgedrungen, welchen die Wallgasse macht, und schoß heftig auf die Rebellen. Sein Sergeant bemerkte ihm, daß er sich unnütz in Gefahr begebe, zu sehr entblößt und nicht unterstützt sey. „Wie soll ich denn schießen, sagte er ganz kalt, wenn ich nicht vorrücke?" Er feuerte immer fort, bis er vier Packete Patronen verschossen hatte; hält einen Hagel von Kugeln aus, und wird nicht einmal verwundet.

**) Der erste Kanonenschuß brach die Basis einer Säule so gefährlich, daß man das Gebäude stützen mußte; der zweyte, ein Kartätschenschuß, sprang an dem Pflaster auf, dehnte sich aus, und bürstete die Rebellen weg.

Richelieu bestrich, während der Nacht ein paarmal abfeuern; das verdarb den Arbeitern ihr Spiel. An der Barriere des Sergens hob der Feind das Pflaster auf, wollte eine Verschanzung graben, und versperrte schon den Zugang *) mit einigen Rollwagen; allein drey Kanonenschüsse **) und eine Salve aus dem kleinen Gewehr jagen die Grenadiere und Arbeiter in die Flucht, worauf die Republikaner von dem Posten der Barriere des Sergens Besitz nahmen.

Mitten in dieser schrecklichen Krisis behauptete der in gewöhnlichen Zeiten so schwache, und im Moment der Gefahr so stolze und große Konvent muthig das Gefühl seiner Würde. Sobald die ersten Schüsse fielen und das Waffengeschrey erscholl, ladet der Präsident seine Kollegen ein, Platz zu nehmen. Müssen wir sterben, ruft Le-

*) Gerade an der nämlichen Stelle bauten die Bürger von Paris, während der berüchtigten Fronde, die erste Wagenburg.

**) Oben in der Gasse des Bons-Enfans, ward eine Kanone zweymal abgefeuert. Der Knall öffnete eine Ladenthür zur Rechten des Geschützes. Ein Grenadier des Konvents nähert sich der offenen Thüre, und bittet den Kaufmann, sie wieder zu verschließen. Niemand antwortet. Er sagt nun zu dem Repräsentanten Bellegarde: es könnten Diebe hineinschleichen und stehlen, und dann uns die Schuld geben. Ich will als Wache dabey stehen bleiben, bis der Kaufmann zurückkommt.

gendre, so geschehe es mit der Unerschrockenheit, die den Freunden und Gründern der Republik geziemt.

Die einen nehmen Platz, andre, und unter diesen waren mehrere, die in den glänzenden Feldzügen von 92. 93. und 94. unsre Krieger zum Siege geführt hatten, eilen an die Spitze der Vertheidiger des Vaterlandes. Alles bleibe, ruft Lecointre-Payravaux, oder alles rücke aus mit den Bataillonen!

Mitten unter dem Hochgeschrey: Es lebe die Republik! unter dem Feuer der Musketen und Kanonen, die auf allen Seiten donnern, hört man auf dem Carrouzelplatze die Hymne der Freyheit erschallen. Der fürchterliche Chor, aux armes, Citoyens, gesungen von allen Bataillonen, untermischt mit Siegsgeschrey, Säbelgeklirr und Donnerhall, goß in alle Seelen jene religiöse Wuth, jenen Durst nach Kampf, und die edle Verachtung des Todes, welche so viele Wunder erzeugt haben. Wahrlich! da fühlten wir's allmächtig, warum diese durch so viel Siege geheiligte Hymne den Sklaven der Könige so sehr ein Dolch ins Herz seyn muß.

Ein Grenadier, die Flinte in der einen Hand und eine Fahne in der andern, tritt in den Saal; er ist begleitet von einem entwaffneten Bürger und zwey Generalofficieren. Diese Fahne war den Verräthern weggenommen worden, die auf dem Carrousselplatz die Republikaner meuchelmordeten.

Nach und nach verliert sich das Feuer, der Lärm zieht sich immer mehr in die Ferne, die Kanonen donnern nur nach langen Zwischenräumen.

Merlin kündigt an, daß die Republikaner die Rebellen geschlagen haben.

Ein Deputirter kommt, und bittet die Bürgerinnen, welche sich in die Bänke der Petitionärs geflüchtet hatten, um Nadeln und Leinwand, die Verwundeten zu verbinden. Wir wollen es selbst thun, rufen sie, und begeben sich in den Saal der Freyheit und der Siege, wo sie die Verwundeten mit der äußersten Sorgfalt pflegen.

Leser! laßt uns eine Weile bey diesen Hülfsbringerinnen stehen bleiben! laßt uns näher am Bette der Schmerzen sterben lernen!

Zu den Füßen der Bildsäule der Freyheit litten ihre Kinder, ihre unerschrockenen Vertheidiger, die heftigsten Schmerzen. Einige lagen auf Bänken, andre auf Matratzen, erwarteten Verband, hofften Genesung oder sahen den Tod kommen, ohne auch nur die geringste Klage, den leisesten Seufzer auszustossen. Sie hatten nur einen Wunsch, nur eine Unruhe: Sind die Chouans geschlagen? Haben die Republikaner gesiegt? waren die einzigen Fragen ihres sterbenden Mundes.

Baraillon, Lehardy, Siblot, Laurent, Maurel und alle andre Mediziner und Chirurgen, die sich in der Versammlung befanden, vervielfältigten sich um die Kranken her, und er-

setzten die Wundärzte des Gesundheits-Hauses Grosçaillou, welche nicht ankamen. *) Der Bürger Marigne, Wundarzt der Grenadiere des Konvents, besorgt einige Zeit alles allein; bald darauf kommen auch die Bürger Martin und Adaumni, welche man aus den Reihen und Gliedern der Patrioten von 89. geholt hatte.

Die Regierung glaubte so wenig an ein Treffen, daß weder Weinessig, noch Leinwand, noch Charpie bey der Hand waren.

Boulouvard, Chef der Kommission auswärtiger Angelegenheiten, geht in den Saal der Verwundeten, hört von Leinwand reden, und bietet sogleich sein weißes Taschentuch an. „Bist du ein Patriot?" antwortet ihm stolz der Verwundete. — Wahrlich, ich bin's, antwortet Boulouvard. — „Nun, dann nehme ich dein Tuch, einem Aristokraten hätte ich's abgeschlagen."

*) Sie hatten die Consigne, im Gros-Caillou zu bleiben. Bürger Borel eilt, sie zu holen, mit dem Befehle in der Hand, und kommt, trotz den Rebellen, queer durch den Kugelregen, in den Spital von Gros-Caillou. Fünf Eleven zeigen besonders viel Muth und Eifer mitzugehen, sie waren begleitet von eben so viel Krankenwärtern; aber die Gesundheitskommission in der Gasse de Lille hielt diese braven, jungen Leute drey viertel Stunden auf, unter dem Vorwande, sie müßten deliberiren, und einen Schluß von 12 Personen unterschreiben lassen.

Mitten unter den guten Bürgern, welche die Verwundeten so sorgfältig verpflegten, mußte man besonders den Repräsentanten Gregoire bemerken; überall goß er in ihre leidenden Seelen den Balsam des Trostes, ach! wie vielen Helden hat er die Augen zugedrückt.

Einige sangen Freyheitshymnen.

Einer wollte durchaus sein Gewehr wieder haben, und fühlte sich stark genug, zu dem Feinde zurückzukehren.

Gregoire kommt zu einem Soldaten, dem die Hüfte zerschmettert war. Du bist noch nicht verbunden, braver Mann? Nein, antwortet er kalt; da ist einer von meinen Kammeraden noch weit übler dran, den muß man zuerst verbinden.

Ein anderer sagte zu ihm: Ich opfre mein Leben der Republik; hätte ich tausend, sie gehörten ihr. Ich empfehle dem Konvent mein Weib und meine Kinder. — Du kannst auf sie rechnen, antwortete Gregoire, kannst rechnen auf ihre Großmuth, auf ihre Erkenntlichkeit.

Ein Freywilliger lag bedeckt mit Blut und Wunden, ich suchte seine Quaalen zu lindern, sagt der Repräsentant; er antwortete mir fröhlich: „Es ist für die Freyheit, und da denkt man nicht einmal daran, daß man leidet.

Als ein Verwundeter merkte, wie viel Mühe Gregoire sich um ihn gab, sagte er: an meine Brust, Kammerad! ich schwöre dir, wir werden

die Könige nur um so heftiger hassen, die Republik aber um so inniger lieben.

Bürger Favier, geächtet von den Würgern des Departements der Rhone Mündungen, kommt einige Tage vor dem 13ten Vendemiaire nach Paris. Er hört die Gefahr des Konvents, und fliegt ihm zu Hülfe. Er tritt unter ein Bataillon von 89., man überträgt ihm das Kommando desselben. Er stand auf dem Mordposten von Saint-Roch; eine Biscayennekugel trifft ihn mitten auf die Hüfte, zerschmettert das Bein an mehrern Stellen, und reißt eine entsetzliche Wunde. Man trägt ihn in den Freyheitssaal; Pelissier, sein Freund, der die andern Verwundeten besorgte, hört seine Stimme, erkennt ihn, will fragen, wie es mit ihm stehe.... Ist die Nationalrepräsentation gesichert? ruft Favier, sind die Posten noch unser? Haben die Republikaner ihre Kanonen noch? ... Ja, lieber Freund! — Nun, so lebe die Republik! Jetzt wollen wir von meiner Wunde sprechen..... Er starb im Spital von Gros-Caillou. *)

*) In der Abendsitzung vom 13ten, gerade als dieser brave Mann gebracht ward, trug Leblanc auf seine gänzliche Freylassung an. Ph. Delleville sprach gravitätisch vom Verweisen in die Komites. Ohne Legendre, der darauf drang, wäre die Freyheit erst nach dem Tode des Verwundeten ausgesprochen worden.

Ein Verwundeter gieng durch den Siegessaal, seine Augen fallen auf die unzählbaren Fahnen und Standarten, womit die Mauern behängt sind. Ah! ah! ruft er, da sind gelbe und schwarze, ich habe so eine erobert, sie muß hier seyn, keinen Schritt weiter, hier will ich sterben.

Dem Sekretär, dem Freunde des von Paris gemordeten Lepelletier, ward auf dem Posten der Dauphinsgasse von einer zurückprallenden Kugel das Schulterblatt zerschmettert. Er lag im Freyheitssaale. Ein Repräsentant, der, ohne es zu wollen, die fürchterliche Reaktion, welche uns würgt, nur zu sehr befördert hat, nähert sich seinem Bette, und bezeugt ihm die lebhafteste, aufrichtigste Theilnahme. Der Verwundete sagt: Ich werde als Terrorist verfolgt, und habe doch dem Tode getrotzt, um meine Verfolger zu schützen. Die Nationalrepräsentation ist in Gefahr; der Posten, wo ich verwundet ward, sehr schwach, eile auf die Tribüne, und mache, daß man mehrere Repräsentanten hinschicke, den Muth der Republikaner zu stärken; bitte du um die Ehre mit ihnen zu marschieren, und stirb auf dem Schlachtfelde, um das Uebel wieder gut zu machen, welches du über dein Vaterland gebracht hast. . . . . Der Repräsentant umarmt ihn, vergießt Thränen. . . . . Indem nähert sich einer seiner Freunde, und sagt, das Treffen dauert noch fort, und der Sieg für die Republik ist entschieden. . . . Zurück in die Schlacht, ruft der Verwundete mit

Wärme, es ist so süß, sein Blut fürs Vaterland zu vergießen! Geh, lasse dich verwunden, noch ist's Zeit dazu!

Wenn etwas mit der Seelengröße dieser Freyheitsmärtyrer verglichen werden könnte, so wäre es die innige, rührende Theilnahme, die kraftvolle Aufopferung, womit die Bürgerinnen den Verwundeten halfen, und ihr Blut stillten. Ich habe einige davon gesehen, die seit 24 Stunden den Konvent nicht verlassen hatten; sie achteten keine Mühseligkeit, wachten die ganze lange Nacht, und verpflegten die Verwundeten so zärtlich und hingebend, wie man es kaum von einer Schwester, Gattin oder Geliebten hätte erwarten dürfen. Da die Leinwand nicht geschwind genug kam, und die Taschentücher unzureichend waren, zerschnitt die Frau des Generals Dufraisse ihr Hemd, um Binden daraus zu machen; seufzend sagte ein Verwundeter: Ich kenne Sie, ich ward an der Seite Ihres Mannes verwundet.

Die Gattinnen der Repräsentanten Bentabolle, Dubois-Crance, Cales, Montmayau, Tallien, die beyden Töchter des B. Dürocher, die Gattin des B. Saint-Sauveur, verließen den Saal der Verwundeten durchaus nicht. Mitten unter ihnen war vorzüglich die Frau des Präsidenten Baudin geschäftig, sie war so glücklich, im Innern des Gebäudes zu wohnen, und konnte also den Verwundeten mit

Leinwand, Weinessig, Branntwein äußerst wirksam beyspringen, nichts gehörte ihr selbst, alles, alles den Vertheidigern der Freiheit.

Diese edle Sorgfalt, die Hülfe der Kunst und mehr noch, als alles, die guten Nachrichten, welche pfeilschnell auf einander folgten, riefen die Verwundeten ins Leben zurück.

Gegen halb zehn Uhr Abends hatte Cavagnac die Versammlung von dem unterrichtet, was auf dem gefährlichen Posten der Dauphinsgasse begegnet war; um 10 Uhr kam Barras, und legte eine bündige Rechenschaft ab von dem Glücke der Angriffe auf die verschiedenen Posten.

Ueberall hatten die Republikaner die Oberhand behalten. Barras bat den Konvent, ruhig zu bleiben. Unser ist der Sieg, sagte er, und die Rebellen werden bald auf den entlegenern Posten eben so rasch aus einander gesprengt seyn, wie in der Gegend des Palais National.

Diese Versicherung des Generals war nothwendig, um alle Unruhe zu zerstreuen, die etwa noch in den Gemüthern herrschen konnte.

In der Ferne hörte man noch immer Sturm schlagen. Sichere Berichte verkündeten, daß die republikanischen Truppen in der Gesetzgasse häufig auf Rebellen stießen und Feuer gaben. In den Sectionen Lepelletier, Bütte des Moulins, Brutus, Theatre Franzais nahmen die Gängler ihre Zuflucht zur Verzweiflung,

und ließen austrommeln, jeder solle die Steine von der Gasse in das oberste Stockwerk seines Hauses tragen, und Wasser heiß machen, um die Soldaten des Konvents zu zerschmettern und zu versengen. In der Section des Mail beschloß man, die Weiber und Kinder der Patrioten festzusetzen, um sie als Geissel zu behalten.

Ueberall verkündigten sie, die Gemeinen Saint-Denis, Versailles, Saint-Germain, Mantes u. s. w. kämen den Parisern zu Hülfe mit mächtig viel Truppen und Artillerie.

Man wußte in den Thuillerien, daß an diesem von den Rebellen vergrößerten Gerüchte, doch etwas wahr sey. Man wußte, daß die Section Lepelletier sich mit Verschanzungen und Wagenburgen umgeben hatte, auch daß ihr mehrere Kanonen zu Gebot standen.

Späterhin hat man erfahren, daß eine Menge in die umliegende Gegend ausgeschickter Helfershelfer die Kanonen von Belleville und Choisy weggenommen hatten.

Man rechnete also auf einen heissern, aber auch entscheidendern Tag, als der 13te gewesen war.

Mit Tagesanbruch rückte General Berrüyer auf den Vendomeplatz, und General Brüne bemächtigte sich des innern Palais Royal.

General Düvignau marschirte vom Revolutionsplatze aus, um längs den Boulevards hinzuziehen.

Um zehn Uhr Morgens waren alle Kolonnen in Bewegung. General Gardane begab sich mit seiner Truppe und einem Achtpfünder in die rue neuve des petits champs, an die Ecke der Bibliothek. Einige Minuten nachher zog er mit einer Haubitze und 100 Grenadieren des Konvents in den Eingang der Rue Vivienne; General Berruyer ließ zwey Achtpfünder der Gasse der alten Augustiner gegenüber aufpflanzen, welche die Section Lepelletier beschossen. General Dúvignau verfolgte seinen Marsch auf den Boulevards, und besetzte den Eingang der Strassen Richelieu und Montmartre. General Vachol schützte mit einer Division Scharfschützen die rechte Seite des Palais Royal bis zur Place des Victoires.

Es war halb eilf Uhr, als Barras vor der Rue Vivienne anlangte. In der Vertiefung dieser Gasse maskirte ein Haufen Weiber den Hauptort der Section. Man ladet sie ein, sich zurückzuziehn; sie machen Miene zu bleiben: aber auf das Kommandowort: Kanoniere, an eure Stücke! und bey dem Funkeln der brennenden Lunte fliegen sie aus einander, und siehe da! es zeigt sich ein Vierpfünder und bewaffnete Mannschaft.

Der Volksrepräsentant läßt die Sectionstruppen durch einen Polizeybeamten auffodern, ihre Waffen niederzulegen, und giebt ihnen zehn Minuten Bedenkzeit.

Kaum waren fünf Minuten verflossen, als mehrere Mitglieder des Komite dieser fürchterlichen Section ganz zitternd daherkommen; wir wollen unsre Waffen mit Freuden niederlegen, sagen sie, aber die Häupter der Rebellion können wir nicht ausliefern, sie haben sich geflüchtet.

Ein starkes Detaschement, das aus Dragonern, Grenadieren des Konvents, Freywilligen und Patrioten von 89. bestand, ward abgeschickt, sich des Hauptorts der Section zu bemächtigen. Man fand 30 bis 40 Pferde, eine Menge Flinten und vier Kanonen.

Die Section Brutus hatte die Frau eines Volksrepräsentanten arretiren lassen; man war unruhig über ihr ferneres Verhalten. Noch den nämlichen Tag, um halb zehn Uhr, hatte Vauchelet, Vicepräsident, Bataillonskommandant und Wahlmann, einen Rappel zu schlagen befohlen.

Er hatte um halb zehn Uhr ausrufen lassen, der Konvent führe Krieg mit dem Volke, und habe seinen Truppen die Plünderung versprochen. Die Bürger waren, im Fall sie sich nicht in die Section einfänden, für Volksverräther erklärt, als aber um zehn Uhr niemand erschien, machte Vauchelet sich aus dem Staube.

Der General gebot nun, weiter vorzurücken.

Die Kolonne des Generals Duvignau zog über den Boulevard, bis an die Rue Poissonniere.

Die

Die Kolonne des Generals Berrüyer stellte sich auf der Place des Victoires in Schlachtordnung.

General Brüne zog zum Pont-au-Change, und öffnete die Kommunication mit der Kolonne des Generals Carteaux, welche auf dem Pont-neuf campirte.

Nachdem die erste Kolonne das Hauptgebäude der Section Brutus hatte schließen lassen, begab sie sich auf den Grevepiatz. Der General rückte an der Spitze eines Detaschements Kavallerie in die Antoniusvorstadt ein. Er ward mit dem Freudengeschrey: Es lebe die Republik! empfangen. Man durchsuchte die Section des Pantheon, und die Schlüssel des Theatre Francais wurden dem Konvente gebracht.

Zu gleicher Zeit entwaffneten auf dem Wege nach Neuilly zwanzig Jäger eine Truppe von 200 Mann, die mit zwey Kanonen aus Saint-Germain kamen.

Man arretirte auch auf allen Wegen die Emissarien und einige Unteranführer der Rebellen, welche mit verhängtem Zügel davon flohen. Fast alle trugen eine Uniform mit schwarzen oder grünen Aufschlägen, und hatten keine andre Pässe bey sich, als Einladungsschreiben der ausübenden Komites der Sectionen Theatre Francais oder Lepelletier an die benachbarten Gemeinen.

In weniger als einigen Stunden war das Komite der allgemeinen Sicherheit, die Wachtstube und die Maison des Orties angefüllt. Doch ward von allen bekannten Rädelsführern des Aufruhrs nur der einzige Lafond, ehemaliger Leibwächter, arretirt.

Am folgenden Tage, den 15ten Vendemiaire, wurden die rebellischen Sectionen, so wie die Grenadiere und Jäger der übrigen, entwaffnet.

So endigte sich dieser schon so lange vorbereitete Aufruhr; der incorrigible Royalismus hatte große Hoffnungen auf ihn gegründet. So ward diese Verschwörung, in ihrem Zwecke die abscheulichste, in ihren Mitteln die bestersonnenste, und in Rücksicht auf Plan die weitläuftigste unter allen, die jemals der aufkeimenden Freyheit drohten, glücklich vereitelt.

Ich habe die Krisen der Revolution recht sehr in der Nähe gesehen, und alle ihre Bewegungen erforscht. Dieser Aufstand unterscheidet sich von allen seinen Vorgängern dadurch wesentlich, daß er nicht vom Volke ausging, nicht populär war!

Vergebens suchten die Gaukler, welche den Aufruhr lenkten, im Namen der Volkssouveränität zu reden; diese Worte waren Grimassen in ihrem Munde, man kannte die Herren nur zu gut, sie konnten sich nimmer den Volkston geben; trotz dem Elende, das es drückt, verstand

das Volk ihre Sprache nicht, wußte nichts von ihrem Kostüm, und achtete nicht auf ihr Rufen. Sie wurden geschlagen, weil sie weder Popularität noch Muth hatten. Sie wurden geschlagen, weil sie die Königschaft wollten.

Man muß es nur sagen, der Konvent hat seinen Sieg nicht zu nützen gewußt. Erbärmliche Politiker, erbärmliche Großmänner, erbärmliche Revolutionärs, bebten zurück vor der heilsamen und scharfen Maaßregel, die dem Werke der Verschwörung ein Ende machte. Sie fürchteten sich, sie haben das wieder zur Frage gemacht, was die Kanonen des 13ten Vendemiaire entschieden hatten, die bloße, reine Ausübung des Dekrets vom 5ten Fructidor würde das ganze Gespinnst zerrissen haben; das Dekret ward verachtet, und das Gespinnst ist noch da. Die Verschwörer sind niedergedonnert, und die Verschwörung existirt noch in ihrer ganzen Größe und Fülle! . . .

Ich wünsche mich zu betrügen; aber eine schwarze Ahndung belagert und schrecket meine Seele. Die fatale Erfahrung der Vergangenheit, welche zuweilen das Auge in die Zukunft blicken läßt, betrübt und meuchelmordet mich.

Nein, diese scheinbare, plötzliche Ruhe, wovon einige Politiker so heuchlerisch sprechen, gießt keine Sicherheit in mein Herz! Dieses Stillschweigen beunruhigt, diese flache Ruhe erschreckt mich!... Sollte sie einen nahen, fürchterlichen Sturm weis-

sagen? O, Konvent! du hast den verderblichen Sauerteig des Bürgerkriegs für eine Weile gänzlich zurückschleudern können. Menschen, die entweder grausam von ihrer Gutmüthigkeit betrogen werden, oder von Stolz aufgeblasen, oder Böse wichter aus Dummheit sind, haben deine Kraft gelähmt, deinen Arm zurückgehalten. ... Wahrlich, diese wilden Menschen verdienen Strafe, weil sie dir Uebels thaten; aber sind denn die pinselhaften Zitterer unschuldig, die dich hinderten, Gutes zu thun?

Jetzt hängt das Wohl des Vaterlandes von der Einrichtung der ausübenden Gewalt ab. Sie ist der Stern des Segens, auf sie richten sich alle Augen in der dunkeln Nacht, welche immer noch das Schicksal der Republik umflattert. Wenn ihr sie einrichtet, Gesetzgeber, so wird's ein Zeugniß seyn, ob ihr Frieden wollt oder Krieg, das Glück des Volks oder seinen Untergang, die Republik oder die Königschaft.

Das neidische, unruhige Europa blickt auf euch. Wenn Menschen ohne Farbe und Charakter, wenn Freunde der adlichen und Priester, wenn Beschützer der Emigranten, wenn Emigranten selbst zu dieser erhabenen Magistratur emporsteigen, so wird der Krieg von außen mit neuer Wuth heranbrüllen, so wird innere Zwietracht ihre Fackel schütteln, und der Vulkan der Vendee noch einmal seine brennende Lava herausschleudern.

Stimmet ihr aber für Männer von glühendem Patriotismus, die, gebohrne Feinde aller Tyranney, Capet und Robespierre zermalmten; Männer, die allen bösen Priestern und den Emigranten spinnefeind sind; Männer, die beym Anfange der Revolution arm waren, und es noch sind; Männer, deren Seele durch Gefahren größer wird, deren Kräfte sich im Kampfe verdoppeln; Männer, die Volk sind, ohne Pöbel oder Schmeichler des Haufens zu seyn; die warm sind, ohne Brunst; Männer, die durch ihre Thaten zwischen die glückliche Durchsetzung ihrer Unternehmung und das Blutgerüst gestellt wurden; dann wird Europa die Waffen niederlegen, der Vulkan der Vendee verlöscht, die Verschwörer fliehen; dann wird man an die Revolution und Republik glauben, und dieser feste Glaube wird durch Endigung der Revolution die Republik begründen.

Real.

III.
Literatur der Revolution.

(Fortsetzung.)

I.
Deutsche.

1. Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf von Imanuel Kant. (Beschluß der im vorigen Heft abgebrochenen Anzeige.)

2) Das Völkerrecht soll auf einen Föderalism freyer Staaten gegründet seyn.

Gleichwie wir die Anhänglichkeit der Wilden an ihre gesetzlose Freyheit, sich unaufhörlich zu balgen, als sich einem gesetzlichen, von ihnen selbst zu constituirenden Zwange zu unterwerfen, mithin die tolle Freyheit der vernünftigen vorzuziehen, mit tiefer Verachtung ansehen, und als Rohigkeit, Ungeschliffenheit und viehische Abwürdigung der Menschheit betrachten, so sollte man denken, müßten gesittete Völker (jeder für sich zu einem Staate vereinigt) eilen, aus einem so verworfenen Zustande je eher desto lieber herauszukommen: statt dessen aber setzt vielmehr jeder Staat seine Majestät gerade darin, gar keinem äußern gesetzlichen Zwang unterworfen zu seyn, und der Glanz seines Oberhauptes besteht darin, daß ihm, ohne

daß er sich eben selbst in Gefahr setzen darf, viele Tausende zu Gebot stehen, sich für eine Sache, die sie nichts angeht, aufopfern zu lassen. —

Die Ausführbarkeit (objektive Realität) dieser Idee der Föderalität, die sich allmälig über alle Staaten erstrecken soll, und so zum ewigen Frieden hinführt, läßt sich darstellen. Denn wenn das Glück es so führt, daß ein mächtiges und aufgeklärtes Volk sich zu einer Republik (die ihrer Natur nach zum ewigen Frieden geneigt seyn muß) bilden kann; so giebt diese einen Mittelpunkt der föderativen Vereinigung für andere Staaten ab, um sich an sie anzuschließen u. s. w.

3. Das Weltbürgerrecht soll auf Bedingungen der allgemeinen Hospitalität eingeschränkt seyn.

Hospitalität ist hier das Recht eines Fremdlings, seiner Ankunft auf dem Boden eines andern wegen, von diesem nicht feindselig behandelt zu werden. — Es erstreckt sich nicht weiter, als auf die Bedingungen der Möglichkeit, einen Verkehr mit den alten Einwohnern zu versuchen. Auf diese Art können entfernte Welttheile mit einander friedlich in Verhältnisse kommen, die zuletzt öffentlich gesetzlich werden, und so das menschliche Geschlecht endlich einer weltbürgerlichen Verfassung immer näher bringen können. — Vergleicht man hiemit das inhospitale Betragen der gesitteten, vornämlich handeltreibenden Staaten unsrer Welttheile, so geht die Ungerechtigkeit, die sie in

dem Besuche fremder Länder und Völker (welches ihnen mit dem Erobern derselben für einerley gilt) beweisen, bis zum Erschrecken weit.

Von der Garantie des ewigen Friedens.

Die Natur ist diese große Garantin.

1. Wenn ein Volk auch nicht durch innere Mishelligkeit genöthigt würde, sich unter den Zwang öffentlicher Gesetze zu begeben, so würde es doch der Krieg von außen thun, indem ebenfalls durch Naturanstalt ein jedes Volk ein anderes es drängendes Volk zum Nachbar vor sich findet, gegen das es sich innerlich zu einem Staate bilden muß, um als Macht gegen dasselbe gerüstet zu seyn. Nun ist die republikanische Verfassung die einzige, welche dem Rechte der Menschen vollkommen angemessen, aber auch die schwerste zu stiften, vielmehr aber noch zu erhalten ist, dermaßen, daß viele behaupten, es müsse ein Staat von Engeln seyn, weil Menschen mit ihren selbstsüchtigen Neigungen einer Verfassung von so sublimer Form nicht fähig wären. Aber nun kömmt die Natur dem verehrten, aber zur Praxis ohnmächtigen, allgemeinen, in der Vernunft gegründeten Willen, und zwar gerade durch jene selbstsüchtigen Neigungen, zu Hülfe, so daß es nur auf eine gute Organisation des Staats ankömmt (die allerdings im Vermögen des Menschen ist,) jener ihre Kräfte so gegen einander zu richten, daß eine die andern in ihrer zerstöhrenden Wirkung aufhält,

oder diese aufhebt, so daß der Erfolg für die Vernunft so ausfällt, als wenn beyde gar nicht da wären, und so der Mensch, wenn gleich nicht ein moralisch guter Mensch, dennoch ein guter Bürger zu seyn gezwungen wird. Das Problem der Staatserrichtung ist, so hart wie es auch klingt, selbst für ein Volk von Teufeln (wenn sie nur Verstand haben) auflösbar, und lautet so: „Eine Menge von vernünftigen Wesen, die insgesammt allgemeine Gesetze für ihre Erhaltung verlangen, deren jedes aber insgeheim sich davon auszunehmen geneigt ist, so zu ordnen und ihre Verfassung einzurichten, daß, obgleich sie in ihren Privatgesinnungen einander entgegenstreben, diese einander doch so aufhalten, daß in ihrem öffentlichen Verhalten der Erfolg eben derselbe ist, als ob sie keine solche böse Gesinnungen hätten." Ein solches Problem muß auflöslich seyn; denn es ist nicht die moralische Besserung des Menschen, sondern nur der Mechanismus der Natur, von dem die Aufgabe zu wissen verlangt, wie man ihn an Menschen benutzen könne, um den Widerstreit ihrer unfriedlichen Gesinnungen in einem Volke so zu richten, daß sie sich unter Zwangsgesetze zu begeben einander selbst nöthigen, und so den Friedenszustand, in welchem Gesetze Kraft haben, herbeyführen müssen. —

2. Die Idee des Völkerrechts setzt die Absonderung vieler von einander unabhängigen benachbarten Staaten voraus, und, obgleich ein

solcher Zustand an sich schon ein Zustand des Krieges ist (wenn nicht eine föderative Vereinigung derselben dem Ausbruche der Feindseligkeiten vorbeugt); so ist doch selbst dieser nach der Vernunft-Idee besser, als die Zusammenschmelzung derselben durch eine die andern überwachsende, und in eine Universalmonarchie übergehende Macht, weil die Gesetze mit dem vergrösserten Umfange der Regierung immer mehr an ihrem Nachdrucke einbüssen, und ein seelenloser Despotismus, nachdem er die Keime des guten ausgerottet hat, zuletzt doch in Anarchie verfällt. Indessen ist dieses das Verlangen jedes Staates (oder seines Oberhaupts), auf diese Art sich in den daurenden Friedenszustand zu versetzen, daß er, wo möglich, die ganze Welt beherrschet. Aber die Natur will es anders — sie bedient sich zweyer Mittel, um Völker von der Vermischung abzuhalten und sie abzusondern, die Verschiedenheit der Sprachen und der Religionen, die zwar den Hang zum wechselseitigen Hasse und Vorwand zum Krieg bey sich führt, aber doch bey anwachsender Kultur und der allmäligen Annäherung der Menschen, zu größerer Einstimmung in Principien, zum Einverständnisse in einen Frieden leitet, der nicht, wie jener Despotism (auf dem Kirchhofe der Freyheit) durch Schwächung aller Kräfte, sondern durch ihr Gleichgewicht, im lebhaftesten Wetteifer derselben, hervorgebracht und gesichert wird.

3. So wie die Natur weißlich die Völker trennt, welche der Wille jedes Staats und zwar selbst nach Gründen des Völkerrechts, gern unter sich durch List oder Gewalt vereinigen möchte; so vereinigt sie auch andererseits Völker, die der Begriff des Weltbürgerrechts gegen Gewaltthätigkeit und Krieg nicht würde gesichert haben, durch den wechselseitigen Eigennutz. Es ist der Handelsgeist, der mit dem Kriege nicht zusammen bestehen kann, und der früher oder später sich jedes Volkes bemächtigt. Weil nämlich unter allen, der Staatsmacht untergeordneten Mächten (Mitteln), die Geldmacht wohl die zuverlässigste seyn möchte, so sehen sich Staaten (freylich wohl nicht eben durch Triebfedern der Moralität) gedrungen, den edlen Frieden zu befördern, und, wo auch immer in der Welt Krieg auszubrechen droht, ihn durch Vermittelungen abzuwehren, gleich als ob sie deshalb in beständigem Bündniß ständen; denn große Vereinigungen zum Kriege können der Natur der Sache nach sich nur höchst selten zutragen, und noch seltner glücken. — Auf die Art garantirt die Natur durch den Mechanism in den menschlichen Neigungen selbst den ewigen Frieden; freylich mit einer Sicherheit, die nicht hinreichend ist, die Zukunft desselben (theoretisch) zu weissagen, aber doch in praktischer Absicht zulangt, und es zur Pflicht macht, zu diesem (nicht blos schimärischen) Zwecke hinzuarbeiten.

Zum Schlusse noch eine Stelle aus dem Anhange „über die Mishelligkeit zwischen der Moral und der Politik, in Absicht auf den ewigen Frieden." Der zwar etwas renomistisch klingende, sprüchwörtlich in Umlauf gekommene, aber wahre Satz: fiat justitia, pereat mundus, das heißt zu deutsch: „es herrsche Gerechtigkeit, die Schelme in der Welt mögen auch insgesammt darüber zu Grunde gehen, ist ein wackerer, alle durch Arglist oder Gewalt vorgezeichnete krumme Wege abschneidender Rechtsgrundsatz; nur daß er nicht mißverstanden, und etwa als Erlaubniß, sein eigenes Recht mit der größten Strenge zu benutzen, (welches der ethischen Pflicht widerstreiten würde,) sondern als Verbindlichkeit der Machthabenden, Niemanden sein Recht aus Ungunst oder Mitleiden gegen andere zu weigern oder zu schmälern, verstanden wird, wozu vorzüglich eine nach reinen Rechtsprincipien eingerichtete innere Verfassung des Staats, dann aber auch die der Vereinigung derselben mit andern benachbarten oder auch entfernten Staaten zu einer (einem allgemeinen Staate analogischen) gesetzlichen Ausgleichung ihrer Streitigkeiten erfordert wird. — Dieser Satz will nichts anders sagen, als: die politische Maximen müssen nicht von der, aus ihrer Befolgung zu erwartenden, Wohlfahrt und Glückseligkeit eines jeden Staates, also nicht vom Zwekke, den sich ein jeder derselben zum Gegenstande macht (vom Wollen), als dem obersten (aber em-

pirischen) Princip der Staatsweisheit, sondern von dem reinen Begriff der Rechtspflicht (vom Sollen, dessen Princip a priori durch reine Vernunft gegeben ist) ausgehen, die physischen Folgen daraus mögen auch seyn, welche sie wollen. Die Welt wird keineswegs dadurch untergehen, daß der bösen Menschen weniger werden. Das moralische Böse hat die von seiner Natur unabtrennliche Eigenschaft, daß es in seinen Absichten (vornämlich im Verhältniß gegen andere gleichgesinnete) sich selbst zuwider und zerstöhrend ist, und so dem (moralischen) Princip des Guten, wenn gleich durch langsame Fortschritte, Platz macht.

---

2. Was sollten Deutschlands Regenten jetzt thun? Ein Seitenstück zur Ewaldschen Schrift: was sollte der Adel jetzt thun? Der hohen Deutschen Reichsversammlung gewidmet. 8. Leipzig, 1794. S. 1-8.

Die Schrift ist im August 1794 geschrieben, und gut gemeynt, aber von durchaus keinem besondern Interesse oder Wichtigkeit. Der Vf. fordert die Regenten zur Anstrengung und die Unterthanen zur Nachfolge darin auf, die privilegirten Stände sollen für die Dauer dieses Krieges durch Reichsschluß steuerpflichtig gemacht werden; die Alliirten sollen erklären, daß sie zum Frieden

bereit, und von der Absicht, Eroberungen zu machen, entfernt seyen. Er empfiehlt gute Staatsverwaltung, und daß man das Volk von der Nothwendigkeit der Staatsverbindung, der Unterwerfung und des Gehorsams auf alle Weise, durch Volksschriften, öffentliche Blätter in Schulen und öffentlichen Hörsälen, besonders auch durch die Religionslehrer zu überzeugen suchen solle.

3. Merkwürdigkeiten der Zeit; im Genius der Zeit 1795. August. Nr. 6. S. 523—43.

Enthalten einige Aktenstücke zur Geschichte des Betragens der Emigranten-Regimenter im Hannöverischen.

4. Aristokrat und Demokrat; im Genius der Zeit 1795. August. Nr. 12. S. 569. v. H.

Beyde sind sehr oft in sich selbst völlig gleich.

5. Mörderhorden v. H.; im Genius der Zeit 1795. August. Nr. 13. S. 570—575.

Der historische Sammler, par excellence, hatte im Unwillen über ein neues historisches Journal, sich höchlich über einen Dichter entrüstet, der in demselben gewisse stehende Heere, gedungene Mörderhorden genannt hatte; hier wird dem großen Manne gezeigt, daß diese Benennung für jenen edlen Stand gar nichts neues sey.

6. Französische Barometer für deutsche Sprache und deutsche Gelehrsamkeit, v. H.; im Genius der Zeit 1795. August. Nr. 17. S. 573 — 84.

Etwas über das erste Stück des Magasin encyclopedique.

7. Aus einem Briefe aus Paris vom 16. Jul. 95. im Genius der Zeit 1795. August. Nr. 18. S. 585 — 89.

Nichts von Wichtigkeit.

8. Einige Bemerkungen zur Geschichte der französischen Philosophie, von Fülleborn, in seinen Beyträgen zur Geschichte der Philosophie, St. 5. (8. Züllichau und Freystadt 1795.) S. 131 — 90.

Ein sehr oberflächlicher Aufsatz. Von der französischen Philosophie seit der Revolution, sagt er S. 154. „Man hat angefangen, mehr als sonst, über Natur und Völkerrecht zu speculiren; man hat Moralen und Catechismen der Vernunft in Menge verbreitet, in welchen alle Moral und Erkenntniß auf den Augenblik eingeschränkt, und den Lüsten eines wilden und gesetzlosen Haufens angepaßt wird. Es ist darin nichts neues enthalten: es sind die alten Hypothesen und Philosopheme auf einen neuen Zustand des Volkes angewendet, bey welchem, wenn er fortdauert, alle Philosophie zu Grunde gehen muß." Und nun muß Lequinio zum Beweise herhalten!

9. Etwas über die neuere Gradmessung der Franzosen, und über die Schwierigkeiten eines allgemeinen Maaßes, von J. G. L. Blumhof in Hannover; in Gren's neuem Journal der Physik. B. 2, St. 1. (1795) Nr. 5. S. 79 — 88.

Lächerliche und erbärmliche Einwürfe gegen die neue französische Unternehmung.

10. Ist es rathsam, dem deutschen Handelsstande alle Handelsgeschäfte mit Frankreich im jetzigen Kriege zu verbieten? Ein Gutachten auf Veranstaltung des hochedlen Magistrats in Frankfurt a. M. abgefaßt. October 1794. — Verneinend beantwortet — in Fabris Beyträgen zur Geographie, Geschichte und Staatskunde. Nürnb. 4tes St. (1795) Nr. 40. S. 89 — 108.

(Die Fortsetzung folgt.)

I.

Chamfort

und die Sammlung seiner Schriften betreffend.

(Fortsetzung.)

Einleitung.

So wahr, so treffend, so geistreich auch Chamfort in allen seinen Schriften, so vollendet er in vielen derselben, ist er hier doch nicht, was er im Umgange war. Fast scheint ein Chamfort unter den Schriftstellern unmöglich. Die Schriftsprache ist noch zu ungelenk, um alles das nachzubilden, was sich im Umgange sagen und ausdrücken läßt. Wie könnte sie den Bewegungen eines Geistes gleichlaufen, der beständig neu, Jünglingskräftig und unerschöpflich blieb? wenigstens geht die lebhafte Ueberraschung verlohren, welche nur dann statt findet, wenn Bemerkungen, wie sie hier geschrieben stehen, aus dem Tanze der Kon-

versation mit jener ungesuchten Natürlichkeit aufhüpfen, die des Witzes höchste Grazie ist, und den Scharfsinn so unaussprechlich pikant macht. —

In unkultivirten Gegenden denkt man sich unter witzigem Kopfe eine Art Spaßmacher, die durch Schnurren und halbwahre Einfälle den Zuhörer belustigen, welche ein gesetzter Mann aber sich wohlweislich vom Leibe hält. Pedanten, die nicht zu scherzen wissen, haben den Witz durch ihre Ungeschicklichkeit in Mißgunst gebracht, oder auch absichtlich, aus Furcht, er könne sie zum Gespött der Welt machen, allerley bösen Leumund gegen ihn erhoben. Wer von Chamforts Geiste einen Begriff hegte, der mit jenem pedantischen in der mindesten Verwandschaft stünde, würde sich gröblich irren.

Chamforts Charakter besaß zu viel Würde und Stolz, um bloßer Zeitvertreiber seyn zu wollen. Sein Witz spielte nie mit Seifenblasen. Er war Vehikel der Wahrheit, jenes Flügelpaar, wodurch der Bildner den abstrakten Begriff zum Genius macht. Chamforts Talent bestand in der äußersten Fertigkeit, wahre und tiefsinnige Verhältnisse aus dem schärfsten und anziehendsten Profile zu zeichnen; es bestand in dem höchsten Grade improvisorischer Denkkraft und Darstellungskunst, welche letztre vorzüglich darauf beruht, nur den reichhaltigsten Moment jedes Gedankens zu wählen, um dem Parterr die Langeweile einer schleppenden Kette von Begriffen zu ersparen. Diese

Kunst, weit entfernt ein bloßes Spielwerk zu seyn, ist eigentlich die letzte Ausbildung, welche ein geübter Meister seiner Idee giebt, nachdem er Gestell und Baumaterialien beyseite geräumt hat. Und wahrlich, ich sehe nicht, warum wir immer bey der ganzen langweiligen Procedur des Handlangens und Mauerns zugegen seyn sollen, wenn es doch blos darauf ankömmt, daß wir in ein Gebäude einziehn. Philosophie und Wissenschaften würden ausnehmend gewinnen, wenn sich die Lehrer derselben bisweilen der Chamfortschen Methode bedienten, die jedoch nicht ganz leicht ist. Indem sie dem Reisenden, dessen Geleitsmänner sie seyn wollen, jeden Schritt zählen lassen, ermüden sie seine Geduld, und machen lästig, was ein angenehmer Spatziergang gewesen wäre, wenn sie ihren Gefährten blos auf die Hauptaussichten aufmerksam gemacht. Wie viele unsrer besten Werke ließen sich so auf einige lesbare Blätter reduciren! Die Wißbegierde würde weit thätiger seyn, weit mehr selbst erfinden, und sich also unendlich mehr bereichern, als jetzt geschieht, wenn sie weniger mit kleinlichen Details beschäftigt würde. Unsre didaktischen Verfasser haben zu der eignen Ueberlegung ihrer Leser nicht das mindeste Zutrauen, und dehnen die Kette ihrer Beweise so weit aus, daß es ganz unmöglich wird, die beyden letzten Enden derselben an einander zu bringen. —

Doch, daß wir Chamfort nicht aus dem Gesicht verlieren. Größern Reichthum, Schärfe, Leben und Gewandtheit der Begriffe hat wohl nie ein Mensch in die Sphäre der gesellschaftlichen Unterhaltung gebracht. Er redete, wie die besten Verfasser kaum geschrieben haben. Man glaube ja nicht, daß der Enthusiasm der Freundschaft einen Gegenstand der Erinnerung hier idealisirt. Leute, so zwanzig Jahre lang im Umgange der gebildetsten Gesellschaft gelebt, jeder, wer ihn, ohne auf seine Superiorität eifersüchtig zu werden, und mit der Fähigkeit, ihn richtig zu schätzen, gekannt, stimmt unserm Urtheile bey. Mirabeau sagte, es giebt kein elektrischeres Hirn in der Welt. Ich gehe, um Chamforts Kopf zu frottiren, und Funken daraus zu ziehn. Sieyes ebenfalls, der nicht leicht bewundert, bewunderte oft die Unerschöpflichkeit und beständige Neuheit Chamforts. Kein Mensch in Frankreich besitzt mehr Geist, wie er, sagte Sieyes.

Chamfort heuchelte durchaus der herrschenden Denkungsart nicht. Schon seit zwanzig Jahren vor der Revolution genoß er des Privilegiums, alles zu sagen, was und wie er es dachte. Bemerkungen, welchen manche deutsche Censur den Druck verweigern würde, wurden an fürstlichen Tafeln ganz laut geäußert. Entweder dachte man vernünftiger, als Censurämter zu denken im Stande sind, — oder die Wahrheit an der Hand der

Grazien, besiegt wenigstens auf Augenblicke, was nicht Korporal und Hurone ist. —

Fortsetzung von Chamforts Maximen.

Die Welt und die Gesellschaft sehen einer Bibliothek ähnlich, wo dem ersten Anblick nach alles in Ordnung steht, weil die Bücher nach dem Format und der Größe der Bände gestellt sind, wo aber im Grunde alles in Unordnung liegt, weil nichts, weder nach den Wissenschaften und Materien, noch nach den Autoren gereihet ist.

Vornehme und sogar durchlauchtige Verbindungen zu haben, ist weiter kein Verdienst mehr, in einem Lande, wo man oft wegen seiner Laster, und bisweilen wegen seiner Lächerlichkeiten gesucht wird. —

Es giebt Leute, die nicht liebenswürdig sind, die aber andre nicht verhindern, es zu seyn. Ihr Umgang ist manchmal erträglich. Es giebt aber andre, die nicht blos unliebenswürdig sind, sondern auch durch ihre Gegenwart andre verhindern, liebenswürdig zu seyn. — Solche Leute sind unerträglich. Es ist der eigentliche Fehler der Pedanten. —

Die Erfahrung, welche den Privatmann aufklärt, verdirbt Fürsten und Minister.

Das gegenwärtige Publikum ist wie die heutige Tragödie, abgeschmackt, gräulich und gemein.

Der Hofmannsstand ist ein Handwerk, aus dem man eine Wissenschaft hat machen wollen. Jeder sucht sich mehr Ansehn zu geben, als er verdient. —

Die meisten gesellschaftlichen Verbindungen, die Kammeradschaften u. s. w., das alles verhält sich gegen die Freundschaft, wie Cicisbeat zur Liebe.

Die Kunst der Parenthese ist eins der großen Geheimnisse gesellschaftlicher Beredsamkeit.

Bey Hofe ist alles Hofmann, der Prinz von Geblüte, der Meßkapellan, der Wundarzt, der Apotheker. —

Die Magistratspersonen, denen obliegt, über die öffentliche Ordnung zu wachen, als da sind: Kriminallieutenant, Bürgerlieutenant, Polizeylieutenant, und so viele andere, nehmen am Ende fast immer einen abscheulichen Begriff von der Gesellschaft an. Sie glauben, die Menschen zu kennen, und kennen nur den Auswurf derselben. Man urtheilt über eine Stadt nicht nach ihren Gossen, und von einem Hause nicht nach seinen Kloaken. Die meisten dieser Magistratspersonen erinnern mich an die Gymnasien, wo die

Zuchtmeister eine Loge neben den Abtritten haben, aus der sie nur herauskommen, um die Peitsche zu geben.

Des Scherzes muß man sich bedienen, um die Thorheiten der Menschen und der Gesellschaft zu züchtigen. Er bewahrt uns vor Verdrüßlichkeiten. Mittelst seiner setzt man alles an den rechten Platz, ohne daß man den seinigen verläßt. Er zeigt von unsrer Ueberlegenheit über die Sachen und die Personen, über welche wir uns lustig machen, ohne daß die Personen sich davon beleidigt fühlen können, wofern es ihnen nicht an Fröhlichkeit und guten Sitten fehlt. Der Ruf, daß ein Mann von dieser Waffe guten Gebrauch zu machen weiß, giebt ihm, wenn er auch von einer untern Stuffe ist, in der Welt und in der guten Gesellschaft jene Art von Ansehn, welches bey Militärpersonen diejenigen haben, so mit dem Degen gut umzugehen wissen. Ich habe einen Mann von Geist sagen hören: man nehme dem Scherze seine Herrschaft, und ich verlasse die Gesellschaft morgen. — Es ist eine Art von Zweykampf, wobey kein Blut vergossen wird, und der, wie der eigentliche, die Menschen gemeßner und geschliffener macht. —

Man glaubt beym ersten Anblicke nicht, was der Ehrgeiz, jenes so gemeine Lob: Hr. . . . ist ein liebenswürdiger Mensch, zu verdienen, für Uebels anrichtet. Es geschieht, ich

weiß nicht wie, daß eine gewisse Art Leichtigkeit, Unbesorgtheit, Schwäche, Thorheit, wenn sie sich mit Geist vereinigt finden, sehr gefallen; daß der Mann, aus dem man macht, was man will, der dem Augenblicke angehört, beliebter ist, als der, welcher Konsequenz, Charakter, Grundsätze besitzt, seinen kranken oder abwesenden Freund nicht vergißt, der einen Zeitvertreib, ein Vergnügen im Stich läßt, um Dienste zu erzeigen. Man könnte eine sehr ermüdende Liste von den gefallenden Fehlern, Hieben und Verkehrtheiten machen. Auch haben die Weltleute, welche über die Kunst zu gefallen nachgedacht, meistentheils mehr von diesen Gebrechen, als man glaubt, und als sie selber glauben; das alles kömmt von der Nothwendigkeit her, von sich sagen zu lassen, Hr. N. ist sehr liebenswürdig. —

Es giebt Sachen, die ein junger wohlgearteter Mensch durchaus nicht errathen kann. Wie wäre es möglich, sich in einem Alter von 20 Jahren vorzustellen, daß es Spione giebt, die den großen Ludwigsorden tragen?

Die abgeschmacktesten Gewohnheiten, die lächerlichsten Etiketten befinden sich in Frankreich und anderswo unter dem Schutze des Worts: das ist so der Gebrauch, das ist so Herkommens. Mit eben diesem Worte antworten die Hottentotten, wenn die Europäer sie fragen: warum sie Heu-

schrecken essen? warum sie die Läuse fressen, womit sie bedeckt sind? Sie sagen: wir sind es so gewohnt. —

Die abgeschmackteste und ungerechteste Anfoderung, welche man in einer Gesellschaft von ehrbaren Leuten auspfeifen würde, kann Gegenstand eines Prozesses, und alsdann für rechtmäßig erklärt werden; denn jeder Prozeß läßt sich gewinnen und verlieren, eben so gut wie in Korporationen, die närrischste und lächerlichste Meynung zugelassen, und der weiseste Rath verworfen werden kann. Man darf nur eins oder das andre als Partheysache betrachten, und nichts ist so leicht zwischen zwey entgegengesetzten Partheyen, durch welche fast alle Korporationen getheilt sind. —

Was ist ein eingebildeter Mensch ohne seine närrische Einbildung? Nehmt einem Schmetterlinge die Flügel, so macht ihr eine Raupe aus ihm. —

Die Hofleute sind Arme, welche durchs Betteln reich geworden.

Der genaue Werth der Celebrität läßt sich auf sehr einfache Ausdrücke zurückbringen. Wer durch einiges Talent oder Tugend bekannt wird, der empfiehlt sich dem unthätigen Wohlwollen der Guten, und dem thätigen Uebelwollen der schlechten

Menschen. Zählt die beyden Klassen, wiegt ihre Kräfte ab. —

Wenige Leute können einen Philosophen lieben. Ein Mann, der bey den verschiedenen Ansprüchen der Menschen und bey der Dinge Unwahrheit zu jedem Menschen und zu jeder Sache sagt: ich halte dich nur für das, was du bist; ich schätze dich nur nach deinem Werthe; — und wahrhaftig! es ist kein geringes Unternehmen, sich mit Ankündigung dieses festen Vorsatzes beliebt und schätzbar zu machen. —

Wenn man recht innig von den Uebeln der bürgerlichen Gesellschaft und den Abscheulichkeiten durchdrungen ist, welche in der Hauptstadt und den andern großen Städten vorgehn; so muß man sich sagen: es könnten noch größre Uebel aus den Kombinationen entspringen, wodurch 25 Millionen Menschen sich einem einzigen unterwerfen, und 7,00,000 sich auf einem Platze von 2 Quadratmeilen vereinigten. —

Gar zu überlegene Eigenschaften machen bisweilen, daß ein Mann weniger geschickt zum Umgange ist. Man geht nicht mit Goldstangen zu Markte, man nimmt Geld und kleine Münze mit. —

Die Gesellschaft, die Zirkel, die Salons, was man die Welt nennt, ist ein miserables Stück, eine elende Oper ohne Interesse, die blos einigen Beyfall durch die Maschinen und die Dekoration erhält. —

Um einen genauen Begriff von den Sachen zu haben, muß man die Worte in einer Bedeutung nehmen, die gerade der entgegengesetzt ist, welche man ihnen in der Welt giebt. Der Misanthrop zum Beyspiel will sagen, Philanthrop; schlechter Franzose will sagen, guter Bürger, der auf gewisse abscheuliche Mißbräuche aufmerksam macht; Philosoph, ein Mann ohne Ansprüche, der da weiß, daß zweymal zwey viere ist u. s. w.

Heut zu Tage macht ein Maler in sieben Minuten euer Portrait; ein andrer lehrt euch in drey Tagen malen; ein dritter lehrt euch englisch in 40 Lektionen. Man will euch acht Sprachen durch Kupferstiche lehren, die die Sachen und ihre Namen oben drüber in acht Sprachen vorstellen. Ja, wenn man die Genüsse, die Empfindungen und Begriffe des ganzen Lebens vereinigen, und in einen Zeitraum von 24 Stunden bringen könnte, so thäte man es; man würde euch die Pille zu verschlucken geben, und sagen: nun können Sie gehn. —

Berrhes muß nicht als ein durchaus tugendhafter Mann betrachtet werden. Er ist es nur im Gegensatz mit Narciß. Seneka und Berrhes sind rechtschaffene Leute eines Jahrhunderts, wo es keine gab.

Wenn man in der Welt gefallen will, so muß man sich entschließen, eine Menge Sachen von Leuten zu lernen, die sie nicht wissen.

Die Menschen, welche man nur zur Hälfte kennt, kennt man nicht; die Sachen, wovon man nur dreyviertel weiß, weiß man gar nicht. Diese zwey Bemerkungen sind hinreichend, um fast alle Reden, die im Umgange geführt werden, nach ihrem Werthe zu schätzen. —

In einem Lande, wo alle Welt zu scheinen sucht, müssen viele Leute glauben, und glauben wirklich, daß es besser ist, Bankeroutier, als gar nichts zu seyn.

Die Drohung eines vernachlässigten Schnupfens ist für die Aerzte, was das Fegefeuer für die Priester ist, ein Peru.

Die Unterhaltungen gleichen den Reisen, so man zu Wasser macht. Man entfernt sich vom Lande fast ohne es gewahr zu werden, und wird

erst inne, daß man das Ufer verlassen hat, wenn man schon weit davon ist.

Ein Mann von Geist meynte in Gegenwart von Millionärs, daß man mit 2000 Thlr. Einkünften glücklich seyn könne. Sie behaupteten das Gegentheil mit Bitterkeit, und ereiferten sich. Beym Weggehn suchte er die Ursache, warum Leute, die Freundschaft für ihn hegten, sich über so etwas erzürnen könnten. Er fand sie. Die Ursache war, ihnen durch seine Behauptung zu verstehen gegeben zu haben, daß er sich nicht in ihrer Abhängigkeit befände. Jeder, der wenig Bedürfnisse hat, scheint die Reichen zu bedrohen, daß er bereit sey, ihnen zu entschlüpfen. Die Tyrannen sehen daraus, daß sie einen Sklaven verlieren. Man kann diese Bemerkung auf alle Leidenschaften überhaupt anwenden. Der Mensch, welcher den Hang zur Liebe überwunden hat, zeigt den Weibern eine ihnen beständig verhaßte Gleichgültigkeit. Sie hören auch sogleich auf, sich für ihn zu interessiren. Daher kommt es vielleicht, daß niemand für das Glück eines Philosophen Theil nimmt; er besitzt die Leidenschaften nicht, welche die Gesellschaft rühren. Man sieht, daß man fast nichts zu seinem Besten thun kann, und so läßt man ihn laufen. —

Es ist gefährlich für einen Philosophen, der mit einem Großen in Verbindung steht, (wenn

die Großen je mit einem Philosophen in Verbindung stehen), ihnen seine ganze Uneigennützigkeit zu zeigen, man würde ihn beym Worte halten. Man sieht sich in der Nothwendigkeit, seine wahren Empfindungen zu verbergen, und das heißt, so zu sagen, ein Ehrgeiz-Heuchler zu seyn. —

Vierzehn Tage vor der Missethat Damiens, reiste ein Kaufmann aus der Provence durch eine kleine Stadt, sechs Meilen von Lyon. Im Gasthofe, wo er abtrat, hörte er aus einem Zimmer, welches von dem seinigen nur durch einen Verschlag abgesondert war, daß einer Namens Damien den König ermorden würde. Dieser Kaufmann kam nach Paris. Er begab sich zu Herrn Bervier (Polizeylieutenant), fand ihn nicht, schrieb ihm, was er gehört hatte, und kehrte wieder zu Herrn Bervier, um ihm zu sagen, wer er sey. Er machte sich auf den Weg nach seiner Heimath, und war noch nicht angelangt, als Damien die That begieng. Herr Bervier, der wohl einsah, daß der Kaufmann seine Geschichte erzählen würde, und ihn (Herrn Bervier) seine Nachlässigkeit zu Grunde richten müßte, schickt eiligst einen Polizeywebel und Wachen auf die Straße von Lyon. Man greift den Kaufmann, knebelt ihn, bringt ihn nach Paris, und setzt ihn in die Bastille, wo er achtzehn Jahre lang geblieben ist. Herr Malesherbes, der 1775 ei-

nige Gefangene aus der Bastille befreyte, erzählte diese Geschichte im ersten Anfall seines empörten Gefühls. —

Herr von Maugiron, ein Edelmann, wie Hr. Bervier, begieng eine That, die ihrer Abscheulichkeit nach eine Fabel scheint. Er befand sich bey der Armee, und sein Koch wurde über dem Marodiren ertappt. Man meldet ihm den Vorfall. Ich habe Ursach, mit meinem Koch zufrieden zu seyn, antwortet er, aber ich habe einen Küchenjungen, der nichts taugt. Er läßt diesen kommen, giebt ihm einen Brief an den Grand Prevot (oder General-Gewaltiger, wie man ihn in Oestreich nennt,) der Unglückliche begiebt sich dahin, man greift ihn, er betheuert seine Unschuld, und wird gehangen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Bruchstücke

über das Leben und die Hinrichtung des Revolutionairs Eulogius Schneider.

(Beschluß.)

Schneider kämpft mit Freunden und Feinden. Schreckliche Krisis. Lärm mit den Volksrepräsentanten. Komite de Sûrveillance. Ankunft der Tyrannen Saint-Just und Lebas. Propaganda. Schneider wird arretirt.

Wenn Schneiders Leben auch in keiner andern Rücksicht merkwürdig wäre, als nur darin, daß es einen getreuen Spiegel aufstellte, wie schrecklich unvorsichtige Spottsucht zurückwirkt, und wie verderblich Schwärmerey auch für die edelste Sache werden kann; so verdiente es schon deswegen umständlich beschrieben zu werden. Ausserdem aber war eine enorme Kraft in ihm zusammengedrängt, er wollte sie für die geliebte Republik ausströmen lassen, und plötzlich stürzte er wie Phaeton,

ton, brennend und verwüstend, von seiner Höhe herab.

An seinen redlichen Absichten für die Republik zweifle ich durchaus nicht; er war hier eben so sehr de bonne foi, als Dietrich für die Monarchie. Freylich zeigten sie sich unendlich verschieden in den Mitteln, welche sie zur Erreichung ihres Zweckes gebrauchten. Dietrichs Feinheit und Schneiders derber Sinn, im Kloster genährt und in der St. Antonius-Vorstadt ausgebildet, wer könnte so heterogene Dinge vergleichen? Wenn Dietrich auch wirklich noch einmal so strafbar gewesen wäre, als er, wofern die gegen ihn angeführten Thatsachen richtig sind, wirklich war; so konnte er doch nie so schrecklich fallen, wie Schneider. Der erste hatte durch angenehmes, schmeichelndes Betragen selbst seine Feinde gewonnen, der andre hingegen durch einen rauhen, gebieterischen Ton sogar seine Freunde von sich entfernt.

Man mußte daher diesen in seinen häuslichen Verhältnissen genau kennen, um nicht mit Widerwillen gegen ihn eingenommen zu seyn. Hier war er einfach und edel, und wenn ihn keine Chikane reizte, ruhig und liebenswürdig. Er lebte mit seiner Schwester und einer Magd so eingeschränkt als möglich, arbeitete Tag und Nacht, und nahm gewöhnlich mit einem kargen Mahle gar gern vorlieb. Das aus Deutschland mitgebrachte Geld war größtentheils zur Unterstützung armer Geistlis

chen aufgebraucht. Schneider würde gedarbt haben, wenn nicht seine Schwester das mäßige Einkommen und die kleinen Geschenke einiger Patrioten gut zu ökonomisiren gewußt hätte. Auch seine Garderobe war schlecht bestellt, sein Franziskanergewand, blau gefärbt, und in einen Ueberrock verwandelt, war wohl das beste Kleid eines Mannes, dem man unsinnige Prachtliebe vorwarf. Vielleicht denkt hier mancher an Chabot und andre Armuthsheuchler; allein Gott ist mein Zeuge, daß Schneider dieses Laster nicht kannte. Sein Temperament war für eine so kleine, kalte, kriechende Rolle viel zu heftig. Er schien, was er war, und war, was er schien. In unsern übertünchten Zeiten kann man das schon als Verdienst gelten lassen.

Seine Feinde waren unzählig, seine Freunde in zwey Partheyen getheilt, wovon die eine mehr den Privatmann, die andre mehr den Patrioten in ihm schätzte. Wenige konnten ganz gerecht gegen ihn seyn, ein Mann von so glühenden Leidenschaften mußte Leidenschaft einflößen. Doch fehlte es ihm auch nicht an männlichern Freunden und Rathgebern; allein der Sturm, welcher ihn beständig umbrauste, riß ihre Warnungen und Bitten ungenützt hinweg.

Nach dem 31sten May umzogen immer schwärzere Wolken den Horizont Frankreichs, mehr als Ein Ajax wollte seinen Muth zeigen, und schrie nach Licht. Statt dessen ward die Scene immer

dunkler, niemand wußte, woher und warum? aber mancher Ajax wurde nun rasend, und sah eine Heerde Schaafe für die Feinde der Menschheit an. Das ist die Geschichte vieler Mitglieder der Volksgesellschaften damaliger Zeit; sie meynten es ehrlich, aber in Gottes Namen! sie wußten oft nicht, was sie thaten. Die Revolutions-Epidemie hatte hier und da auch den Sanftmüthigsten ergriffen, und es ist eine schreckliche Wahrheit, daß der Irrthum gewöhnlich mehr Böses stiftet, als die Bosheit selbst.

Schneider war auch so ein Ajax, doch wußte er die Schaafe von den Böcken zuweilen wohl zu unterscheiden. Er sah die große Gefahr der Republik, glaubte bestimmt zu wissen, wie sie nach und nach hineingerathen war, und wollte für sie überall gleich Sturm laufen. Rasche Schritte mögen in Revolutionen nothwendig seyn, wem sein Haus über dem Kopfe brennt, der wird zur Rettung herbeyrennen, und nicht mit spanischer Gravität bey jedem Schritte stillstehen, den Brand zu betrachten. Die beste Methode, den Krebs zu heilen, ist, daß man den Kerl schnell herausschneidet, und die Wunde rasch zusammenheftet. Allein es läßt sich Raschheit denken mit Klugheit und weiser Mäßigung gepaart, und diese, meyne ich, hat Schneider nicht gekannt. Er kämpfte immer in der ersten Reihe gegen die Feinde der Republik, aber nicht wie ein weitsehender General, sondern wie ein gemeiner Soldat, der seinen fußbreiten Posten bis

auf den letzten Blutstropfen vertheidigt. Seine Talente bestimmten ihn aber zum General, und nicht zum gemeinen Soldaten: hinc illae lacrymae!

Wenn in dem Departement des Niederrheins etwas Halsbrechendes ausgeführt werden sollte, so überredete man Schneider dazu, und gewöhnlich nahm er es an. Freylich sagte er oft: „Man hat mich zum Sündenbock von ganz Elsas gemacht; allein es wird schon eine Zeit kommen, wo man einsehen wird, wie viel ich that und aufopferte für die Republik!" — Er hat nun die Rolle des Sündenbocks völlig ausgespielt, wird man darum gerechter gegen ihn seyn?

Sein widerhaarigter Charakter erwarb ihm endlich auch in der Volksgesellschaft eine Menge Feinde, selbst unter denen, die seinem, ich möchte sagen, gediegenen Patriotismus vollkommne Gerechtigkeit widerfahren ließen. Der jüngere Edelmann, eine sanfte, wohlthätige Seele, las unter andern eine Rede ab, worin er über Schneiders Rauhheit und Unvorsichtigkeit klagte. Freylich war weder Ort noch Zeit gut gewählt: der Eindruck gieng gänzlich verlohren, als Schneider nach ihm die Tribüne betrat, und mit warmer, einfacher Beredsamkeit die Gründe angab, warum sein rauhes Wesen, sein barscher Ton gegen die Feinde der Republik in den damaligen Umständen, wo nicht Achtung, doch wenigstens Entschuldigung verdiene. Seltsam ist es, daß eben

dieser gute, sanfte Edelmann einige Monate nachher für Schneider sein Blut vergießen mußte. Er hatte immer milde Maaßregeln angerathen, und wurde als ein Anhänger des sogenannten Dantonschen Systems hingerichtet; eigentlich aber deswegen, weil er in der Volksgesellschaft zu Strasburg den Muth gehabt hatte, dem Patriotismus des gefangenen Schneiders Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Mich dünkt, es sey sehr leicht, am Schreibpulte, wo nichts das ruhige Schlagen des Herzens stöhrt, über Personen und Thaten zu richten. Auch im Getümmel der Geschäfte giebt es ruhige Lagen. Solche waren aber für den Vulkan Schneider unmöglich. Er war lauter Thätigkeit in einem Momente, wo auch der geringste Schritt, bey schwachen, mitunter auch bey stärkern Seelen, den Anstrich des Verbrechens bekam. Die Durchsetzung der Republik war sein einzigster Gedanke, und er glaubte, sie könne nur mit Sturm erobert werden. Niemand schonend, erbitterte er alles gegen sich, vorzüglich die Trägen und Vornehmen. Sein Umgang mit sogenannten Sanscülottes-Familien war auch nicht gut berechnet. Freylich galt bey ihm das einfache Räsonnement eines Handwerkers unendlich mehr, als alles fein polirte Geschwätz der Vornehmen und Gelehrten; allein er schüttete oft das Kind mit dem Bade aus, wie das besonders mit seiner Beurtheilung man-

ches braven Strasburgers der Fall gewesen seyn mag.

Doch hütete er sich wohl, Lügen gegen seine Feinde zu ersinnen, und wenn er auch für Wahrheit geglaubte Unwahrheiten sagte, so fielen solche doch niemals in das Boshaft-Läppische der Verläumdungen, womit seine Feinde ihn anschwärzten. Unsinnige Lügen haben ihn auf das Blutgerüst geführt; und der Fehler oder Verbrechen, worüber ihn jetzt der gerechte Mann strenge richten soll und darf, ward mit keinem Worte gedacht.

Die Lügen hat er immer verachtet, aber tägliche, kleine, boshafte Neckereyen mußten am Ende seinen Stolz empören. Daß ein Mädchen ihn, scheinbar spielend, mit einer Pistole niederschießen wollte, vergaß er nach und nach; aber daß man ihn, als öffentlichen Beamten, beständig mit der Wache neckte, daß man ihm, zur Zeit, als die erste Requisition von Strasburg ausrücken sollte, sagen ließ, er solle sich fertig halten, mit abzumarschiren, daß man ihm eine Menge einfältiger Leute über den Hals schickte, die ihn z. B. unter andern auch fragen mußten: „Bürger Schneider, wo soll ich jetzt meine Hosen flicken lassen? — Können Sie mir nicht einen guten Schuhgesellen anrekommandiren?" und dergleichen Dummheiten mehr, haben ihn durch öftere Wiederholung tief in der Seele erbittert.

Ich gebe hier nur Bruchstücke von Bruchstükken, bis das Ganze gesammlet und verarbeitet werden kann. Doch will ich mich in die Geschichte der letzten Lebensmonate des unglücklichen Schneiders etwas tiefer einlassen, weil sie besonders merkwürdig ist.

Der Repräsentant Duroi, welcher sich neulich den Dolch durchs Herz stieß, sagte einst in der Strasburger Volksgesellschaft: „Schneider sey eine wohlthätige Ruthe für das niederrheinische Departement gewesen; man habe sie gebraucht, und als sie entbehrt werden konnte, weggeworfen." Dieses Gleichniß hinkt, wie alle seine Brüder; allein es enthält in wenig Worten das gewöhnliche Urtheil über die Verdienste des wüthend verfolgten Mannes. Jetzt, da er todt ist, will man auch das nicht einmal gelten lassen; vielleicht geben die folgenden Noten einige Aufschlüsse darüber.

Er sah überall Unordnung und Unthätigkeit, und vergaß vielleicht, wer sie zum Theil herbeygeführt hatte. Pfaffen und Aristokraten, Reiche und Vornehme hatten viel gethan, aber gewiß nicht alles. Die Liederlichkeit war bey den Jakobinern wohl so groß, wie ehemals bey den Feuillans. Schneider wollte nun schnell Ordnung eingeführt wissen; das paßte aber schlechterdings nicht in den Plan der großen Revolutionärs, von welchen er im Grunde oft nur ein Werkzeug war, ohne es zu wissen.

Zu Strasburg lenkten vorzüglich zwey solche Menschen das ganze Revolutionswesen. Sie hiessen Peter Franz Monet und Anton Teterel. Der erste war seit einigen Jahren Mär der Gemeine, ein junger, schöner Mann von 27 Jahren. Man nannte ihn auch wohl das Jesuskindlein, wegen seiner unschuldigen Miene. Hat aber jemals ein Mensch durchtriebene Schalkheit mit erstaunend kaltem Blute besessen, so war es dieser Peter Franz Monet. Er lebte sehr einfach, so viel man weiß, und war außerordentlich thätig. Doch schien er immer mehr der Agent geheimer, weitaussehender Plane zu seyn, als Mär von Strasburg. Seine ununterbrochene Korrespondenz mit Pache machte schon damals viel Aufsehn. Schlau stellte er immer ein paar Schwärmer voran, wenn etwas rasch durchgesetzt werden sollte; das Unangenehme, den Fluch der Revolutionshandlungen wußte er immer geschickt von sich abzuwenden. Lange schien er zu schwanken; Schneider hielt ihn zuweilen für einen Antijakobiner: allein Monet war im Schaafspelze der reissendste Wolf. Kalte Ehrsucht beherrschte ihn, ihr opferte er Freund und Feind, Jakobiner und Royalisten, ohne Unterschied. Seine Beredsamkeit war ohne Wärme, aber nicht ohne überredende Logik. Er schien oft in der Volksgesellschaft und in dem berüchtigten Komite de Sürveillance zu schlafen, im Grunde aber lauerte er nur, entweder um sich bey entscheidenden Schritten nicht zu kompromitti-

ren, oder um für seine geheimen Plane etwas Brauchbares zu erhaschen. Schneider war ihm immer ein Dorn im Auge gewesen, er hatte seinen Sturz schon lange beschlossen, nur der Glaube an den Patriotismus dieses Mannes stand ihm im Wege. Doch das Hinderniß räumte sein erfindsamer Geist auch bald hinweg. Schneiders heftiges Temperament war die Leiter, worauf Monet zur gewünschten Höhe stieg, und diese Leiter warf er um so lieber von sich, jemehr er ihr selbst zu danken hatte. Alle Uebereilungen, alle Fehler, die Schneider begieng, alle Verbrechen, die man ihm schuld gab, kamen aus Monets Fabrik. Es ist unbegreiflich, wie Schneider sich von dem Jünglinge so am Seile führen lassen konnte. Freylich merkte er endlich etwas; allein Monet machte ihm schnell einen blauen Dunst vor die Augen; Schneider glaubte sich geirrt zu haben, und traute ihm wieder, wie vorher. Monet vertheidigte Schneider öffentlich gegen die Sectionen, und heimlich würgte er ihn durch Spott und Verläumdung. Auch die Strasburger werden ihn lange nicht vergessen. Er hatte einst im Angesichte dieser Gemeine gesagt: An dem Tage, wo man es wagen wird, gewaltsame Hände an das Eigenthum Strasburgs zu legen, soll mein Blut zu seiner Vertheidigung dahinströmen! Das bricht jetzt den Stab über ihm!

Anton Teterel trug das Gepräge einer verkehrten Seele auf seiner Stirn. Nie hat er einem Manne gerade ins Gesicht geblickt. Auf der Rednerbühne sprach er kalte Ironie und einleuchtenden Verstand. Ewig war er auf Reisen, obgleich seine Aemter es ihm verboten. Vorzüglich scheint er mit Collot d' Herbois vor Lyon eine gräuliche Abrede genommen zu haben. Bald war er Departementsverwalter, bald Blutrichter, bald Municipalbeamter. Die rothe Kappe und das übrige Revolutionskostüm stand ihm besonders gar erbaulich. In der Vendee hieß es, er habe sich selbst verwundet, um fein bald fern vom Schusse zu seyn; allein aus wichtigen Gründen halte ich diese Sage für unwahr. Er schien zum boshaften Intriganten ganz eigentlich geschaffen zu seyn, und hat mit kaltem Blute Dinge gesagt oder gethan, wovor einfache edle Seelen zusammenschaudern. Doch gieng er fast überall so konsequent und planmäßig zu Werke, daß nur wenige den Teufel in ihm ahndeten. So kalt und unerbittlich gegen das Elend seiner Freunde habe ich niemand gesehen. Er wollte ein Brutus seyn, und war ein Barbar. Wenn er mit seinem ekelhaften Schnautzbarte auf der Tribüne stand, das Maul verzog, und vor sich hinstarrend, langsam und feyerlich seine Orakelsprüche hersagte, so bemächtigte sich allemal ein gewisser Unglückschauer der ganzen Versammlung. Viele sagten, der Mann würzt seinen Patriotismus mit Arsenik und Aqua tofana. Das

Geheimnißvolle, Eiskalte, Spöttische in seinem ganzen Wesen, die Heucheley und Unempfindlichkeit seiner Seele machten ihn schon längst verabscheuungswürdig, als noch immer der ehrwürdige Nimbus einer reinen Liebe zur Republik ihn umschwebte. Er war ein lebendiger Commentar zu den Worten des großen Verfassers der Reisen des jungen Anacharsis: „Nicht das Jahrhundert ist eigentlich barbarisch, wo Leidenschaften und Begierden stürmisch herausbrausen, sondern dasjenige, wo man am meisten Heucheley und Falschheit in den Gesinnungen findet!"

Heuchelnd schmiegte sich Monet und Teterel an Schneider, sie nützten sein stürmendes Wesen, um damit ihre Plane rascher durchzusetzen, vertheidigten ihn zweydeutig, und führten ihn nach und nach auf die Höhe, von welcher er schwindelnd herabstürzen mußte.

Schneider hatte Freunde, die überzeugt von seinen guten Absichten, jenen jakobinischen Ungestüm nicht übersahen, aber doch gern vergaben, denn es war nun einmal der Republik nicht anders zu helfen, als durch Donnerschläge. Die Luft mußte gereinigt werden, ich untersuche hier nicht, wer sie verpestet hatte; so viel aber sagt mir meine Erfahrung, daß die hochweisen Schleicher unendlich mehr Unheil angerichtet haben, als die warmen, brausenden Patrioten. Daß man am Ende durch Bosheit, oder auch von der natürlichen Schwerkraft getrieben, alles überspannte, ist selbst

von leidenschaftlichen Jakobinern genug bejammert worden.

Die Maaßregeln gegen die wirklichen oder muthmaßlichen Feinde der Republik waren im October 1793 schon scharf genug; aber es fehlte an Einheit und Schnellkraft zu ihrer Ausführung. Die Räder des großen Uhrwerks schienen zu stocken; Schneider schrie oft und händeringend über die Unordnung, welche alles lähmte und zerstöhrte. Monet und Teterel schwatzten viel, aber es trug das Gepräge einer unbändigen Eitelkeit und des Strebens nach Alleinherrschaft. Der letztre war wegen seines zweydeutigen, heimtückischen Charakters zu sehr gehaßt, als daß die ehrlichen, geraden Mitglieder der Volksgesellschaft sich an ihn hätten anschließen sollen, und Monet schien zu jung und zu fein, um Zutrauen zu verdienen. Schneider fand daher mehr Beyfall, seine kühne Unerschrockenheit riß alles mit sich fort, zu einer Zeit, wo Gefahren über Gefahren, wie die Wellen des erzürnten Meeres, über einander zusammenschlugen.

Vorzüglich scheint es mir hier bemerkenswerth, daß Monet und Teterel, die nachher alles so entsetzlich übertrieben, sich jetzt ungemein moderat anstellten, und immer heimlich oder öffentlich über Schneiders unermüdetes Vordringen loszogen. Sie lockten durch den Schein einer vernünftigen Mäßigung manchen ehrlichen Kerl in ihren Zauberkreis, und es haben an Strasburgs Unterdrük-

kung Männer mit gearbeitet, die sich selbst nicht erklären konnten, wie sie dazu gekommen waren.

Die damaligen Volksrepräsentanten im Niederrhein waren meistens junge Leute, gute Schwadronörs, und mit unter ein wenig liederlich. Monet und Teterel lenkten sie nach ihrem Gefallen; aber die Unordnung griff immer weiter um sich, und es schien ordentlich, als hätten sie die Bestimmung gehabt, große Unfälle vorzubereiten. Einige unter ihnen waren gute Patrioten, doch ohne Erfahrung und ohne ächten, männlichen Muth. Es war gerade um die Zeit, wo die grossen Maaßregeln zur Vertheidigung der Republik ausgeführt werden sollten; Sturmglocken brummten durch das ganze Land, hin und her zogen unübersehbare Schaaren bewaffneter Landleute, Kehl ward bombardirt, zu Strasburg bebte die Erde von den immerwährenden Kanonenschüssen; aber, lieber Gott! das alles hatte keine Einheit, keinen Zweck, und war viel Lärmen um Nichts.

Schneider war außer sich vor Unwillen über die ewig wachsende Desorganisation der Heere und Verwaltungen. Er hatte viel dazu beygetragen, daß die sämmtlichen konstituirenden Gewalten regenerirt wurden, und wollte jetzt auch, daß die ganze Maschine besser und mächtiger gehen sollte. Die Armee lag ihm zu todt in den Weissenburger Linien, mancher Repräsentant ergötzte sich mit schönen Mädchen, die warmen Patrioten wurden bey ihnen verläumdet, und die feinen Schelme

fanden durch Schwatzen und Schmeicheln unglaublichen Beyfall. Nirgends war Thätigkeit, alles sank in jene schreckliche Stille, die gewöhnlich vor einem Sturme hergeht. Landau ward von den Preussen und Oestreichern bombardirt, niemand machte Miene, die Festung zu entsetzen, aber in der Volksgesellschaft stieg der Zorn über diese Saumseligkeit so hoch, daß ein Mädchen aus den Tribünen dem Repräsentanten Milhaud, als er eben ein patriotisches Lied anstimmen wollte, wie mit einer Donnerstimme zurief: „Repräsentant, erst rette Landau, dann singe!" Noch sehe ich den Mann erblaßt auf der Rednerbühne stehen, und Entschuldigungen stammeln.

Nun trat Schneider auf, und griff die Repräsentanten mit seinem gewöhnlichen Ungestüm an. Er forderte sie auf zu ihrer Pflicht, zur republikanischen Energie, und zum Losreissen von Champagnerflaschen und Mädchenbusen. Alles drängte sich um seine Kühnheit her, nur Monet und Terrel lachten ins Fäustchen, hier eine Gelegenheit gefunden zu haben, Schneidern bald und fürchterlich zu stürzen.

Der unbesonnene Mann sah nichts, als die Gefahr der Republik, und daß er recht sah, hat die Folgezeit bewiesen. Er donnerte vorzüglich gegen den tollen Rüamps, der endlich bey Gelegenheit der letzten Prairialvorfälle durch einen Dolchstoß seinen Donquischotterien ein Ende gemacht hat. Freylich mochte er wohl hier und da zu weit gehen,

und den Repräsentanten alles Unheil zuschreiben, was der ganze Schwarm der Lieferanten, Heerführer u. s. w. ausgebrütet hatte. Aber die Binde mußte mit Gewalt und Geschrey von den Augen gerissen werden; denn die Lethargie war schon zu sehr eingewurzelt. Das machte böses Blut, das gab ein Zischeln und Rathschlagen zwischen Monet, Teterel und den schwachen Volksvertretern, da wollte Niemand gesündigt haben, und alles schrie: „Schneider, Schneider ist ein Verläumder!"

Plötzlich donnerten in der Nacht vom 12ten October die Batterien der Oestreicher zu Kehl und den Rhein auf und ab; zu Strasburg sah man das Feuer, es schlug Sturm, und alles trat unter Waffen, bis endlich gegen Morgen der Lärm versummte. Ein paar Tage darauf sah man Soldaten zu Roß und zu Fuß in die Thore der Stadt eindringen; Kanonen rollten, der Markt ward überschwemmt mit Rüstwagen und dem ganzen traurigen Apparat einer Flucht vor Tod und Feuer. Die Weissenburger Linien waren erobert, die ganze Armee aus einander gesprengt, das Landvolk flüchtete mit seinen brüllenden Rindern in die Festungen, der Feind rückte mit Riesenschritten näher und näher, alles jammerte und schrie: wir sind verlohren!

Wahrlich! es fehlte nicht viel, Strasburg hatte kaum für acht Tage Lebensmittel, die Kanonen standen schief und krumm auf den Wällen,

wohl gar einige absichtlich zum Untergange der Festungswerke gerichtet, nirgends war Ordnung, alles tobte und rollte unter einander. Daß der Feind Strasburg nicht durch einen coup de main wegnahm, war seine Schuld; er hätte keine andre Zwangsmittel brauchen dürfen, als den überall herrschenden panischen Schrecken und die gänzliche Niederlage menschlicher Besinnungskraft. Der damalige Kommandant der Festung, General Dieche, war Tag und Nacht berauscht, oder lag in den Armen seiner Buhldirnen, und der Mär Monet unterhielt geflissentlich Spaltungen, um seine Plane gegen Schneider durchzusetzen.

Die Repräsentanten hatten einige Tage vorher, gedrungen von der Volksgesellschaft, strengere Maaßregeln gegen den Wucher und die übrigen Feinde der Republik ergriffen. Das sogenannte Comité de surveillance et de sureté générale des Niederrheinischen Departements hatte seine fürchterliche Existenz begonnen. Um Mitternacht ward gerathschlagt, viel mit patriotischer Wärme, manches mit Scharfsinn, nicht wenig mit Leidenschaft, Unbesonnenheit und Uebereilung.

Unterdessen kamen die Flüchtlinge aus Weissenburg und den umliegenden Orten in die Volksgesellschaft; alle klagten einmüthig über die Nachlässigkeit der Volksrepräsentanten. Schneider sammelte das, und trug es öftrer mit seinem eigenthümlichen Feuer vor, ohne zu merken, daß er durch diese derbe Wahrheitsliebe alle Vornehme und

Mäch-

Mächtige wider sich aufbringen mußte. Man streichelte nun den Bären, liebkoste und lockte, bis er in die längstvorhergegrabene Grube fiel.

Doch nützte man vorher noch die Stärke seines Charakters, um Strasburg in einige Ordnung zu bringen; man trieb zusammen, was man konnte, die Stadt zu approvisioniren, und stiftete ein Revolutionstribunal, um den Assignaten aufzuhelfen, und umzustürzen alles, was der Republik thätig widerstrebte. Schneider erhielt eine fürchterliche Gewalt, er ward zum Civilkommissair ernannt mit unbeschränkter Vollmacht, man stellte ihn recht hoch, damit er desto tiefer fiele; allein man gab ihm Leute zu Gehülfen, die, einen einzigen ausgenommen, viel zu schwach waren, um nicht von seinen Aussprüchen hingerissen zu werden. Es ist mir immer noch unbegreiflich, wie er seine eigene Sicherheit so sehr vergessen konnte.

Monet fing nach und nach an, seine Absicht auszuführen; er wußte, daß Schneider großen Anhang in der Volksgesellschaft hatte, und beredete die Repräsentanten zu einem sogenannten Centralkomite, das sich auf dem Gemeindehause in den nämlichen Stunden versammeln sollte, wo die Volksgesellschaft zusammenkam. So dachte er alles an sich zu ziehen, aber Schneider merkte den Trennungsplan, und sprach in der Volksgesellschaft gewaltig dagegen. Die Sache blieb am Ende wie sie war, doch konnte Monet nimmermehr vergessen, daß Schneider ihn so lächerlich gemacht

hatte, wie er als Jesuskindle in seinem Märstuhle immer und ewig zu präsidiren gedächte. Man versöhnte sich dem Scheine nach, die heiße Glut verbarg sich eine Weile unter die Asche.

Noch regnete es unaufhörlich Klagen wider die Repräsentanten; sie entschuldigten sich so gut sie konnten, und ließen endlich Schneider zu sich kommen, um ihn zu bitten, sich ihrer bey dem Volke anzunehmen. Hier hätte der Mann nicht wanken, sondern der Wahrheit getreu bleiben sollen, die er so kühn herausgekämpft hatte. Aber er wankte, versprach alles zum Besten zu lenken, und endigte mit einer weinerlichen Declaration, daß er sich geirrt habe, und die Repräsentanten für gute thätige Patrioten erkenne. Er gab ihnen sogar ein schriftliches Zeugniß hierüber, und weinte laut in der Volksgesellschaft. Gütiger Gott! wie weit kann falsche Weisheit den Menschen führen. Mit etwas mehr Festigkeit hätte er sich und Alles gerettet.

Auch ward damals die Frage von der Permanenz des Konvents bis zum Frieden aufgeworfen, und Schneider war unbesonnen genug, sich dawider zu erklären; er glaubte, diese Maaßregel führe zum Dictatorat und zur Unterdrückung der politischen und individuellen Freyheit. Das war wieder ein schwarzer Stein zu seiner Verdammung.

Kaum hatte sich Schneider so unmännlich für die Absolution der Repräsentanten erklärt, und die pöbelhaften Drohungen eines Rüamps niederge-

schluckt, als ihn seine gewöhnliche Kraft gleichsam zu verlassen schien, wie weiland Simson die seinige, als Delila ihm die geweihten Haare abschnitt. Er ward schüchterner, und zeigte doch zugleich eine gewisse Art Uebertreibung, die ihm um so weniger anstand, als schon überhaupt in seinem Charakter etwas Uebertriebenes lag. Das merkten Monet, Teterel und die übrigen Schlauköpfe; sie schoben ihm daher immer Funktionen zu, die viel Gehässiges an sich hatten, trotz ihrer momentanen Nothwendigkeit.

Der Feind rückte immer näher unter die Mauern von Strasburg, Tag und Nacht hörte man Kanonendonner, endlich hieß es gar einmal frühmorgens, er sey in die Ruprechtsau, eine Viertelstunde vor der Stadt, eingebrochen. Man flog zu Schneider um Rath und Hülfe; er lag noch im Bette, sprang auf und zeigte seine Pistolen, als ein Universalmittel, keinem Oestreicher lebendig in die Hände zu fallen. Doch eilte er auf das Gemeindehaus, um sich mit den Repräsentanten zu besprechen. Noch ehe er aus dem Hause trat, erhielt er folgendes anonyme Billet:

„In Eile benachrichtige Sie, daß Ihr Patriotismus seit einer gewissen entdeckten Korrespondenz, welche mehrere Glieder des Distrikts mit einem kleinen, deutschen Hofe haben, in vielen Augen suspekt geworden; noch gestern Abend hörte und las einen Brief, daß Sie für Ihren Argos-Styl vom Auslande bezahlt sind; seyen Sie auf Ihrer

Acht, mit nächsten können wichtige Schritte gegen viele hiesige Verwalter statt haben."

Ihr Freund.

Schneider hielt diese Nachrichten für Erdichtungen, die ersten waren es gewiß; wollte Gott, die letzte wäre es auch gewesen! Mir ist es jetzt wahrscheinlich, daß irgend ein Mitglied jenes geheimen Komite, welches seit einigen Wochen Schneiders Betragen zu erforschen errichtet war, ihm den Liebesdienst erwies, und den Abgrund zeigte, worin er gestürzt werden sollte. Damals war es aber so unwahrscheinlich, daß man die neuen jakobinischen Administratoren antasten würde, daß Schneider auf die Warnung weiter nicht achtete, sondern nur sagte: „Mag man gegen die Verwalter vornehmen, was man will, ich thue unerbittlich meine Pflicht, und erwarte den Tod auf meinem Posten, ohne einen Schritt zu weichen!"

Er ging ruhig hin und arbeitete an den Vertheidigungsmaaßregeln mit einer Thätigkeit und mit einem Glücke, das alle Erwartungen übertraf. Sage man, was man will, größtentheils durch seine Energie ward es dahin gebracht, daß Strasburg nicht in die Hände der Oestreicher fiel, und doch war man nachher frech genug, zu behaupten, er selbst habe die Festung, blos den guten Strasburgern zum Possen, an die Feinde verrathen wollen.

Vorzüglich hat er unverkennbare Verdienste um die Assignaten, zu einer Zeit, wo die Armee an Allem Mangel litt, muthlos durch Unglück, unwillig durch Verrätherey geworden war, gab er dem Gesetze Nachdruck mit dem Schwerdte in der Hand, und that das wirklich, was er schon so oft gewünscht hatte, er eroberte das Interesse der Republik mit Sturm.

Eben der Mann, welcher zu zittern schien, als der Repräsentant Lacoste ihn bat, einen Zug mit der Guillotine und dem fürchterlichen Revolutionstribunal durch Strasburg zu machen, um den Wucherern und Sündern gegen das damalige Gesetz des Maximums zu zeigen, daß die Gerechtigkeit wache, verlohr sich endlich so sehr in den Strudel der unbarmherzigen Geschäfte, daß er hart ward, wie ein Kieselstein, und unerbittlich, wie das Gesetz. Viele, die ihn im Revolutionstribunal reden hörten, erschraken über seinen Drakonismus und trösteten sich damit, daß die Umstände eine solche Strenge nöthig gemacht hätten. Schneider wollte gerecht seyn; aber wenn je ein Sprüchwort Wahrheit enthielt, so war es hier das summum jus summa injuria.

Er selbst sagte von seinen Operationen: „Die Revolutionskommission hat gegen die reichen Blutsauger des Volks mit Strenge und Nachdruck gehandelt; sie hat sie an ihrer schwachen Seite angegriffen, indem sie ihnen furchtbare Strafgelder auferlegte, und sie am Schandpfahl ausstellte.

Durch diese strengen Mittel haben wir in weniger als drey Wochen den Werth der Assignaten wieder erzwungen, welche jetzt dem Metallgelde gleich gehalten, ja oft vorgezogen werden. Als ich das Amt eines Civilkommissarius übernahm, sah ich zwey Klippen vor mir, die Klippe der Verläumdung, wenn ich strenge handeln würde, und die Klippe des Verbrechens, wenn ich menschlichen Betrachtungen Einfluß auf mich erlaubte. Ich war bald entschlossen; das Volk hat Brodt und segnet die Guillotine, welche es gerettet hat. Immerhin rolle mein Kopf aufs Blutgerüst, wenn erst die Köpfe aller Verräther abgeschlagen sind."

Mochten seine Absichten auch noch so gut seyn, sein Betragen war viel zu tumultuarisch, als daß ein Freund der Humanität es entschuldigen könnte. Er rettete, so viel an ihm war, die Sache der Republik, auf Kosten seines Charakters und vielleicht mitunter auf Kosten der Menschheit. Wer ihn aber deswegen zum blutdürstigen Barbaren machen wollte, würde sich irren, denn er stand im Kanonendonner und Pulverdampf der damaligen Nothwendigkeit, und kämpfte auf Leben und Tod gegen die Feinde der Republik. Solche Männer sind zur Durchsetzung großer Dinge unentbehrlicher, als ganze Akademien feinempfindender Philosophen, die bey dem ersten Flintenschusse das Hasenpanier ergreifen. Sie sind, wie Schneider selbst sagt, Stürme, welche die Luft reinigen müs-

sen, und aufhören sollen, sobald die Luft gereinigt ist.

Kaum waren die Sachen wieder etwas in Ordnung, so fingen die beleidigten Repräsentanten schon an, auf Rache zu denken. Monet und Teterel schmiedeten einen Brief, worin ein vorgeblicher Marquis de Saint Hilaire von einem Komplotte spricht, wodurch Strasburg an die Feinde übergeben werden sollte. Kein Mensch glaubte an die Posse, aber ihr Ausgang war fürchterlich. Es war alles verabredet mit den berüchtigten Repräsentanten Saint-Just und Lebas, die unterdessen von Paris gekommen waren.

In der Nacht vom 12ten auf den 13ten Brümaire wurden die meisten Mitglieder der konstituirten Gewalten aus den Betten geholt, und um acht Uhr Morgens unter starker Wache nach verschiedenen Gefängnissen des Innern abgeführt. Monet, Teterel, Schneider und ein paar andre wurden ausgenommen, der letztre war aber kaum zu Hause, als er fast weinend die Worte sprach: „Ich möchte alles darum geben, daß man auch mich mit fortgeschleppt hätte." Es ahndete ihm ein großes Unglück, und seit diesem Tage schwebte immer eine sichtbare Unruhe auf seiner Stirn. Er fing an, einzusehen, daß er zum Opfer bestimmt war; und wollte Gott! er hätte die letzten Tage seiner Thätigkeit weiser und humaner angewendet.

Unter den arretirten Beamten waren mehrere redliche, in Noth und Gefahr erprobte Patrioten; man kann sich also vorstellen, welch ein Aufruhr unter ihren Freunden und vorzüglich in der Volksgesellschaft entstehen mußte. Man errieth bald, woher der Schlag kam, und ein braver Mann sprach unter andern auf der Rednerbühne, wie folgt: „Es hat mich Mühe gekostet, hieher zu treten, und aus freyer, voller Seele meine Meynung zu sagen. Mein Weib, meine sechs Kinder, mein Amt selbst geboten mir Stillschweigen; aber meine Liebe zur Freyheit überwindet alle menschliche Rücksichten, und sollte ich morgen geächtet oder guillotinirt werden, so will ich heute noch die Wahrheit im ganzen Umfange verkündigen. Patrioten haben die Freyheit errungen, wer sie einkerkert, tritt die Freyheit mit Füßen. Freylich sagte neulich ein Mann, dem es nicht an Talenten fehlt, und der ihrer, in einer gewissen Art, vielleicht nur zu viele besitzt, daß die persönliche Freyheit nichts sey, und daß jeder Patriot bereit seyn müsse, sich alle Augenblicke für die Republik aufzuopfern. Vielleicht thue ich das gerade in diesem Augenblicke, weil ich der Republik nützen und unterdrückte Patrioten vertheidigen will. Aber nie, nie wird mich der Mann mit allen seinen Talenten überzeugen können, daß die Einkerkerung der Patrioten Edelmann und Andre, das Vaterland retten könne. Ich behaupte das Gegentheil, und sage, wenn die Maaß-

regel, welche unsre Brüder traf, in der ganzen Republik ausgeführt würde, so müßten wir morgen den Untergang der Freyheit beweinen, und übermorgen alle in Ketten und Banden dahinsterben."

Nun wurde eine Adresse über die andre an die Repräsentanten eingegeben, daß sie die gefangenen Patrioten wieder in Freyheit setzen möchten. Sie stellten sich auch anfangs geneigt dazu; aber wie erschrak alles, als folgender Brief von ihnen vorgelesen ward.

Strasburg, den 24. Brumaire,
im 2ten Jahr der Republik.

Brüder und Freunde!

Wir sind überzeugt, daß sich eine Verschwörung gebildet hat, um das ehmalige Elsaß den Feinden zu überliefern; so wie dieses schon mit andern Theilen der Republik der Fall war. Wir sind überzeugt, daß der Feind nach der Einnahme von Weissenburg eben die Versuche gemacht hat, um sich Einverständnisse mit Strasburgern zu verschaffen, und die Stadt zu überfallen.

Als wir ankamen, schien die Armee in voller Verzweiflung, sie war ohne Lebensmittel, ohne Kleider, ohne Disciplin, ohne Chefs. In der Stadt herrschte keine Polizey, das arme Volk seufzte unter dem Joche des Reichen, dessen Aristokratie und Reichthum an allem Unglück schuld

war, indem er die Nationalmünze erniedrigte, und bey den Versteigerungen der Lebensbedürfnisse den Armen das Brod vor dem Munde wegschnappte.

Die Thore der Stadt wurden spät geschlossen, Schauspiele, Bordelle, Gassen waren voll Officiere, die Dörfer und Landstraßen wimmelten von herumschweifenden Soldaten.

Als das Volk unglücklich, die Armee verrathen war, und vor Elend umkam, als Laster und Contrerevolution triumphirend in der Stadt umherzogen, was thaten da die konstituirten Gewalten? Ha! die Rechenschaft, welche sie dem Frankenvolke zu geben haben, ist fürchterlich! Sie haben die Requisition des Korns, der Fuhren, des Brennholzes vernachlässigt, haben einen Lichterkauf geschlossen, das Pfund zu 7 Liv., die Soldaten der Freyheit verfaulten in den Spitälern; kurz die Verwalter vernachlässigten ihre Pflichten so sehr, daß es unmöglich ist, sich von ihnen das Zeugniß irgend einer Handlung der Wachsamkeit und republikanischen Kraft zu verschaffen. Welche Seele fühlte und empfand in einem Lande, wo alles unglücklich war?

Unterdessen fängt man Briefe auf, welche Einverständnisse mit dem Feinde ankündigen, und dieser Feind ist vor den Thoren der Stadt! Wir verbannen im Namen des öffentlichen Wohls die konstituirten Gewalten; wir legen den Reichen Auflagen auf, um die Lebensmittel wohlfeiler zu

machen; das Militärtribunal läßt verschiedene Verschworne niederschießen, bey welchen man weisse Kokarden fand; man überrascht die Wachen, und findet Posten, wo bis an 21 Mann fehlen, weil der Legionschef, der vom Platzkommandanten zu uns geführt ward, seine Pflicht nicht gethan hatte; man findet in den Schilderhäusern, auf den Wällen Zeichen des Royalismus; man arretirt Emigranten in der Stadt, Bösewichter und Anhänger des Föderalismus, welche bis dahin zu Strasburg in der größten Sicherheit gelebt hatten. Wir nehmen verschiedene Polizeymaaßregeln, das Volk erhält seine Rechte wieder; die Armuth wird unterstützt; die Armee gekleidet, genährt und verstärkt; die Aristokratie schweigt, und Gold und Papier haben gleichen Werth.

Warum geschah dieses Gute nicht schon längst? Von welchen Verwaltern kann man sagen, daß sie unschuldig sind am Elende des Volks? Waret ihr glücklich, hatte man eine Thräne, eine einzige Thräne über das Vaterland vergossen?

Alle Menschen sind sich Wahrheit schuldig, wir sagen sie euch. Ihr seyd nachsichtig gegen Verwalter, welche nichts gethan haben fürs Vaterland. Euer Brief verlangt ihre Zurückkunft, ihr sprecht von ihren Talenten und Anlagen zu öffentlichen Verwaltungen, aber ihr sagt nichts von ihren Revolutionstugenden, nichts von ihrer Volksliebe, nichts von ihren heldenmäßigen Aufopferungen für die Freyheit.

Wir haben Zutrauen zu euch gehabt, haben Bürger aus eurer Mitte verlangt, um über die Sicherheit der Stadtthore zu wachen, um die vertriebenen Verwalter zu ersetzen. Wir haben Tag und Nacht die Soldaten und Bürger angehört, wir haben den Schwachen geschützt und beschirmt wider den Starken. Eben diese Herzen reden zu euch in diesem Augenblicke. Nicht die Zurückkunft eurer gleichgültigen Magistratspersonen sollte euch beschäftigen, sondern die Verjagung eines Feindes, der euer Land aufzehrt, sondern die Entdeckung der Verschwörer, welche unter allen Gestalten in eurer Mitte hausen.

Es war eine Verschwörung, Strasburg dem Feinde zu überliefern. Wir haben die Denunciation erhalten, daß zwey Millionen Gold sich in den Händen der Administratoren des Niederrheins befanden. Diese Thatsache muß euch in Erstaunen setzen, wir geben der Nationalkonvention Nachricht davon. Es ist wichtig, daß diese Thatsache erwiesen werde. Brüder und Freunde! das Vaterland, das Volk ist zu beklagen; der Feind muß verfolgt werden, Mitleid gegen Verbrechen gehört für Mitschuldige und nicht für euch. Die Zeit wird vielleicht die Wahrheit enthüllen. Wir untersuchen alles mit kaltem Blute, und haben uns das Recht erworben, argwöhnisch zu seyn. Unsre Pflicht ist, unerbittlich fest bey den Grundsätzen zu verharren. Wir sind euch Freundschaft schuldig, aber keine Schwäche. Alles, alles dem

Vaterlande. Wir bleiben, bis nach der Gefahr, bey unserm Schlusse.

Salut et fraternité.

Die außerordentlich zur Rheinarmee gesandten Repräsentanten

Le Bas und St. Just.

Schneider rang, sobald er zu Hause war, die Hände über den Kopf, und sagte: „Nun ist alles verlohren, der Plan ist geglückt, die besten Patrioten aus dem Wege zu schaffen. Die Reihe wird auch bald an uns kommen." Er schwor bittern, unversöhnlichen Haß den Dictatoren Saint-Just und Lebas; er drückte seinen Hut trotzig in die Augen, und handelte wie einer, der alles verlohren hat. Darauf hatten seine Feinde gerechnet; sie wußten, daß er sich selbst durch seine Unvorsichtigkeit die tiefste Grube graben würde. Er mußte fallen, kein Mensch, kein Engel konnte ihn länger halten.

Einige seiner Gehülfen beym Revolutionstribunal waren Menschen, denen es schlechterdings an aller Weltkenntniß und Bescheidenheit mangelte, mit dem fürchterlichen Gesetze in der Hand, rannten sie Gasse auf und nieder, vergaßen ihre Würde, und wurden Polizeyknechte, anstatt Richter zu bleiben. Auch die Prozesse selbst wurden mit unbegreiflichem Ungestüm abgehandelt, das Pro-

tokoll ward von einem unwissenden Schreiber so elend geführt, daß man kaum seinen eigenen Augen traut, wenn man die gedruckten Bruchstücke desselben lieset. Alle diese Unordnungen und, wenn man will, Verbrechen wurden Schneidern beygemessen; er hätte schärfer wachen sollen, und wahrlich! ich kann nur mit der unendlichen Menge seiner Geschäfte die Unregelmäßigkeit des Protokolls und des Verfahrens der Richter entschuldigen.

Doch mögen wohl die größten Sünden in Vernachlässigung der Formen bestanden haben, und die waren denn freylich schwer zu beobachten in einer Zeit, wo alles revolutionär durch einander lief, und die meisten Gesetze blos momentane Verfügungen waren. Es gehört schon viele Weisheit dazu, einen positiven, durchdachten Codex mit Weisheit und Nüchternheit in Praxis zu bringen, um wie viel mehr mag dazu gehören, mit einem Haufen oft willkührlicher, noch öfter sich widersprechender Schlüsse einiger Repräsentanten die Gerechtigkeit zu verwalten?

Unterdessen rückten Monet und Teterel mit der Ausführung ihres Plans immer voran. Saint-Just und Lebas unterstützten sie kräftig: eine Rotte elender oder überspannter Menschen, welche sie aus verschiedenen Departementern nach Strasburg hatten kommen lassen, lagerten sich, wie eine feurige Wagenburg, um sie her.

Diese Menschen nannten sich die Revolutions-Propaganda; sie hatten gräuliche Schnauzbärte, fürchterliche Bärenmützen und einen mächtigen Säbel, der wie ein Rüstwagen hintennach polterte. Ihre Sprache war so entsetzlich und pöbelhaft, daß alles vor ihnen floh, ihre Blicke fraßen sich durch Mark und Bein. Sie waren gekommen, die Strasburger und vorzüglich die deutschen Mitglieder der Volksgesellschaft zur Höhe der Revolution hinaufzuspannen, und redeten Unsinn und Gräuel mit seltner Leichtigkeit und mit unbegreiflichem Enthusiasmus.

Es ist unmöglich, daß stille, ruhige Seelen sich einen Begriff machen von den Ausschweifungen dieser Menschen. Sich stützend auf das Ansehn der Repräsentanten, die sie berufen hatten, und deren Organ zu seyn, ihr Stolz und ihre Freude war, standen sie da, vermessen, lärmend, wüthend und racheschnaubend, wie Miltons Pandämonium. Das Wort Tod war in ihren Reden was bey andern die Kommata und Punkte sind; bey jedem Satze fuhren Feuerflammen aus ihrem Rachen. Sie wollten alle Einwohner der Rheindepartementer in die Vendee deportiren, weil sie nicht gut französisch sprachen; sie wollten die Juden mit Gewalt zwingen, Christinnen zu heyrathen, sie wollten die Sturmglocke läuten, die Gefängnisse sprengen, und alles würgen und morden, um bis an die Knöchel im Blute zu waten.

Sie führten das sogenannte Vernunftfest ein; sie denuncirten die Volksgesellschaft, und nannten alles, was nicht mit ihnen bellen wollte, kontrerevolutionär. Schneider sprang voll gerechten Zorns auf die Tribüne, und goß einen brennenden Strom von Wahrheiten auf sie herab; die Frösche schwiegen, und quackten seitdem nur unter dem Wasser. An dem nämlichen Abend trat er noch in voller Hitze in den Kreis einiger vertrauten Freunde, und rief: „Es lebe die Republik! Mein Kopf stürzt von der Guillotine!" Alle baten ihn, sich und sie zu schonen; er sagte: „Wir können nicht mehr, unser Todesurtheil ist gesprochen." Nun war er bald auf dem Lande, bald in der Stadt, richtete strenge, aber nicht, wie Saint-Just gebot, kannibalisch.

Immer näher kam der fürchterliche Tag, wo er von seiner Macht und Höhe herabstürzen sollte, die Propaganda hatte alles eingeleitet, man wartete nur auf eine Gelegenheit, wo man mit einigem Eclat hervorbrechen könnte. Schneider war dazu unvorsichtig genug, vorzüglich da er einen gewissen Tifferand, der als Revolutionskommissär seine Pflicht nicht gethan hatte, zu schimpflicher Strafe verurtheilte. Dieser Mensch war ein Klient Monets und der Propaganda, Schneider konnte ihn nicht angreifen, ohne den ganzen Wespenschwarm auf sich zu ziehen. Doch hielt man noch an sich, denn der öffentliche Ruf des Hrn. Tifferand war nicht der beste.

Man

Man erinnere sich immer, daß ich hier nur Bruchstücke von Schneiders Geschichte hinwerfe; das Ganze mit seinem Detail ist freylich ungemein interessant: allein ich habe jetzt weder Zeit noch Lust dazu.

Nach der Feyer des Vernunftfestes, wo auch Schneider dem Priesterwesen, und zwar in sehr gemäßigten Ausdrücken, entsagte, war der Dämon Asmodius plötzlich von allen Geistlichen gewichen, und die Epidemie, zu heyrathen, hatte das ganze ehrwürdige Chor wie Oberons Tanzwirbel ergriffen. Schneider selbst beging die Thorheit in so stürmischen Tagen, wo er seines Unterganges fast gewiß seyn konnte, eine Verbindung mit einem guten, sanften Mädchen anzuknüpfen, die ihm nachher theuer zu stehen kam. Es hieß nämlich überall, er habe die Schöne für sich requirirt, und sie mit Gewalt zur Einwilligung gezwungen. So dumm nun auch diese Beschuldigung seyn mag, so lügenhaft sie auch nach meiner festen Ueberzeugung ist, so schrecklich ward sie ihm vor dem Blutgerichte zu Paris. Ich kenne das Mädchen, und weiß, was sie seinetwegen duldete. Es ist mir immer noch unbegreiflich, wie eine so unschuldige Sache solche fürchterliche Folgen haben konnte.

Er führt am 22sten Frimaire seine Braut nach Strasburg in einem gewöhnlichen Reisewagen, der mit sechs Pferden bespannt war, weil er mit acht Personen und vielem Gepäck beladen bey den

schlechten Wegen sonst nicht fortkommen konnte. Nationalreuter aus dem Flecken Barr begleiteten ihn, theils um die Revolutionsfahne zu convoyiren, theils um nach Landessitte den Hochzeiter zu ehren. Schneider wußte von allem nichts, hatte sogar befohlen, daß ihn niemand begleiten solle. Man salutirte das Detaschement unter dem Thore, und die Reuter zogen mit ihren bloßen Säbeln weiter; das war damals nichts ungewöhnliches, jeder Revolutionskommissär fuhr so zu Strasburg aus und ein.

Der Tag verfließt, Schneider lernt die Gefahr näher kennen, worin er schwebt; allein er ahndet nicht einmal, daß man seinen Einzug zum Verbrechen machen könne. Um Mitternacht poltert der besoffene General Dieche vor seiner Hausthür, und droht, sie mit Kanonen einzuschießen, wenn man nicht aufmache. Schneider läßt öffnen, wird arretirt, und in ein Gefängniß gebracht.

Am folgenden Tage schleppt man ihn, ohne Verhör, ohne Gericht, zum Blutgerüste, und bindet ihn an, seinen Feinden zur Schau und den Patrioten zur Aergerniß. Endlich erscheint ein Schluß der Repräsentanten, worüber sich alles, selbst die wüthenden Feinde Schneiders, nicht genug wundern können. Es heißt darin, er sey als gebohrner Unterthan des Kaisers mit einer übermäßigen Pracht in Strasburg eingefahren, von sechs Pferden gezogen, von Gardisten mit bloßen Säbeln umgeben, und solle deswegen von

10 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags auf dem Schaffot der Guillotine dem Volke zur Schau ausgestellt werden, um die den Sitten der entstehenden Republik angethane Schmach abzubüssen. — Solche Lügen und Possen konnten keinen großen Eindruck auf das Volk machen!

Er ward dann sogleich in einen Wagen geworfen, und nach Paris geführt. Zu Dormans, 26 Stunden davon, schrieb er an eine Freundin, beklagte sich bitter über sein Unglück, und gestand, daß er für alle seine Freunde zittere. Er hatte leider nur zu richtig gesehen, fast alle haben seinetwegen Jahre lang Gefängniß, einige gar den Tod erdulden müssen.

Man brachte ihn in die Abtey, wo er den Ausgang seines Schicksals ruhig erwartete, und sogar an litterarischen Werken arbeitete. Endlich aber riß ihn der unbändige Lärm seiner Feinde, welche jetzt Himmel und Erde wider ihn bewegten, zur Selbstvertheidigung empor; allein er konnte dem Tode nicht entrinnen.

Seine sogenannten Mitschuldigen wurden darauf zu Strasburg verhört, und aus ihren Aussagen ein Verschwörungsplan geschmiedet, welchen man Schneidern beylegte, der aber so jämmerlich dumm war, daß selbst seine Feinde darüber spotteten. Man macht ihn darin zu einem Catilina, der unter der Larve eines glühendheißen Patriotismus nur nach dem Blute der ächten Republikaner dürstet, der alles Heilige mit Füßen tritt, und Gott

weiß welchen Unsinn sagt oder denkt. Vorzüglich soll er die Revolutionstaxen an sich gezogen haben, um in Gold zu wühlen; aus der Postkutsche wird ein prächtiger Triumphwagen gemacht, die armen deutschen Priester, welche sich natürlicherweise zu ihm, als zu ihrem Landsmann, hielten, sollen die Hundskoppel gewesen seyn, womit er die Bauern hetzte und jagte, damit diese ihm Gold brächten, wie die unschuldigen, schüchternen Amerikaner den Pferden der grausen Spanier; alle Dummheiten, welche etwa einige seiner Gehülfen begingen, werden als wesentliche Bestandtheile eines sehr konsequenten Verschwörungsplans zusammengeflickt u. s. w. Ein gewisser Fiesse hatte das Gewäsch auf allerhöchsten Befehl zusammengeschmiert, und die damalige Volksgesellschaft ließ es als Auszug der Verhöracten deutsch und französisch drucken. Zugleich wurde in allen Gemeinen ausgetrommelt, wer etwas wider Schneider wisse, solle sich melden, gerade, als ob die Herren ihrer Sache noch nicht gewiß gewesen wären.

Es vergingen einige Monate, ehe Schneider diese Schrift in seinem Gefängnisse erhalten konnte. Kaum hatte er sie gelesen, so schrieb er folgende Vertheidigung, die ich als ein merkwürdiges Aktenstück ganz liefere. Man wollte sie damals drukken lassen; allein seine Feinde waren zu aufmerksam auf alles, was für ihn sprach. Die Schrift wurde also in die Erde vergraben, bis sie nach dem

Sturze Robespierre's wieder erschien, und hier nun zum erstenmal abgedruckt wird.

Eulogius Schneider an die unbefangenen Sans-culottes des Niederrheins.

Erst gestern habe ich den sogenannten Inhalt der Verhöre, welche mit Schneiders Mitschuldigen angestellt worden sind, erhalten. Ich eile, darauf zu antworten, nicht in der Sprache der Leidenschaften, die jedes unbefangene Auge in jeder Zeile dieses Fiessischen Machwerkes erblicken muß, sondern mit der Ruhe und Würde, die das Gepräge der Wahrheit und der Unschuld unverkennbar darstellen.

Nun weiß ich also doch einmal, warum ich auf eine, selbst in der Türkey unerhörte, Weise den Feuillans zur Schau ausgestellt wurde, ohne verhört zu seyn. Nun weiß ich doch, warum ich mit beyspielloser Härte von Strasburg fortgeschleppt wurde. Nun weiß ich, warum ich seit zwey Monaten unverhört in Banden liege. Nun erfahre ich zum erstenmale, daß ich das Haupt einer neuen Verschwörung, ein Ungeheuer, das nach Frankenblut dürstet, ein zweyter Catilina war.

Wohlan! ich nehme es auf mich, meinen Proceß vorläufig dem Publikum darzustellen, bis das Nationalgericht darüber entscheidet.

Wenn auch nur die Hälfte, wenn auch nur der zehnte Theil von dem wahr wäre, was man mir aufbürdet; so verdiente ich nicht einmal, sondern tausendmal zu sterben; so wäre die Guillotine zu gelinde für mich, und die Nationalversammlung müßte eine neue Strafe ersinnen, um die Forderung der Gerechtigkeit zu befriedigen. Aber leset, Bürger, und dann richtet!

Ihr habt mich seit etwa drey Jahren in eurer Mitte gesehen, ihr kanntet mein Betragen in den kritischen Umständen, da Dietrich euch zur Rebellion reizte, da eine Horde von Feuillans euch beherrschte, da eure Sektionen auf dem Punkte standen, sich mit den Rebellen von Lyon und Marseille zu vereinigen, ihr wißt, was ich that, um die Anführer von Molsheim, Nordheim, Neuweiler und Mumlenheim zu züchtigen. Ihr sahet mich im gemeinen Rath, auf der Rednerbühne der Gesellschaft, im Heiligthum der Gesetze. Ich war euer Freund, euer Lehrer; wenn jemand unter euch litt, so suchte er Hülfe und Trost bey mir; wenn jemand Rath brauchte, so wandte er sich an mich; wenn die Gefahr des Vaterlandes euch mit Furcht erfüllte, so war ich's, der euch Muth und Standhaftigkeit zusprach. Ich warnte euch vor den Fallstricken, die man euch legte; ich bestritt die Vorurtheile, an denen ihr zum Theil hinget; ich predigte die Rechte des Menschen und die Pflichten des Bürgers. Oft war euch unbegreiflich, wie ich allein so viele Arbeiten ausdau-

ren konnte, und warum ich nicht erlag unter der Last meiner Geschäfte.

Wisset ihr nun, warum ich das alles that? — Fiesse hat es euch gesagt. Ich nahm nur die Maske des Patriotismus an, um eine, in ihrer Art ganz neue, ganz originelle Art von Verschwörung zu stiften. Wenn ich euch mitten unter den Dolchen sagte: seyd standhaft, vereinigt euch um den heiligen Berg! wenn ich jeder Gefahr, jeder Beleidigung trotzte, um dem Assignatenwucher zu steuren, euren Kindern Brod zu verschaffen, und den Dürftigen Unterhalt; so geschah das alles — Fiesse sagt es ja, — blos in der Absicht, euch zu verrathen, euch meinen geheimen Planen und Entwürfen aufzuopfern.

Diese geheimen Plane hat nun Fiesse enthüllt, laßt uns sehen, worin sie bestanden. Wenn eine einzige der Behauptungen wahr ist, so fluchet mein Andenken! Wenn er aber nichts, als giftige, bodenlose Verläumdungen zusammengerafft hat, um die Gräuelthaten zuzudecken, deren sich eine Horde von Bösewichtern an meiner Person schuldig gemacht haben; so werdet ihr auch noch im Kerker eurem Freunde und Lehrer eine Thräne weinen; denn, leider! dürft ihr nun nichts mehr, als im Stillen trauren, wenn ihr nicht, wie mehrere meiner edlen Freunde, das Opfer der herrschenden Kabale werden wollet.

Das erste Verbrechen, dessen mich Fiesse beschuldigt, sind die willkührlichen Erpressungen der

Geldauflagen, die ich mir zugeeignet, und damit den Grund zu meinem künftigen Reichthume legen wollte. Ich und Reichthum! Ich und Habsucht! Seyd aufrichtig, Sansculottes! gesteht, ob ich je den geringsten Hang nach Reichthum bewiesen habe, ob meine Lebensart nicht immer die eines wahren Sansculottes gewesen sey? Hätte ich Schätze sammeln wollen, so hätte ich nicht auf die Revolutionstaxe gewartet, so hätte ich nur meine Talente dem Hofe und — mein Gewissen den Reichen und Verräthern verkaufen dürfen, auf deren Haupt ich das Schwerdt des Gesetzes mit unerbittlicher Strenge senkte. Da ich nach Frankreich kam, hatte ich einige Baarschaft, ich opferte sie auf, um meinem Vaterlande, das mich nach den Gesetzen zum Bürger aufgenommen hatte, nützlich zu werden. Ohne die Hülfe und rastlose Sorgfalt meiner theuren, ewig theuren Schwester, wäre ich längst zum eigentlichen Bettler geworden. — Doch, zur Sache! Wenige Tage nach der Einrichtung des Revolutionsgerichts sagte mir der Repräsentant Milhaud, daß er willens sey, eine Revolutionsreise aufs Land zu machen, den reichen Aristokraten Geldtaxen aufzulegen, die Assignaten und das Maximum in Gang zu bringen. Ich sollte ihn begleiten, und war auch dazu entschlossen; die allzugroße Menge der Gerichtsgeschäfte aber hinderten mich, diese Reise mitzumachen. Er nahm Tisserand, damaligen Procurator Syndic, und Reßlin mit sich. Al-

lenthalben wurden von Tisserand Taxen erhoben, oder wenigstens aufgeschrieben. Allein der Marsch war zu geschwind, und die Auflagen wurden nicht an allen Ortschaften, besonders längs des Kanals und auf dem Kochersberg eingetrieben. Auf der andern Seite nahm es Monet, damaliger Präsident des Sicherheitsausschusses, auf sich, den Bürger Klauer mit denselben Aufträgen fortzuschicken. Tisserand wurde zurückberufen, weil er mit offenbarer Partheylichkeit und Leichtsinn verfuhr, die großen Verbrecher schonte und die kleinen in Verhaft setzte. Die Verbalprozesse, welche zu seiner Zurückberufung, und sogar zur Verhaftnehmung Anlaß gaben, müssen noch in dem Archiv des Gerichts vorhanden seyn. Die Gerechtigkeit, welche sich auf Gleichheit gründet, foderte diese Expedition vollkommen zu machen; denn es war offenbar die Absicht der Volksrepräsentanten, nicht einzelne Familien oder Ortschaften, sondern alle reiche Aristokraten zu züchtigen.

Ich schickte also Kommissarien aus mit der Vollmacht, die Taxoperation fortzusetzen, die Rädelsführer und Aristokraten aufzusuchen, über alles Verbalprozeß zu errichten, und die Schuldigen dem Revolutionsgericht einzuliefern. Gerst, Mair von Pfaffenhofen, und Wetzels, ein redlicher Mann, ob er gleich ehemals Priester war, begaben sich in die Ortschaften längs dem Kanal. Gerst hatte seine Rechnung gestellt, und die Summen, die er theils an Taxen, theils an solchen Geldern, die

den Emigranten gehörten, erhoben hatte, dem Revolutionseinnehmer eingehändigt; Klauer wurde zur Distriktsverwaltung auf Monets Anschlag berufen. Er übergab die Fortsetzung seiner Kommission dem Bürger Welker, von dessen Operation ich nichts weiß, weil ich weder Klauer, noch ihn bestellt hatte, nur einmal wurde über Welker geklagt; ich ließ ihn sogleich kommen, verlangte, daß er Rechnung stellte bey dem Sicherheitsausschusse, und half auf der Stelle einer Bedrückung ab, die eine kleine Gemeine zu Wolksheim erfahren hatte. Was Tisserand und Neßlin eingebracht hatten, weiß ich schlechterdings nicht. Es gehört zu den Verbrechen Tisserands, daß er dem Revolutionsgericht nie Rechnung ablegen wollte, obschon er schriftlich dazu aufgefordert war; er berief sich desfalls auf die Repräsentanten; Neßlin bekam mittlerweile andere Aufträge auf dem Lande, nur einmal erinnere ich mich, daß er ohne mein Zuthun dem Schreiber des Gerichts eine Summe Geld einhändigte; ich verwies dies dem unerfahrnen Schreiber mit Nachdruck, und befahl, durchaus das Geld zurückzugeben, weil Neßlin, so wie jeder andre Kommissär, seine Rechnung vollständig bey dem Einnehmer abzulegen hätte. Daß Neßlin seine Rechnung nicht eher stellte, hatte zwey sehr einfache Ursachen; erstlich war er stets mit Kommissionen beschäftigt, und zweytens hatte ich keine Zeit, mich mit Finanzgeschäften abzugeben; es war bey mir, so lange ich öffentlicher

Beamter war, ein heiliger, unveränderlicher Grundsatz, mich schlechterdings mit keiner Einnahme oder Ausgabe zu befangen; aber desto genauer denen auf die Finger zu sehn, welche ihr Amt zur Verwaltung der öffentlichen Gelder bestimmte. Hat Neßlin, hat ein andrer in seiner Kommission sträflich gehandelt, so möge das rächende Schwerdt über ihre Häupter fallen; ich selbst war bereit, ihr Betragen zu untersuchen, und beobachtete deswegen sorgfältig jeden Schritt, welcher mir über ihre Aufführung einen Aufschluß hätte geben können.

Auf dem Kochersberg wurden Taxen erhoben; der Kochersberg war zur Zeit, da das Revolutionsgericht eingesetzt wurde, der Schauplatz des Krieges. Welcher von euch kennt nicht den eingewurzelten Fanatismus, der in dieser Gegend des Departements herrscht? Von allen Seiten brachte man mir die Botschaft, daß die reichen Bauern, besonders die ehemaligen Schultheißen, theils zum Feinde übergingen, theils ihm Lebensmittel zuschickten, theils das Spionenwesen trieben. Das Gesetz verlangt, die in den Orten, welche zunächst an den Gränzen des Feindes sind, befindlichen Lebensmittel in Sicherheit zu bringen. Ich schickte also auf der Stelle, mit Bewußtseyn und Genehmigung der Volksrepräsentanten, zwey Kommissäre auf den Kochersberg, mit dem Auftrage, den Vorrath an Getraide und Futter nach Strasburg zu liefern, alle ehemaligen Beamten in Verhaft

zu nehmen, die verlassenen Güter der Emigranten zu bewachen, oder wenn es Fahrnisse wären, nach Strasburg zu bringen. Die Kommissäre waren keine deutsche Priester, sondern Hard, Mitglied des Departements, und Schäffer, Friedensrichter aus der Wanzenau; ich gab ihnen vier und zwanzig Mann Nationalgarden, meistens von Weissenburg, mit; ich empfahl ihnen strenge Zucht und Respekt gegen das Eigenthum des Bürgers. Ich hatte keine Vollmacht, ihnen einen Sold anzuweisen; ich trug den Kommissarien auf, die Mannschaft den reichen Aristokraten in die Häuser zu legen, und für ihre Nothdurft zu sorgen. Ich empfahl ihnen, über alles Protokoll und Rechnung zu führen. Im Angesichte des Feindes, unter einer Horde von Verräthern, konnten ihre Vollmachten nicht mehr beschränkt werden. Hard wurde gleich hernach zum Richter der Kommission zu Zabern ernannt. Schäfer blieb, und nahm Helmstetter von Bergzabern zu seinem Gehülfen. Letzterer lagerte sich nach Küttelsheim, wo er in dem Hause des zum Tode verdammten und flüchtigen Wilhelm Riehl eine ungeheure Menge Vorrath an Lebensmitteln fand. Haben diese Kommissäre in ihrem Amte gefrevelt, so weiß ich's nicht. Taxen aufzulegen, hatten sie keine Vollmacht. Nie wurde mir eine Klage wieder sie gebracht; erst bey einer meiner Reisen nach Barr kam Anstett, ehemaliger Verwalter des Departements, zu mir, und zeigte mir an, daß die Kommissäre auf dem

Kochersberg, so wie ihre Mannschaft, übel Haus hielten, daß sie Geld erpreßten, und überhaupt nicht meinen Aufträgen nachlebten. Sogleich gab ich ihm den Auftrag, sich auf den Kochersberg zu begeben, das Betragen der Kommissäre zu untersuchen, die sträflichen in Verhaft zu setzen, die von ihnen wirklich angefangene Taxe zu berichtigen, und eine, den Grundsätzen der Gleichheit und Gerechtigkeit angemessene Vertheilung zu bewirken. Ich ging indessen mit der Guillotine nach Barr, Oberrhein, Epfig und Schletstadt. In dieser Gegend wurden keine Taxen von mir oder meinen Begleitern erhoben, sondern vom Bürger Probst, der mit einer sehr ungeschickten Austheilung vom Sicherheitsausschusse dahin gesandt war.

Nach dieser richtigen Darstellung ist es also erwiesen, daß ich nicht eigenmächtig, sondern in Gefolge der von dem Volksrepräsentanten Milhaud angefangenen Operation, Taxen erheben ließ, daß ich aber Anstalten traf, willkührliche Erpressung zu verhüten, und daß ich's mir angelegen seyn ließ, das Betragen der Kommissäre, so viel, als es meine ungeheuren Arbeiten zuließen, zu beobachten; und diese Taxen sollten die Grundlagen meines zukünftigen Reichthums werden? Welcher Unsinn! Waren sie denn nicht öffentlich-erhoben? Waren nicht Einnehmer da, die ihr genaues Register führten? Konnte ein solcher Raub nur eine Stunde verborgen bleiben? Habe ich je

einem der Kommissäre befohlen, mir nur das geringste zuzuschicken? Habe ich nicht vielmehr die, welche mir unmittelbar etwas einhändigen wollten, sogleich an den Einnehmer verwiesen? Worauf gründet sich also eure Behauptung, Elende! Ihr nennet mich einen Machiavell, und ihr beschuldigt mich einer Dummheit, deren sich ein Knabe von zwölf Jahren schämen müßte? Seyd wenigstens konsequent in euren Verläumdungen!

Zweytes Verbrechen.

Ich habe durch einen Spion friedliebende, tugendhafte Familien zur Flucht gezwungen, um Anspruch auf ihr hinterlassenes Eigenthum machen zu können. Wo sind diese friedliebende, tugendhafte Familien? Nennet sie! Welche sind die Spione, deren ich mich zu diesem Endzwecke bediente? Nennet sie! — Oder redet ihr etwa von solchen tugendhaften Familien, die dem Feinde nach Deutschland folgten? Wer vertrieb sie denn aus dem Hagenauer Distrikt, wo keine Kommissarien des Revolutionsgerichts hingekommen waren?

Drittes Verbrechen.

Ich habe die bescheidene Unschuld gezwungen, sich meiner schändlichen Wollust hinzugeben. Hier empört sich mein Gefühl. Wo ist sie, diese bescheidene Unschuld, die ich den schändlichsten Leidenschaften soll aufgeopfert haben? So eine Verläumdung kann nur aus den Herzen eines Exzaristokraten kommen. Ich liebe das schöne Geschlecht,

aber ich verehre die Tugend. Wenn je ein Weib war, um dessen Gunstbezeugungen ich auf Kosten meines Amts oder der Tugend gebuhlt habe; so falle mein Kopf vom Rumpfe! Ha, ich weiß es, daß man mir Fallstricke legte, ich weiß es, daß schöne Gesichter mich zu Hause und in meinem Büreau belagerten; aber sie werden die Art nicht rühmen können, mit welcher ich sie fortgeschickt habe. So lange das Revolutionsgericht bestand, war es meiner Schwester ausdrücklich verboten, durchaus keine Sollicitantin einzulassen. Einige Kommissarien wollten die Personen weiblichen Geschlechts zu mir führen, ehe sie ins Gefängniß gebracht wurden. Ich schickte sie fort, ohne mit jemand zu sprechen. Doch ist es abgeschmackt, auf eine solche Verläumdung zu antworten. Der Richterstuhl wird alles aufklären, und dann werden wir die bescheidene Unschuld kennen lernen, die unter meinen Streichen erlag. — Vermuthlich wird dann auch das tugendhafte Mädchen auftreten, welches ich mir zur Gefährtin meines Lebens wählte. Vermuthlich wird es dann auch offenbar werden, daß ich ihre Hand durch die Furcht der Guillotine erpreßte! vermuthlich wird alsdann die Requisition ans Tageslicht kommen, die ich an Weibern und Mädchen machte, uud von denen ein Volksrepräsentant in der Nationalversammlung selbst sprach? O, des Unsinns! O, der Thorheit!

Viertes Verbrechen.

Ich suchte durch freventliche Verachtung aller Gesetze, aller Gewalten, aller Grundsätze eine gänzliche Auflösung aller bürgerlichen Ordnung zu bewirken, indem ich nach meinem Gutdünken, wie es mir einkam, mit einem Federzuge Municipalitäten und Friedensrichter absetzte, und an ihre Stellen Pfaffen setzte, Fremde, die alle meine Mitschuldige waren. Laßt uns sehen, wie sehr ich willkührlich ab- und einsetzte. Ich erinnere mich folgender Ab- und Einsetzung: 1) Der Friedensrichter Fischer von Molsheim, den ich in Verhaft nehmen ließ, weil er unter seinen Augen doppelte Preise machen ließ, wie dies Tisserand im Verbalprozeß deutlich beweiset. Er wurde durch Koller ersetzt, der in dem niederrheinischen Departement zuerst das Beyspiel der Aufklärung gegeben hat, da er als katholischer Pfarrer sich mit einem protestantischen Mädchen verheyrathete, ein Mann, der mit brennendem Patriotismus tiefe Kenntnisse vereinigte. 2) Der Friedensrichter Klein von Maursersmünster, ein Erzaristokrat und Fanatiker, der bey jeder Gelegenheit die Patrioten unterdrückte, wurde durch Leibel von Birkenwald, der kein Pfaff und kein Deutscher ist, ersetzt. 3) Der Friedensrichter Kunz von Scherweiler, der ebenfalls vor dem Revolutionsgericht sollte Rechenschaft geben, warum er bey dem mörderischen Auflaufe, der in seiner Gemeine unter seinen Augen geschehen

hen war, nicht die geringste Untersuchung anstellte. An seine Stelle kam Bürger.

4) Die Municipalitäten von Egersheim, Dachstein, Osthofen wurden ebenfalls durch Kommissäre provisorisch verwaltet, indem die Glieder derselben in Verhaft gebracht waren. 5) Die von Aepfig hatte sich einer Nachlässigkeit schuldig gemacht, die einer Ahndung verdiente. Heuk wurde ihr als Kommissär vorgesetzt.

Das waren, so viel ich mich erinnere, die Veränderungen, so von mir als Revolutionskommissär (wohl bemerkt) nicht bewirkt, sondern vorgeschlagen wurden. In der Ueberzeugung, daß alle Revolutionsmaaßregeln nichts fruchten würden, wenn sie nicht thätig auf dem Lande unterstützt und fortgesetzt würden, war meine erste Sorgfalt, die nachlässigen und treulosen Beamten zu züchtigen, und ihre Stellen entschlossenen und einsichtsvollen Männern vorläufig anzuvertrauen; meine unbedingte Vollmachten hatten mich berechtigt, diese Maaßregeln ohne Zuziehung irgend eines Beamten zu treffen. Allein ich hielt es für besser, keinen Schritt ohne mit Genehmigung des Departements zu thun, an welches ich jeden Beamten, den ich vorgeschlagen hatte, schickte, mit der Einladung, ihn zu bestätigen, und zu seiner Besoldung, worüber ich nichts zu gebieten hatte, die nöthigen Befehle zu ertheilen. Nie hat sich das Departement meinen Vorschlägen widersetzt,

vielmehr erhielt ich immer in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßte Briefe von ihm. Bürger, seit einiger Zeit gehört es zum guten Ton, über Priester und Fremde zu schimpfen; ich habe einige, die einst Priester und im Auslande gebürtig waren, zu wichtigen Posten befördert, warum? weil ich sie für die tauglichsten, für die würdigsten hielt, sie zu besetzen; ihr wißt selbst, wie wenig arbeitsfähige Leute, die zugleich patriotisch dachten, sich in eurem Departemente befanden; ihr wißt, was für Verfolgungen die Geistlichen, besonders die aus Deutschland gekommen, unter dem feuillantischen Departement ausgesetzt waren, und wie theuer sie den Nahmen guter Patrioten erkaufen mußten. Es ist hier nicht um Bemerkung, es ist um die Sache zu thun. Hatten die Männer, die ich zu Beamten vorschlug, die nöthigen Fähigkeiten und den nöthigen Patriotismus? darauf kommt alles an; ich glaubte ja, und ich glaube es noch: oder haben die Glieder des Sicherheitsausschusses Beweise vom Gegentheil? es scheint nicht, sonst würden sie sich nicht mit leeren Gemeinplätzen abgegeben haben. Der Geist des Priesterthums ist verderblich; aber nicht jeder, der ein Priester war, ist ein Bösewicht; ihr habt das Gegentheil gesehen; eure Geistlichen beyder Religionen haben der Revolution unendlich viele Dienste geleistet, und es ist eine wahre Unmenschlichkeit, sie jetzt deswegen, weil sie einst, da man sie brauchte, da man sie dazu aufforderte, priester-

liche Verrichtungen machten, wie Straßenräuber zu verfolgen.

Fünftes Verbrechen.

Ich habe der Unglücklichen, die vom Revolutionsgericht verdammt waren, noch gespottet, sie bis unter die Guillotine verfolgt, mich am Anblick des Todes grausam gelabt. Nun ja! ich habe den Verräthern des Vaterlandes manchmal die Wahrheit gesagt; ich habe mich nicht enthalten können, meinen Grimm über die Feinde des Volkes auszudrücken, ich habe gesucht, die Urtheile nicht blos schrecklich, sondern auch lehrreich zu machen. Gespottet habe ich nie; aber oft gedonnert, so wie ich noch donnern würde, wenn ich noch an meinem Posten wäre. Ich hätte mich am Anblick des Todes gelabt? Ha! da hättet ihr die Bürger von Schlettstadt hören sollen, ob ich nicht vor gerechtem Zorn mich beynahe an den Scharfrichtern vergriffen hätte, welche die Execution mit einer grausamen Nachlässigkeit vornahmen. Oder war es auch ein Verbrechen, wenn ich mich nach der Hinrichtung ans Volk wand, um den Eindruck davon dauerhaft zu machen? Ha, ihr Elenden! ihr kennet den Mann nicht, den ihr lästert! Mein Herz ist nicht gemacht zum Blutvergießen; wisset, daß meine Strenge nicht das Werk meines Gefühls, sondern meiner Vernunft war; wisset, daß ich unaussprechlich litt, wenn mein Amt mich zu strengen Urtheilen zwang; wisset, daß derselbe Mann, der äußerlich mit der

unerbittlichsten Miene da stehen mußte, oft im Schooße der Freundschaft Thränen weinte über die, welche er, obschon durch ihre Schuld, unglücklich machen mußte. Seyd ihr Jakobiner? Kennet ihr die Pflicht nicht, selbst die menschlichsten Gefühle zu bekämpfen, wenn das Wohl des Vaterlandes Strenge fodert!

Sechstes Verbrechen.

Ich hätte mir die kostbarsten Schätze der Verdammten zugeeignet; was für Schätze? wovon redet ihr? etwa von den Mobilien der guillotinirten Ulmerin von Illkirch? Nun so gestehet, daß ihr Schurken seyd, denn ihr müsset wissen, daß es blos zufälligerweise geschah, wenn die Meubles dieser Aristokraten vorläufig mit Genehmigung des Volksrepräsentanten Lehmann und des Departements zum Gebrauche des Tribunals bestimmt wurden, welches damals wegen häufiger Arbeit in dem ehemaligen Marschallshause sich einquartiren mußte. Ihr müßt wissen, daß über alles ein Inventarium gemacht wurde, und daß ich namentlich an eine sansculottische Haushaltung gewöhnt, nichts davon mir zum Gebrauch beylegte; ich schlief zweymal in der Wohnung des Tribunals, und wenn ihr in meinem Hause eine Spur von entwendetem Nationalgut findet, so will ich als Verbrecher sterben; das wißt ihr alles wohl: allein es war euch nicht um die Wahrheit zu thun, sondern um Lästerungen.

Siebentes Verbrechen.

Der berühmte Einzug mit sechs Pferden. Mich wundert, daß man noch bis diese Stunde meine Mitschuldigen nicht auch an die Guillotine gestellt hat; diese sind offenbar der Postmeister, welcher mir unter dem Vorwande, daß wir sieben Personen in der Kutsche waren, nicht weniger als 6 Pferde geben wollte; diese sind die zwey Kommandanten der Nationalgarde, welche mich, und zwar bis von Barr, ohne mein Zuthun begleiteten. Wahrlich, es ist schrecklich, wenn man bedenkt, was ich für einen prächtigen Wagen hatte! Er war vom Bürger Händel, so viel ich weiß, entlehnt, und so schön er aussehen mag, wovon ich schlechterdings nichts weiß, so muß ich doch gestehen, daß ich mit sieben Personen sehr unbequem darin saß. Aber den Säbel in der Hand, und die 25 Reuter! das ist eben das schrecklichste Verbrechen. Bin ich doch auch mit so vielen Reutern von Strasburg weggereist; ist doch jedesmal die Wache unter das Gewehr getreten, nicht mir, sondern der Revolutionsfahne die gewöhnliche Ehre zu bezeugen.

Man frage doch den Kommandanten Bahrdt von Lampertheim, was er für Aufträge von mir bekommen habe; warum der von Barr mich begleitete, da ich mir's doch ausdrücklich verbeten hatte, weiß ich nicht. Sollte er wohl ein Werkzeug meiner Feinde gewesen seyn?

Achtes Verbrechen.

Die Parthey, die ich mir von Fremden machte, die ich nach Frankreich berufen hatte; die Vertheilung der öffentlichen Aemter unter meine Kreaturen. Nun ja! ich hatte eine große Parthey im Niederrhein; diese Parthey ist zerstöhrt: es war die Parthey der wahren, unverdorbenen Patrioten. Ja wohl habe ich etliche Freunde aus Deutschland berufen; ich glaubte, dem Vaterlande zu nützen, wenn ich ihm zu einer Zeit, wo man noch Geistliche brauchte, wo jedermann mich darum ansprach, wo der Fanatismus aufs Höchste gestiegen war, aufgeklärte Religionslehrer verschaffte. Ich gestehe, daß ich zu diesem Zwecke beynahe all mein Vermögen aufgeopfert habe. Ich gestehe, daß ich, ach! ich glaubte damals an Ehrlichkeit und Treue, edle, würdige Männer aus ihrem Posten riß, um sie zum Werkzeuge der Revolution zu machen. Ich konnte nicht vorher sehen, daß ich der Stifter ihres Unglücks seyn wurde. Ich dachte in der Einfalt meines Herzens, Gesetze, welche unter bestimmten Bedingungen fremden Geistlichen das Bürgerrecht zusichern, könnten nie mit Füßen getreten werden. Vergebet mir, unglückliche Opfer des Patriotismus und der Freundschaft! Ihr seyd nun doppelt unglücklich; in Deutschland würdet ihr gehängt, wenn man euch bekäme, und in Frankreich werdet ihr eingekerkert durch boshafte Misdeutungen eines Gesetzes, das euch nichts angeht. Ich gab die Gerichts- und Verwaltungs-

stellen lediglich meinen Kreaturen. Seit wann bin ich denn der Speichellecker irgend eines Mannes geworden, der Stellen zu vergeben hat? Wen habe ich noch empfohlen, den nicht die ganze Volksgesellschaft billigte? Elende! ja ich hatte Freunde im Departement, keine Knechte; ich war geliebt, weil ich die Freyheit liebte. Ich war im Stande, manchen dürftigen Mann zu empfehlen, weil ich Anspruch auf öffentliches Zutrauen hatte. Gehet hin, ihr Niederträchtigen, schreit und krümmet euch wie Schlangen, so lange es euch beliebt, ihr werdet nie dem Volke das werden, was ich ihm war, ihr werdet nie geliebt, nie gefürchtet, aber stets gehaßt seyn, weil ihr keine der großen Eigenschaften besitzt, die das Volk mit Recht schätzt, und weil euer Verdienst blos in Intriguen und Schleichwegen bestehet.

Neuntes Verbrechen.

Ich habe willkürlich das Todesurtheil gesprochen, und Leute, die nichts verbrochen hatten, meinem Privathasse aufgeopfert. Hier steht ihr in eurer ganzen Blöße! Nennet sie, die Unschuldigen, die ich vor Gericht verfolgte! Zeiget, was und wider wen ich partheyisch handelte. Von allen, die zum Tode verurtheilt wurden, kannte ich vor dem Prozesse nicht Einen persönlich. Mit keinem stand ich in persönlichem Verkehr oder in irgend einem Privatverhältnisse. Wohl habe ich einige, die ich als meine Freunde in den Wahlen und sonsten treu gekannt hatte, in Schutz genom-

men, weil ich sie unschuldig verfolgt sah, aber nie habe ich einen zur Strafe gezogen, den ich aus Privatursachen hassen konnte; oder war es etwa ein Verbrechen, daß ich die Mathieus und Popp u. s. w. vor Gericht ziehen wollte, sie, die Stifter alles Unheils im Departement? Es scheint fast, weil bis jetzt wider diese Verführer nichts unternommen wurde. Ja, ich hasse die Aristokraten, Feuillans, die Schurken, die Heuchler aller Art! Ja, ich würde, wenn ich könnte, alle Feinde der Vernunft, der Tugend und der Freyheit mit einem Schlage vertilgen. Ja, ich werde, so lang ich lebe, für Tyrannen und ihre Knechte einen Dolch haben. Hätte auch das Tribunal manchmal zu strenge gesprochen, so wäre doch der Ankläger nicht verantwortlich, weil nicht er, sondern die Richter das Urtheil fällen. Ich durchgehe, so viel ich aus dem Gedächtniß kann, alle Urtheile, und ich finde viele davon sehr gemäßigt, keines übertrieben, etwa die Geldbußen, welche die Assignaten zu schnell in Kredit brachten, und deren mich, so lange ich lebe, nie gereuen wird. Fiesse sagt, ich habe die Urtheile alle vorher eingeleitet, und nach meinem Kopf erzwungen. Woher weiß er das? Richter! habe ich je einem von euch die geringste Gewalt angethan? Nie habe ich mit euch, außer dem Richterstuhl, über Amtsgeschäfte gesprochen: ich setzte eine Art von Delikatesse darin. Nicht immer waret ihr meiner Meynung; manchmal sprachet ihr gelinder, manch-

mal auch schärfer, als ich verlangte. Habe ich euch je Vorwürfe darüber gemacht?

Nun zu meinen Mitschuldigen. Einige sollen flüchtig seyn. Ich kenne sie nicht: aber ich verachte sie. Taffin, Clavel, Nestlin und Anstett sind in Verhaft. Wie kommt's, daß man Wolf, der doch an allen Verhandlungen des Tribunals Theil nahm, nicht auch als einen Mitverschwornen behandelt? Doch das Gericht wird wissen, was es zu thun hat. — Vor allem muß ich hier überhaupt bemerken, daß ich an der Ernennung der Richter keinen, oder einen sehr entfernten, Antheil hatte. Monet spielte bey dieser Ernennung, so wie bey andern, die Hauptrolle. Ich verhielt mich leidend, weil ich nicht die Mühe haben wollte, meine Kreaturen zu Richtern zu haben. Allein hätte ich auch die Richter selbst ernannt, so würde ich mich meiner Wahl nicht schämen. Sie haben einen ganz reinen Charakter gezeigt, der nichts fürchtet, als Untergang der Freyheit, und der dieser alles unterordnet. „Brüder!" sagte ich zu ihnen, da sie ihr Amt antraten, „Ihr sehet den Abgrund vor meinen Füßen. Wie Ihr auch handelt, so werdet Ihr dereinst das Opfer Eures Amtes werden; seyd Ihr schwach und nachsichtig, so wird der Fluch des Vaterlandes Euch treffen, seyd Ihr strenge, so werdet ihr als Tyrannen ausgeschrieen werden. Entscheidet nun, wie Ihr handeln wollt." „Wir

wollen das Vaterland retten," riefen sie einstimmig, „und dann sterben!" Ha, das war eine seelige Stunde für mich! Nie werde ich sie vergessen.

Nun von jedem besonders.

Taffin.

Nach dem Berichte des Hrn. Fiesse sollte man glauben, seine Geschichte wegen des Aufruhrs und der zur Bändigung desselben gemachten Kosten gehe mich an. Nun ist es aber weltkundig, daß die Rebellion in der Landvoigtey lange vor der Einrichtung des Revolutionsgerichts ausbrach, daß ich an der damaligen Armee keinen Antheil hatte, und daß sich meine Verrichtungen einzig auf die gerichtlichen Verfolgungen der Schuldigen beschränkten. Dieser Zug allein beweist die Dumheit, aber auch die hölliſche Bosheit des Auszugmachers Fiesse. Taffin soll in seinen Verhören gestanden haben, er habe fast bey allen Gelegenheiten gegen den Willen seines Herzens gehandelt; er sey gezwungen worden, der Uebermacht Schneiders, dessen häßlichen und rachsüchtigen Charakter er kannte, nachzugeben, und habe sich zum beständigen Grundsatze gemacht, mir nie zu widersprechen. Taffin! hast du dies im Ernste gesagt, so bist du ein Lügner, ein Ungeheuer. Denn wo habe ich dir Gewalt gethan? wo habe ich dir gedroht! Hast du nicht selbst mehr als einmal

strenger geurtheilt, als ichs gefodert hatte? Hast du nicht oft im Angesichte des Volks gesagt: „Ich wundre mich über die gelinden Anträge des Civilkommissärs, meine Mitrichter verdammen dich, Angeklagter, zur Geldstrafe; ich finde dich des Todes würdig; allein ich habe nur Eine Stimme, und folglich —" Aber nein! du hast nicht gesagt, was Fiesse dir in den Mund legt: ich werde es nicht glauben, bis ich es aus deinem Munde selbst höre, und dann erst dich als einen Elenden verachten.

Clavel.

Der Sansculotte, der thätige, rastlose Patriot; was er auf dem Markte that, erfuhr ich persönlich nur im Vorbeygehen: aber das weiß ich, daß er durch sein Hin- und Herrennen unendlich viel Gutes gestiftet, und daß er das erhobene Geld jedesmal dem Schreiber gebracht hat. Es war gleich anfangs als Grundsatz angenommen, daß sie einzelne kleine Fehler wider das Maximum rügen, und abwechselnd den Markt besuchen würden. Die Folgen davon waren, daß die Assignaten giengen, und der Markt versehen wurde. Hintennach ist gut schimpfen: aber setzet euch an die Stelle derer, die ihr lästert, und sehet was ihr alsdann würdet ausgerichtet haben.

Anstett.

Ich habe schon oben mich über diesen Bürger erklärt, ein Mann, der vom Distrikt als Depar-

tementskommissär und hernach von den Repräsentanten als Departementsverwalter angestellt war, verdiente allerdings mein Zutrauen. Wehe ihm! wenn er es misbrauchte.

Nestlin.

Siehe oben. Aber das muß ich bemerken, daß Nestlin wirklicher Richter vom Tribunal war, und daß er uns sehr willkommen war, da wir nach Schlettstadt reisten, und Clavel krank zurückliessen. Man muß wissen, was man schreibt, und nicht in den Tag hineinlügen. Dies sind die vorläufigen Antworten auf die unbestimmten, schwankenden Beschuldigungen, die Herr Fiesse Thatsachen nennt. Nun tretet heran, Bösewichter, und antwortet! Hätte jeder Beamte in seinem Fache gethan, was ich that, so wäre nie das Unheil so weit gekommen, daß man so fürchterliche Maaßregeln brauchen mußte. Hätte der Mär von Strasburg und das Departement die Gesetze wegen des Maximums und wegen des muthwilligen Aufkaufs vollzogen; so würde vielleicht der Schrecken nicht so nothwendig geworden seyn. Viele dieser Herren fürchteten wohl auch noch zur Rechenschaft gezogen zu werden. Es lag ihnen also daran, den zu stürzen, der sie ins Auge hätte fassen können. Aber noch bin ich nicht gestürzt, noch herrscht Gerechtigkeit, noch rechne ich auf die Stärke der Wahrheit und auf die Schwäche des Lasters. Wisset, Verräther, daß ihr an meine

Stelle treten müsset, wenn ich unschuldig gefunden werde; wisset, daß selbst in dem Falle, daß ich das Opfer der Verläumdung werden sollte, ich mit der Gewißheit sterbe, das Nachschwerdt des Gesetzes werde bald über eure schuldigen Häupter fallen. Bewaffnet euch, so sehr ihr könnt, mit unermessener Frechheit und Falschheit, ich werde euch doch zu Boden donnern, wenn ihr vor Gerichte erscheint. Auf meiner Stirn werden die Richter meine Unschuld und euer Todesurtheil lesen. Ihr sagt, daß unglückliche Schlachtopfer aus der Tiefe ihres Grabes oder ihres Elendes über mich um Rache schreyen. Diese unschuldigen Schlachtopfer sind die Municipalitäten von Geistpolsheim und Schäffolsheim, die sich über die Ankunft der Preussen freuten, ihre Hände ins Blut der Patrioten zu tauchen drohten, Assignaten von Calonne in ihren Häusern aufbewahrten, und ihr Getraide lieber vergiften, als es der Nation geben wollten. Diese unschuldige Schlachtopfer sind die Person und ihr Mann, welche den hetzenden Pfaffen Unterschleif gaben, die Nationalmünze herabwürdigten, die Gemüther zur Aufnahme der Preussen stimmten, und weiße Kokarden im Hause verborgen hatten. Diese unschuldigen Schlachtopfer sind der Kapitain Lambert, der der Kasse des Departements und der Republik einen Schaden von mehr als einer halben Million zufügte, um sich und seine Mitschuldigen zu bereichern, und der Schneider Hüft, der sich von der Nation dop-

pelt so viel für einen Kaputrock zahlen ließ, als er den Wittwen und Wayfen dafür auszahlte. Diese unschuldigen Schlachtopfer sind der Emigrant und der falsche Revolutionskommissär, welche ohne langen Prozeß hingerichtet wurden. Diese unschuldigen Schlachtopfer sind die reichen Wucherer, die durchaus die Assignaten nicht als Geld ansehen wollten, und deswegen an die Guillotine gebunden wurden. Diese unschuldigen Schlachtopfer sind die Beamten des Landgrafen von Darmstadt, die ihm noch für das Jahr 1793 Rechnung stellten, und doch von der Nation besoldet waren. Diese unschuldigen Schlachtopfer sind der Pfarrer Mez, der einen Brief fabricirte, um seine Schwiegermutter und seinen Nachfolger im Pfarramt an die Guillotine zu bringen, und der Friedensrichter von Obernheim, der den Emigranten als Agent und Geldlieferant diente. Diese unschuldigen Schlachtopfer sind die Weiber von Bergheim, welche ihren Söhnen und Brüdern, die die Waffen wider das Vaterland führten, Geld zuschickten. Sind das die unschuldigen Schlachtopfer, wovon ihr redet? Nun, so seyd versichert, daß alle Feuillans, alle Emigranten, alle ungeschworne Pfaffen mit euch übereinstimmen werden. Ueberhaupt könnt ihr den Werth eures Machwerks aus dem Beyfall beurtheilen, den es von den Feinden der Revolution erhielt.

Fast hätte ich noch eine Hauptsache vergessen. Ihr sagt, ich habe kein Register geführt; ihr lüget. Es wurde auf meinem Befehl ein genaues

Register über alle Urtheile geführt: alle Belege wurden sorgfältig aufgehoben.

Noch ein Wort an die sogenannte Volksgesellschaft zu Strasburg. Es wundert mich nicht, daß sie den Druck des Fiessischen Pasquills beschlossen hat, seitdem sie einen Royer zum Präsidenten und einen Revel zum Sekretär gewählt hat.

Und hiemit grüße ich euch von Herzen, Brüder Sanscülottes! Mag mein Körper immer in Fesseln schmachten, mein Geist ist frey, und mein Herz rein. Mein Andenken wird auch werth bleiben, wenn auch die ganze Hölle ihren Gift wider mich ausspeyen sollte. Das Nationalgericht wird über mich sprechen. Ich sehe seinem Urtheile ruhig entgegen. Sollte ich auch auf dem Schaffotte sterben, so werde ich das Bewußtseyn der Rechtschaffenheit mit mir in die Grube nehmen, und die unbefangene Nachwelt wird zwischen mir und meinen Feinden richten.

Paris, aus dem Gefängnisse der Abtey, den 26sten Pluviose, im 2ten Jahre der fränkischen Republik.

Eulogius Schneider.

III.

Meine Erfahrungen in den fürchterlichsten Tagen der fränkischen Revolution

von

Friedrich Butenschön.

(Fortsetzung.)

Aufnahme in die Gesellschaft der Freunde der Freyheit und Gleichheit. Erste Leiden und Freuden.

Schneider machte Schwierigkeiten, mich der Volksgesellschaft vorzuschlagen, wenigstens übereilte er sich damit nicht. Ich gieng also alle Abend hin, und sehnte mich nach der glücklichen Stunde, wo ich aus dem Parterre auf die Schaubühne selbst sollte erhoben werden. Die Verhandlungen gefielen mir immer besser, waren sie zuweilen ideenleer, so wußte meine Phantasie das schon auszufüllen; die Neuheit der Scene reizte mich, die hervorleuchtende Redlichkeit und Geradheit war meinem Herzen unaussprechlich angenehm. Freylich gefielen mir nicht alle Mitglieder, nicht alle Reden; aber

dieses

dieses traf weniger die einfältigen Seelen und Himmelstürmenden Schwadronörs, als gewisse Molkengesichter, die nur dann und wann, wie eine Kreuzspinne aus ihrem Gewebe, hinter der Tribüne hervorschossen, und neidisch-grausam ihre Beute zerrissen. Man hatte damals deutsche und französische Sitzungen, jede glänzte mit ihrem besondern Publikum; mir waren die ersten am liebsten, weil in ihnen am meisten bon hommie herrschte, obgleich es auch mitunter an Lächerlichkeiten nicht fehlte. Für mich waren sie nicht wenig lehrreich, denn man ließ sich oft in das Detail der Revolutionssachen ein, die mir damals größtentheils noch unbekannt waren. Auch riß mich der Enthusiasmus, welcher von allen Seiten her im Einklang erscholl, allgewaltig mit sich fort, und es drang tief in mein Herz, wenn ich zuweilen die Stimme einer Mutter vernahm, die ihren Sohn oder ihre Arbeitsamkeit dem Vaterlande weihte, wenn schöne Mädchen das große, patriotische Lied sangen, oder wenn es in allen Sitzen und Reihen von freywilligen Beyträgen für die Vertheidiger der Republik rauschte und erklang. O! mit welcher unnennbaren Freude habe ich hierzu mein erstes Scherflein gegeben, und wie gern und fröhlich habe ich allemal im Chor mitgesummt. Sagt, was ihr wollt, Aristokraten! so herzlich kann man unter euch nicht fühlen! —

Es ist möglich, daß man hier über mich lächle; allein es ist nicht möglich, daß man ein Mensch seyn und so unschuldige, uneigennützige Gefühle verdammen könne. Noch bis auf diese Stunde ist es mir hell und klar, daß die schönsten Augenblicke meines Lebens in diesen ersten Sitzungen der Volksgesellschaft hinschwanden. Späterhin entwickelte sich freylich mit der Flut der Umstände auch hier manche Tollheit, manche Raserey, aber die Redlichkeit und Unbefangenheit der Männer, welche in den ersten Tagen mein Herz gewannen, ist unwandelbar geblieben, einige haben sie sogar auf dem Blutgerüste standhaft behauptet.

Die ganze innre und äußre Verfassung der Volksgesellschaft, so viel ich sie damals kannte, hatte für mich unbeschreibliche Reize. Es war ein politisches Miniaturgemälde, geschmückt mit den Attributen der alten, ehrwürdigen Bündnisse für Freyheit und Recht. Das stürmende Volk ward ruhig, sobald der Präsident seine Glocke schwang. Deputationen giengen hin und her, Generale redeten im militärischen Styl, man mischte fröhlichen Scherz unter Ausdrücke, die für Kanonendonner gelten konnten. Bald brachte jemand einen Plan, dem Nationalgelde aufzuhelfen, bald gab man Winke zur edlern Erziehung, bald schüttelte man die Perücken uralter Misbräuche, bald weinte und zürnte alles mit dem muthigen Vertheidiger der Unschuld, bald jauchzte ein unaus-

löschliches Gelächter dem launigten Erzähler irgend einer aristokratischen Thorheit Beyfall zu. Doch muß ich gestehen, daß zuweilen unerträgliche Schwätzer auftraten, worunter sich vorzüglich einer auszeichnete, der drey Abende hinter einander eine possierliche Rede aussprach, über die Möglichkeit, daß man aus Bosheit oder Habsucht das Fleisch verreckter Pferde zu Würsten verarbeiten könne. Man hörte ihn mit Geduld an, denn jeder durfte ja seine Meynung sagen, und es ist mir, als höre ich ihn noch jetzt mit seiner schnarrenden Stimme die große Wahrheit verkünden, welche er allemal beym Eingang seiner Rede versprach.

Damals war die Gesellschaft noch so sehr beliebt, daß man sich drängte, seine Gaben für Unglückliche in ihren Schooß zu steuern, und das sogenannte Comité de bienfaisance hatte gewiß einen schönen, heiligen Beruf. Ich weiß gewiß, daß in dem kleinen Archivzimmer der Gesellschaft manche Thräne abgetrocknet worden ist, und mancher freundliche Trost auf leidende Herzen floß. Auch in den öffentlichen Sitzungen sah man dann und wann sehr rührende Scenen, die mir besonders das Ganze lieb und werth machten.

Immer war es ein schöner, großer Anblick, beym Eintritt in die Volksgesellschaft ein solches rüstiges Leben für die Sache des Vaterlandes zu sehen. Während die Väter unter sich rathschlagten, wie man dem Feinde kräftig begegnen oder

alle Misbräuche vertilgen könne, arbeiteten Mütter und Töchter in ihrer Loge an Kleidungsstücken für die Kämpfer der Freyheit, oder zupften Charpie für ihre verwundeten Söhne und Brüder. Das Getümmel des Kriegs kam immer näher, man hörte schon längs dem Rheine Kanonendonner, und das Gewitter über Mainz zog sich immer furchtbarer zusammen. Wie freute und wärmte mich der Muth, welcher mir nun hier von allen Seiten entgegenglühte, welche römische und griechische Thaten ahndete nicht meine Phantasie!

Meine Empfindungen stärkten sich auf mancherley Weise. Müllers Schweizergeschichte war von jeher mein Lieblingsbuch; ich las jetzt die männlichen Vorreden zu diesem unsterblichen Werke Tag und Nacht, und wünschte, daß meine Franken, wie seine alten Schweitzer, bald jeder in seinem Herzen schwören möchten: In stiller Freyheit mit Würde zu leben oder für dieselbe zu sterben! Doch das war damals noch unmöglich, die Freyheit sollte erst durch einen blutigen Krieg errungen und befestigt werden.

Oft wenn ich des Abends aus der Volksgesellschaft kam, und voll von patriotischen Ideen bis um Mitternacht die Plane künftiger Thätigkeit entwarf, oder irgend eine Arbeit zur Stärkung des Gemeingeistes unter dem Volke vornahm, umwallten mich die hellen Funken des Enthusiasmus, und ich versuchte, meine Gefühle in Wor-

ten auszudrücken. Hier ist ein kleiner Versuch aus dieser Zeit, ich hoffe nicht, daß er ganz seinen Zweck verfehlen werde.

Der Kampf für die Freyheit.

Freyheit! — hells Freudenthränen
Rollen dem, der dich erkohr,
Und ein herrlich, himmlisch Sehnen
Braust in seiner Brust empor;
Wenn du lächelst, schwinden Kronen,
Wie verhöhnter Staub dahin,
Und ins Antlitz der Neronen
Flammt sein hoher Wahrheitssinn.

Nur dem Mann von großem Herzen
Bietest du die starke Hand,
Freyheit lindert Todesschmerzen, *)
Bahnet selbst des Abgrunds Rand;
Laß in schrecklichen Gewittern
Die Despoten untergehn,
Heiter, stolz und ohne Zittern
Wird dein Freund sie stürzen sehn.

Nicht, als ob vom Wahn vergiftet,
Seine Phantasie ihm glüht,
Nein, der Bund, den Gott gestiftet,
Ist's, der Mauern um ihn zieht;

*) Das fühlte gewiß der große Epaminondas, als er nach erkämpftem Siege über die Unterdrücker seines Volks so fröhlich starb.

Frey zu leben, frey zu sterben,
Wär' es auch den Flammentod,
Gilt ihm mehr, als Kronen erben,
Mehr, als freches Machtgebot.

Ruhm umglänzt' die Lakoniden,
Millionen trotzten sie,
Als der Tod ihr Loos entschieden
Weinten Sieger über sie;
Dem Tyrannen brannten Zähren
In dem blassen Angesicht,
Denn in allen seinen Heeren
Fand er die Heroen nicht.

Mit dem Donner in der Rechten
Stand der edle Winkelried,
Ohne Furcht vor Fürstenknechten,
Stürmte er das erste Glied;
Blutig stürzte er darnieder,
Hoch sprang sein Panier empor,
Und erhabne Siegeslieder
Rauschten in sein sterbend Ohr.

Ha! ich wittre Schlachtgetümmel,
Blut spritzt mir ins Angesicht,
Wär' ich auch im Freudenhimmel,
Schwebte ich im Wahrheitslicht,
Flöge ich empor zur Sonne,
Jauchzend würd' ich eingestehn:
Nie, nie giebt es größre Wonne,
Als für Freyheit kämpfen gehn!

Endlich kam der für mich so wichtige Abend, wo ich der Volksgesellschaft als Mitglied vorgeschlagen werden sollte. Ich wußte von nichts, und stand, wie gewöhnlich, im Parterre, als plötzlich mein Name erscholl mit einem solchen Pomp, daß ich vor ihm ordentlich erschrack, denn nimmermehr hätte ich es ihm zugetraut, daß er einen so gewaltigen Eindruck auf mich machen würde. Selbst damals, als man mich in einigen gelehrten Zeitungen aus einem lächerlichen Irrthume erst zum Herrn von, dann zum Baron und endlich in Jena gar zum Grafen machte, klangen mir die paar armen Sylben bey weitem nicht so vornehm, als jetzt, da er neben einer statutenmäßigen Anzahl ehrlicher Sanscülottes genannt wurde. Ich schien in eine neue Welt überzugehn, es kam ein ganz andrer Geist über mich, ich wußte mir kaum zu helfen. Meine Grundsätze, meine Liebe zur Unabhängigkeit hatten mich bisher von jedem Orden zurückgehalten, und jetzt sollte ich in eine Verbindung treten, die in ganz Deutschland, und in so mancher wortreichen Schrift ein wahres Pandämonium gescholten ward, und der man alles zutraute, was ehemals zum Departement der Hexen und Zauberer gehörte. Wahrlich! der Schritt war gefährlich; allein es ist mir jetzt lieb, daß ich ihn that, denn ich weiß nun aus eigener Erfahrung, daß unter den sogenannten Jakobinern viel überspannte, aber noch weit mehr redliche, feuerfeste Patrioten und nur wenige Schur-

ken waren. Meine Lieblingsmeynung, daß der Mensch ein edles Geschöpf sey, habe ich besonders in dem thätigen Zirkel einer Gesellschaft bestätigt gefunden, die von erfahrnen Philosophen für den Ausbund aller Gräuel gehalten wird, und ich danke Gott, daß mir unter diesen Zöllnern und Sündern eine solche Menge guter, treuer und liebenswürdiger Seelen begegneten. Enthalten die übrigen Menschenhaufen eben so viel, o, dann steht es recht gut mit der Welt! Dieses mag Scherz scheinen; aber ich betheure hier, daß es einen Theil meines Glaubensbekenntnisses ausmacht.

Schneider war Präsident, allein er hatte mich nicht vorgeschlagen, hatte sich für meinen unbefleckten Patriotismus nicht verbürgt, das thaten einige meiner alten Freunde, und Schneider sagte, sie hätten sich nicht geirrt. Man winkte mir, ich drängte mich durch das Volk, Gott! mit welchen Gefühlen, und zeigte mich, dem Brauche gemäß, auf der Tribüne. Alles klatschte, als ich erschien, weil es so Mode war, denn die wenigsten konnten mich kennen. Es ward mir erlaubt, eine Rede abzulesen, die ich Schneidern als Probestück gebracht hatte, und so begann ich meine republikanische Laufbahn.

Es liegt mir daran, zu zeigen, in welchem Geiste ich redete; vielleicht kann ich das am besten mit der Einleitung bewirken.

„Rechtschaffene, für eure Freyheit rüstige Bürger!

Die Zeit ist da, wo Wahrheit ohne Hülle hervortreten darf, durch sie nähern sich jene herrlichen Tage, in welchen Sittlichkeit, unaufgehalten von Fürsten-, Pfaffen- und Adelunnatur, ungehindert von öffentlich geduldeter, oft glänzend belohnter Bosheit und Dummheit, nicht länger zurückgescheucht von dem Ungeheuer Sklavensinn, endlich wie die allgemein wohlthätige Sonne über den ganzen Erdkreis triumphirend emporsteigen wird. Freyheit und Gleichheit sind die liebenswürdigen Vorboten dieses Friedens, dieser wahrhaft goldenen Zeit; bald, o, ich möchte weinen vor Freude! bald wird der bisher unterdrückte, erniedrigte Mensch wieder dastehen, als das Meisterstück einer erstaunenden Schöpfung."

„O! daß auch der Tag bald käme, an welchem ich im Angesichte Gottes und der Menschen, mit ganzer Kraft, mit meinem Blute beweisen könnte, wie sehr mir die edelste aller Sachen am Herzen liegt; wie sehr ich glühe vor Eifer etwas beyzutragen zur Verbreitung und Befestigung des ächten, auf Sittlichkeit gegründeten Republikanismus u. s. w."

Das sind Worte! wird man sagen. Ey, was kann ich dafür, daß man Worte braucht, um seine Gesinnungen zu äußern, und daß sie oft gerade da, wo diese am wärmsten und wahrsten sind,

so schwerfällig herauspoltern. Mir war der Lakonismus immer herzlich willkommen, und ich glaube es nachher oft genug bewiesen zu haben, wie redlich ich es meynte. Jetzt gefällt mir die Rede erst recht, sie ist die kälteste unter allen, die ich schrieb, und hätte selbst, ein paar Stellen ausgenommen, in einem akademischen Lehrsaal gehalten werden können; aber unter dieser Kälte liegt eine gediegene Glut, und die ist mir lieber, als Gott weiß wie viel! Strohfeuer.

Es vergingen noch einige Tage und Nächte, dann kam der Abend, wo ich schwören sollte, die Republik mit Gut und Blut zu vertheidigen und sie durch Rath und That zu befördern. Ich schwor und schwöre noch, denn ich finde nichts Unmoralisches in diesem Schwure, und habe ihn redlich gehalten. Will mir das jemand zur Sünde anrechnen, in Gottes Namen! es war mein erster Schwur, und bey dem will ich bleiben.

Ich hielt bey dieser Gelegenheit wieder eine Rede mit gleicher Gesinnung und Aufrichtigkeit. Daß ich hier bey einigen Stellen die damalige, etwas derbe Terminologie der Patrioten annahm, je nun! das war zu ihrem Verständniß nothwendig, und ich fand vorläufig keinen Beruf zum Reformator. Auch hat meine Duldsamkeit, in so fern sie mit Pflicht und Wahrheitsliebe bestehen kann, durchaus nichts dabey verlohren. Ich habe nie Freude am Kriege gehabt, aber wenn

man, sey die Absicht auch noch so löblich, auf meine Brüder Feuer giebt, so wird man doch wohl von mir nicht verlangen wollen, ich solle kommandiren: „Schonet eure Mörder, wehret euch nicht, sondern schießt über sie hinweg!" Das mag der *** allenfalls in einem Manifeste theoretisch anbringen, in Praxi ist und bleibt es Unsinn.

Mehr als einmal habe ich zur Großmuth gegen die Feinde aufgemuntert, und gesagt, daß ein freyer Mann ein Mann sey, der Vernunft und Sittlichkeit über alles schätze, und der deswegen so freudig in den Streit für sein Vaterland fliege, weil ihm dieses seine schönsten Rechte sichert, und ihm am meisten und besten Gelegenheit giebt, sich zur Moralität und zum Glücke auszubilden.

Freylich werden mich die kalten Herzen wenigstens sehr unklug schelten, daß ich am Ende dieser Rede meine Gesinnungen und Hoffnungen so ehrlich auskramte, und sogar ein Glaubensbekenntniß hinzufügte, welches man mir irgendwo, wie ich erfahren habe, zum entsetzlichen Verbrechen anrechnet. Ich will es gerade deswegen hierhersetzen, und weiter kein Wort dazu sagen, als daß ich es auch jetzt noch, da ich kälter geworden bin, etwa die Floskel im dritten §. ausgenommen, für das meinige erkenne. Wohl hatte ich damals alles in einem zu schönen Lichte gesehen, aber meine Absicht bleibt mir immer ehrwürdig, man mag sagen, was man will.

„Ich habe den Eid der Freyheit geschworen, und werde ihn halten, so wahr Gott der Allmächtige lebt. Ihr seyd jetzt alle meine Brüder und Schwestern, ich will euch lieben, wie man seine liebsten Geschwister liebt, ich will eure Rechte unerschrocken bis in den Tod vertheidigen, und will mich kräftig bemühen, euch auch durch mein Beyspiel zu zeigen: wie viel der Mensch vermag, wenn er will, und wie hoch er sich erhebt, wenn er sich ein freyer Mann fühlt!"

„Höret jetzt mein Glaubensbekenntniß, und hoch klopfe euer Herz empor, wenn es auch das eurige ist."

1) Ich glaube, so gewiß, als ich Gott und Unsterblichkeit glaube, daß Frankreich eine einzige unzertrennliche Republik ist und bleiben wird. Der Beweis liegt in euren und — auch in meinem Herzen!

2) Ich glaube, daß bald alle Thronen der geistlichen und weltlichen Despoten umgestürzt seyn werden. Der Beweis liegt in dem unerschrockenen Muthe, in den Säbeln und Kanonen unsrer tapfern Waffenbrüder.

3) Ich glaube, daß die gute Sache bald überall siegen wird. Der Beweis liegt in dem überall hervorstrahlenden Lichte der Aufklärung, und in dem rastlosen Eifer der Gesellschaften der Freunde der Freyheit und Gleichheit.

4) Ich glaube, daß Frankreich in kurzer Zeit der glücklichste Staat der Erde seyn wird. Der Beweis liegt in den täglich zunehmenden edlen Gesinnungen und Thaten unsrer Bürger und Bürgerinnen.

5) Ich glaube, daß die ganze Menschheit den fränkischen Freystaat bald als ihren größten Wohlthäter segnen wird. Der Beweis liegt in der sich überall entwickelnden Anerkennung menschlicher Rechte und Pflichten.

6) Ich glaube endlich, daß ich keine meiner Arbeiten besser anfangen und enden kann, als mit dem göttlichen Ausrufe: Frey leben oder sterben!

Das ist also die große, unverzeihliche Sünde, welche ich begangen haben soll; sie ist vielleicht eine gegen den guten Geschmack in der Redekunst, allenfalls auch gegen eine strenge Logik, aber wer sich edlerer Absichten bewußt ist, als ich in dem Momente der Rede hatte, dem erlaube ich's herzlich gerne, den ersten Stein auf mich zu werfen. Ein Enthusiast wägt seine Worte nicht allemal auf der Goldwage, aber seine Gesinnungen bleiben deswegen doch lauter und ungetrübt. Auch giebt es Dinge, worüber nur eine sehr verdorbene Seele lachen kann. Ich bitte, mit dieser Apologie vorlieb zu nehmen.

Durch meine Aufnahme in die Volksgesellschaft gewann ich weiter keine Vortheile, als

viele Arbeit und ein paar redliche Freunde. Man gebrauchte mich zur Redaction der Protokolle deutscher Sitzungen, und ich glaube nicht, daß ich damit etwas verbrochen habe. Die bloßen Ausfälle und Deklamationen ließ ich beyseite, die Vorschläge zum Besten der Republik und der Gemeine verfaßte ich mit freudiger Aufmerksamkeit. So lange ich diesem Geschäfte vorstand, erinnre ich mich auch keiner Zeile, worüber ich erröthen dürfte, und das ist mir zur Ruhe genug. Mancher guten Seele habe ich mit Rath und Trost geholfen, manche Wahrheit gesagt, und manche Uebereilung aufgehalten. Es werden nachher noch Beyspiele genug kommen, jetzt gehe ich zu den nächsten Folgen dieses Schrittes.

Kaum erfuhren einige meiner deutschen Freunde meine Aufnahme in die Volksgesellschaft, als sie über mich herfielen, wie über einen Verbrecher, und sich herabwürdigten durch Ausdrücke, die ich bey ihnen nicht gesucht hätte. Ich kannte meine Unschuld und war stolz darauf; allein das gewann ich doch bey diesem Vorfalle, daß ich schärfer um mich sah, und mich in nichts einließ, was mein Gewissen nur im geringsten hätte kompromittiren können. Treu und fleißig in meinem Berufe lebte ich wie vorher einsam und stille; ein ernstes Studium der Alten war meine süßeste Freude und ist es noch jetzt. Im Anfange meines Aufenthalts zu Strasburg haben mich wenige

gekannt, und diese wenigen Redlichen konnten mit meinem Betragen gewiß zufrieden seyn. Wüßte ich nicht, daß es Plan ist, alle Deutsche, die nach Frankreich gingen, ihre Absicht mag auch noch so gut gewesen seyn, zu verläumden und zu zerreissen; wahrlich! ich würde hier nicht so viele Worte verlohren haben. Es giebt einen gewissen Pedantismus der Weisheit und Politik, den ich von ganzer Seele hasse, weil er auf nichts weiter ausgeht, als den edleren Menschen gebunden in die Klauen der Unterdrückung zu werfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Bericht

über die Entführung des Herrn von Semonville.

(Aus einem sehr zuverlässigen französischen Manuscripte übersetzt.)

Zween Gesandte von Frankreich wurden auf der Durchreise auf neuteralem Boden verrathen, und von Graubündnern gefänglich an die Regierung in Mailand ausgeliefert. Ganz Europa muß diese Verletzung des Völker- und Gesandschaftsrechtes und ihre treulose, niederträchtige Veranlassung kennen lernen.

Im Laufe des Junius 1793 trafen Herr von Semonville, Gesandter nach Konstantinopel, und Herr Marat, Bevollmächtigter nach Neapel, in Genf zusammen. Bey der Gleichheit ihrer Bestimmung und Lage beschlossen sie, den Weg gemeinschaftlich zu machen. Indem sie mit ihrer Familie durch die Schweiz reiseten, erwies man ihnen aller Orten diejenige Achtsamkeit, welche öffentliche Personen in einem neuteralen Lande zu erwarten befugt sind. Als sie in dem Rheinthale

einen

einen Ort erreicht hatten, den nur der Rhein von dem kaiserlichen Boden absondert, verlangten die Postillione, die ohne Zweifel bestochen waren, daß sie eine Stunde weit den Weg an der feindlichen Grenze fortsetzen sollten, unter dem Vorwande, damit sie eine gefährliche Straße ausweichen mögten: allein in dieser glücklichen Gegend entging man dem Einflusse der Bestechung. Mehrere rechtschaffene Einwohner gaben den Gesandten den Wink, daß östreichische Partheygänger im Hinterhalte auflauerten. Wirklich entdeckte man mit den Ferngläsern Soldaten. Man roch die Kriegslist. Obgleich Männer von Ehre Mühe haben, List und Betrug zu argwohnen, so schlug man gleichwohl den beschwerlichern, dabey aber sichrern Weg ein. Zu Chur, der Hauptstadt der Gotteshausbünder, verweilte man sich; man mußte die Wagen entladen, und Gepäcke und Menschen auf Saumpferde und kleineres Fuhrwerk bringen. Wenn man auch den Herren Maret und Semonville nicht zum voraus einen Wink würde gegeben haben, wie viel Gewalt der Baron von Kronthal, als kaiserlicher Agent, in Chur ausübe; so hätten sie es sogleich bey der Menge Schwierigkeiten vermuthet, die man ihrem Eingange in Graubünden entgegensetzte. Man sollte glauben, daß die Leute, deren man sich gewöhnlich beim Durchreisen bedient, eben so gut für die Hinderung, als für die Beförderung der Fortreise bezahlt wären. Nur um den gedoppelten und drey-

sachen Preis erhielt man Pferde und Fuhrleute. Indeß mußte man vorwärts gehen; man mußte den einzigen, hier möglichen Weg gehen, und man durfte die kostbare Zeit nicht unter haushälterischer Rechnung verlieren. Sonntags, den 14. Julii, erreichten die Reisenden Vico-soprano; sie zogen mitten durch die zahlreichen Reihen des Volks, unter dem lauten Zurufe: Es lebe die französische Nation; es leben ihre Gesandten! Keineswegs feindselig schien ihnen eine solche Aeusserung. Als sie sich in dem Gasthofe säumten, begehrten einige ehrliche Landleute Zutritt; sie entdeckten Besorgnisse wegen der Zusammenrottirung von Bürlandotten, die seit einiger Zeit den Flecken Ripa beunruhigten; man hielt sie im Verdacht, als hätten sie gegen die Gesandten einen Anschlag gefaßt, und man bot Beystand an. Man wiederholte die Warnungen. Man schob die Abreise auf, und dachte auf Maaßregeln zur Sicherheit. Es wurden verschiedene Vorschläge gethan. Als Gesandte einer großen Nation fanden es die Reisenden ihrer unwürdig, durch ein neutrales Land einen versteckten Weg einzuschlagen. Ein solcher Ausweg hätte sie überdies des Schutzes von ihrem zahlreichen Gefolge beraubt. Hingegen war bey der Feyerlichkeit eines öffentlichen Aufzuges, und bey dem Zutrauen, das er voraussetzte, keine Wahrscheinlichkeit, daß ein neutraler Boden der Verletzung von einer Macht ausgesetzt sey, deren äusserste Grenze immer noch mehr als eine Stun-

de entfernt lag. Der Ausweg einer gewagten Flucht ward also verworfen. Man beschloß, dem Zuge alle Würde und Feyerlichkeit zu geben, so wie es dem Charakter einer Gesandschaft angemessen war. Zu dem Ende schickte man einen Legationssecretär nach Chur, mit der Bitte, daß die Bundeshäupter den Gesandten der französischen Nation sichern und anständigen Durchzug verschafften. Von Vico-soprano (Vespran) bis nach Chur liegen 22 Stunden. Der Weg ist gefährlich und schwierig. Zur Berathschlagung brauchten die Bundeshäupter Zeit; Zeit brauchte das Hin- und Herreisen des Sekretärs. Endlich langte, den 22. Montag Abends, dieser mit schriftlichen Befehlen an, vermöge welcher alle Beamten in der Grafschaft Chiavenna (Cleven) zur Beschützung und Sicherstellung der französischen Gesandten hochobrigkeitlich verpflichtet wurden. Mit solchen Titeln bewaffnet, begaben sich die Herren Semonville und Maret sogleich den 24sten am Mittewochen, Morgens um 4 Uhr auf den Weg nach Cleven, der Hauptstadt der Grafschaft. Hier langten sie gegen Mittag an. Die Pferde sollten ausruhen; die Führer weigerten sich, während der Tageshitze weiter zu gehen. Ein paar derselben, redliche Männer, stellten vor, daß es unbesonnen wäre, wenn man bey nächtlicher Weile durch Gegenden ziehen wollte, in welchen Räuber auflauren könnten. Man verschob also die Abreise von Cleven auf den folgenden Tag gegen Morgen

um 2 Uhr. Den Rest des Tages benutzte man dazu, daß man bey den Einwohnern die verschiedenen Meynungen einholte. Es hieß, die Anzahl der Bürlandotten belaufe sich nur auf sechs oder acht, und leicht werde man sie mit Stöcken abtreiben. Semonville und Maret wiesen in Abwesenheit des Kommissarius seinem Statthalter die Ordres der Bundeshäupter vor, und verlangten bewaffnetes Begleite. Er verweigerte es, gab aber zum Begleite zween Fanti oder Gerichtstrabanten. Zu gleicher Zeit setzte er sowohl ihren Dienst als den seinigen zu einem sehr hohen Preise an; er äußerte das beleidigendste Mistrauen, indem er Vorausbezahlung forderte. Voll Unwillen thaten die Minister auf das Begleite der Fanti Verzicht, und begnügten sich, eine Ordre von der Hand des Statthalters mit sich zu nehmen, vermöge welcher sie, nach hohem Auftrage der Bundeshäupter, den Weg sicher fortsetzen könnten. Verweigern durfte er die Ordre nicht. Ein bekannter Mann in Cleven, ein alter Kriegsmann, bot den Gesandten acht bewaffnete Leute, (so wie alle Einwohner bewaffnet gehn können,) zum Begleite an. Er selbst wählte sie aus, und trat an ihre Spitze. Mit Vergnügen nahm man ein so verbindliches Anerbieten an.

Das kleine Korps formirte die Vorhut. Ihm folgten einige Reuter; auf diese die Weiber, Kinder, Bediente, Führer und das Gepäcke. So begann das kleine Heer den 25sten am Morgen

um 2 Uhr beherzt und freudig den Marsch. Auf dem halben Wege zwischen Cleven und Ripa, an der gefährlichsten Stelle, drangen aus dem Gehölze zween Sbirren oder Fanti hervor. Einer von der Karavane ging auf sie los, mit der Frage, was sie hier zu thun haben. Die Antwort war: der Statthalter von Cleven schicke sie her; sie setzten hinzu, daß, obgleich er nur zween bezahlte Fanti hergeschickt hätte, sie darum nicht weniger unter der Autorität der Beamten das ganze Militär in der Gegend zur Unterstützung aufbieten könnten. — Man fand den Statthalter sehr achtsam, und setzte den Weg fort. Wie groß aber war nicht das Erstaunen der Minister, als bey ihrer Ankunft zu Ripa einer von den Fanti das Gepäcke anhalten ließ, unter dem Vorwande, daß das Begleite von acht bewaffneten Männern den Landesgesetzen entgegen sey. Gleichwohl hatte es der Statthalter des Kommissärs authorisirt; ein angesehener Mann von Cleven, der mit den Landesgesetzen bekannt seyn mußte, hatte es selbst ausgewählt; von Chur aus war die Reise immer ohne geringste Einwendung der Ortsobrigkeiten, unter bewaffnetem Begleite fortgesetzt worden. Der Arrest war von der gleichen Hand unterzeichnet, die Tages vorher eine entgegengesetzte Ordre ausgestellt hatte. Die Gesandten hatten in dem Verhaftsbefehle die Benennung von Certi Francesi. Nachdem sie umsonst gesucht hatten, einem so gewaltsamen Befehl auszuweichen, schickten sie

sogleich nach Cleven einen Legationssekretär, nebst einem Ingenieur, um die Aufhebung des Sequesters für jeden Preis zu erkaufen. Persönlich wären die Gesandten selbst hingegangen, wenn sie nicht besorgt hätten, bey einem so unwürdigen Ortsmagistrate ihr Ansehn aufs Spiel zu setzen. Nebendem wollten sie die arrestirten Schriften und Gepäcke nicht allein lassen. Sie verlangten bis zum Flecken Novata, eine halbe Stunde von Riva, zu gehen. Dies war nur eine beynahe unbewohnte Zollstätte; jenes schien ein etwas beträchtlicherer Platz. Sie erhielten die Einwilligung, und die ganze Karavane war nun Morgens um 10 Uhr in einen schlechten Gasthof einquartirt, während daß sie voll Ungeduld die Zurückkunft der Abgeordneten erwarteten, um die Reise fortsetzen zu können. Der Flecken liegt an einem Ufer des Clevensees, das unter Graubündnerscher Botmäßigkeit steht. An dem Ufer lagerten sich einige von der Gesellschaft. Plötzlich hörten sie von der mailändischen Seite einen Kanonenschuß. Bald darauf tritt aus dem Schiffe ein rothbekleideter Sbirre. Je ehrlicher man selbst ist, desto weniger faßt man bey solchen Anzeigen Argwohn. Die vorhergegangenen Verhaftsbefehle aber hatten Unruhe erweckt. Man beschloß also, daß man unter irgend einem Vorwande, sogleich nach Aufhebung des Sequesters, den Rückweg einschlagen wollte. Den Weg durfte man weder fortsetzen, noch die Nacht über weilen. Maret und Semon-

ville hatten drey Stunden vor ihrer Abreise aus Cleven zwey Reuter vorausgeschickt, um das Land auszuforschen, und Bericht einzuholen. Die Reuter kamen nicht an. Bey ihrer Ankunft zu Ripa sprach man von 400 Mann, die in der Nähe postirt seyn sollten. Man schickte Leute aus, welche das Gegentheil versicherten. Während dieser Nachforschungen und Bewegungen ging niedergeschlagen und kränkelnd eine Frauensperson an dem Ufer hin und her. Ein ehrlicher Mann, vielleicht der einzige des Ortes, näherte sich ihr, und, indem er sie mit Theilnehmung ansah, sprach er: „Sie sind sehr zu bedauern, Madame; das Land ist voll von Bösewichtern, die auflauren. Sie wollen den Herrn von Semonville haben, todt oder lebendig. Ich zittre für Sie." Gelassen fragte die Dame, ob eine Verletzung des Bodens zu besorgen wäre, ein nächtlicher Ueberfall? Der ehrliche Mann wußte nicht, was er antworten sollte, Er gab aber Detail über alles, was seit einem Monate vorgegangen war. Die Dame zog aus der Unterhaltung so schreckliches Licht, so traurige Vorahnungen, daß sie eilig alles der Gesellschaft bekannt machte. Der Legationssekretär kam von Cleven zurück, mit dem Befehle zur Authebung des Sequesters, wofür der Kommissär 40 Louisd'ors forderte. Die Gesellschaft trat zusammen, verschloß die Thüre, und vernahm die Lage der Sachen. Plötzlich erschallte rund um den Gasthof lautes Geschrey. Ihn umgiebt ein Schwarm be-

waffneter Banditen. Sie dringen auf die Kinder und Weiber los, verfolgen die einen mit Schlägen, reissen die andern bey den Haaren, packen und bestürmen die Männer. Nichts vermag das Geschrey der Mütter, der Gattinnen, der Kinder. Sie werden blutig geschlagen und in Verzweiflung gestürzt. Gefühllos bleiben die Räuber, die nicht einmal ein Menschengesicht haben. Endlich hört man mitten unter dem Sturme einen von den Gesandten laut rufen: „Wir sind gefangen! Nur dies dient uns zum Troste, daß der Vorfall für unser Vaterland heilsam seyn wird." Sogleich umgiebt man sie mit Gewehr und Waffen; man bindet ihnen die Hände; man führt sie vor ihrer Familie vorüber, ohne ihr das letzte Lebewohl sagen zu können; man führt sie zum Nachen. Sie bestiegen ihn mit der Ruhe, mit der Würde und Entschlossenheit, die ihnen immer eigen blieben. Zu gleicher Zeit ergriff man die Legationssekretäre, welche in dem Flecken spaziren gingen; man ergriff die Bedienten und anfänglich auch die graubündnerschen Fuhrleute und Führer; sämmtlich schleppte man sie an das Ufer. Hieher brachte man auch die Sachen, die Papiere, die Waffen. Nur einige Weiber und Kinder blieben ganz allein in der Schreckenshöle mitten unter den Barbaren zurück, ohne Beystand und Hülfe, ohne Mittel und Wege zur Rückkehr, tief erschüttert von Furcht, und ganz in Verzweiflung versunken. Ein neunjähriger Knabe des Herrn

von Semonville wurde am Knie verwundet; er verkroch sich auf den Boden; man glaubte, daß er im Wasser niedergesunken wäre; man ließ seinem Vater nicht Zeit, um Nachricht einholen zu lassen.

Seitdem diese gewaltsame Verletzung des Völkerrechts, des Rechts der Nation, des Rechts der Menschheit geschah, enthüllte sich nach und nach das Geheimniß der Bosheit. Man weiß, daß bereits seit dem 8ten Juli Hr. von Kronthal, der kaiserliche Resident in Chur, die Bundeshäupter hatte verleiten wollen, die dort erwarteten Franzosen zu arrestiren; man weiß, daß schon den 6ten Julii ein Unterbeamter der mailändischen Regierung, Herr Fortunato Pozzi, im Namen des Herrn Grafen von Wilseck sich an Herrn Planta, als Oberbeamten in Veltline, gewendet hatte, um eine Reisegesellschaft von Fremden zu arrestiren, die gut gekleidet wären, und das Französische sehr rein sprächen, unter Versicherung, daß ihnen hierüber von den Bundeshäuptern Ordres zukommen werden; man weiß, daß sie daselbst kaum angelangt waren, als schon Herr Salis von Marschlins, vormals französischer Minister in Graubünden, sich treuloser Ränke bediente, um sich wegen des Verlustes seines Amtes und Gehaltes zu rächen. Das ganze Land ist Zeuge, daß er in dieser Absicht den Podesta von Trahone, Namens Walser, zu sich berufen, und daß dieser nach zwey- oder dreytägiger Unterhandlung in dem

Schlosse Marschlins wieder in vollem Galloppe nach Cleven zurückgekehrt ist. Es läßt sich vermuthen, daß der Kommissär zu Cleven, um seine Stelle und die Früchte des Verraths zu behalten, die Rolle seinem Unterbeamten, dem er an Niedertrachtigkeit und Treulosigkeit nicht zu übertreffen glaubte, anvertraut habe. Einer von den Begleitern, ein schätzbarer Bürger von Chur, legte öffentlich die Aussage ab, daß er am Morgen, Donnerstag den 25sten, noch weit von Novate, als er das Land ausgehen wollen, plötzlich vom Walde her von 80 Mann überfallen und arrestirt worden sey. Man schlug ihn wund, fesselte ihn an einem Baum, und ließ ihn so gefesselt vom Morgen bis Abends um 5 Uhr. An der Spitze der Räuberbande war der Podesta von Trahone. An diesem Tage hielten sie alle Durchreisenden, selbst die Post auf. Tags darauf sah der Begleiter von Chur, wie auf dem Marktplatze ein Mann von Mailand jedem der Banditen einen Faido austheilte. Sie fanden, daß man ihre Treulosigkeit zu kärglich bezahlte. Auch die Leute von Novate erhielten einen Sold, der ihnen für die Größe ihrer That zu klein schien. Man versichert, daß drey Tage lang eine Person von Wichtigkeit sich an dem Ufer jenseits niedergelassen und die ganze Unternehmung geleitet habe. Oeffentlich hatte sich in Mailand das Gerücht von der nahen Ankunft der Gesandten verbreitet. Zween französische Handelsleute, die unweit Vico-soprano

vorbeyreiseten, hatten bey der Nachricht von dem Anschlage der mailändischen Regierung sogleich den Gesandten zur Warnung einen Eilboten zuschicken wollen, der sie aber verfehlte. Mehrere Personen wollten ihnen Anzeigen geben; allein immer waren die Gasthöfe von bezahlten Ausspähern umringt. Diese hinderten jede Gemeinschaft mit den Gesandten. Nach den Berichten, die man von der Katastrophe einzog, war der Weg auf Puschiavo (Puselav) und Tirano (Villacia) eben so wenig frey. Schon drey Wochen vor der Ankunft der Minister zu Vico soprano hatten sich die Straßenräuber jedes Passes bemächtigt. Erwiesen ist es, daß der Streich, der beym ersten Anscheine nur einem räuberischen Ueberfalle gleicht, das lange verabredete Werk einer großen Verschwörung war, bey dessen Unternehmung man nichts gespart hat, weder Geld, noch Mühe und Arbeit, noch jene tückische Ränke, welchen Männer von Ehre so schwerlich entgehen.

Ein Glück wars, daß für die vier oder fünf Männer, die im Zimmer mit den Weibern und Kindern ruhig schwatzten, daß für sie alle Widersetzung unmöglich war. Plötzlich stürmte die Mörderbande, die seit dem Morgen auf dem Heuboden versteckt lag, auf die Gesandten los. Bey ihrem Eintritte standen ihnen zwar Gewehr und Waffen im Wege; allein sogleich schafften sie die Waffen beyseite. Die acht Männer, die man als

bewaffnetes Begleite von Cleven mitgebracht, und dafür bezahlt hatte, waren die ersten fertig zum Schlagen. Seither gestanden sie, daß, wofern man nur nicht sogleich Gewalt würde gebraucht haben, sie sich der Auslieferung nicht widersetzt hätten. Wäre man indeß auch wirklich über diese sechzig Räuber Meister geworden, so wären auf den ersten Pfiff sogleich vier hundert andre erschienen, die rund umher auspaßten. Man hätte ein Blutbad gemacht. Nach einem so schändlichen Verrathe dients zur Beruhigung, daß er nicht alles Unheil nach sich zog, das man besorgen konnte. Zwischen den Urhebern des Verraths und den Schlachtopfern desselben mögen Europa und die Nachwelt entscheiden!

V.

Ein Wort über Genf.

Die Witterung war den ganzen Jenner hindurch unvergleichlich. Mildere Tage und Nächte sieht man in der schönen Jahrszeit kaum. Das allein konnte mich zur Reise nach Genf bestimmen, auch wenn ich keine sonstige Gründe gehabt hätte. Mein Unstern ließ mich mit einigen hochadlichen Landstreichern und Zigainern zusammentreffen, die sich Emigrirte nennen. Weder ihr Ex profundis, das ich auswendig weiß, noch ihr Habechen harmonirten mit der heitern Laune, die mich zu begleiten suchte. Uebrigens ist die Berner Diligence eine sehr angenehme, und zuverlässig die schleunigste und wohlfeilste Art, von einem Punkte der Schweiz zum andern zu kommen. Niemanden ist unbekannt, wie kostspielig und langsam die Lehnkutschen, mit wie viel Nebenausgaben sie verbunden sind. Kein Schweizer geht bey einem Gasthofe vorüber, ohne mit dem Keller ein Glas auf immer bessre Bekanntschaft zu trinken. Denn jedes Land wird von seinem eigenen Schlendrian regiert. Hier erlaubt er dem Fuhrmann, besonders in jetziger Jahrszeit, nicht, mehr des Tages

denn zehn Stunden zurückzulegen. Das ist sein höchstes. Eile mit Weile verstehn diese Leute aus dem Fundamente. Allein indem sie für ihre Bequemlichkeit sorgen, sorgen sie auch für ihren Beutel. Hin- und Herreise müssen bezahlt werden, obschon ich nur den einfachen Gang thue. Schweiz ist das irdische Paradies der Landvoigte, Fuhrleute und Gastwirthe. Eignes Triumvirat! Man wird wohl thun, sich seinen Gesetzen gutwillig zu unterwerfen. Murren dient zu nichts; bezahlen muß man doch. Mit Landvoigten habe ich keine Geschäfte gehabt. Ob die Fuhrleute schnellen ist noch nicht ganz ausgemacht. Ueber die Bedienung der Gasthöfe aber läßt sich nichts als Gutes sagen, und so auch in Rücksicht des Postwagens, durch dessen Errichtung sich die Herren Fischer ums Publikum verdient gemacht. Die deutschen Ordinair-Posten, deren Satyre er ist, könnten ihn zum Muster nehmen. Nirgends hat die öffentliche Industrie weniger für die Bequemlichkeit der Reisenden gesorgt, als im nördlichen Deutschlande. Der Rumpelkasten ist nicht einmal bedeckt. Gleich als wenn es das Klima litte, chapeaubas zu gehn. Diesseits der Donau von Wien bis an den Rhein reist sich's schon besser; aber im Norden sind die Posten schlecht bestellt, die Wirthshäuser schlecht, die Wege schlecht, wiewohl man allenthalben Wegegeld bezahlt, auch da, wo es gar keine Chaussee giebt, wie in einigen Gegenden des bestregierten deutschen Landes, in Hessen. Wer sich der

Extrapost bedient, wartet oft Stunden lang auf Pferde. Dann geht es, als ob Ochsen vorgespannt wären. Aber gar gerädert wird der Unglückliche, so in der Diligence reist. Es ist wirklich schändlich, daß man in dem übrigens so kultivirten nördlichen Deutschlande nicht wenigstens auf die Gesundheit der Reisenden Rücksicht nimmt, da eine industriöse und rechtliche Nation, eigentlich auch für Behaglichkeit und Wohlbehagen sorgen sollte. Vielleicht geschieht so was nur nach Verhältniß des Respekts für's Publikum. Die Berner Diligence besteht aus einer geräumigen Berline, in welcher vier Personen äußerst bequem sitzen und nach Herzenslust schlafen können, weil der Kasten in Federn hängt. Man legt in zwanzig Stunden dreißig Meilen zurück. Für diese ganze Strecke wird, mit Inbegriff des Trinkgeldes, nicht mehr als $1\frac{3}{4}$ Karolin bezahlt.

Ich hatte mir vorgenommen, die ganze Reise über kein Wort zu sprechen, weil man sich an Narren heischer schreyt, und ich überhaupt kein Heidenbekehrer bin. Die erste Hälfte der Zeit hielt ich wirklich meinen Vorsatz, aber ich weiß noch jetzt nicht, wie es zuging, daß ich mich gegen morgen in einem heftigen Dispute befand. Ich muß, glaube ich, im Schlafe geredet haben. Sie hatten herausgebracht — denn so was wittert sich gleich — daß ich zu einer ziemlich entgegengesetzten Sekte gehöre. Nun ging es über die Philosophen und die Philosophie her, daß es einen

Stein in der Erde hätte erbarmen mögen. Ich nahm, so gut ich konnte, mich meiner Heiligen an, und wiewohl ich weder Doktor noch Magister, auf keine Weise ordinirter Priester der Philosophie bin, so schwenkte ich das Rauchfaß doch einigemal mit solchem Nachdruck unter die Nase der unsaubern Geister, daß sie, Luft zu schnappen, schweigen mußten. Sich ermannend hofften sie, mich in mein eigenes Schwerdt stürzen zu sehn, indem sie mir eine Definition abforderten, die ich eigentlich nicht zu geben verpflichtet war. Der angreifende Theil nämlich hatte in seinem Manifeste erklären sollen, gegen wen er zu Felde zu ziehen gedächte. Es lohnte sich nicht der Mühe, meine Rechte geltend zu machen, und da unsre Gegner die ganze Zeit über der Blindheit große Lobreden gehalten hatten; so antwortete ich mit dem Gegentheil: „der Philosoph suche sich seines Gesichts nicht nur zu bedienen, sondern glaube gar, daß Hellsehen besser sey, als den Staar haben." Man beschuldigt uns, die Blinden mit Gewalt zu operiren. Das kann bisweilen wahr seyn, ist aber zuverlässig menschenfreundlicher, als das Verfahren der Antagonisten, die gesunde Augen zu blenden suchen.

Unter meinen Reisegefährten befand sich ein junger Genfer, der für die andern zwey die Stelle des Weckers versah. Er machte ihre Ach und Weh laut, indem er jede seiner Phrasen, O, die Schwernöther! die Höllenbrände! die Vermaledeyten!

deyten! anhob. Nur solche Empfindungen wußte er zu äußern. Einer von den französischen Weylands, die wie Echo wiedertönten, hatte in der Armee des Prinzen Conde als Gemeiner gedient. Hunger, Durst, jede Beschwerde, Gefahr, alles das ertrug man, er und seine Kameraden, mit Vergnügen; aber der Stalldienst, der wurde Leuten von Stande, Rittern, sauer, die wahrhaftig nicht um Pferde zu striegeln nach Deutschland kamen, Edelleuten, welche, wie jedermann weiß, da sind, um gestriegelt zu werden. Dieser Ehrenmann war ein recht altgläubiger Aristokrat. Sechs Jahre, voll der außerordentlichsten Begebenheiten, hatten seine Vernunft um keinen Schritt weiter gebracht, nur im Glauben hatte er zugenommen. Es war allenfalls spaßhaft, einen französischen Edelmann das Evangelium verkündigen zu hören, von dem er noch vor kurzem nichts wußte. Die Gnade, bey der kein Ding unmöglich ist, hatte ihn erleuchtet, und so haben wir denn am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Auferstehung einer Art Tempelherrn erlebt, welche wenigstens mit Kreuz und Leiden kämpfen. — Mein dritter Kumpan schien ein Mann von gesundem Verstande und von gesetztem Phlegma zu seyn, bis auf einen Punkt, wo er nicht Spaß verstand. So oft er das Wort Republik nennen hörte, wurde er wüthend und rasend. Es war, als wenn ihm jemand zum Zeitvertreibe Raketen auf die Glatze knallte. Ich will den einen mit

mager, den andern mit fett bezeichnen. Mager ganz im System gewisser Fürsten, die Bastillen zu ihrem eignen Gebrauch erbaun, behauptete die einzigen Stützen der Regierung müßten Gewalt und Glaube seyn. Es ist uns nicht erlaubt, sagte Mager, das Verhalten unsrer Gebieter zu untersuchen, zu beurtheilen. Wir müssen Gutes und Böses von ihnen mit Dank annehmen — denn sie sind von Gott eingesetzt. Der fette Emigrirte gestand, daß Gewalt und Glaube allerdings zwey sehr erkleckliche Mittel seyen — indeß müsse die Regierung doch auch mit Billigkeit verfahren. La force et l'équité war des Fetten Formel. Billigkeit? Billigkeit? rief erhitzt der Magre; das ist wieder so ein jakobinischer Einfall. Sagt' ich's nicht immer, daß Sie Anwandlungen haben (des lubies jacobines). Es ist mir unbegreiflich. Billigkeit! Wie kann man so was verlangen? Kennte ich Sie nicht sonst, wahrhaftig — und wollen Sie mein Glaubensbekenntniß mit einem Worte hören? Hier ist es: Ein junger Franzos ließ sich einfallen, der Weisheit des Venetianischen Senats öffentlich zu huldigen. Den folgenden Tag wurde mein Lobredner beym Schopf gefaßt. Man befahl ihm, sich über die Grenze zu packen. Die Regierung ist, was sie will, sagte der Sbirre, gut oder böse, man muß sie verehren. Wäre es erlaubt, sie heute zu loben, so könnte sie morgen getadelt werden. Der Senat von Venedig verlangt Ge-

horsam; scheren sie sich zum Teufel, mein Herr! Mein Vetter schwieg. Ich aber, (in so beträchtlicher Distanz von den venetianischen Dieci.) hatte nicht Lust zu schweigen, sondern nahm das Wort, und erklärte ganz offenherzig, daß ich gegen alle Apostel der Unvernunft, gegen die Verbreiter so abscheulicher Maximen reden, schreiben und kospiriren würde, so lange noch ein Athemzug in mir wäre, denn sie zwecken zu nichts Geringerem ab, als weise, milde und geliebte Regierungen, die sich bey ihren menschenfreundlichen Grundsäzzen beständig wohl befanden, auf ihnen und uns verderbliche Irrwege zu leiten; ja ich darf es nur frey herausfagen, man mag lachen oder schreyn, das gilt mir gleich; aber ich bin lebhaft überzeugt, daß Regierungen, welche sich unterstehn, den Machtsprüchen der gesunden Philosophie, der Vernunft geradeswegs zuwider zu handeln, ein Ende mit Schrecken nehmen. Wie sie sich heute betten, so werden sie die nächsten zehn Jahre ruhn, die nächsten zehn Jahre, welche überaus entscheidend für Europa und für Deutschland insbesondere sind. Mögten die Regierungen meines Vaterlandes zu ihrem eigenen Besten, das vortreffliche Beyspiel des Fürsten Beda von S. Gallen befolgen. Weh ihnen, wenn sie es nicht thun! —

Meine Emigrirte begleiteten mich bis Nyon, von wo aus sie sich ins französische Gebiet einschlei-

chen werden, um die Jesuskompagnien zu rekrutiren. Mit Begriffen, die so gewaltig gegen alles abstechen, was jetzt in Frankreich Sitte ist, können sie nicht anders als Schaden und Unheil stiften.

In Payeree aßen wir zu Nacht. Der Magere behauptete, keinen Appetit zu haben. Er ging, so wenig er auch sonst Philosoph zu seyn suchte, sehr philosophisch im Zimmer auf und nieder. Bisweilen freylich näherte er sich den abgetragenen Schüsseln, vermuthlich um seine Betrachtungen darüber anzustellen, denn ich will ihn nicht beschuldigen, genascht zu haben. Beym Nachtische aber wurde er so gesprächig und unterhaltend, daß er sich zu uns setzte, und mit einem sehr familiären Geste eine Hand voll Kastanien nach der andern in seine hungrige Tasche schob.

Zu Genf fand ich eine sehr liebenswürdige Pariserin, die mit ihrem Manne, der zwey Brüder auf dem Schaffot, und seinen Vater im Gefängnisse verloren hatte, zu Wiederherstellung ihrer Gesundheit nach Aix reiste. Sie setzte das Unglück, was ihrer Familie begegnet war, auf Rechnung der Philosophie. Ihrem Schmerze war der Irrthum zu verzeihen. Allein ich kann mich nie eines Lächelns enthalten, so oft ich die elegante Klasse des schönen Geschlechts sich hautement gegen die Philosophie erklären höre. Es ist so

guter Ton, wie es Mode ist, das R *) nicht auszusprechen. Ich bin Aristokrat, wäre gar zu gemein — plump — lächerlich — albern — man sagt also lieber: ich habe den Muth, kein Philosoph zu seyn. — Aber, Mesdames, wer hat Ihnen je angemuthet, es zu seyn? Wenn Sie sich ehmals dazu machten, so übernahmen Sie die Mühe ganz aus eigener Wahl, und ich darf Ihnen jetzt, da der Spaß vorüber ist, wohl ohne die Höflichkeit zu verletzen sagen, daß wir blos, um die Täuschung zu verlängern, an ihre ganz freiwillige Philosophie geglaubt. Schöne Empfindungen sind die Weisheit des Frauenzimmers, weil sie seine Grazie sind. Wohl ihm, wenn es im Manne nur den edlen und philosophischen Grundsätzen Kränze flicht. —

Während ich mit einer sehr liebenswürdigen Gesellschaft aux balances zu Tische saß, ließ ein

*) Indeß wünscht ich doch, daß man im Deutschen etwas von dieser Affektation annähme. Es könnte unsrer rauhen Muttersprache nicht schaden, wenn sie sich von der Hälfte ihrer Errebefreyte. Noch genug würden ihrer übrig bleiben. So lange die Deutschen fortfahren, alles was und wie sie es schreiben auszusprechen, wird ihre Sprache für jedes gebildete Ohr abschreckend, und dem Rachen des Ausländers wurgend eingehn. Ich bin überzeugt, daß die Geschmacklosigkeit unsrer Töne vorzüglich schuld daran ist, daß man uns anderswo so wenig Geschmack zutraut.

reisender Artist um Viaticum bitten. Es wurde ihm gereicht. Nun aber wünschte sein Ehrgeiz, uns ein Probestück des Talents zu geben, das wir belohnt hatten. Er mußte, wie billig, hereinkommen. Sieh da, es war der leibhaftige Figaro, und, wie wir bald erfuhren, ein berühmter französischer Schauspieler, von dem wir nie gehört. Indeß hatte er auf den vornehmsten Theatern Frankreichs figurirt, figurirt ganz gewiß. Ein Kenner, der ihn zu schätzen wußte, entführte den Herrn S. Clair von Dieppe nach Spanien, von Madrid nach Lissabon, wo er Abgott mehr der Weiber überhaupt, als der Musen war. Seine Gestalt hatte noch jetzt manches Vortheilhafte, und er besaß Sinn und Enthusiasm für die Kunst, mit der er wenig Glück zu machen schien. Aus Cadix in die Schweiz wurde er durch Schiffbruch verschlagen. Mahnt sie das an den böhmischen Seehafen in Sheakespears Wintermärchen, so betheure ich Ihnen, daß unser Artist kein Nachahmer, sondern zuverlässig ganz Original war. Der erste Eintritt schon entsprach diesem Charakter. Je n'ai craint, sagte er, que la misere, je ne la crains plus, puisque je la tiens. Die Scene war unterhaltender, als sie sich beschreiben läßt. Nachdem er uns in einigen Rollen bald den Sänger, bald den Schauspieler gezeigt, hielten wir's für zuträglich, um des Guten nicht zu viel zu thun, seiner Stimme zu schonen. Unsere Damen erhoben sich. — Hr. S. Clair trat der artigsten nä-

her, um ihr ins Ohr zu sagen: ein Mann, der so viel mit Menschen gelebt hat, wie ich, versteht sich auf Physiognomie. Ich lese in Ihrem Gesicht die thätigste Herzensgüte, zugleich wies er sehr tragisch auf seine zerrissenen Schuh. Es wurden ihm beßre versprochen. Er mußte auf meinem Gesicht beynah eben so viel Güte gelesen haben, als in den Zügen der Dame, denn er näherte sich auch mir, der ihm während des Spiels fleissig eingeschenkt, und sagte: Je vois bien Monsieur, que vous aimez a proteger les arts; vous m'avez donné a boire, donnez moi aussi a manger. — So endigte ein kleines Abentheuer, das uns viel zu Lachen gab. —

Die Gegenden um Genf sind noch eben so bezaubernd, wie vormals, aber die Stadt selbst habe ich merklich verändert gefunden. Der obere Theil derselben sieht öde aus. Die Häuser stehn leer, und sind verschlossen, wiewohl gar kein vernünftiger Grund vorhanden ist, warum die ausgewanderten Genfer nicht wieder zurückkommen. Laut dem Urtheil aller unpartheyischen Männer, ist die gegenwärtige Verfassung ganz auf die Basis der alten ursprünglichen gegründet. Die Regierung befindet sich in den Händen sehr braver, redlicher Leute, die Eigenthümer sind; freylich nicht die reichsten: allein es wäre verzweifelt schlimm, wenn nur die reichsten und nicht auch die verständigsten den Staat regierten. Die Genfer Aristokraten könnten sich in Gottes Nahmen

für Bürgerliche halten. Ich weiß nicht, wer ihnen in den Kopf gesetzt hat, daß sie Edelleute seyen, — sie, die von jeher eine honnette Brüderschaft von Uhrmachergesellen gewesen sind. — Jetzt hoffen sie, das Volk von Genf einer ihnen günstigen Meynung zu unterjochen, indem sie dem Staate, so viel als möglich, die Beysteuern entziehn, deren er um so mehr bedarf, als ein großer Theil der Einwohner durch den Verfall ihrer Renten in Frankreich verarmt ist. Allein schwerlich dürfte sich ein antipopuläres System erheben. Genf steht nothwendig unter dem Einflusse Frankreichs, und wie sehr auch einige Leute darüber schreyen mögen, so ist gewiß, daß es beständig unter diesem Einflusse gestanden hat. Wenn der König von Frankreich seinen Nachtstuhl zum Resident ernannt, Genf hätte ihn dankwilligst angenommen. Die französische Republik begegnet ihrer Nachbarin mit mehr Achtung. Hr. Resnier (Reſnier), ein Mann von vielem Geist und sehr respektablen Karakter, ist als außerordentlicher Botschafter nach Genf gekommen, um, wo möglich, den Schaden wieder gut zu machen, welchen der Terrorism dort angerichtet hat. Leider, erlaubt seine anderweitige Bestimmung Hrn. Resnier nicht, lange zu bleiben. Er kehrt nächstens, glaube ich, wiederum nach Frankreich.

Nichts gleicht dem Abscheu, den Soulavie gegen sich zurückgelassen hat. Keinen scheußlich bösartigern Unhold konnte Satan aus dem Spielfaß

der Hölle fischen. Der Elende war nicht einmal Robespierres, er war seines Lakeyen Kreatur. Nicolas, der famöse Leibgardist des feigen Tyrannen, hatte den Abbe Soulavie nach Genf als Resident geschickt. Er ging umher, wie eine Sau, und würgte wie ein Tyger. Ein Genfer, der ehmals in französischen Diensten gestanden und Pension zu fodern hatte, sprach, nothgedrungen, den Residenten darum an. Soulavie begegnete ihm aufs brütalste. Der alte Soldat erwiederte in harten Ausdrücken. Soulavie beklagt sich. Sogleich macht die damals herrschende Rotte dem alten Manne den Prozeß; er wird zum Tode verurtheilt — der schändlichste Bube weiß es, läßt die Execution geschehn — dann interzedirt er, als es zu spät ist, in einem heuchlerischen Sendschreiben.

Sie kennen, mein Lieber, die Artigkeit des Genfer Frauenzimmers. Ich wüßte nirgends ein gebildeteres Geschlecht zu finden. Denken Sie sich, daß diesen Personen ein Weibsbild, wie man sie in den Winkelstraßen von Paris aufrafft, als Frau Residentin, als Soulavies Gemahlin, dessen sie ganz würdig war, vorgestellt worden ist. In großer Gesellschaft auf der Treille spricht sie ein kleiner Savoyarde um Allmosen an. Er hat die Krätze, bemerkt Madam. Kennst du sie? erwiedert der Mann. Das denk' ich, hab' ich sie dreymal selbst gehabt, das einemal von Dir.

Der Terrorism ist in Genf zugleich mit dem in Frankreich gefallen. Einige der Schreckensmänner sind hingerichtet worden; allein die siegende Parthey hat ihrer Rache Gränzen zu setzen gewußt, und sehr wohl gethan. — Es giebt daher neben der eigentlichen Bürgerschaft, die jetzt am Ruder sitzt, und gemässigten Grundsätzen folgt, zwey Faktionen, welche aber zu ohnmächtig sind, um furchtbar zu seyn. Die aristokratische Parthey, wovon die meisten emigrirt haben, und der Klub de la Treille, der aus ächten Kopfabsäblern besteht, die Jedermann dutzen, und über deren Abgeschmacktheit man lacht, seitdem sie nicht mehr schaden können. —

Von meinen ehmaligen Bekannten habe ich Niemand gesehn. Ich wollte sie des non sum qualis eram überheben, das immer drückend ist. Indeß habe ich doch ein paar Abende sehr angenehm mit hübschen Weibern verschwatzt, deren liebenswürdige Bekanntschaft ich zu machen das Glück hatte. Man muß sich im Umgang solcher Personen gefallen. Die Männer von Genf stehn nicht in dem nämlichen Verhältnisse. Diese Leute konversiren nicht, sie erzählen blos, — noch dazu ihre Geschichten. Das dünkt mich eben so langweilig, als mir das gesellschaftliche Disputiren zuwider ist. Die Unterhaltung muß ein Ball seyn, den jeder ohne Zwang und mit Wohlgefallen aufnimmt und zurückgiebt. —

Hr. Pictet ist ein Mann von Geist, von vielem Geist, und macht eine glänzende Ausnahme von dem, was mir an andern Genfern mißfällt. Ich habe das Vergnügen gehabt, einige Stunden mit ihm zuzubringen. Hr. Saußüre war unwohl. Noch muß ich Ihnen sagen, daß man Rousseau ein Monument errichtet hat, in dem mit Bäumen besetzten Platze, hinter dem Schauspielhause — ich glaube, er heißt: Petit Languedoc. Das Werk ist in einem strengen antiken Geschmack. Es gefällt mir. Nur wünscht ich, daß die Büste von Marmor wäre, und nicht auf einer Gerichtsstätte stände. —

VI.

S. Martin v. Bergasse.

Der ehemalige Chevalier oder Marquis de S. Martin, Verfasser des Buchs des erreurs et de la vérité, hat noch ein anders, eben so mystisches geschrieben: l'homme du desir. Ich zeige es hiemit den Liebhabern der ächten Wissenschaft an. Der helldunkle Titel verspricht, was die Schrift leistet. Herr v. S. Martin besitzt ein Landgut in der Gegend von Tours, wohnte aber in dem Hause der Herzogin von Bourbon, mit geistlichen Dingen, erbaulichen Arbeiten und from-

men Besuchen beschäftigt. Die Weiber lieben das Seltsame, besonders liebte es Frau von Bourbon; sie besaß ein ganzes Naritätenkabinet von Fantasten.

S. Martin liest Mosen und die Propheten, so wie den Talmud im Urtext, und ist Willens, Jakob Bohms vorzüglichste Werke ins Französische zu übersetzen. Letztere im Originale zu lesen, hat er die deutsche Sprache erlernt, und es in Kurzem zu einer so bewundernswürdigen Fertigkeit darin gebracht, daß er die schwersten Klopstockischen Oden nicht nur versteht und ohne Anstoß, sondern mit Geschmack, dessen er viel besitzt, überträgt; allein dergleichen Allotria rauben ihm seine Zeit nicht. Er blickt auf weltliche Literatur mit Lächeln, wie auf menschliche Thorheit nieder. Die deutsche Sprache hat nur Werth für S. Martin, weil Jakob Böhm darin geschrieben ist. Er nennt ihn le Prince de tous les Philosophes divins, und begreift nicht, wie die Deutschen so blind gegen ihr eigenes Verdienst seyn, und ihn den Verfasser der Irrthümer u. s. w. einem Jakob Böhm an die Seite stellen, oder gar vorziehen können. Die Deutschen wissen nicht, wie reich sie sind; sie haben Gold, gediegenes Gold, in Klumpen zu Hause, und sammlen Körner im Auslande. So spricht S. Martin; er nennt Jakob Böhm mit Enthusiasmus und Ehrfurcht.

Eine deutsche, in den Jahren achtig des vorigen Jahrhunderts zu Amsterdam herausgekommene, höchst fehlerhafte Uebersetzung von Jane Leade, und eine andre von Bordage, zwey Theosophen, welche sich Hr. v. S. Martin vergebens bemüht hat im Englischen aufzutreiben, machen ihm ebenfalls die deutsche Sprache lieb. — Tolleres läßt sich nichts denken, als Jane Leade; allein Hr. S. Martin versichert, sie sey nichts gegen Jakob Böhm, der lösche durchaus alles neben sich aus, mache jedes andere Werk entbehrlich. Man sieht, daß Hr. v. S. Martin bescheiden ist; dieses nebst einer duldsamen Denkungsart, welche vorzüglich daraus entspringt, daß er alle, die nicht so denken, wie er, für bedauernswürdige Thoren hält; ein zarter und gebildeter Ausdruck unterscheiden ihn von allen deutschen Schwärmern, die ich noch gesehn. Er treibt seine Narrheit wie eine freye Kunst, und nicht wie ein Handwerk, welches ihn angenehm im Umgange macht, besonders, da er außer dem Fache, worin es bey ihm spukt, ein wohlverständiger Mann zu seyn scheint. Ich habe ihn gern sprechen gehört, denn wenn ich aufhörte, ihn zu verstehn, lachte ich, und er nahm es nicht übel, in der Hoffnung, mich einst bekehrt zu sehn.

S. Martin sieht die Revolution aus einem ganz eignen Gesichtspunkte an. Die Sachen, glaubt er, müssen so gehn, wie sie gehn, damit die Menschen zum Gefühl ihrer Schwäche gelan-

gen. Kömmt es erst dahin, so ist die Stunde der Erlösung nah. Das Menschengeschlecht fällt auf seine Knie, und ein Prophet, vom Himmel gesandt, ordnet die Angelegenheiten der Welt. Wird S. Martin, wird Bergasse dieser Prophet seyn? Grammatici certant et adhuc sub Judice lis est.

Auch Bergasse hat seinen Anhang vorzüglich unter den Weibern. Er sentimentalisirt über die Rose und über den Mond. Aber S. Martin hält Bergassen für einen Scharlatan; und wahrhaftig er hat recht: Bergasse ist ein Scharlatan. Er hatte seinen Gläubigen den Kopf von politischen Wunderdingen erhitzt, die er zu thun im Stande sey. Alles kam darauf an, daß sich die Königin in ihn verliebte. Man kann fromm und doch sehr intrigant seyn. Bergasses Betschwestern wußten ihm ein Rendevous mit der Königin auszuwirken. Die Neuheit des Einfalls belustigte. Bergasse erschien. Er öffnete alle Schleusen seiner Suade. Die Königin bekümmerte sich wenig um Mystik, und hatte stattlichere Männer gesehn. Sie fand den korpulenten Hrn. Bergasse unausstehlich abgeschmackt. Er wurde, nachdem man ihn eine Weile aufgezogen hatte, verabschiedet. Frankreich geht zu Grunde, rief er bey seiner Rückkunft vom Abentheuer, denn die Königin hat sich nicht in mich verliebt. Die Prophezeihung ist eingetroffen.

VII.

Literatur der Revolution.

(Fortsetzung.)

I.

Deutsche.

11. Einkünfte und römische Taxen der französischen Geistlichkeit im Jahr 1787. (aus dem Almanac royal. 1787.) — in Fabris Beyträgen ebendas. Nr. 44. S. 154 — 84.

12. Der Genius des Jahrs 1793. Ein Gemälde von G. F. Stäudlin. — im Genius der Zeit 1794. November. S. 402. — 13. December. S. 567 — 600. Ein hübsches Stück.

13. Convenienz und Wahrheit von H. im Genius der Zeit 1794. November. S. 443 — 64.

14. Alphons und Germaine, oder Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten. 8. Berlin b. Voß. 1795. S. 252.

Aus den Friedenspräliminarien besonders abgedruckt. Die erstere größere Hälfte bis zum 23sten Briefe ist aus dem Französischen einer edlen geistreichen Dame, der Frau von Ch**, übersetzt, die ihr kleines Werk zu Anfang dieses Jahrs als Mscr. für Freunde drucken, und ein Exempl. davon dem Könige von Preussen durch einen seiner Generale überreichen ließ. Den Schluß hat der Herausgeber der Friedenspräliminarien beygefügt.

(Die Fortsetzung folgt.)

I.

Geheime Geschichte der Regierung des Landes zwischen Rhein und Mosel, auch des Verlusts der Linien vor Mainz.

Landau, den 24sten Frimaire. 4.

Ich habe hier die Korrespondenz des Bürgers Piegrieche, Kapitäns bey der Rheinarmee, und darin die wichtigsten Beyträge zur Geschichte der neueren Kriegsbegebenheiten gefunden; ich lernte ihren Urheber kennen, welcher mir noch mehr Aufschluß gab; nun lasse ich die Uebersetzung dieser Korrespondenz abdrucken. Der Patriot lernt daraus den Punkt kennen, woraufhin er zu wirken hat; der Egoist muß zittern, wann er hier sieht, daß alles früh oder spät entdeckt wird; der biedre Helvetier findet darin Grund, seine Besorgniß um uns in eine ruhigere Theilnahme umzustimmen; der unbefangene Deutsche wird aus der

selben bemerken, daß ein Volk unüberwindlich ist, durch dessen Konstitution die Entdeckung, die Bekanntmachung und die Bestrafung jeder das Gemeinwohl verletzenden Handlung oder Unthätigkeit gesichert ist; alle werden Unterhaltung in dieser Korrespondenz finden, aber, damit ich nichts verschweige, ihr Werth wird erst vom künftigen Geschichtschreiber gehörig geschätzt werden. Dies als Eingang zu den Briefen, welche ich nun in einer getreuen Uebersetzung mit meinen Anmerkungen vorlege.

Feindheim vor Mainz, den 5ten Brumaire, 4. der fränkischen (und 27sten Oktober 1795 der deutschländischen) Zeitrechnung.

„— — — Unsere Lage hat sich seit — merklich verändert, ist nicht mehr jene, welche du voraussetztest, jedoch hört meine Hoffnung nicht auf, einst auch Mainz und das ganze Land zwischen Mosel und Rhein wieder mit unserm freyen Vaterland wirklich vereint zu sehen, denn das kleine gegenwärtige Uebel kann durch kräftige Maaßregeln des jetzt eintretenden Gouvernements bald wieder gut gemacht werden. Du arbeitest auf diesen Zweck als Freund unsrer Mitbürger, als Vertheidiger der Sache der Menschheit, du hast auch Gelegenheit, sowohl selbst, als mit den andern Patrioten der Landauer Distriktsverwaltung ꝛc. zu wirken, und es ist daher meine Bürger-

pflicht, dir eine Uebersicht der politischen und der militärischen Begebenheiten dieser Gegend aus meinem Gesichtspunkt zu geben, überzeugt, daß du davon den nützlichsten Gebrauch machen wirst."

„Nun ist ein Jahr verflossen, seitdem wir Franken zum zweytenmal vor Mainz ankamen. Es war in einem Zeitpunkt, worin sich Ueberfluß im ganzen Lande befand, denn das Jahr war eines der gesegnetsten gewesen, und ohne in das Eigenthum des biedern Landbewohners einzugreifen, waren die von Zehnten, von Stifts- und Emigrantengütern ꝛc. vorfindigen Früchte, Wein- Garten- und sonstige Feldgewächse hinlänglich, die Armee auf sehr lang zu unterhalten; nur kam es darauf an, Ordnung sogleich einzuführen und zu behaupten, dagegen allen Spitzbübereyen vorzubeugen." (Ich kenne eine mit Urkunden belegte und Merlin in Worms zugestellte, auch von ihm sehr gelobte Berechnung, wornach mehr denn 200,000 Mann nebst der verhältnißmäßigen Zahl Pferde aus dem, was zwischen dem Rhein und der Mosel der Republik heimgefallen war, ein Jahr lang hätten reichlich unterhalten werden können, ohne daß man nöthig gehabt hätte, den Mitmenschen seines Eigenthums durch Requisitionen ꝛc. zu berauben, nur kam es, wie gesagt, darauf an, Ordnung sogleich einzuführen und zu behaupten, dagegen allen Spitzbübereyen vorzubeugen.)

„Allein die ersten Monate wirthschaftete der Soldat übel, plünderte, wo er fand, lebte in großem Ueberfluß, und zerstöhrte noch dazu das muthwillig, was ihm in der Folge vom größten Nutzen gewesen seyn würde; so sahe man damals schon vor Mainz, vor der Rheinschanze bey Mannheim ꝛc. einst vermögende Landleute zu Grunde gerichtet, Höfe und Dörfer demolirt, alle Obstbäume abgehauen, selbst da abgehauen, wo man den nahen Eichen- oder Tannenbaum hatte stehen lassen. Hatte der Landmann ein gutes Pferd, so wurde es mit Gewalt gegen ein schlechtes eingetauscht oder gar in Requisition gesetzt, und so machten sich Repräsentanten, Generale, Adjutanten, Kriegskommissäre und alle Ober-, Mittel- und Unteragenten der mancherley Militäradministrationen auf fremde Kosten wohl beritten. Aus letzterer Klasse besonders machten Leute, welche noch überdies als die größten Feinde der Republik bekannt sind, willkührlich ungeheure Requisitionen, stöhrten Handel und Wandel, Ackerbau und Viehzucht, um sich, ihre Anhänger und ihre Huren zu bereichern. So befanden wir uns noch vor Ablauf der ersten sechs Monate in einem Grade von Elend, welcher für den Erfolg des Kriegsplans alles fürchten ließ. Viele tausend Pferde fielen aus Mangel an Nahrung, nicht als ob es an Haber oder Heu im mindesten gefehlt hätte, sondern weil man gar keine Anstalten traf, das Futter herbeyzuführen, dagegen lieber die Pferde

müssig stehen ließ; weil man Hafer- und Heure-quisitionen vorzüglich an solche Gemeinden erge-hen ließ, welchen es physisch unmöglich war, sie zu befolgen, und welche daher genöthigt waren, die Lieferungen mit schweren Summen abzukaufen, worein sich dann die exequirenden Reuter mit den Administratoren, Kriegskommissarien, ihren Bü-reaulisten ꝛc. theilten; weil die Lieferanten nur schlechtes Gut lieferten, das gute hingegen eben dem Landmann, welchem es durch Requisition war geraubt worden, — (Requisition für Lieferanten, welch hoher Grad von Spitzbüberey! Aber er trat für Rekum in Grünstadt, für Beer in Kreu-zenach ꝛc. ein) — wieder theuer verkauften; weil endlich keine Aufsicht war, auch bey den Stall- und Karrenoffiziers, welche meist Chouans sind, nicht zu erwarten war, und viele Knechte ihre Pferde absichtlich zu Grunde gehen ließen, um selbst als überflüssig von der Armee nach Haus ge-schickt zu werden. Aus gleichen Gründen litt der Soldat Mangel an Brod und Fleisch; oft bekam er in zween, drey, vier Tagen nichts, dann soll-ten die zu Grund gerichteten Ortschaften Brod und Fleisch liefern; was der Soldat endlich be-kam, war kaum und oft gar nicht zu genießen, meist sehr ungesund, ja selbst todbringend, denn das Brod war aus verbotenen Ingredienzien ver-fertigt, schlecht gebacken, oder längst schimmlicht, und das Fleisch waren Stücke, welche die — Herren, ihre Damen, ihre Schreiber, ihre

Bediente und Knechte nicht mochten, Ochsen und Hämmel waren oft auf einem zehntägigen Marsch zur Schlachtbank gehetzt worden, und die zween letzten Tage vor ihrem Tode hatten sie gar kein Futter und oft auch kein Wasser bekommen." (So fand ich es noch vorigen Monat auch im Oberrheindepartement.) „Während diesem hohen Grad von Elend lebten Repräsentanten, Kommissäre, Administrateurs des Vivres, Lieferanten ꝛc. mit all ihrem Troß von Subalternen zu Ober-Ingelheim, Lautern, Worms, Alzei ꝛc. ꝛc." (namentlich auch zu Straßburg) „im höchsten Ueberfluß, gaben sich Jagden, wozu die Bauern frohnen mußten, wie einst ihren deutschen Sultans, hielten Bälle, oder vielmehr Hurengelage, spielten Hazardspiele um Louisd'ors zu hunderten, aßen das köstlichste Weißbrod, oder vielmehr nur dessen Rinde, denn das übrige gaben sie ihren Hunden, oder machten Kügelchen daraus, sich einander damit zu werfen, mit Weißbrod, Gebackenem aller Art und Konditorey-Waaren wurden ihre Tafeln durch Requisition besetzt," — (ja, durch Requisition, so mußte das arme Bingen auf die Tafel des Repräsentanten Kavaignak vierzehn Pfund Zuckerwerk liefern!) — „von Wildpret und Geflügel gilt ganz das Nämliche, die köstlichsten Weine, Punsch, Kaffee, Chokolat flossen bey ihnen, was kümmerte es sie, daß die Hälfte der Armee in den Hospitälern dahin faulte, und man den andern das Elend, welches ihr Inneres verbrannte, auf den Gesich-

tern lesen konnte!" (Der Verfasser war nicht bey der Rheinarmee, als Custine sie kommandirte, und die Armee noch allein unter ihm stand. Damals war es ganz anders, damals war der Generalkommissär immer zunächst beym General, also auf seinem Posten, nicht, wie jetzt, bey seinem Weibe; dieser Generalkommissär — Wilmanzi — hielt genaue Aufsicht auf alle Zweige der Militäradministration, ließ es an nichts fehlen, Custine und Wilmanzi aßen kein anderes Brod und kein anderes Fleisch, als was im Augenblick der Austheilung für die Soldaten unvorbewußt des Lieferanten und des Beckers oder Metzgers ihnen zugefallen war. Jetzt haben wir keine Custine und keine Wilmanzi mehr bei der Armee, aber auch nicht die von ihnen eingeführte Zucht und Ordnung, und die Umstände haben sich so geändert, daß selbst ein Pichegrü die alten Zeiten nicht mehr wiederschaffen kann, sich begnügen muß, durch seine Spartiatentafel ein Beyspiel zu geben, wie der Republikaner im Felde leben soll.) — „Wie oft nicht schlugen schon damals die Patrioten aus Mainz und der Gegend, eben so voll Wehmuth über den Jammer der Armee, als über die Verwüstung ihres Vaterlandes, einem Merlin, Ferraud, Rivaud, Haufer, Riffel, Mangin ꝛc. auf das inständigste vor, das Land zu organisiren, es in Distrikte einzutheilen, solche mit Justiz-, Polizey- und Finanz-Beamten zu besetzen, damit die allgemein herrschende Anarchie einmal aufhöre,

nicht länger ungestraft gestohlen werde. Immer wurde dieser Vorschlag gelobt, seine Ausführung zu bewirken versprochen, aber nie Hand daran gelegt. Allein, die Unordnung ist eine gar herrliche Sache für die, welche die Absicht haben, ihre Säcke mit fremdem Eigenthum zu füllen, auf Kosten der Nation, und selbst in ihrem geheiligten Namen zu stehlen. Und der Mann, welcher mit dem einen Fuß auf einem Sultans- oder Großwessirs-Thron, oder doch an dessen Schwelle, und mit dem andern zunächst der Guillotine steht, was fragt ein solcher Mann, wenn er nur von Erreichung augenblicklicher individueller Glückseligkeit träumt, was fragt er im Sturm einer Revolution, was fragte wenigstens vor einigen Monaten, wo ehrliche Armuth Schande und fast Verbrechen in den Augen der Terroristen-Spürhunde war, ein solcher Mann darnach, ob ein reiches Land redlicher Menschen ruinirt wird, ob ein Feldzug verlohren geht, und also noch ein Kriegsjahr zur nothwendigen Folge hat, ob Tausende von Vaterlands-Vertheidigern darben, siechen, sterben? Unmöglich konnten die Patrioten des Landes diesen Gräueln länger zusehen; sie sprachen nachdrücklicher, sie denoncirten ohne Scheu bey den Behörden, allein in diesen Zeiten, wo Gerechtigkeit auf der Tagesordnung geschrieben war, und Verzeihung nur Feinde der Republik fanden, da bekam Freymüthigkeit den Patrioten übel, man wies sie zurück, kabalirte gegen sie, verfolgte

sie als Te::o:isten, und das Uebel nahm überhand."

„Der Frühling kam endlich herbey, und man fand in dem Lande doch noch so viel, um die Armee bis zur Erndte aus Nationaleinkünften zu erhalten, aber das Dilapidations-, Raub- und Bestechungs-System behielt noch immer seine alte Kraft. Hatte man tausendfache Proben von den schrecklichen Uebeln, welche aus der bisher bestandenen schlechten Verfassung nothwendig flossen, so hätte man wenigstens für die Folge Maaßregeln zur Schonung eines Landes, dessen Bewohner den Truppen eben so brüderlich begegneten, als das Gegentheil von den meisten Elsässern gilt, und zu Erhaltung der Armee erwarten sollen. Winkelmann, Maienfeld, die Brüder Eikenmaier, Metternich und noch mehrere biedere Männer, wagten zu diesem Ende nochmals die triftigsten Vorstellungen, trugen dringend auf Organisation der Landesverwaltung an, jedoch abermals vergebens. Der Zehnten und die Pacht-, Zins- und andre Gefälle der Kammer-, Stifts- und Emigranten-Güter wurden theils verschleudert, theils gestohlen, theils dem Verderben überlassen; der Anbau dieser Güter wurde fast gänzlich vernachlässigt. Treulose Agenten, Kommissäre, Sekretäre, Lieferanten, Repräsentanten ꝛc. fanden nur dabey, aber nicht bey einer Administrationsorganisation, Gelegenheit, ihre Säcke zu füllen, obgleich die Sporteln aller Art, welche sie sich end-

lich öffentlich anzusetzen erfrechten, sich schon auf-
ferordentlich hoch beliefen; denn so hat man man-
chem nachgerechnet, daß er allein für Zehntver-
steigerungen, welche im Ganzen der Republik nur
ein Fünftel des wahren Werths eintrugen, zehen
bis zwölf Louisd'ors in Silber oder Gold sich
täglich bezahlen ließ, und Hauser und Rieffel,
jener bekanntlich Teschkjeredschi Paschi so wie die-
ser Kasoda-Paschi des Sultans Merlinot, haben
kürzlich sich jeder eine Geldkasse zu 48,000 Livres
in Laubthalern verfertigen lassen. Wein gab es
den erst verwichenen Herbst wenig, alle vorhan-
denen Zehnt-, Emigranten-, Stifts- und Herr-
schaftsweine, deren Menge ungeheuer war, wa-
ren nebst den Requisitionsweinen versoffen, die
Stiftskapitalien und Zinse, Steuern ꝛc. waren
eingezogen, und — vertheilt, viel fällbares Holz
war gefällt, verbrannt, weggeschenkt, oder mit
Privatabsichten verkauft, mit einem Worte: es
war nichts mehr zu holen; und nun, ja nun erst
wurde organisirt."

„Doch auch da wurde der bisherige Plan nicht
aus den Augen gelassen. Beym Finanzwesen wur-
den größtentheils zweydeutige Nationale aus dem
Inneren unserer Republik statt erfahrner Patrio-
ten aus der Gegend selbst angestellt, und diesen
wurden außerordentliche Gehalte in Metall aus-
geworfen, welche das arme gute Land auftreiben
soll, z. B. einem Unterschreiber 6,000 Livres,
einem Banquerouteur aber aus dem Elsaß, wel-

cher als Defterdar angestellt wurde, sind gar 40,000 Livres in Metall zum jährlichen fixen Gehalt angewiesen, während unser Pichegrü keine 40,000 Livres bezieht, und um als ehrlicher Mann zu leben, von seinen Pferden verkaufen muß. Zu Forstmeistern wurden von Merlin ernannt: wegen der Verdienste seiner Gattin um des Sultans Person ein Kanonikus aus Maynz, welcher, um nicht kraft des famosen Dekrets vom December 1791 seinen Privilegien und seinem Kurfürsten abschwören zu müssen, Titularaumonier und Titularkapitain bey einem Kavallerieregiment geworden war, und nachher zween Gehalte zugleich von der Republik genossen hat; als Vater der Nationalrepräsentationshure von der Rheinarmeemission ein verdorbener Pastetenbecker von Worms; beyde sind ohne irgend einige Kenntniß von dem so wichtigen Forstwesen; ein Mäckler wurde Generalagent — nicht der Republik, wie sich wohl von selbst versteht, — über alle Hinterlassenschaft der Emigranten. Und alle diese Leute hatten sich in wenigen Monaten viele tausend Livres zusammen zu — sparen gewußt, (jener Kanonikus Kapitän Forstmeister zum Beyspiel rechnete der Republik für eine Reise von Kreuznach über Straßburg nach Zweybrücken das Sümmchen von 30,000 Livres in Metall an,) und sie waren unverschämt genug, den auffallendsten Luxus in Kleidung und Tafel zu zeigen, einen kleinen Marstall (selbst für die Frau Gemahlinn

Kanonika) zu halten, Freß- und Saufgelage zu geben, oder dabey zu erscheinen, während der rechtschaffene Mann kaum leben, und sich bedecken konnte. Was mußte man bey einer solchen Auswahl vom ganzen Organisationsplan halten? — Doch ich muß dagegen bemerken, daß Merlin besser für Justitz und Polizey besorgt war, indem er dabey einen Winkelmann, Meienfeld, Kaprano, Moßdorf, also Leute anstellte, auf deren Rechtschaffenheit alle die Patrioten zählen, welche sie noch näher kennen, als es mir wegen der Verschiedenheit unserer Muttersprachen bisher möglich war. „(Aber in Oppenheim wurde ein Milchbart Nationalagent, dessen ganzes Verdienst darin mag bestanden haben, Bruder der — damaligen — Sultana zu seyn.)" Von ihrer Energie und von ihrer Liebe für uns Krieger so wie für das Land, darf man alles erwarten. Ohne letzteres zu Grund zu richten, ja selbst ohne ihm wehe zu thun, werden sie unsere Armee in den Stand setzen, den Winter über wohl bestehen zu können, und so rühmlich mitwirken, ihren und unsern Feinden einen unsrer Republik und damit auch dem Lande zwischen dem Rhein und Mosel glorreichen, gesegneten und dauerhaften Frieden abzugewinnen."

„So viel über die Lage dieses Landes und über die Armee in Hinsicht auf ihre Subsistenz; nun auch etwas über die militärischen Unternehmungen in dieser Gegend."

„Hätte man im verflossenen Winter unsere Armee gegen Elend zu schützen gewußt oder beliebt, hätte uns die Sambre- und Maasarmee, welche im Jülichischen, Trierischen und Kölnischen nach dem Bericht meiner ehemaligen Kameraden aus dem Rhonegemünddepartement in einem Grad von Ueberfluß und Unthätigkeit war, Verstärkung zugehen lassen, oder sich einige Monate eher mit der Blockirung Luxemburgs beschäftiget, als sie sie wirklich that, — so wäre es uns möglich gewesen, über den gefrornen Rhein zu gehen, den damals schwachen Feind zurückzutreiben, Mainz nicht nur einzuschließen, sondern auch vor Ablauf eines Monats zur Uebergabe zu zwingen; denn Garnison und Bürgerschaft waren damals gar nicht mit Lebensmitteln versehen. Indessen hielt die kleine und an allem Mangel leidende Armee standhaft vor Mainz, war selbst in jenen Gefechten siegreich, wo sie ein hirnloser Ferraud, ein Schall, ohne allen Grund oder Zweck dem höchsten Grad von Gefahr aussetzte."

„Der Frühling kam, aber die Blokade Luxemburgs verzog sich, unsere Armee konnte also nur vertheidigend handeln. Pichegrü nützte diese erzwungene Ruhe, den Linien vor Mainz eine solche Stärke zu geben, daß sie hierin, so lange Festungen belagert worden sind, nie ihres gleichen gehabt haben. Das Land mußte den größten Theil der Schanzarbeiten verrichten, und annoch dabey wurden die größten Geldschindereien getrie-

ben. — Luxemburg fiel endlich, aber dennoch währte es noch drey Monate, ehe wir etwas gegen den Feind unternahmen." (Diese Unthätigkeit hat ihren Grund in diplomatischen Ränken, womit ein seit der Mitte des Germinals bekannter Hof einen auch im Diplomatisiren eben so wie im Fechten berühmten Prokonsul wegen der Festung Mainz äffte.)

„Unthätigkeit ist in einer Armee so arg als die Pest, besonders aber bey unsern Truppen; die vor Mainz wurden täglich undisciplinirter, ergaben sich täglich mehr dem Rauben, und man that nichts, um diesen Uebeln zu steuern. Noch waren die Früchte nicht reif, als Kavallerist und Fuhrknecht sie abmähten, und der Infanterist in das Lager schleppte, da sie, noch dazu im Uebermaß, verzehrten, und sich dadurch um die Gesundheit brachten."

„Als Korn und Gerste zeitig waren, giengen ganze Partheien aus, um sie zu schneiden, auf dem Felde auszudreschen, in Säckchen zu fassen und zu verkaufen. Die in der Nähe der Truppen gepflanzten Kartoffeln, Kraut ꝛc. waren, wie sie gesetzt waren, auch gleich wieder von den Soldaten herausgerissen worden, um in einer Mahlzeit zu verzehren, was sie auf Monate hätte nähren können. Als endlich die Zeit kam, wo Obst, Kartoffeln und grünes Gemüse sich der Zeitigung näherten, giengen Haufen zu Hunderten auf mehrere Stunden hinter das Lager, bewaffnet, oder

durch bewaffnete Kavallerie gedeckt, welche, während jene die Felder rein ausplünderten, die Dörfer blokirten. Selbst mancher Landmann wurde von diesen Räuberhorden ausgezogen, ja wohl gar verwundet. Was thaten, wirst du fragen, die Repräsentanten, was der vor Mainz kommandirende General, gegen diese Gräuel? Merlin machte Parade- oder Lustreisen mit seinen Kammerhusaren oder mit Frauenzimmern; Rivaud ließ einen Marechal de Logis, welcher an der Spitze seiner bewafneten Kavalleristen und mit ihnen geplündert hatte, blos seiner Stelle entsetzen, die Kavalleristen aber ganz ungestraft ausgehen, und dieß gnädige Sultansurtheil zum abschrecken den Beyspiel bey der Armee bekannt machen; und General Schall, in Mainz nach der Versicherung der Patrioten von da als Aristokrat bekannt, welcher aber nachher als Präsident des Revolutionsausschusses von Schlettstadt den Terroristen spielte, der Patron der rebellischen Pfaffen, Schall residirte in Oberingelheim, ließ sich Herrn von Schall nennen, und hörte es eben so gerne, wenn man seine Wohnung den Schallischen Hof betitelte, lachte höhnisch, so oft von Vereinigung eines eroberten Landes mit dem Gebiet unserer Republik die Rede war, — Schall selbst machte Requisitionen für seine Tafel, und bekümmerte sich wenig um die Armee, gab zwar von Zeit zu Zeit ganz hübsch lautende Befehle, war aber aus dem Erfolg der ältern zum voraus bey jedem neuen

Befehl überzeugt, daß auch dieser nicht werde vollzogen werden, er wirkte also bestens mit zur Desorganisation unserer Armee und zum Verderben des Landes." (Eben dieser General kommandirt jetzt, Conde gegenüber, zwischen Befort und Schlettstadt.)

„Jourdan gieng endlich bey Düsseldorf über den Rhein, verfolgte den fliehenden Feind bis zum Main, fand aber nicht Ein Schiff bereit, um diesen Fluß passiren zu können; ja noch mehr, er stand schon über 18 Stunden lang vor Mainz, beyde Truppenkorps gaben sich längst ihre Zusammenkunft durch Freudenschüsse zu erkennen, und noch wußte man von dem allen nichts im Hauptquartier zu Oberingelheim; so wenig Gemeinschaft und Uebereinstimmung herrschte in den Planen der Anführer."

„Schall schickte hierauf einige Truppen in das Rheingau, welche zwar den bis Bieberich herabstehenden Truppen der Sambre- und Maasarmee nichts nützen konnten, aber man wollte blos das herrliche Ländchen für — die Republik? Nein! für die Rheinarmee? Auch nicht! Für wen denn? Für — die Herren Repräsentanten, Generale, Kommissäre, Sekretäre, Agenten ꝛc. ꝛc. ꝛc. bey der Rheinarmee in Besitz nehmen. Schall selbst gieng dieserwegen mit einigen Vertrauten über den Rhein, um — in Klöstern zu fressen, zu saufen und zu schlafen, den Mönchen und Nonnen Sauvegarden gegen Louisdors zu geben, Pfer-

de

de für Assignate zu — kaufen, Johannesberger-wein, je ein Stück auf den Mann, „(die Herren vom ersten Range nahmen sich wohl mehr als ein Stück)" zur Mitreise zu — requiriren, und so kehrte man von dieser Expedition zurück, unter dem Versprechen, bald wieder zu kommen. Jedoch Jourdan verstund den Spaß unrecht, zwischen ihm und Schall entstund ein förmlicher Streit über den Besitz des Rheingaues, und Schall sahe sich gezwungen, darauf Verzicht zu thun. Jourdan hingegen mußte mehrere Täge unthätig vor Kassel liegen, indem er nicht über den Main gehen und sich jenseits zwischen Kostheim und Weissenau „(nemlich bey der Gustavsburg)" festsetzen und so Mainz ganz von der östreichischen Armee abschneiden konnte."

„Pichegrü kam endlich mit einem geringen Truppenkorps vor Mannheim an; eine Gaskonade (auf deutsch Bramarbasade) bewirkte eine Kapitulation, welche aussieht, als wäre sie im Rausch geschrieben; — (daran ist Pichegrü nicht schuld, sondern der Saltan, welcher noch nach ihm in die Kapitulation — klechste) — und Mannheim ist unser."

„Alles kam nun darauf an, die Gemeinschaft zwischen Klerfait und Wurmser zu unterbrechen, und dieß war erzweckt, sobald wir Heidelberg inne hatten. Die Rheinarmee war diesen ganzen Sommer über schwach an Leuten, „(unter andern

Ursachen half sogar Papa Richou dazu, durch Befehle an die Hospitalärzte, jeden Soldaten nach der Genesung heimzuschicken, wenn er zur Feldarbeit tauge)" — Man glaubte also die Rheinufer zwischen Hüningen und Speier nicht entblößen zu dürfen; Turenne hatte nur 50,000 Mann, und weil das zu wenig war, den Rhein zu decken, so zog er vor, den Strom damit zu passiren, und bewirkte dadurch die Niederlage des Feindes. Pichegrü grif nur mit wenigen Leuten die Oestreicher zwischen Mannheim und Heidelberg an, und verlor; die Feinde lernten seine Schwäche kennen, nützten solche, Wurmser schickte an Klerfait beträchtliche Verstärkung, dieser brachte Jourdan in das Gedränge, welcher nun vor Kassel, vor Mainz, vor Ehrenbreitstein, vor Koblenz abziehen, und über den Rhein zurückgehen mußte. Bey dieser Gelegenheit fielen für zwey Millionen Livres köstlicher Weine im Rheingau den Feinden darum in die Hände, weil kein Theil unserer republikanischen Sultane ꝛc. ꝛc. ꝛc. sie dem andern gegönnt hatte."

„So sehr nun auch die Anfangs so glückliche Unternehmung Jourdans, welche, wenn Pichegrü sie hätte unterstützen können, den Feind bis hinter die Donau zurück gebracht haben würde, ihre erste Erwarrung verfehlt hat, so hat sie uns doch Meister von zwo Festungen jenseits des Rhein (Mannheim und Düsseldorf) gemacht, welche uns, sobald unsere Armeen in den Stand ge-

setzt werden, wieder angreifend zu handeln, sichere Wege nach Deutschland sind und schon jetzt eine beträchtliche feindliche Macht erfordern, um ihre Besatzungen im Zaum zu halten." (Bis hinter die Donau zurück, das ist viel, und es könnte seyn, daß hier unsern marseiller Hauptmann sein Blut etwas zu weit geführt hätte. Aber so viel weiß ich zuverläßig, daß es die Sambre- und Maasarmee war, welche auch den Necker passiren und an ihm hinauf durch Wirtemberg bis Ulm und Donauwerth dringen sollte, während als die Rheinarmee am Schwarzwald hinauf nach Oberschwaben zu wirken gehabt hätte.)

„Unsere Lage wäre also wirklich besser, als sie es noch vor zween Monaten war, wo viele noch an der Möglichkeit zweifelten, über den Rhein zu gehen. Indessen ist ein anderer Gegenstand, welcher mich ungleich mehr besorgen macht, als die Stärke unserer Feinde, nemlich der üble Gemeingeist, welcher in unserer Armee herrscht, und welchen man immer mehr zu verderben sucht. Dieser Punkt ist wichtig, hängt an einem Gewebe von Spitzbübereyen, von Verräthereyen, und verdient tiefe Beherzigung." (Der Verfasser äußert sich hierüber sehr umständlich, aber nicht alles, was er sagt, kann gedruckt werden, also kann davon nur ein Auszug folgen.) „Schon lang ist der Soldat äußerst elend wegen des Unwerths der Assignaten, der Offizier ist es noch mehr als der Gemeine, wegen der Unkosten für Kleidung, für Pferde, wel-

che nicht selten wegen des schlechten Futters fallen, sein Kommandant ist noch übler daran, am übelsten der General. Die Nationalkonvention erkannte endlich die Nothwendigkeit, den Soldaten in eine bessere Lage zu setzen, und bestimmte für einen Gemeinen und bis zum Feldwebel eine tägliche Zulage von zween Sous Metall, welches auch für diese Klasse hinlänglich war. Vielleicht wäre es jedoch besser gewesen, statt dieser Zulage dem Soldaten zween Sous seines bisherigen Gehalts in Metall zu geben; der Soldat hätte gehofft, nach und nach den ganzen Gehalt in Metall zu bekommen und auch die Assignaten mehr geachtet, weil er gesehen hätte, daß die Konvention selbst noch einigen Werth darein setze. Unserer, der Offiziere, wurde dabey nicht gedacht, und diese, wenn sie nicht von eigenem Vermögen zusetzen konnten, waren jetzt unglücklicher als zuvor. Wollte ein solcher sich Schuhe sohlen, oder Hemde waschen lassen, so mußte er vom Gemeinen Geld lehnen; mit diesem mußte er die geraubte Kost genießen, wenn er nicht Hunger sterben wollte. So entstund der höchste Grad von Insubordination bey den Gemeinen, und von Mißvergnügen bey den Offiziers. Nach viermonatlichen Klagen bekamen endlich wir Offiziers monatlich 8 Livres in Metall, aber mehr bekam auch ein General nicht, und wie kann ein solcher bey 5, 6, 8 Pferden und zween Burschen mit acht Livres auskommen? So vermehrte sich nach und nach der durch unter uns

befindlichen Chouans und durch Pfaffen im Innern erregte Wunsch bey der Armee nach Frieden, und er wurde besonders laut, als Jourdans Rückgang einen neuen Feldzug auf künftigen Frühling bemerken ließ. Royalistische Generale, aristokratische Generaladjutanten, (Mangin, den Adjutanten Merlins und Silhadar Aga in dessen Hofstaat miteinbegriffen) Muskadins von Kriegeskommissarien, Sekretäre aus dem grünen Kropforden, Schurken von Lebensmittel- und Hospitalverwaltern, Lieferanten, welche bisher der Republik für große Summen nur das geliefert hatten, was für sie war in Requisition gesetzt worden, spitzbübische Agenten, nicht zu vergessen all dieser lobsamen Weiber, Huren und Töchter, noch die aus der ersten Klasse in die Gendarmerie, Stallpartie, Armee-Büreaux desertirten Milchbärte, noch die verkappten Edelleute und Pfaffen beym Hospital- und beym Fuhrwesen, — — also alle die, welche die Republik betrogen, das Land bestohlen und die Armeen ruinirt hatten, thaten ihr möglichstes, um diese Stimmung allgemein zu machen, besonders weil die Landesadministration nun beginnen sollte, und weil das Gouvernement sich wider ihre Erwartung zur Behauptung nicht nur des republikanischen Systems, sondern auch der Rheingränze fest entschlossen zeigte, sie also sämmtlich die nahe Aussicht zu einer Beförderung wenigstens auf die Galeren hatten. Alle diese Blutigel demnach, welchen alles daran gelegen seyn

mußte, die Untersuchung ihrer Schändlichkeiten unmöglich zu machen, schrien: „Was sollen wir Franken in einem Lande thun, wo wir den Winter über an allem Mangel leiden müßten? Frankreich bedarf des Friedens, aber keiner Eroberungen. Die Leute in diesem Lande mögen uns nicht." (Euch — freylich nicht, aber den braven Franken, und die Republik selbst lieben sie, inniger, als mancher Elsässer.) „Nur einige Patrioten aus ihnen wünschen die Vereinigung und sind daher durch Verlängerung des Kriegs mit an unserm Unglück Schuld." (Bekanntlich ist der Name Patriot im Munde der Chouans zum Schimpfwort geworden.) Diese Sprache wird von den Soldaten und von Offiziers, welchen es an Aufklärung fehlt, für Wahrheit aufgenommen, und auch der aufgeklärte Theil scheint mit einzustimmen, weil er des Kriegs müde gemacht worden ist. Der Soldat glaubt also in seiner Dummheit, die Armeen dürfen sich nur in die alten Grenzen Frankreichs zurück ziehen, so würde der Friede, und damit auch der Wohlstand sogleich erfolgen."

„So ist leider die Stimmung bey unsern Truppen, wovon sich vor einigen Tagen Folgen zeigten, welche noch viel schlimmere besorgen lassen, wenn das Gouvernement nicht bald kräftige Mittel zur Steurung des Uebels anwendet. Ein Theil nehmlich der im Rheingau liegenden deutschen Truppen versuchte neulich, Nachts über den Rhein zu setzen, um uns Schiffe wegzunehmen, vielleicht

auch, um einen Ausfall von Mainz zu begünstigen; der Streich mislang, vornemlich wegen des starken Nebels, welcher in dieser Nacht einfiel. Weil es nun bey diesem Vorfall zu einer Kanonade kam, so traten die in den Linien stehenden Truppen in das Gewehr, und da konnte man fast überall Bataillonschefs und andere Offiziers laut sagen hören: Wir werden retiriren müssen, damit uns der Feind nicht in Rücken nimmt. Ja, im Hauptquartier zu Ober-Ingelheim war man bereits zum Abmarsch fertig, und die Wägen der oben belobten Herren waren wirklich mit Beute beladen auf einige Stunden zurückgeschickt worden. Nun sprach man eine halbe Dekade lang von nichts, als von der Uebermacht des Feindes, um so mehr, da Schall fast alles Geschütz aus den Linien wegbringen ließ, in seinen Befehlen von einer glänzenden Retraite sprach," (glorieuse retraite war, wie mir der Kapitain mündlich sagte, daß am vierten Brumaire, also drey Tage vor dem fatalen Vorgang, von Schall gegebene mot d'ordre!)" und jeden, welcher ihn darum fragen mochte, versicherte, wir würden uns nicht halten können; einige Generaladjutanten, Kriegs-Fleisch-Brod- und andere Kommissäre und Agenten, obgedachte Kanonikus, Pastetenbäcker und Mäckler, die Stall- und Karrenoffiziers ꝛc. stimmten herzlich mit ein, schickten auch all das Ihrige, — nehmlich was sie durch Betrug und Raub gewonnen hatten, zurück, ja theils bis hinter die

Saar." (Und, was unser Kapitän nicht wußte, oder vergaß: gerade um diese Zeit, wo man glaubte, vom Rhein und von der Mosel hinweg sich hinter die Saar ziehen zu müssen, wo man das Land zwischen diesen Flüssen im Geist schon von den Deutschen besetzt sahe, legten darin die Lebensmittel- und Fourageverwalter und Lieferanten überall Magazine an, welche die Patrioten bisher vergebens angelegt zu sehen verlangt hatten!)

„Kurz: der Schrecken wurde so allgemein, daß die Feinde die Stimmung der Armee vollkommen kennen lernten, auch ihre Vorwachten die unsrigen täglich fragten: Nun, wann werdet ihr denn von hier abmarschiren? — — Merlin war während der ganzen Zeit, daß dieses vorgieng, abwesend; er beschäftigte sich zu Kirchheim mit der Organisation der Finanzadministration, mit einer großen Hasenjagd, wozu bey 20 Dorfschaften haben frohnen müssen, mit — — —. Er kam endlich auf das Geschrei der Patrioten zurück, fluchte entsetzlich über Schall, und versprach, mit Pichegrü kräftige Maaßregeln zu nehmen, um fernern Uebeln vorzubeugen. Ich wünsche, daß er Wort halte, besorge jedoch, der Feind werde die unglückliche Stimmung unserer Armee nützen, ehe wir Republikaner, vereint mit den Patrioten des Landes, ihr eine andere Richtung zu geben im Stande sind."

„Schleunige Maaßregeln müssen getroffen werden, sonst sind die Früchte der erfochtenen Siege verlohren. Die Sambre- und Maasarmee ist ausser Stand angreifend zu verfahren, ehe nicht die Rheinarmee die Feinde vor Mannheim geschlagen, in der Bergstrasse und in Breisgau festen Fuß gefaßt, wenigstens die Gemeinschaft zwischen Klerfayt und Wurmser unterbrochen hat. Diese Armee muß also große Verstärkungen bekommen. Sie können aber gezogen werden: von der Sambre- und Maasarmee, welche 90,000 Mann stark ist, und gegenwärtig sich mit 50,000 begnügen kann, nemlich mit 12,000 in und bey Düsseldorf, mit 30,000 zwischen Düsseldorf und Koblenz und mit 5000 in Koblenz und mit 3000 zwischen Koblenz und Bingen ferner von der Alpenarmee, welche das dortige Klima vor dem Germinal nicht agiren läßt; endlich von den Truppen aus dem Innern, welche nach dem zu Paris über die vom grünen Kropforden erfochtenen Siege entbehrlich sind; so kann die Rheinarmee um 80,000 Mann verstärkt und also bis auf mehr denn 150,000 Mann gesetzt werden. Diese Macht würde mehr als hinlänglich seyn, die Feinde vor Mannheim wegzuschlagen, sich der Pässe im Gebürge zu bemächtigen, zugleich bey Breysach über den Rhein zu gehen, und die Deutschen bis hinter den Schwarzwald zu treiben. Können diese Unternehmungen noch den Winter durch ausgeführt werden, — und ich weiß aus Briefen von Paris und Lyon ꝛc.,

daß jene Verstärkung in forcirten Märschen anrückt, — so ist der Vortheil für uns um so viel größer; wir haben ungleich weniger Bagage ꝛc. als die Feinde, unsere Truppen haben weit mehr guten Willen, als die Deutschen, wenn sie Hoffnung zu guten Winterquartieren haben, wir sind also ungleich geschickter zu Winterfeldzügen."

„Zu gleicher Zeit, als die Rheinarmee durch die Sambre- und Maasarmee verstärkt wird, muß und kann" (und wird auch) „diese ein Truppenkorps von der Nordarmee an sich ziehen; beyde dieser Armeen werden für künftigen Frühling leicht mit 70 bis 90,000 Mann aus beyden Niederlanden verstärkt. Hat die Rheinarmee einmal gesiegt, so kann es ihrer Nachbarin nicht fehlen, abermals vorzurücken, und dann müssen die Feinde bis Bayern, und, weil sie der König von Preußen in Franken nicht leiden wird, bis Böhmen sich ziehen. Während der Operationen muß Mainz bloquirt werden, wozu 20,000 hinlänglich sind."

„Die Hauptsache aber ist, dieses Korps mit den nöthigen Lebensmitteln, Fourage, Kleidung ꝛc. zu versehen, auch guten Willen und Disciplin unter ihnen zu erhalten. Für ersteres wird gewiß die neue den Herren Kriegskommissarien, Lieferanten ꝛc. so verwünschte Landesadministration sorgen; letzteres aber wird davon abhängen, daß erstlich alle Truppen ohne Unterschied, welche so lange her vor Mainz lagen, durch andere abge-

löst werden, namentlich durch solche von der Sambrearmee, welche Metallgeld genug hat, und sich in gutem Stande befindet; daß man ferner alle jene Generale, welche nicht guten Willen haben, länger vor dem Feind zu stehen, sammt ihren Muskadins- und Chouans-Generalstäben wegschafft, und durch patriotische Männer ersetzt, besonders aber daß man nicht nur das Hauptkommando vor Mainz einem Manne überträgt, welcher thätig ist, Ordnung und Dienstpflicht bey den Truppen zu behaupten weiß, und welchem das Heil des Landes und die Ehre unserer Republik am Herzen liegt, sondern auch als Kommissär des Vollziehungsdirektoriums bey der Landesadministration, und ganz besonders zu Beobachtung der Finanz-Fast- und derley Exzellenzien, einen einsichtsvollen, wachsamen, thätigen, strengen Patrioten nach Alzei — ja in jedem Hauptort der sechs provisorischen Distrikte — ernenne. Alsdann ꝛc."

Soweit die Uebersetzung des ersten Schreibens. Bey den andern werde ich ungleich kürzer seyn.

Worms den 14ten Brumaire.

„Nach sechstägigen Strapatzen, matt am Körper und sehr krank an Seele, noch ganz betäubt von all den Gräueln unserer des Franken-Namen entehrenden Flucht, befinde ich mich hier, und benutze diesen Augenblick einige Ruhe, um dir zu

schreiben; hoffentlich hast du ein offenes Schreiben vom 10. dieß nach — — (bey Marseille) empfangen und bestellt, welches ich schrieb, damit meinen guten Vater nicht der Gram um das Vaterland niederwerfe, wenn er unvorbereitet die Berichte der Pariser und Lyoner Zeitungsschreiber aus der Chouans-Bande über jene Vorfälle vernähme."

„In meinem letzten Schreiben aus Findheim sagte ich dir, Teufel haben unsere Truppen so gestimmt, daß es wenige Kanonenschüsse kosten würde, um sie aus den Linien von Mainz, den stärksten, welche je eine Armee besetzt hat, zu treiben, und leider hat sich meine Vermuthung zu früh bestätigt, wie dir folgender Bericht zeigt."

„Am 7. dieß, (29. Oktober deutschländischer Rechnung) Morgens um 5½ Uhr rief mir mein Feldwebel, er sehe stark blitzen, höre aber keinen Schuß — wegen Dicke der Luft, und weil der Wind entgegen war —; ich eilte auf meinen Posten. Alles trat in den Linien unter das Gewehr, unsere Vorposten schossen sich im ganzen Umkreise der Festung mit dem Feinde, und man schickte ihnen von allen Seiten Verstärkung. Bald fieng eine Kanonade an; sie war heftig auf dem linken Flügel, nehmlich gegen Mombach und Gonzenheim, und gegen die Mitte; auf dem rechten Flügel aber fielen nur wenige Schüsse." (Gerade da war die meiste Gefahr, wie der Erfolg zeigt.) Es fieng an Tag zu werden, und wir

sahen, daß der Feind hatte viele Truppen aufmarschiren lassen, jedoch in einer Entfernung, welche sie unserm Kanonenfeuer nur wenig aussetzte; bloß Plänkerer waren im Gefechte. Alles Feuer hörte endlich am — rechten Flügel auf, und nun marschirte der Feind mit beträchtlicher Stärke gegen Marienborn. Eikemaier, der General, rückte sogleich aus eigenem Antrieb mit zweyen Bataillons und zwo Kanonen fliegender Artillerie aus der Linie, um den Feind dort bey seinem Vorrücken in die Flanke zu fallen, kehrte aber bald wieder, ohne angegriffen zu haben, in die vorige Stellung. Im ersten Augenblick war mir dieß unbegreiflich, bis ich nehmlich vernahm, daß er beym Vorrücken gefunden hat, daß jener Theil der Linie, worauf die Feinde zumarschirten, bereits von unsern Leuten gänzlich verlassen war; der General mußte also sein Vorhaben aufgeben. Kaum war er in der alten Stellung, in der Linie, als sich auch die Feinde schon in Menge zu seiner Rechten weit hinter unserer Linie gesammelt hatten und Anstalt machten, ihn zu überflügeln. Also mußte seine Brigade nun eine andere Stelle rückwärts nehmen, sich mit der Division, welche kaum zuvor noch in der Gegend von Marienborn gestanden hatte, aligniren, und so wurde auch die nächste Brigade, dann die, bey welcher ich diene, kurz eine Brigade nach der andern in die Nothwendigkeit gesetzt, die Linien zu verlassen. Um 8½ Uhr, also drey Stunden nach dem An-

fang des Angriffs, stand kein einziger Franke mehr vor Mainz! — — —"

„Erst Nachmittags erfuhr ich das ausführliche über die Ursache des Rückzugs. Unsere Linien hielten die Deutschen selbst für uneinnehmbar, aber sie wußten, daß der Rhein von Budenheim, ober Mainz, bis Oppenheim, welcher Theil zur Division des Generals Courdoes und der Brigadegenerale Paillard und Scherp gehörte, fast gar nicht besetzt und ohne Geschütz war. (Custine hatte, als wir noch Meister von Mainz waren, doch wenigstens 12 Kanonen zwischen Budenheim und Oppenheim stehen, und Mainoni, welcher da kommandirte, hielt nicht nur starke und strenge Wache auf den Höhen, am Ufer und auf den Inseln des Rheins, sondern auch die gegenüberstehenden Feinde stets in Allarm. — Jetzt auch eine Anekdote von Scherp, welche hier ihre Stelle behaupten wird. Zween angebliche Uhrenhändler begehrten zu Mainz einen Paß in das Hauptquartier Custin's nach Brezenheim an der Nahe, und Scherp in Abwesenheit Daniel Stamms, welchem die Aufsicht über die Pässe zustand, ließ wider Custin's Verbot, jemand in das Lager einen Paß zu geben, diesen zwo Personen, welche doch bereits für höchst verdächtig angesehen wurden, den erwünschten Paß ausfertigen. Kaum waren sie in Brezenheim angekommen, so wurden sie darum arretirt, weil man in ihnen zween schon angekündigte und wohl signalisirte preußische Spionen auf

den ersten Anblick erkannte. Custine sandte sie nach Mainz, wo sie kriegsrechtlich zum Tode verdammt wurden. Zugleich wurde der Befehl gegeben, den Herrn Scherp zu arretiren. Schon war er geschlossen auf dem Wege nach Landau, wo er das Urtheil eines Martialhofes zu fürchten hatte, als, am 31. März, bey der famosen Deroute bey Guntersblum Merlin in der Verlegenheit um einen Mann, welcher die Kolonne Flüchtlinge wieder nach Mainz zurück bringe, Scherp deswegen losschliessen und an der Spitze der Kolonne nach Mainz zurück ziehen ließ, wo dann, so wie bisher, von jener Spionengeschichte keine Rede mehr war.)

„Klerfait schickte also 350 Mann zwischen Laubenheim und Budenheim über den Rhein; diese überraschten die Kavallerie in den Ortschaften, marschirten dann gerade gegen das rechte Ende der Linie los, dort erschallte das infame Geschrey: wir sind verloren! und niemand wollte fechten, man verließ die Linien, und nun drangen die Feinde ohne Hinderniß von vorn her zwischen Weißenau und Heiligenkreutz in dieselbe; sie sammelten sich in großer Menge auf den Anhöhen, kamen den zwischen Hechtsheim und Marienborn gestandenen Truppen in die Flanke, und so gieng die ganze Linie, welche mit mehr denn 20,000 Mann besetzt war, schändlich in wenigen Stunden verloren. Nur auf dem linken Flügel und gegen die Mitte, als wo der Feind falsche Angriffe gemacht

hat, verlohr er Leute, die Einnahme selbst aber der Linien kostete ihn unter solchen Umständen fast nichts."

„Courdois, Paillard und Scherp flohen mit ihrer Division in der allergrößten Unordnung; sie sollte nach dem Plan zum Rückzug ihre erste Stellung bey Otternheim, vier Stunden von Mainz, nehmen; allein sie lief rastlos theils nach Worms und theils nach Kirchheim, und gegenwärtig ist die Hälfte dieser Division in den Grenzdepartementen der Republik. Ueberall verbreiteten die Ausreisser mittelst der schändlichsten und von Gliedern der militärischen Administrationen noch vergrößert wiederholten Lügen den äußersten Schrecken, überall begiengen sie Greuelthaten durch Verwüsten, Rauben, Schänden, Morden; ihre reutende Artillerie, Wagen, Bagage, kurz alles überließen sie den Feinden." (Das Hauptquartier zu Oberingelheim wurde so schnell geräumt, daß zwar jeder das, was er dort so ehrbar erworben hatte, mit seiner theuern Person bis hinter die Saar, oder wohl gar nach Mez, Straßburg und selbst nach Paris flüchtete, aber das Eigenthum der Republik und die wichtigen Papiere der Repräsentantenmission den Deutschen zurück gelassen wurden.)

„Der Rückzug der andern Divisionen geschahe zwar mit mehr Ordnung, oder mit weniger Unordnung, allein des Verwüstens, Raubens, Schändens und Mordens war leider nicht weniger.

niger. Nur wenige Ortschaften mögen zwischen Mainz und dem jetzigen Standpunkt der Truppen seyn, wo nicht etliche unschuldige Menschen gemordet, fast blos aus Mordsucht, einige als Opfer einer so eben gestillten viehischen Lust, gemordet wurden. Der Soldat war gleich einer losgelassenen Furie; alles, selbst Generale und Offiziere, sprachen: in diesem Lande ist kein Bleibens mehr für uns, wir müssen uns bis hinter Landau zurückziehen, wir dürfen dem Feinde nichts hinterlassen! und unter diesem Vorwande, welchen Spitzbuben wiederholten, nahm man den armen unschuldigen, uns ergebenen Landleuten Pferde, Vieh, Gelder, Kleider ꝛc. und vielen das Leben. Hier war es, wo ich ein solches Ebenbild der Vendee: Abscheulichkeiten bekam, als selbst meine feurige Einbildungskraft es mir nie hatte schaffen können. Ach, ich war nicht vermögend, sie zu hindern, so viele Mühe ich mir nahm, und als mich mein Eifer dahin brachte, einen Fuhrknecht niederzuhauen, indem er sein Mordmesser aus dem Herzen eines Mädchens herauszog, welches er so eben genothzüchtigt hatte, da rettete mich vor der Wuth einer ganzen Banditenrotte nicht sowohl mein Gewehr, als ein Bauer, welcher mir einen jenen nicht bekannten Abweg aus dem Dorfe zeigte." —

„Am 7ten noch Abends kam ein Theil der Armee in der ersten Stellung an, nämlich zwischen Otternheim und Spüsheim, welches eine Stunde

vor Alzei gegen Mainz liegt, wo sie diese Nacht und am 8ten des Tags bivaquirten, auch alle Dörfer dieser Gegend rein ausplünderten; gleich schändliche Aufführung erlaubten sie sich, da Schall nicht wehrte, in der zwoten Stellung, welche sie in der Nacht vom 8ten dieses bezogen, zwischen Kirchheim und Worms längs der Priem oder Primse. Auch hier wollte der Soldat nicht bleiben, denn noch immer spornte man ihn zum — Zurückgehen."

„Pichegru eilte von Mannheim fort, mit Verstärkung, mit den Generalen Ferrino und Desaix; ersterer, welchen wir längst vor Mainz hätten haben sollen, wird Schall ablösen." (Dieser bekam dagegen, wie ich oben bemerkte, einen dem bisherigen gleich wichtigen Posten am Oberrhein.) „Das dringendste Geschäft war, die gänzliche Desorganisation zu verhindern, aber die Soldaten setzten sich größtentheils dagegen; überall kam es hinter der Armee zu förmlichen Gefechten zwischen den Räubern und den Patrouillen; Soldaten sammelten sich zu hunderten, und schossen, wo sie konnten, Offiziere und Kavalleristen und Gensdarmes, welche sie zu ihrer Pflicht zurückführen sollten, von den Pferden." (Selbst Kriegskommissäre begünstigten die Rebellen, wie ein Vorfall zu Bitsch beweist. Einer wurde zu Weissenburg als Miträuber entdeckt und arretirt.) „Pichegru thut sein möglichstes, die Ordnung herzustellen; wird es ihm gelingen? wird er seine jetzige Stel-

lung, als wovon die Erhaltung Mannheims abhängt, behaupten? Diese Frage weiß ich gegenwärtig nicht zu bejahen."

„Jourdan hat Nachricht von unsrer Lage, hat sogar Befehl vom Ausschuß des öffentlichen Wohls, 25,000 Mann zur Verstärkung der Rheinarmee abzugeben. Rückt er nun mit einem Theil seiner Armee bis zur Nahe vor und gewinnt die Stellung zwischen Bingen und Kirchheim zeitlich, so hoffe ich eine bessere Wendung unsrer Lage."

„Indessen ist unser Verlust außerordentlich. Die so schändlich verlohrnen Linien vor Mainz haben der Armee und dem Lande fast eine Jahrsarbeit gekostet. Ueber 90 Kanonen, Mörser ꝛc. fielen dort dem Feinde zu; eben so 50 bis 90 Munitionswägen, und gegen 400 derselben, alle gefüllt, wurden in die Luft gesprengt. Auch unsere Hospitäler mit allen Effekten blieben zurück. (Und die Staatspapiere! und die so spät erst angelegten und noch im Augenblik der Flucht gefüllten und dann verlassenen Magazine, mit welchen jezt auch die Verbindlichkeit zur Rechenschaft von einem Jahr her für die Herren Militäradministratoren, Lieferanten, Forstmeister ꝛc. verlohren gegangen seyn soll!) Hätten wir uns in der ersten Stellung nur noch am 8ten behauptet, so hätte der beträchtliche Artilleriepark bey Alzei gerettet werden können, aber auch über diesen Punkt schien Schall gleichgültig zu seyn. Schon am 7ten Abends sagte er öffentlich in Alzei: Ich glaube,

wir werden uns bis Landau zurückziehen müssen, und Jourdan wird sich schwerlich an der Mosel behaupten können, sondern sich hinter der Maas, zwischen Namur und Lüttich, setzen müssen. Schall ist fein, wird sich durch seine Korrespondenz, Befehle ꝛc. zu rechtfertigen suchen; allein ich bin in meinem Gewissen überzeugt, daß es ihm an gutem Willen fehlt, und ich kann mich nicht enthalten, noch weit schlimmer von ihm zu denken. Seine zween Adjutanten sind jetzt in den Händen der Feinde; einer davon hat lang den Oestreichern gedient, und im andern wollte niemand einen Patrioten erkennen. Vielleicht hängt unser Rückzug an wichtigen Einverständnissen, an einer Kette von Verräthereyen."

„Ich komme auf die Hauptursache des Uebels zurück. Das Gouvernement hätte uns einen Reubel senden sollen, aber leider sandte es statt eines Reubels — Merlin von Thionville. Dieser war ein Jahr lang in diesem Lande, ohne Hand anzulegen, um Ordnung einzuführen. Alles betrog, alles stahl, alles raubte; ganz entsetzlich wurde betrogen, gestohlen, geraubt; keiner der Betrüger, Diebe, Räuber dachte daran, daß die Republik dieses Land behalten will, es Kraft des Vereinigungsdekrets behaupten muß. Nicht nur das Gouvernement, sondern selbst der größte Theil des Publikums, erklärte sich immer lauter für die zu Erzielung eines sichern und dauerhaften Friedens nöthige Behauptung dieser wichtigen Eroberung.

und nun fürchteten Hunderte mit Grund die Entdeckung und Bestrafung ihrer Betrügereyen, Diebereyen, Räubereyen, all ihrer Gräuel, sie suchten also den Verlust des Landes zu bewirken, und dazu, so wie zur Erreichung des Zwecks der Kapets-Jünger, diente vorzüglich die Verstimmung der Armee, die Aufhetzung derselben gegen ein biederes, treues, großmüthiges Volk, welches ihr, Trotz all der ihm angethanen Drangsale, so unendlich viel Liebe und Güte, mehr noch denn die drey deutschsprechenden Departemente, erwiesen hat, ja selbst gegenwärtig noch erweist; besonders bedient man sich zu Erreichung dieser höllischen Absicht der Vendeer, deren leider sehr viele in unsrer Armee sind, und welche sich bey der Flucht in jedem Orte genau nach den Patrioten erkundigten, um sie zu ermorden ꝛc." —

Den 18ten Brumaire.

„Aus dem Schreiben dieses Tages ist nur folgende Stelle für das Publikum: Jourdan weilt zu lange, um uns zu unterstützen; noch haben wir keine Nachricht von ihm. Rückt er, wie ich schon bemerkte, zu der Nahe eher vor, als wir aus unserer jetzigen Stellung verdrängt werden, als welche wir sonst schwerlich behaupten können, — dann ist die Vereinigung beyder Armeen leicht, das Vorrücken und die Behauptung Mannheims die erste Folge davon. Müssen wir aber noch zuvor unsere gegenwärtige Stellung verlassen, so

müssen wir unfehlbar bis hinter die Queich uns ziehen, und Mannheim ist hernach abgeschnitten, wird sodann nicht behauptet werden können."

Den 17ten Brumaire.

„Unsere Truppen fangen an, wieder mehr Festigkeit zu bekommen; wir schlagen uns täglich mit den Feinden, um wenigstens unsere Stellung zu behaupten. Aber die Unsittlichkeit der Truppen hat noch kein Ende; der Soldat plündert unter dem Vorwande, daß er weder Brod noch Fleisch bekomme, und dies ist großen Theils wahr, unsere Kriegskommissarien aber und ihre Spiesgesellen reuten bey dieser kritischen Lage auf schönen geputzten Pferden und in Gallakleidern zu den reichen Aristokraten des Landes, wo Gastgelage gehalten werden. Viele Soldaten von der Infanterie und von der Kavallerie, welche auf Einbrüchen ꝛc. ertappt wurden, sind eingebracht, aber noch keiner ist erschossen, noch kein einziges Beyspiel der strengen Strafgerechtigkeit ist gegeben worden. Rivaud begnügte sich mit einer Proklamation, worin er die Landesbewohner versichert, die Republik wolle nicht, daß sie von den Soldaten geplündert und ermordet würden, aber das wußte man längst, und ungeachtet dieser Proklamation fahren die Soldaten fort, zu plündern, zu nothzüchtigen, zu morden."

Mehrere der auf vorstehendes Schreiben folgenden Briefe sind nur für den Kriegsminister,

und dieser hat schon gezeigt, daß jede Aufklärung aus Patriotenhänden ihm willkommen und von Folgen ist; ich zweifle auch gar nicht, daß er unsern braven und republikanischen Kapitain befördern wird. Ich füge aus dessen Korrespondenz noch Auszüge aus zween Briefen bey, welche er seinem Vater schrieb.

Herxheim, in den Linien der Queich, den 27sten Brumaire.

„Unsere Armee hat sich endlich bis Landau und Germersheim zurückgezogen, nachdem sie sich bey Worms, bey Frankenthal, vor Mannheim und bey Speyer zwar mit Muth, aber immer ohne ihre Stellung behaupten zu können, geschlagen hat. Unser Rückzug von Worms bis hieher war von einem Pichegrü geleitet, also ein militärischer Rückzug, jener von Mainz über Alzei nach Worms war die Flucht aufgescheuchter Räuberhorden."

„In der gegenwärtigen Stellung wird uns der Feind in Ruhe lassen. Er wird es nicht wagen, die alten Grenzen der Republik zu betreten, da er weiß, daß er dort nur den Tod findet, auch durch ein solches Wagstück die schlummernden Kräfte der Nation zu seinem Verderben wecken würde. Zudem ist sein Hauptzweck erreicht, Mannheim einzuschließen; ja, ich bin überzeugt, daß er nach Bezwingung dieser Stadt sich nicht lange säumen wird, über den Rhein und nach Mainz zurückzugehen. Jene unglückliche Stadt empfindet nun alles mit einer Be-

lagerung verbundene Elend, und die Oestreicher bieten alle Kräfte auf, sie bald möglichst zu erobern; sie wird auch dem Feuer derselben nicht lange widerstehen können."

„Das Gouvernement muß nun bereits seit zwey Dekaden von unsrer Niederlage vor Mainz unterrichtet seyn; es kennt die Schwäche der Rheinarmee, und ist überzeugt, daß derselben ziemliche Verstärkung zufließen muß; es wird daher mit den diesfalls ergriffenen Maaßregeln ernstlich fortfahren. Gehn die Verstärkungstruppen zwischen Hüningen und Straßburg, in welcher Gegend man zwar von einem Einfall der Emigranten träumt, über den Rhein und in die wenig von den Feinden gedeckten Lande des Breisgaues und der Markgrafschaft, dringen gegen den Necker hinab, so können sie Mannheim noch dadurch befreyen, wodurch auch Pichegru und Jourdan in den Stand kämen, die Feinde bis Mainz zu treiben, und dann ist nicht allein das Uebel wieder gut gemacht, sondern unsre Lage ist auch besser, als bevor. Die Oestreicher haben außerordentliche, ihnen sehr nachtheilige Anstrengungen gemacht, haben außerordentlich viel Soldaten aufgeopfert, auch einen beträchtlichen Theil ihrer Kavallerie zu Grunde gerichtet, nur um unsern Rückzug zu erzwingen und Mannheim zu erobern. — Fällt jedoch Mannheim, ehe wir Mittel zum Entsatz haben, so sind die Folgen schwer zu berechnen, aber immer liegen in der Nationalkraft und in dem wieder geweckten

Nationalehrgefühl unerschöpfliche Mittel zu gänzlicher Umstaltung der Dinge, und diese wird für die deutschen Fürsten nachtheilig seyn."

„Noch muß ich bemerken, daß die Bewohner der Gegend von Landau, Saar-Union, Weissenburg und Hagenau unsere Armee sehr patriotisch mit einer Menge gesunder Viktualien versehen, und so vorsichtig sind, deren Austheilung nicht den bisherigen Armeeverderbern zu überlassen. Ich hoffe, gleich patriotische Gesinnung und die nämliche Vorsicht werde sich in der Gegend von Straßburg, Zabern, Waßlenheim, Oberehnheim, Schlettstadt, Kolmar ꝛc. zeigen."

Herxheim, den 15ten Frimaire.

„Schurken von verschiedener Art haben uns freylich in die üble Lage versetzt, worinn wir uns gegenwärtig noch befinden, aber ein Theil der Schuld fällt auf diejenigen Glieder des vorigen Gouvernements, welche die Kriegsoperationen zu besorgen hatten, vornämlich meiner Meynung nach, auf Miranda, in so fern nämlich man die Rhein- und gewissermaßen auch die Sambre- und Maas-Armee im Elend ließ, und dadurch die von den Chouans jeder Art erregte Unzufriedenheit, Unordnung und Unsittlichkeit zum Theil befördert, auch in so fern man eine schlechte Auswahl in denen Personen traf, von welchen das Heil der Armee und des Landes, worin sie stund, abhieng.

und diese und ihre Subalternen nicht beobachten ließ ꝛc."

„Daß unser Verlust einen nicht blos augenblicklichen, wie ich gern einräume, sondern selbst einen wesentlichen Einfluß auf den Frieden haben werde, glaube ich nicht, wohl aber, daß bey der jetzigen Lage, die deutschen Höfe etwas deutlicher sprechen, auch unsere inneren Feinde sich ziemlich verrathen haben werden. Es kostet uns freylich noch einen Feldzug, um dem deutschen Reich und dessen Kaiser den Frieden abzuzwingen, aber dieser letzte Feldzug wird so glorreich als der vorjährige seyn; wir werden durch ihn die Rheingränze, und folglich auch die Dauer des jetzt geahndeten Friedens gewinnen."

„Die Patrioten der benachbarten Departements zeigen neuen Muth, obgleich ihnen kein Freron, wie euch, zu Statten gekommen ist; sie und die aus dem Land zwischen Mosel und Rhein geflüchteten Patrioten sind gegenwärtig ernstlich damit beschäftigt, unserm republikanisch einher schreitenden Vollziehungs-Direktorium und dem patriotischen Kriegsminister alle Auskunft über die nahen und fernen Ursachen der bisherigen Uebel ohne Scheu einer Person anzugeben, und die kräftigsten Mittel zu derselben Abstellung und Verbannung vorzuschlagen. Aubert Dubayet fodert selbst dazu brüderlich auf. Alles, besonders auch die Kommissarien des Direktoriums bey den Departements- und Munizipalverwaltungen, müssen ihm

also helfen, damit ohne weiters die Deserteurs und die bey den Müttern, in den Büreaux, unter der Gendarmerie ꝛc. ꝛc. ꝛc. versteckten Erstkläßler uns geschickt, dagegen die Spitzbuben von Kriegskommissarien, Gardemagasins, Inspekteurs für Lebensmittel die Kleidung, Hospital- und Stallofficiers und Knecht und Knechtsknechten, Ober-, Mittel-, Unter- und Nebenlieferanten und Entrepreneurs, Finanzintendanten und Forstmeister in partibus, Armeebeckern und Metzgern ꝛc. ꝛc. ꝛc. angegeben, abgesetzt, arretirt, depouillirt und bedürfenden Falls guillotinirt werden."

„Des Kriegsministers sowohl als der Generale Pichegru und Jourdan Plane sind, ohne sie selbst aufzudecken, wie man aus den neueren Kriegsoperationen bemerken kann, so beschaffen, daß man nächstens am ganzen linken Rheinufer und bald auch jenseits desselben wird singen hören: Ca ira."

Amen! wird mit mir jeder Patriot sagen; ich wünsche, daß auch jeder der brüderlichen Einladung folge, welche im letzten Schreiben dieser Korrespondenz enthalten ist, und in deren Gemäßheit Bürger —— dem Kriegsminister eine vollständige Kopie der ganzen Korrespondenz mittelst eines chargirten und seitenweis visirten Pakets durch den heut von —— nach Paris abgehenden Kurier sicher zuschickt. Thut das Gleiche, Republikaner am Rhein!

Als Anhang gebe ich noch einige Anekdoten, welche den Text aufklären, aber nicht füglich in denselben verwebt werden konnten.

* * *

Zu eben der Zeit, als die Vaterlandsvertheidiger drey Tage lang kein Brod bekamen, an andern Tagen aber sich mit unausgebackenem oder verschimmeltem ordonnanzwidrig komponirten Kommißbrod begnügen sollten, speisten Kriegskommissär Buhot, die Gardemagasins Dabry, Demertier und Pistorius, und ihre attachés zum Chokolate- oder Kaffeefrühstück, mürbe Kuchen, Ringe ꝛc., und an der Mittagstafel ein mit Milch gebackenes feines Weißbrod. Pistorius allein zahlte für derley Lieferung auf einen Monat 384 Livres Metallgeld an den Becker. Dies geschahe zu Worms; in Ober-Ingelheim, Speyer, Alzei ꝛc. ꝛc. ꝛc. lebten derley Herren nicht schlechter, und die Soldaten mußten darben.

Während die Soldaten zu Kaiserslautern kein Brod, oder solches bekamen, welches aus Hafer und Kartoffeln komponirt war, hatten die Herrn Gardemagasins und Hospitalvorsteher an ihrer Tafel beym vorigen Postmeister Didier Weißbrod, wovon sie nur die Rinde aßen; aus dem Weichen machten sie, um es Merlin gleich zu thun, Kugeln, womit sie einander warfen. Jeder hielt sich zwey oder drey durch Requisition gestohlne Pferde,

welche aus dem Magazin der Republik gefüttert wurden. Jeder gab seinen Diebsgenossen und den Aristokraten des Landes kostbare Mittags- und Abendtafeln. Im Hospital aber herrschte Mangel an allem; man requirirte Citronen und Zucker für die kranken Vaterlandsvertheidiger und machte sich damit Punsch.

In den Hospitälern wurden meist Erstkläßler angestellt, Leute, welche kaum eine Aderlaß vorzunehmen wissen, Egoisten, welche den Honig aus der Hospital-Apotheke an Stadt-Apotheker verkauften und äußerten, den Soldaten müsse man — etwas anders denn Honig geben; Chouans, welche statt verordneter Stopfmittel wissentlich und vorsetzlich zweyfach purgierende Arzneyen den Kranken reichten, förmliche Giftmischer.

Von den Kühen des Emigranten Wolf von Pfettersheim bekam obiger Buhot zwo der besten, gab sie aber nach einiger Zeit Gebrauchs an — — als Austausch gegen desselben Tochter, welche die Kühe hierauf verkaufte. Dergleichen Kühehändel geschahen noch viele zwischen Mosel und Rhein, — wollte Gott, die Republik hätte an jeder Hure ihrer dortigen Beamten nicht mehr wie dreißig Kühe verlohren! — Aber zu gleicher Zeit fehlte es an Milch für die Vaterlandsvertheidiger in den Hospitälern.

Während daß für Soldaten das Mot d'Ordre Monate lang Hunger war, befanden sich eines Abends im Magazin zu Worms 300 Malter

Früchte, und den darauf folgenden Morgen waren keine 50 Malter mehr da, weil während der Nacht 250 davon nach Landau waren geführt worden, um sie dort zu 50 Livres Metall das Malter zu verkaufen. Andere Gardemagasins, Inspekteurs, auch Lieferanten, waren nicht minder vorsichtig, und der Soldat hungerte.

Daß man von einer Gemeinde Pferde requirirte, wo nur Ochsen waren, Heu von einer, in deren Bann sich keine Wiesen befanden, Hafer von jener, welche keinen pflanzte, oder daß bey der wirklichen Möglichkeit, etwas an Fuhren, Pferden, Fourage ꝛc. zu liefern, die diesfalsigen Requisitionen in keinem Verhältniß mit den Kräften stunden, geschahe täglich und überall, war aber keinesweges zwecklos, wie doch mancher denken möchte. Denn in solchen Fällen kauften sich die Bauern bey dem Kavalleristen, welcher die Requisition brachte, los, ein solcher Kavallerist kassirte auf diese Art des Tages acht bis zehen Louisdors in Silber oder Gold ein und lieferte sie Abends gegen brüderliche Prozente dem requirirenden Herrn Kommissär.

Ließ man es sich gefallen, dem Landmann für seine Lieferung eine Quittung zu geben, so ward diese französisch verfaßt, und fand der Bauer einen Dollmetscher, so ergab es sich, daß die Quittung weniger als die Lieferung enthielt; so zum Beyspiel quittirte Gillet, welcher dem Magazin zu Lauterek vorstund, den 7 Gemeinden des Amts

Reichenbach nur für zwey Drittel dessen, was sie geliefert hatten. Auch war es Sitte, unter Quittungen Namen zu setzen, welche niemand bey der ganzen Militäradministration führte; ein Patriot legte eine solche Quittung Merlin in Kreuznach vor, und dieser eilte sogleich nach Ober-Ingelheim, um das ganze Hauptquartier mit der Witzmasse zu unterhalten, wodurch ein Franke eine Republikaner-Gemeinde betrogen und bestohlen hatte.

Buhot sorgte nicht nur für die Milch zum Kaffee seines Schwiegervaters, er versahe ihn auch, auf fünf Jahre lang, mit requirirten Weinen sowohl, als mit frohnweis in Nationalwäldern gefälltem Holz. Solcher Gebrauch vom Eigenthum der Republik und der Landespatrioten fand überall zwischen Rhein und Mosel statt.

Buhot requirirte einmal von der Munizipalität zu Worms vier Pferde, „für eine sehr eilige Angelegenheit, (pour une affaire très-pressante,)" und unter der Drohung, einige Munizipalen arretiren zu lassen, wofern die Pferde nicht sogleich geliefert würden. Er bekam sie, ließ sie an seine Chaise spannen, und damit fuhren seine Schwiegermama und ihre drey Töchter nach Mannheim, von Buhot und seinem Kollegen Gillet zu Pferde begleitet. Ein Patriot aus Alzei äußerte, als man ihm dies erzählte: auf zehn Meilen um mich herum ist das nichts neues.

Die Fischer mußten für Buhot in der Frohn fischen, und die Jäger für ihn in der Frohn jagen, und dabey versicherte er jeden, welcher ihm glauben wollte, er kaufe alles und bezahle alles in klingender Münze. Vermuthlich mit eben der, womit Kavaignac den Zuckerbeckern zu Bingen das auf Requisition (ein französischer Ausdruck statt des deutschen unrepublikanischen Worts Frohn) gelieferte Zuckerwerk bezahlt haben wird.

Pistorius ließ beym Schreiner Roquert in Worms Fruchtmaaße (Boissaux) verfertigen; sie wurden ordonnanzmäßig gemacht, und Roquert mußte sie wieder abnehmen. Die Soldaten bemerkten hierauf, welche Vortheile für die Republik und ihre Pferde aus solchen Messen entsprängen, und es mußten andere gemacht werden, welche volles Gehalt hielten. Daher zettelte man in solches den Hafer, so, — daß es ging, wie es für Pistorius und Konsorten gehen sollte. Er hatte der Konsorten gar viele — in andern Orten. Die Pferde der Herren bekamen überall volles Futter, aber die der Soldaten wurden zum Fasten gewöhnt.

Ein Gegenstück zu vorstehender Anekdote. Gardemagasin Burger in Worms, einer der — ehrlichsten aus dieser Menschenklasse, empfing aus den Nationalgefällen jedes Malter zu $4\frac{1}{2}$ Strich, hatte aber nur 3 gestrichne und ein gehäuftes Firnsel für ein Malter zu berechnen. Mit solcher Distinktion sorgten alle seines gleichen für die Repu-

blik,

blik, ja sie waren darin recht terroristenmäßig streng; denn Demercier, Pistorius und Pflug zum Beyspiel ließen noch über dieß nicht allein wohlgeschüttelt messen, sondern nahmen auch auf 40 Malter der reinsten Lieferung noch ein Malter unter dem Titel Staubfrucht.

Als die Noth bey der Armee am höchsten war, gaben die Herren der Militäradministration häufig Bälle; General Burrau verbot sie, und fiel in die Reform; dann folgten wieder Bälle auf Bälle, dieweil die Noth bey der Armee am höchsten war.

Rondiere, Gardemagasin für die flüßigen Lebensmittel in Worms, verkaufte immer viele Fässer voll Brandwein, stahl aus einem Nationalhaus einen bleiernen Pompenstock, und verkaufte ihn, ließ auch in des Emigranten Hertling Haus einen Wagen der besten Möbel laden, um sie nach Landau bringen zu lassen. (Derley Effekten wird man viele in Landau finden.) Als die Munizipalität sich in diesen Handel mengte, fand Rondiere Schutz bey Buhot und dem Agenten Bartelmy, ja diese ließen das Haus des Angebers mit Wache umgeben, und drohten ihm mit Stockschlägen; Rondiere aber fuhr fort mit stehlen, — und wer zwischen Mosel und Rhein in seiner Lage war, that das Gleiche.

Als Belege dieses Satzes dient noch folgendes: Die Müller zu Worms bekamen neben Gerste auch viel Waizen, Spelz, Kerne und Korn für die Re-

publik zu mahlen, aber sie lieferten fast nur das Gerstenmehl und fanden sich wegen des Rests mit dem Herrn von der Militär-Administration ab.

Ein dito: Holzinspektor Petit verkaufte Holz-Anweisungen auf den Stamm, und wurde wegen dieses Nationaldiebstahls verklagt, nun kam ein Oberkriegskommissär, und der ließ das Holz in der Frohn fällen, in der Frohn führen, und — verkaufen; die Bürger von Worms mußten zu gleicher Zeit ihr eigenes Holz für die Beckerey umsonst hergeben.

Kriegskommissär Stuhlen zahlte sein Kostgeld wöchentlich mit einer Klafter Holz aus dem Magazin.

Kardon, ein Pfaff aus Mez, setzte als Hospitaldirektor zu Kreuznach in dasiger Gegend die Produkte aller Art für das Hospital scharf in Requisition, und verkaufte sie hernach en détail; so bezahlte ihm Hahn in Kreuznach allein bey 1,200 Livres Metall blos für Weine.

Bey dem Hospital zu Meisenheim, bey dem zu Grumbach, bey dem zu Wolfstein ꝛc. ꝛc. ꝛc. wurde eben so gehaust. Die Vorsteher der Hospitäler setzten für dieselbe alle Eier, Milch, Butter der Gegend in Requisition, und verzehrten sie selbst mit ihren Günstlingen und Mädchen. Um bey seiner Freundinn das letzte Frühstück in Musse genießen zu können, ließ ein Wundarzt, welcher von Grombach nach Wolfstein kranke Soldaten begleiten soll-

te, diese auf der Landstrasse in offenen Wägen bey schneidender Kälte und während eines heftigen Schneegestöbers gegen eine Stunde, Halt machen.

Kommissär Silvester requirirte 182 Pferde im Amt Tronet; sie wurden geliefert, aber nun gab er davon 100 zurück gegen 500 Louisdors, welche die Gemeinden spendirten, und forderte in andern Aemtern, was er für den Dienst brauchte, oder zu brauchen vorgab. Dieß geschah im Anfange des Vendemiaire. Vor und nachher thaten andere Kommissarien das nehmliche.

Klausius und andere versteigerten in Worms Holz und Heugras aus dem Nationaleigenthum gegen klingendes Geld, und gleich darauf setzten die Kommissarien beyde Artikel in Requisition und nahmen sie mit Gewalt hinweg.

Generaladjutant — — requirirte in — — Haarpuder.

Damit aber nichts unrequirirt bliebe, was Gegenstand des Handels ist, so wurde in Worms auch eine Hure in Requisition gesetzt. Zwar besteht ein Gesetz, wornach bey den Armeen keine, als nur die unentbehrlichen zum waschen und zum Handel mit Lebensmitteln nöthigen Weibspersonen geduldet werden sollen; allein bey der Rheinarmee würde es weder im Lager noch in den vesten Plätzen (z. B. Straßburg) befolgt, vielmehr gaben die, welche darauf sehen sollten, Repräsentanten nehmlich und Kommissarien, sammt den Schnauz-

und den Milchbärten in ihren Büreaux, Marställen ꝛc., gerade das größte Beyspiel von Verletzung des Gesetzes, und dieses Beyspiel ahmte alles nach, aber dennoch ergieng an die Munizipalität zu Worms eine noch vorhandene Requisition um eine Hure, und dieser Requisition gemäß lieferte die Munizipalität auch wirklich eine Hure an den Herrn Requirenten ab. (Ich muß bemerken, daß ich nicht mit Gewißheit sagen kann, ob dieser Pascha aus der Sultanszeit eines Merlins und eines Kavaignac-Ferraud-Rivaud oder aus der eines Baudot und eines Johann Lacoste war; indessen mag dieser Vorfall, an dessen Aechtheit gar nicht zu zweifeln ist, in die Evacuationszeit oder in die Vorzeit der Organisation gehören, so verdient er doch, für den künftigen Geschichtschreiber hier aufbewahrt zu werden.)

Derjenige Metzgenknecht, welcher für die Armee aushaute, durfte sich täglich zwanzig Pfund Ochsenfleisch oder eine Hammelskeule nehmen, die Soldaten bekamen meist Knochen, Köpfe, Sülze ꝛc., weil nicht etwas anderes für die Vaterlandsvertheidiger übrig bleiben konnte, bis alles von Repräsentanten, oder Kommissär an bis zum Metzgerknecht und neben diesem auch jede Hure nach Würden versehen war.

Bey den Zehendversteigerungen wurde der Vortheil, welchen die Republik daraus erwarten durfte, also beobachtet, daß diese vom wahren Werth 40 Prozente bekam; die übrigen 60 fielen dem

Steigerer und den Agenten der Republik zu, von welch letztern mancher aus dieser ächten Finanzoperation über 200 Louisdors gewann. Noch mehr verlohr jedoch die Republik in den meisten Orten bey den Forstversteigerungen.

Beer in Kreuzenach war Lieferant und Inspekteur zugleich.

In Merlins Büreau wurden die Erlaubnißscheine zur Rückkehr für die Emigrirten des Landes um Geld gegeben. Kam dieß Geld in den Schatz Miri oder in den Schatz Chasna?

Brachte ein Bauer sein requirirtes Heu, so ließ ihn der Gardemagasin so lange warten, bis er auf sein Begehren, daß gewogen werde, Verzicht that; ja, oft mußte er die Erlaubniß, abzuladen und umzukehren, ohne daß gewogen wurde, noch mit Gold erkaufen. (Eine alte Geschichte, das sahe ich schon vor drey Jahren in mehr denn einem Orte.)

Als die Linien vor Mainz schon verloren waren, und man nur von weiterer Flucht sprach, wurden in das Magazin zu Worms noch über 30 Wägen Reis geliefert, wahrscheinlich weil die dortige Administration aus den Diensten der unheiligen Republik in die des heiligen römischen Reichs bereits getreten war. In Alzey, Zweybrücken ꝛc. geschahe das nämliche.

Im Anfange der Revolution giengen manche aus dem ehemaligen Elsaß zu Mirabeau-Faßvoll, kamen dann zurück, und wurden als Charrois-Offiziere ꝛc. ꝛc. ꝛc. angestellt, traten zu Wurmser wäh-

rend dessen Aufenthalt in Hagenau über, wurden von Papa Richou nochmals hereingelassen, und jetzt bekleiden sie die vorige Stelle. Das sind doch wohl erprobte Revolutionsmänner, Patrioten von 1789. á la Husson.

Dahin gehört auch jener Emigrant, welchen der Oberarzt Vivot bey der Rheinarmee im Hospital zu Lauterburg statt eines darum entlassenen Patrioten anstellte.

Der Gardemagasin zu Speyer war zuvor bettelarm, jetzt hat er zweyhundert Louisdors in Gold — erspart.

Es verdient eine Untersuchung, welche äußerst umständlich und für die Geschichte des Landes zwischen Rhein und Mosel höchst wichtig werden dürfte, an welchen von der Republik dazu berechtigten Einnehmer, oder ob und wie viel die Herrn Bella, Hauser, Rieffel, Mangin, Haupt, Bez, Solms, Parkus, Henner, Klausius, Kirschner ꝛc. ꝛc. ꝛc. von den ungeheuren Summen abgeliefert, welche in ihre Hände kamen, und wieviel sie noch zu berechnen haben, auch wohin sie einstweilen den letzten Theil für die Republik in Sicherheit brachten?

Kommissär Mathieu versicherte im Fruktidor den Minenverwalter Beurard zu Ober-Morschel: „Daß man das eroberte Land am linken Rheinufer gewiß nicht behaupten werde, daß man (wer? das Gouvernement wahrlich nicht!) das Projekt habe, alles Mögliche daraus zu ziehen, um es

den Feinden nur ganz geleert zu überlassen." So sprachen alle seine Kollegen; nach diesem ihrem Projekt handelten sie ein ganzes Jahr lang.

Desterdar Bella weigerte sich, den vom Gouvernement selbst angestellten Aufseher über die Queckſilberbergwerke länger in seiner Stelle zu lassen. Man muß aber wissen, daß dieses Metternich war, ein Mann von Kenntnissen für diese Stelle, ein ehrlicher Mann, ein eifriger Anhänger der Demokratie. — Einen andern bekannten Patrioten, Würd, verabschiedete Bella, behauptete, er sey als preußischer Spion denoncirt, sorgte aber, wie es doch in dieser Voraussetzung seine Pflicht gewesen wäre, nicht dafür, daß derselbe dem Justitzbeamten wäre überliefert worden, dagegen gebot er demselben, Kraft seiner Machtvollkommenheit, sich in das Innere der Republik und zwar auf dreyßig Meilen vom linken Ufer der Saar, zu entfernen. — Ein dritter, ebenfalls ein bewährter Patriot, welcher der Republik alles aufgeopfert hatte, welcher vom Repräsentanten angestellt war, bekam von Bella den Abschied und einen Paß nach Basel, obgleich das Gouvernement einem Bella niemals die Gewalt anvertrauen wird, Pässe in das Ausland zu ertheilen.

Mehrere Glieder der verschiedenen Zweige der Militairadministrationen warfen öffentlich die Nationalkokarde in den Koth, und reitzten Soldaten zu gleichem Frevel, sprachen vor ihnen wider die

Gründung der Republik, wider die Hinrichtung Kapets, wider die Konstitution ꝛc.

Auf der Flucht von den Linien vor Mainz über Alzey ꝛc. äußerten republikanische Offiziere Bedauren mit dem Schicksal der Patrioten des Landes, welche mit Zurücklassung des Ihrigen, zum Theil desselben durch unsere Soldaten beraubt, in das Innere der Republik eilten. Aber immer bekamen derley Offiziere von den Herren Kommissarien ꝛc. die chouanische Antwort: Es geschieht den Patrioten ganz recht, daß sie jetzt ihr Land mit dem Rücken ansehen müssen; warum sind sie an ihrem Fürsten meineidig geworden?

Im ersten Jahre des Krieges, als die Volksgesellschaften noch meist rein waren, gab es darin täglich und viel Geschrey über diejenige Klasse von Herren, über welche auch in gegenwärtiger Schrift viel und mancherley Auskunft folgt. Diese Herren ließen sich hierauf in die Volksgesellschaften aufnehmen, und nun waren diese auf dem Weg des Verderbens für ihre biederen Glieder, für sich selbst und für die Republik. Nun schrie man auch nicht mehr über jene Herren, aber sie selbst erhoben darin ein Geschrey über die Patrioten, fiengen dieses mit falschen Denunciationen gegen Generale an, welche nicht ihnen sondern der Armee, der Ordnung und Gerechtigkeit, der Republik ergeben waren. — — — Die Militäradministration für die Rheinarmee hielt im letzten Floreal in Alzei ein Ordenskapitel, worinn jedes Mit-

glied der Volksgesellschaften und allem, was damit zusammen hängt, feyerlich abschwur. Von diesem Tage an nennen sie sich ehrliche Leute. Wer wird sie nicht ebenfalls so nennen? Eine große Menge der Glieder der Militäradministration für die Rheinarmee (zum Beyspiel viele Subalternen des Baruch Beer zu Straßburg, meist beschnittene Erstkläßler) stimmten neulich wider die Konstitution. Wer nennt sie nicht redliche Republikaner?

Mit derley Anekdoten könnte ich noch zehen Bögen füllen, aber die Feder entsinkt mir. — Wer würde noch Muth und Standhaftigkeit genug behalten, unserer Republik in und außer den Armeen zu dienen, ja, wer würde sich nicht dadurch entehret glauben, daß er ein Glied davon ist, wofern nicht die Sache und ein Theil derer, welche ihr zu dienen scheinen, so unendlich verschieden wären. Patrioten, bleibt muthig und standhaft; der Sieg ist uns alsdann gewiß.

Den 30sten Frimaire, im 4ten Jahre der einen und untheilbaren Frankenrepublik.

C. Fr. Chr.

II.

Ueber

Preßfreyheit und politische Clubbs.

Von

Röderer und einem Ungenannten.

Im März 1792. *)

I.

Ueber die Preßfreyheit von Röderer.

Man sagt, es gehe die Rede, unsere Preßfreyheit durch ein Gesetz einzuschränken. Das klingt seltsam, es schien weit dringender sie uns wirklich wieder zu geben, und dadurch zu machen, daß gescheute Schriftsteller sie gern wieder benutzen.

*) Man kennt aus den Zeitungen die neuesten Debatten über Preßfreyheit, die im Rath der Fünfhundert vorfielen, und in denen sich Pastoret, Boissy d'Anglas, Lemerer und Doulcet durch so vortreffliche Vertheidigung derselben auszeichneten. Zu eben der Zeit ließen Röderer und ein Ungenannter folgende der Aufbewahrung würdige Stücke im Journal von Paris einrücken.

Ueber welche Schriftsteller hat man sich denn gegenwärtig zu beklagen?

Ueber die Journalisten, die man sammt ihren Lesern in Sold nimmt? Um sie zu bändigen, brauchts keiner Einschränkung der Preßfreyheit. Im Gegentheil, sie bändigen, heißt die nicht besoldete Presse von der Tyranney der besoldeten frey machen. Und dann, was gehört dazu ihnen das Maul zu stopfen? Gar wenig; bezahlt sie nicht mehr, so hören sie auf zu schreiben, und kein Hahn kräht darnach.

Ist die Rede von einigen Partheyzänkern, die den bezahlten Posaunenbläsern an Talenten, Kenntnissen und Verstand noch nachstehen, getreue Nachbeter dessen, was diese zu andern Zeiten sagten, vor kurzem noch ihre Nebenbuhler, jetzt vom Neide zu ausgelassener Wuth gegen Zahler und Bezahlte getrieben? Wie können so verächtliche Leute gefährlich seyn? Und wenn die bezahlten Journalisten die Wuth, wovon sie Gegenstand und Ursache sind, nicht zu bändigen vermögen, warum bezahlte man sie dann? Sie heißen ehrliche Leute stillschweigen, und können nicht die bösen Buben bändigen! Wozu nützen sie dann?

Was uns anbetrifft, die wir von Punkt zu Punkt ausziehen, was andere dachten, selbst aber nicht denken:

Qui extrayons de point en point
Ce qu'on pensa, mais qui ne pensons point,

so geht uns, dem Himmel sey's gedankt! ein einschränkendes Gesetz der Preßfreyheit durchaus nichts an, allein gerade deßwegen wollen wir ein paar Worte darüber sagen.

Mögen nun die Schriftsteller, deren Feder man zerhacken oder abstumpfen will, seyn, welche sie wollen; habe es auch immerhin seine Richtigkeit mit den Excessen, wozu sie zu verführen suchen; so sehen wir doch keineswegs die Nothwendigkeit eines Gesetzes, das die Preßfreyheit beschränkte, ja es scheint uns so gar ungereimt, sich damit zu beschäftigen.

Was fürchtet ihr denn von einem boshaften Schriftsteller? Seine Verläumdungen? Es giebt Gesetze nicht nur gegen Verläumdungen, sondern auch gegen Injurien, die Tribunale stehen dem Privatmanne und dem Staatsmanne, dem Individuum und der Zunft, der Regierung und den Unterthanen, gegen jeden Verläumder und Injurianten offen. Was nützt euch also ein besonderes Gesetz gegen gedruckte Verläumdungen oder Injurien! Fürchtet ihr Plünderung, Mord, Aufruhr, von einer boshaften Schrift? Ey nun, es giebt ja Gesetze gegen das Plündern und Morden, gegen Aufruhr und Revolte, gegen die Urheber, Beförderer, Gehülfen und Anhänger aller dieser Verbrechen.

Eins von beyden, entweder wird die Schrift irgend eines dieser Verbrechen erzeugen, ausbrüten und einleiten, oder ganz und gar ohne Wirkung

bleiben. Wirkten sie nichts, so ist sie de facto unschuldig, und muß dieses auch vor den Augen des Gesetzes bleiben, ihre Absicht sey gewesen, welche sie wolle. Gab sie aber Anlaß, ich sage nicht zu einem vollzogenen, sondern nur zu einem angefangenen Verbrechen, zu einer materiellen Vorbereitung eines Verbrechens, dann gehört sie in diese Kategorie, und der Verfasser muß gestraft werden, nicht als Urheber eines Buches, sondern als Urheber oder Begünstiger eines Verbrechens. Es ist also zu eurer Sicherheit nothwendig, daß ein Gesetz gegen den Misbrauch der Presse existire.

Bedürfte man, um Verläumdung, Theilnahme an Raub, Mord und Aufruhr abzuwehren, eines Gesetzes über die Presse, so müßte man auch ein besonderes über Handschriften, ein anderes über Worte und ein drittes über Gebehrden geben, denn alles dieses dient so gut wie der gegossene Buchstabe obige Verbrechen zu veranlassen. Nach diesem Systeme müßte unser Criminalcodex aus zweyen Theilen bestehen, wovon der eine auf die verschiedenen Vergehungen und der andere auf die Werkzeuge und Mittel, welche zu ihrer Ausführung dienen können, anwendbar wäre. Dieser zweyte Theil würde sich nicht blos auf die Artikel der Presse, der Worte und Gebehrden einschränken dürfen, sondern es müßte auch noch ein Kapitel geben von Liedern, ein anderes von Halsbinden, und wieder ein

anderes von Hutschnüren. Also hätte man richtig zwey Strafen für das gleiche Factum, erstens die Strafe für die That selbst, und zweytens die Strafe für das, so bey derselben vorgeht. Folglich müßte das Tribunal demjenigen, der die öffentliche Ruhe durch ein Lied oder eine Halskrause gestört hätte (welches sehr möglich ist) sagen: Im Namen des Gesetzes, du wanderst so und so lange ins Gefängniß, weil du die öffentliche Ruhe störtest, und wieder auf so lange wegen deiner Halskrause oder deines Liedes. Es müßte ferner demjenigen, der eine gewisse Halsbinde getragen hätte, ohne dadurch die öffentliche Ordnung gestört zu haben, das Urtheil sprechen: Ich verdamme dich wegen deiner Halskrause, wenn auch außer mir niemand sie bemerkt hätte.

Was mich nun anbetrifft, so muß ich gestehen, daß ich es weit vernünftiger, der bürgerlichen Freyheit gemäßer und für die öffentliche Ordnung sichrer finde, das Pönalgesetz blos im Allgemeinen auf die Theilnahme am Verbrechen, und das Zuchtgesetz auf die Theilnahme an Unruhen einzuschränken, ohne weiter die Umstände zu bestimmen, als welche der Richter abzuwägen hat.

Wenn heute Abend irgendwo geplündert würde, dann wehe dem! der am Morgen zu einem solchen Excesse mit lauter Stimme, oder schriftlich oder durch Zeichen, denn das wie ist nicht die Hauptsache, anreizen konnte. Wenn sich an einem öffentlichen Orte Unruhen zeigen, über ein

Lied, die Melodie klinge, wie sie wolle, über eine Halsbinde, sey sie nun grün oder schwarz, desto schlimmer für den Sänger oder Halskrausenmann, wenn er seine Absicht nicht wohl zu rechtfertigen vermag. Allein bleibt alles ruhig, fällt kein Vergehen vor, dann Respect für die Freyheit der Presse, des Singens und der Halskrausen.

Revolutionäre Politiker, ich höre sehr wohl euren Einwurf: Also, heißt es, Sie begnügen sich damit die Verbrechen zu bestrafen und bekümmern sich wenig darum, ihnen vorzubeugen?

Ich sagte, man solle die Misbräuche der Presse nur dann strafen, wenn Verbrechen mittelst der Presse begangen, oder angefangen sind; und brauche folglich kein anderes Gesetz gegen diese Misbräuche, als diejenigen, welche schon wider die Verbrechen existiren, wovon sie Urheber oder Gehülfe werden kann.

Sie werfen nun ein, diese Lehre laufe blos darauf hinaus, die Verbrechen zu bestrafen, und das Gesetz müsse ihnen vorbeugen.

Ich antworte: Strafe ist Vorbeugen. Strafen sind weder Ersetzungen noch Rache, sondern Vorsichtsmaasregeln und Warnungen. Die Gesellschaft hätte kein Recht zu strafen, wenn Strafe für sie kein Mittel der Erhaltung, oder genauer der Präservation wäre. Wenn das Gesetz einen Mörder niederdonnert, so sieht es nicht auf das

schon von diesem hingewürgte Schlachtopfer, sondern auf dasjenige, welches er noch hinwürgen könnte, oder welches andere, nach seinem Beyspiele, wenn er ungestraft bliebe, hinzuwürgen sich unterständen. Ebenso, einen Schriftsteller züchtigen, der Urheber oder Gehülfe eines Auflaufs gewesen wäre, hiesse das nicht die aufrührerische Scribler bändigen? Hiesse das nicht, die unvorsichtigen Schriftsteller warnen, Kläger zu seyn, nicht blos darüber nachzudenken, was sie sagen, sondern auch über den Augenblik, worin sie es thun, und über die Leute, an welche sie sich wenden; dasjenige, was sie herausgeben nicht nur nach den Grundsätzen der ewigen Vernunft und Wahrheit abzumessen, sondern auch nach den Umständen, worin sie sich befinden; endlich die unmittelbaren Folgen desselben sowohl als die entfernten einzusehen? Hiesse das nicht, wenn ich mich so ausdrücken darf, in der Brust eines jeden Schriftstellers, ein um so strengeres Censurgericht schaffen, je größer die öffentliche Krisis wäre, revolutionaire Censoren zu Revolutionszeiten, und so allen Furcht einzujagen, sie möchten so gefährliche Wirkungen hervorbringen, sey es auch nur durch eine unüberlegte, unvorsichtige Rede?

Allein ich höre, wie man lärmt: Es kommt nicht blos darauf an, den schändlichen Folgen künftiger verderblicher Schriften vorzubeugen; sondern das Gesetz muß auch noch die Wirkungen der jetzt um-

umlaufenden zu hemmen suchen. Ginge es nach Ihrem Kopfe, sagt mir der eine, so müßte man diejenigen Schriftsteller ungestraft lassen, welche im Stande sind, die öffentliche Meinung zu verderben und den Umsturz aller Grundsätze vorzubereiten. Hätten Sie recht, ruft ein anderer, so dürfte man einen zu Mord und Brand aufreizenden Verläumder nicht eher anhalten, als bis er mir das Haus über dem Kopfe hätte anzünden und mich hinwürgen lassen. Käme es auf Sie an, sagt ein dritter, so könnte man den Urheber einer aufrührerischen Schrift nicht eher strafen, als bis die Obrigkeit, gegen welche er das Volk empört, die Obrigkeit, welche zum Strafen Recht und Mittel in Händen habe, unter seinen Schlägen gesunken und vertilget wäre!

Ehe ich euch antworte, frage ich, was ihr denn nach eurem Systeme thut, um diese unglücklichen Folgen abzuwenden?

Laßt uns zuerst zwischen den heftigen Schriften, welche fähig zu seyn scheinen, eine plötzliche Explosion hervorzubringen, und den verderblichen Blättern, die nur ein langsames Gift ausströmen, wohl unterscheiden. Von den letztern sey hier gleich die Rede.

Sie packen den Verfasser, aber sein Buch wird um nichts weniger forteirculiren. Der Auctor schreibt nicht mehr, allein das Buch, welches er schrieb, wird um tausendmal mehr gelesen. Der Schriftsteller ist gezüchtigt, allein das Buch dadurch nicht widerlegt. Und wenn das Buch sich auszeichnet, so zürnt man nicht über das Buch sondern über die Strafe. Ist es beredt, so gewinnt es durch die Verfolgung des Urhebers noch mehr Feuer und Leben. In der Schrift eines verfolgten Schriftstellers redet jeder Buchstabe, reißt alles hin, wimmelt alles von Beredtsamkeit. Alles, sogar der Titel, die Decke, das Format, was nur immer an seinen Namen und an seine Arbeiten erinnert. Und wenn nun noch die Herausgabe des Buchs und die Strafe seines Verfassers keine Unruhen, keinen Lärm veranlassen, so wird jeder das Unschuldszeugniß, welches der Ausgang zu Gunsten des Opfers giebt, der Strafe entgegen setzen, und dann wird gerade die Strafe jene vom Buche befürchtete Wirkung hervorbringen, das heißt, Empörung oder wenigstens Zorn und Unwillen der Gemüther gegen die Obrigkeit.

Ist die Rede von einem heftigen Werke, welches eine nahe Bewegung fürchten ließe? Ist es in diesem Falle nicht klar, daß der Verfasser, indem er die Schrift herausgab, sich beyseite machte, um ihre Wirkung abzuwarten? Zeigt er sich, so geschieht dieses sicher im Momente und

im Brennpunkte des Aufruhrs, so daß er daraus nicht eher weggerissen werden kann, als bis nach gestilltem Lärme, und folglich nach vollzogenem Verbrechen? Ihr gestehet also, daß euer System euch keine Garantie gebe, worauf ihr stolz seyn könntet. Laßt doch sehen, ob das unsrige eure Furcht rechtfertigt.

Zuerst habe ich nicht gesagt, daß man ein vollendetes Verbrechen abwarten müsse, um den Schriftsteller, der dazu aufreizte, zu packen und zu strafen; sondern blos einen materiellen Anfang des Verbrechens; es kann also nicht meine Meinung seyn, mit der Festsetzung und Strafe eines aufrührerischen Schriftstellers zu warten, bis der Aufruhr alles umgestürzt hat; im Gegentheile ist es meiner Meinung nach schon hinlänglich, daß der Aufruhr physisch vorbereitet, eingeleitet, angekündigt sey, ein Auflauf von Leuten, die fluchen und drohen, eine Lärm und Unordnung veranlassende Bewegung, ist schon hinlänglich, daß die Gesetze ihre Donner hören lassen.

Außerdem mache ich einen Unterschied zwischen der Arrestation und Verdammung eines Schriftstellers, oder auch nur seiner Vorführung vor das Gericht. Die Regierung hat das Recht vorläufig arretiren zu lassen, und kann es ausüben, sobald eine Schrift etwas für die öffentliche Sicherheit fürchten läßt. Auf der andern Seite kann ein Bürger, den ein aufrührerischer Verläumder in Gefahr brachte, sobald er sich darüber bey dem

Tribunal beklagt, die Festsetzung seines Feindes erhalten. Folglich ist hier eine Garantie für die öffentliche und Privatsicherheit. Nur für die gerichtliche Untersuchung im ersten und für die Verdammung im zweyten Falle scheinen mir factische Beweise einer drohenden und physischen Gefahr nothwendig zu seyn; und dieses scheint mir die individuelle Sicherheit zu erfordern.

Wie wirkt gewöhnlich eine aufrührerische Schrift, selbst von der heftigsten Gattung? Zeigt sie ihre ganze Wirkung plötzlich? Ists die Sache einiger Stunden, einiger Minuten? Nein, um durch Explosion zu wirken, müßte es im gleichen Augenblicke dem ganzen Volke vorgelesen worden seyn, und alle Gemüther gleich gestimmt gefunden haben, welches unmöglich ist. Eine aufrührerische Schrift beginnt damit einige wenige zahlreiche Versammlungen aufzureizen, welche selbst mit Flüchen anfangen, dann zu Drohungen Herz bekommen, und endlich zu einem Auflaufe und zu einem Zeter- und Mordgeschrey emporbrausen. Wohlan, in diesem Momente wirkt das Gift des Schriftstellers, in diesem Momente ist die öffentliche Ordnung bedroht, die öffentliche Sicherheit gestört; in diesem Momente hat das Verbrechen begonnen, und nun ist nach meinen Grundsätzen der Augenblick da, wo der Schriftsteller arretirt, dem Gerichte übergeben, und wie das Gesetz entscheidet, verdammt werden soll. In diesem Systeme ist also das öffentliche

Interesse gedeckt, und dem Verbrechen vorgebeugt.

Was würde geschehen, wenn ein Mann mächtig durch Talente und Popularität, anstatt durch Schriften den Pöbel aufzuhetzen, sich es einfallen liesse, ihn zu haranguiren? Die Polizey möchte nun so aufmerksam seyn, als sie wollte, um der Unordnung vorzubeugen, so könnte sie diesen Redner doch nur in flagranti anpacken, entweder in der Zusammenrottung selbst, oder wenn er von ihr getrennt ist. Man mußte doch wohl in diesem Falle den Zusammenlauf abwarten, um denjenigen zu ergreifen, der ihn durch sein Geschrey veranlaßt hatte. Nun, alles, was ich in Rücksicht des aufrührerischen Schriftstellers vorschlage, läuft darauf hinaus, einen Zusammenlauf abzuwarten, um denjenigen, der ihn verursachte, gerichtlich verfolgen zu können.

Ferner bemerkte man, wie leicht es sey, die ersten Symptomen, welche die schädliche Wirkung einer aufrührerischen Schrift enthüllen, zeitig zu kennen, während es unmöglich ist, die Verheerungen eines Redners vorauszusehen. Eine aufrührerische Schrift ist gewissermassen ein Rendezvous, den man gewissen Leuten, in gewissen Orten, für einen gewissen Moment und eine gewisse Handlung anzeigt. Dieser Rendezvous wird öffentlich gegeben. Die Polizey wird gleichsam benachrichtigt, sich zuerst einzufinden. Sie müßte also entweder dumm oder bestochen seyn, um nicht

die Unsinnigen oder boshaften Leute, deren Gemüther den Einhauchungen eines ruhestörenden Schriftstellers offen stehen, zu überraschen, oder vielmehr ihnen zuvorzukommen.

Man besteht noch auf seiner Meinung und sagt mir: Das Gesetz straft denjenigen als Mörder, der boshafter Weise eine Pistole auf einen Menschen abschießt, und ihn verfehlt, folglich kann auch das Gesetz ein schädliches Buch strafen, obgleich es nicht schadete.

Ich antworte: eine Pistole ist ihrer Natur nach eine mörderische Waffe, eine Pistole auf einen Menschen abfeuren, heißt eine physischschädliche Handlung begehen; aber die Gedanken eines Buchs, seine Blätter und Phrases bringen wesentlich und physisch niemand um; der Calcul kann über ihre Wirkungen nicht entscheiden, die Vernunft selbst kann sie nicht mit Gewißheit voraussehen; weil ihre Wirkungen unzählbaren, sehr verwickelten moralischen Ursachen unterworfen sind, welche den Einfluß des gefährlichstscheinenden Buches mindern, und dem scheinbar Unschuldigsten einen sehr gefährlichen Einfluß geben können. Blos der Ausgang kann lehren, wie weit ein Buch zu schaden vermochte.

Wenn man sagte: es ist nicht weniger strafbar, einem Bürger einen Folioband an den Kopf zu werfen, als ihm mit der Pistole eine Kugel

in die Brust zu schießen, so würde ich das Gleichniß verstehen und die Folgerung annehmen; aber ein Wort und Ideenwurf auf Personen und Sachen, bringt nicht so gewisse, sichtbare, bestimmt zu berechnende Wirkungen hervor, als der Schlag mit einem Foliobande, und es gehören doch deutliche und bestimmt zu würdigende Facta dazu, ein Verbrechen festzusetzen, das der Gesellschaft wichtig wäre, zu bestrafen, und worauf die Justiz eine Strafe anwenden könnte. . . .

2.

Synonymen: den Verbrechen vorbeugen, zuvorkommen, die Verbrechen hindern.

Beym Nachdenken über die Meinung, welche unter dem Vorwande den durch Mißbrauch der Presse veranlaßten Verbrechen vorzubeugen, Worte, Phrases und Seiten, die gefährlich scheinen, sogleich strafen will, ohne abzuwarten, bis der Ausgang ihre Gefahr erweise, und bekräftige und trotz der Möglichkeit, daß er gar wohl von ihrer Unschuld zeugen könne; ferner bey der Betrachtung des Misbrauchs den man von der hochtönenden Redensart: den Verbrechen vorbeugen, machen kann, habe ich zu bemerken geglaubt, daß die Politiker, welche die Worte gebrauchen, darin zwey sehr verschiedene

Ideen mit einander verwechseln. Erstens die Idee, den Verbrechen vorzubeugen, und zweytens sie zu hindern. Nun habe ich den Einfall gehabt, durch die Analytik den eigenthümlichen Sinn beyder Worte zu bestimmen. Der Gebrauch der Synonymen, welcher weniger eingeschränkt ist, als man glaubt, nützt dem Raisonnement so viel als dem Style, und kann zur Richtigkeit politischer Meinungen nicht weniger beytragen als zur Eleganz der Reden, der Gegenstand davon sey, welcher er wolle.

Zuvorkommen (lat. praevenire, franz. prévenir), heißt vor einem andern anlangen. Hindern, (franz. empêcher, lat. impedire) d. h. den Fuß darauf oder hineinsetzen (in-pedire.)

Also, dem Verbrechen in einem policirten Staate vorbeugen, heißt, der strafbaren Handlung zuvorkommen, sie unmöglich oder unnütz machen, vielleicht sogar vor der Absicht des Verbrechens anlangen.

Das Verbrechen hindern (empêcher) heißt eigentlich dazwischen kommen, den Fuß einer Handlung entgegensetzen, die strafbar ist oder zu werden droht, und so ihrer Vollendung ein Hinderniß in den Weg stellen. In dieser strengen Bedeutung heißt hindern, zuvorkommen, vorbeugen, wo nicht der Absicht, doch wenigstens den Wirkungen.

Aber die Redensart, ein Verbrechen hindern, wird niemals in diesem strengen Sinne genommen; da die Obrigkeit immer zu spät kommt, wenn das Verbrechen schon angefangen hat, da das Verbrechen gewöhnlich zu rasch arbeitet, um sich überfallen und unterbrechen zu lassen, so versteht man unter den Worten, Verbrechen hindern, die Zwischenkunft der Obrigkeit, wie sie gleichsam den Fuß einer Menge Handlungen entgegen setzt, die obgleich unschuldig von Natur, dennoch zum Verbrechen führen zu müssen, oder es auch nur zu können, oder doch wenigstens dazu zu helfen scheinen. In diesem Sinne ist hindern (empêcher) sehr verschieden von zuvorkommen oder vorbeugen (prèvenir.)

Der Unterricht giebt der Seele ein nützliches Licht, und versagt den Irrthümern und dem Betruge, die sie verführen, den Eintritt. Es kommt dem Gedanken des Verbrechens zuvor und nimmt seine Stelle ein. Wenn die Polizey in den Gassen die Laternen anzünden läßt, wenn die Gendarmerie auf den Heerstrassen zur Nachtzeit patrouillirt, so sind Polizey und Gendarmen vor den Räubern an den Orten angelangt, wo Räuberey zu fürchten war, sie sind ihnen zuvorgekommen, sie sind da, und den andern ist das Spiel verdorben. Dem Verbrechen vorbeugen ist das Recht, die Pflicht und der Ruhm einer Regierung.

Aber sich in unschuldige Sachen mischen; aber zwey Menschen, die mit einander sprechen, unter dem Vorwande trennen, sie könnten sich einen tödtlichen Stoß beybringen, oder zwey Menschen, die zusammen essen, von einander jagen unter dem Vorwande, sie könnten sich vergiften; aber sich zwischen geschriebene oder gesprochene Worte und diejenigen Personen eindrängen, an die sie gerichtet wurden, ohne zu wissen, welchen Eindruck sie auf diese machen werden, und unter dem Vorwande, sie könnten ihnen Schaden bringen, wahrlich! das hieße zufällig mögliche, wenig zahlreiche Verbrechen durch das fortdaurende Verbrechen einer abscheulichen Unterdrückung hindern wollen.

Dem Verbrechen vorbeugen heißt, die Freyheit und das Eigenthum der Rechtschaffenen sichern, ohne eben nöthig zu haben, die Freyheit und das Eigenthum der Bösen anzutasten. Die Verbrechen hindern heißt gewöhnlich die Freyheit der Rechtschaffenen antasten durch Mittel, welche bey Bösewichtern ihre Kraft verlieren.

Die bürgerliche Freyheit besteht in einer Sicherstellung gegen andere und gegen sich selbst. Sie schickt sich also recht gut zu dem Systeme, den Verbrechen vorzubeugen, es sey nun, daß man ihr Opfer werden, oder sich ihrer schuldig machen könnte. Aber sie will nicht gehindert seyn, eine Handlung, sey sie auch unerlaubt, ich sage nicht zu vollführen, aber doch zu

beginnen. Es giebt keinen Zwang, keine Tyranney, sagt Rousseau, welche man unter dem Vorwande, die Verbrechen zu hindern, nicht begründen könnte. Da ist keine Freyheit, wo der Mensch nicht die Macht hat, sich hängen zu lassen. Wozu würden Poenalgesetze nützen, wenn die Polizey den Bürgern Hände und Füße zu binden vermöchte? In einer solchen Ordnung der Dinge brauchte man nur gegen die Polizey einen peinlichen Codex, um ihre Nachlässigkeiten zu strafen, denn da sie die Gewalt hatte, alles zu verhindern, so würde sie allein für all das Uebel, welches sie hätte geschehen lassen, büßen müssen.

3.

Petition eines (amerikanischen) Journalisten an die Kammer der Repräsentanten.

Bürger! ich habe Antheil an der Unternehmung eines Journals, welches deswegen um nichts besser ist; allein es ist auch hier nicht die Rede von seinem Werthe.

Seit langer Zeit thue ich nichts für dieses Journal, welches denn auch hinwieder nichts für mich thut, es müßte denn seyn, daß es an der Beschleunigung meines Ruins arbeite.

Was meine sonst eben nicht glühende Feder eiskalt machte, war die Furcht zu schaden, wenn ich nützen wollte. Denn zur Zeit der Partheyen sagt

man nichts, das nicht einer oder der andern gelegen käme, und oft sind beyde gleich ungereimt. Ferner fürchte ich mich, von den Machthabern mißhandelt zu werden, wenn es mir etwa einfiele, zu denken, diese Machthaber mishandelten die Nation. Endlich fürchte ich mich auch noch, neuerdings von den Journalisten verläumdet zu werden, welche die Gewalt der Presse mit einem großen politischen Ansehn verbindend, zu Lesern haben, und mir zu Feinden machen können, alle Machthaber, denen man ihre Journale gratis austheilt, um mir armen Teufel keine andre Beschützer zu lassen, als ohnmächtige Abonnenten, die noch dazu alle Augenblick meiner Vertheidigungen herzlich satt sind, weil sie auf ihre Kosten das Tageslicht sehen.

Bürger! diese Lage ist sehr beschwerlich.

Ich höre von Ihren Debatten über die Preßfreiheit. Man sagt, ein großer Redner habe auf Ihrer Tribüne behauptet, es sey der Republik gar viel daran gelegen, die bösen Journalisten zu züchtigen, und man müsse sie, ohne erst lange die Wirkungen ihrer Schriften abzuwarten, um deren Bösartigkeit zu beurtheilen, provisorisch für die Unordnungen strafen, welche etwa daraus entstehen könnten. Er gründet seine Behauptung auf das Prinzip, daß es nothwendig sey, dem Verbrechen vorzubeugen.

Bürger! diese für das öffentliche Wohl zu schlaffe Lehre, zweckt nur darauf ab, die Klagen der Journalisten zu autorisiren.

Erlaubt man den Druck und die Austheilung einer verfänglichen Schrift, so mag man immerhin den Verfasser festsetzen und strafen, die Schrift wird nichts destoweniger überall Feuer einwerfen; die Züchtigung eines Schriftstellers, weit entfernt, die Explosion und den Brand zu verhindern, welche seine Schrift verbreitete, wird nur die eine beschleunigen, und die andre immer weiter ausdehnen. Will man durchaus den üblen Wirkungen einer gefährlichen Schrift vorbeugen, so muß man ihre Publicität, ihren Abdruck hindern, und folglich eine Censur vor dem Drucke errichten.

Diese Anstalt verlange ich für mich und für alle Journalisten, die gern für ihre Sicherheit sorgen, und das, denke ich, thun doch wohl die meisten. Diese Anstalt ist eine Schuld der Regierung gegen die Schriftsteller, in einem Lande, wo es auf- und angenommen ist, daß die Regierung das Recht habe, die Schriften ohne Rücksicht auf die Unschuld ihrer Wirkungen zu bestrafen. Der Staat soll dem Schriftsteller die Kosten und Gefahren des Drucks ersparen, welchen er wegen eines Werkes zu verfolgen sich berechtigt glaubt, das nicht geschadet hat, aber doch schaden zu können scheint. Einem Schriftsteller die Freiheit gestatten, alles drucken zu lassen, was er

will, wenn die Obrigkeit ihm willkührlich zurufen kann, du sollst gestraft werden, weil du etwas drucken ließest, was ich nicht wollte, heißt doch wohl nichts anders, als dem ersten besten einen häßlichen Fallstrick legen. Um also der Presse die Misbräuche und den Schriftstellern die Züchtigung zu ersparen, brauchen wir weiter nichts, als ein unbedingtes Verbot der Preßfreyheit, weiter nichts, als die Censur, und zwar in ihrem ganzen Umfange, und in ihrer ganzen Reinheit und Herrlichkeit. Dieses nun ists, warum ich inständigst bitte.

Aber, Bürger! das wäre doch noch nicht alles. Es ist nicht genug, den Journalisten die Censur zu geben, man muß ihnen auch gute, sehr gerechte und sehr strenge Censoren verschaffen, die ihnen nichts hingehen lassen, was sie etwa compromittiren könnte.

Dürfte es uns erlaubt seyn, Ihnen eine Menschenklasse anzuzeigen, für welche sich dieses edle Geschäft ausnehmend wohl schicken würde? Dies wären die besoldeten Journalisten. Da sie im Besitz des Zutrauens der Machthaber sind, und vor allen andern die Absichten und das Interesse derselben ergründet haben, so würden sie gewiß nichts gefährliches durchschlüpfen lassen. Weil sie nun noch überdies von dem öffentlichen Schatze herrlich und prächtig bezahlt werden, so hätte man bey ihnen den Handwerksneid nicht zu befürchten, der zuweilen sogar die Journalisten angefallen hat.

Bezahlt mit dem Ertrage der Nationalkontributionen, und folglich auch mit den Beyträgen der Journalisten selbst, würden sie sich gegen diese für empfangenes baares Geld, durch wohlthätige Sorgfalt quitt machen.

Und wenn es mir erlaubt wäre, Bürger, hier einen blos personellen Wunsch zu äußern, so würde ich Ihnen den Censor anzeigen, den ich für mein Journal wünschte. Damit ich sicher wäre, nichts plattes, lächerliches, noch pöbelhaftes zu sagen, damit ich nie ungeheure Hirngespinnste den vernünftigen Einfällen unterschöbe, nie durch Miskennung großer Dinge den kleinen Wichtigkeit gäbe, nie die zu besänftigenden Gemüther erbitterte, nie jemand aufreizte, den ich zu versöhnen suchen sollte, kurz, damit ich nie die kleinen niederträchtigen Leidenschaften des Hasses, der Habsucht und des Neides blicken ließe; so würde ich Ihnen sagen, geben Sie mir zum Censor den Bürger.....

R.

4.

Ueber die Presse und die Clubs.

Der Rath der 500 hat einer Kommission die Untersuchung der Frage von der Presse, und einer andern die von den Clubs übergeben.

Das heißt trennen, was vereint bleiben sollte, das heißt eine und dieselbe Sache zweyen Legisla-

tionen unterwerfen. — Damit Einheit in die Sache käme, bedürfte man nur Einer Kommission mit dem Auftrage, einen Bericht abzustatten über den Ausdruck der Gedanken durch Worte und Schriften.

Wenn sie nun diese beyden Arten unter sich verglichen, das Gleichartige ausgesucht, und das Fremde abgesondert hätte, so würde sie gesehen haben:

1) Daß an jemand schreiben, so viel sey, als leise reden.
2) Daß in Handschriften schreiben so viel sey, als zu seinem Zirkel reden.
3) Daß drucken so viel sey, als vor dem Publikum reden, und da der öffentliche Theil den Bürger nur in seinen öffentlichen Verhältnissen angeht, so hätte sie geschlossen, daß nur die öffentlichen Reden und Schriften in dieser Frage begriffen sind.

Dieses festgesetzt, hätte sie drey Dinge untersucht, die Vergehungen, welche daraus abstammen, die Strafen, welche diesen Vergehungen gebühren, und die Art, wie man ihre Urheber angreifen müsse.

Worauf beruht das Vergehen? Auf der Thatsache und nicht auf dem Mittel. Fängt man damit an, das Mittel zu strafen, so spricht man die Thatsache frei, denn man kann nicht zweymal strafen,

strafen: man muß wählen zwischen vorbeugen und strafen; legt mich die Regierung in Ketten, schlimm für mich; kann ich entwischen, schlimm für sie, straft sie mein Entweichen, schlimm für alle beyde, sie ist ein Tyrann, und ich bin ein Sklave.

Laßt uns also sehen, welches ist das Mittel einer Rede, und welches das Mittel einer Schrift? Das Mittel oder Werkzeug einer Rede ist der Mund, das einer Schrift ist die Presse; der Mund und die Presse sind also alle beyde Organe. Und nun, um zu wissen, ob man den Gebrauch des einen einschränken, suspendiren oder untersagen kann, ist es nothwendig vorher zu beweisen, daß man das nämliche Recht bey dem andern habe. Der Regierung das Recht einzuräumen, eine Buchdruckerpresse zu versiegeln, heißt, ihr auch einräumen, Schloß und Siegel an den Mund eines Redners zu legen; darf sie den Umlauf einer Schrift verhindern, so steht ihr das nämliche frey mit dem Umlauf der Worte: kurz, sie vermag durchaus nichts über die Pressen, was sie nicht ebenfalls über die Zungen vermögte.

Nun zu den Verschiedenheiten.

Der Redner hat sein Auditorium bey der Hand, hingegen die Zuhörer des Schriftstellers sind zerstreut, so, daß wenn der erste einen Lärm oder eine Empörung stiften will, er seine Zusammenrottung, seinen Auflauf schon ganz gebildet hat, während der andre zwey Handlungen

statt einer hervorzubringen hat, erstens den Auflauf und dann die Empörung.

Verursachte nun eine Schrift einen Aufstand, so würde man sie unstreitig für strafbar erklären, daraus folgt, daß ein Auflauf strafbar sey, und hat man diesen Grundsatz angenommen, so ist's der Club auch.

Dieses ist also der charakteristische Unterschied, daß eine Schrift nur auf einen Leser, oder höchstens auf einen Zirkel wirkt, (und selbst in diesem Falle nimmt sie schon den Charakter der Rede an,) hingegen eine Rede kann auf eine große Masse von Menschen zugleich wirken, woraus folgt, daß da eine Schrift blos auf die Gränzen einer Unterredung oder auch eines Zirkels eingeschränkt ist, sie sich in den beyden ersten Fällen, die ich angab, außer dem Sprengel des öffentlichen Theils befinde; daß hingegen ein Club, welcher die Gränzen eines Zirkels überschreitet, der Legislation unterworfen ist; daß indem er aufhört, freundschaftliche Gesellschaft zu seyn, er politische Gesellschaft werde; und da übrigens die Grundsätze zeigen, wie schädlich und fehlerhaft nicht konstituirte politische Gesellschaften sind, und hierunter verstehe ich jede Corporation, die keinen Depot von Macht besitzt; so will ich mich darauf einschränken, zu zeigen, was die Umstände verlangen.

Die allgemeinen Umstände sind: eine endigende Revolution und eine beginnende Konstitution.

Wollet ihr nun wissen, was diese Revolution am schicklichsten wieder anfeuren, und diese Konstitution am besten vernichten könne? — Gerade das nämliche, dem man den glücklichen Fortgang der republikanischen Revolution und den Ruin der königlichen Konstitution zu verdanken hat, ich meyne die politischen Associationen. Da nun Revolution und Konstitution zwey einander entgegengesetzte Zustände der Dinge sind, so muß dasjenige, welches die eine in Gang bringt, die andere daran hindern, und der Grund, warum die Clubs so vortreflich gegen eine Regierung, die man vertilgen wollte, genützt wurden, ist der nämliche, welcher sie für eine Regierung, die man erhalten will, so gefährlich macht.

Die Ursache davon ist einfach, sie liegt in der Natur der Sache: in der That eine Association, die auf der einen Seite politisch, und auf der andern ohne Jurisdiction ist, sucht vermöge des von allem was Leben und Kraft hat unzertrennlichen Bedürfnisses der Thätigkeit, sich eine solche zu erwerben. Da sie in sich selbst keine Nahrung findet, so sucht sie solche außer sich, und da alles außer ihr befindliche organisirt ist, so kann sie nur durch Desorganisation thätig werden.

Weil aber die zum Verderben treibende Impulsion immer mächtiger wirkt, als diejenige, welche aufs Erhalten ausgeht, so sieht man leicht ein,

daß mit gleichen Kräften der verheerende Geist den erhaltenden überwältigen werde. Und diese Wahrscheinlichkeit steigt um so höher, wenn der verheerende Geist von einem Revolutionssturme getrieben wird, der nun schon ins fünfte Jahr dauert, da hingegen der erst seit wenigen Monden entstandene Erhaltungsgeist, sich nur auf schwankende Dinge stützt, und selbst nicht einmal die Gewohnheit zu seinem Schutz und Schirme hat.

Endlich da der Sectengeist als der mächtigste, so in der Welt waltet, jeder Association angehört, und da der in einem neuen Staate immer schwache Geist des Vaterlandes der einzige ist, den man ihm entgegensetzen kann, so sieht man wohl, daß wenn man ein besonderes Vaterland in dem allgemeinen Vaterlande sich einnisteln läßt, jenem dadurch alle Kraft der Intensität gegeben werde, die aus dem besondern Interesse herfließt, diesem hingegen nur die Gleichgültigkeit bleibe, welche bey einem allgemeinen Interesse statt findet. Wenn nun diese beyden schon an Kräften so ungleichen Arten von Interesse mit einander zerfallen, so werdet ihr auf der einen Seite den Sectengeist in Fanatismus, und den Geist des Vaterlandes in einen unversöhnlichen Haß gegen dasselbe umgewandelt sehen. Jedes Mitglied der Gesellschaft, welches nicht zur Association oder zur Zunft gehört, wird anfänglich als Freund und bald als Feind behandelt werden, während die Zunftgenossen sich als eine Familie betrach-

ten, sich wie Brüder und ihre Häupter als Väter lieben werden. So entsteht aus dem schon so gefährlichen Sectengeist ein noch gefährlicherer, d. h. der Personalgeist (ésprit de personnes.)

Laßt uns jetzt annehmen, daß die Gewalt der Meynung, dieses einzige den Fortschritten des Partheygeistes entgegenzusetzende Hinderniß, in dem Augenblicke selbst, worin eine politische Zunft Consistenz gewinnt, zusammengedrückt werde; so müßte daraus erfolgen, daß da die Stimme des Klubs die einzige wäre, die es wagt, sich hören zu lassen, diese für die Stimme der Nation gelten müsse; und wenn nun der Gesetzgeber dieselbe als Regel annimmt, so drückt er den Willen von einigen hundert Personen aus, anstatt das Organ des Willens von 25 Millionen zu seyn; wenn nun gar noch dieser Klub aus den Gesetzgebern selbst bestände, so müßte es ja noch schlimmer seyn, denn man sieht wohl, daß sie in diesem Falle den öffentlichen Geist aus ihrem eigenen Geiste schöpfen würden, sie wären also zugleich Nationalwille und die Organen dieses Willens, wohin aber dieses führe, läßt sich leicht errathen.

Laßt uns alles in zwey Worten sagen!

Die Klubs machen die Menschen (font les hommes) und zerstöhren die Sachen (defont les choses), die Presse hingegen thut das Gegentheil; so daß am Ende einer Sachrevolution, wenn ihr Lust habt, sie in eine Menschenrevolution, das heißt, zum Vortheil einiger oder auch

nur eines Menschen, umgewandelt zu sehen, es weiter nichts bedarf, als der doppelten Kombination, die Clubs zu öffnen, und die Presse zu schließen.

Wenn nun ein Ehrsüchtiger, der sich so lange verborgen hielt, als er die Dinge mächtiger sah als sich selbst, hervortritt, sobald diese, durch das Aufhören der Revolution, mit den Menschen ins Gleichgewicht gebracht sind; wenn er vervielfältigt durch einen Ruf, der, ohnmächtig, so lange man sich an die Sachen, das heißt an den Anfang der Revolution anschloß, nun allmächtig geworden ist, weil man sich an die Menschen, das heißt, an das Sinken der Revolution anschließt, wenn er, sage ich, durch seinen Ruf vervielfältigt, einer Menge Menschen gleich gesetzt wird, und nun durch Hülfe einer Zunft, deren Seele er ist, vermittelst desselben seine Menschengewalt in eine Sachgewalt umänderte, während auf der einen Seite die von seiner Hand angekettete Presse weiter nichts thun könnte, als ihm zuzusehen, und auf der andern die Schließung der rivalisirenden Gesellschaften, diejenige, in welcher er sich zum Herrn aufwarf, allein, oben schwimmen liesse; was wird dann noch, ich frage nur, einen solchen Mann hindern, zu sagen: Ich will, anstatt: wir wollen?

A. L.

5.

Ueber die Presse und die Clubs.

Zweytes Stück.

Ich habe in meinem ersten Versuche über die Presse und die Clubs unter andern den Grundsatz festgesetzt, daß den Verbrechen, durch die äußerste Einschränkung der Mittel dazu, vorbeugen, weiter nichts heisse, als sich das Recht, sie zu bestrafen, untersagen, und sich selbst für alle diejenigen Fehler verantwortlich machen, denen man nicht zuvorkam, indem jede Auflage auf die Freyheit den losspricht, der sie bezahlt, und den an seine Stelle setzt, der sie erhob.

Ich suchte außerdem noch zu beweisen, daß ein Mittel oder eine Veranlassung zu Vergehungen gehemmt zu haben nichts nütze, wofern man sie nicht alle mit gleicher Schärfe behandelt. Wenn man dem Feinde ein Thor schließt, so ist es ungereimt, ihm ein andres offen zu lassen. Da sich nun ein Vergehen nicht blos durch die Presse, sondern auch durch Worte, Gebehrden und Action äußern kann, so müßte man auch diese, so gut, wie die Presse, an Ketten legen, sonst wäre ja alles umsonst. Ferner da dem Menschen ohne Freyheit die Mittel zu schaden fehlen würden, so folgt daraus, daß er bey der Sklaverey alles zu gewinnen habe.

Wahrlich, wenn man den Eifer betrachtet, womit einige Leute, deren Hände vom Blute ihrer

Mitbürger vielleicht nicht sehr rein sind, diesen jetzt sogar die Mittel rauben wollen, sich hängen zu lassen, so wird man über eine so seltene Sinnesänderung gar sehr gerührt, und hätte jene Sorgfalt vielmehr andre, als sich selbst zum Gegenstande, wer wollte ihr nicht mit Freuden Altäre bauen?

Allein gerade diese Logik der Ehrsüchtigen, welchen die Presse ein Dorn im Auge ist, und der Bösewichter, die sie züchtigt, beweist uns mehr, als alles übrige, wie wichtig eine solche Censur seyn müsse. Der Dieb schreyt über den Misbrauch des Galgens, der Beutelschneider klagt, er sey durch die Laternen genirt, und gerade daraus schliessen rechtschaffene Leute, daß diese Anstalten nothwendig sind.

Was die Clubs anbetrifft, so ist hier der Fall ein wenig verschieden. Hier konföderirt sich die Ehrsucht mit dem Verbrechen; auch werden die nämlichen Ehrsüchtler, welche euch so viel von den Gefahren der Presse vorjammern, niemals von den Gefahren eines ausschließenden Clubs reden, welcher das gesetzgebende Korps gerade eben so unter seiner Vormundschaft hält, wie sie den Club unter der ihrigen, ja es am Ende nur darauf einschränkt, die im Club gegebenen Gesetze zu sanctioniren.

Eben so wenig werden sie der ausschließenden Journale erwähnen, des Monopols, so sie über die Presse ausüben wollen, des doppelten

Vorrechts die einzigen zu seyn, welche bezahlt und die einzigen, welche gelesen werden. Das erste geht noch hin, aber das zweyte — Ey, Ey!

Das große Räsonnement dieser Antagonisten der Presse, ist, sie könne zur Verläumdung der Regierung beytragen.

Ich will ein wichtigeres beyfügen, sie dient auch der Schmeicheley, einem Uebel, von welchem sie weniger reden, obgleich es gefährlicher ist, weil es nur die sie bezahlende Regierung trifft. Verläumdung ist ein Streifschuß der verwundet, Schmeicheley ein Gift das erwürgt. Die eine bringt Schmerzen, damit man helfe, die andere bringt Vergnügen und Tod in gleicher Schaale, so daß man sich lieber davon nähren, als heilen lassen will. Je gröber die Verläumdung, desto weniger trifft sie; je stärker die Schmeicheley, desto tiefer dringt sie ein; der Schmeichler wird bezahlt, der Verläumder gestraft, so daß der eine aufgemuntert, der andre zurückgestossen wird. Kurz, ich habe oft von den Uebeln reden hören, welche Fürstenschmeichler den Völkern verursachten, nie hingegen von den Uebeln, welche ihre Verläumder stifteten, woraus ich folgere, wenn die Pressen der Verläumdung geschlossen werden müssen, so hat man noch weit stärkere Gründe, eben dasselbe mit den Pressen der Schmeicheley vorzunehmen.

Allein es bedarf weder des einen noch des andern: hier liegt das Gegengift ganz nahe bey dem Gifte. Das Uebel, welches die Presse stiftet, wird auch von der Presse getilgt. Bedient sich jemand derselben, die Sachen anzugreifen, so sind sie mächtig genug, sich zu vertheidigen; und ein andrer wird die Presse zu ihrem Schutze nützen; greift sie Leute in Aemtern an, so ist das auch weiter kein großes Uebel. Da man diesen Mittel zu schaden gab, so müssen sie wohl, nach einer gerechten Vergeltung, gewissen Unannehmlichkeiten ausgesetzt seyn; es ist so eine Art Warnung für die Ehrsucht, ein Denkzettel, daß, man möge so hoch stehen, als man wolle, das Auge des Menschen doch hinaufreichen und sein Arm treffen könne.

Ein anderer Grund der Preßeinschränker ist, sie diene dazu, den Gemeingeist zu verderben. Meynen sie damit die von der Macht besoldete Presse, so sind wir sicher einverstanden; denn ich bin fest überzeugt, die Meynung müsse wohl Einfluß auf die Regierung haben, aber nicht die Regierung auf die Meynung.

Freylich muß ich gestehen, würde es der Regierung sehr angenehm seyn, selbst das Urtheil auszusprechen, welches man über sie fällen sollte, nach ihren Journalen und nicht nach ihren Handlungen gerichtet zu werden; allein diese Journale haben

gut schwatzen, die Sachen reden lauter als sie; die erstern werden freylich sagen, die von der Regierung gewählten Verwalter seyen gar treffliche Männer, aber die Verwaltung antwortet, daß sie abscheuliche Kerle sind; Gerechtigkeit regiere überall, wohin die Regierung Richter setzte, aber das Geschrey der Nation straft sie Lügen. Wenn sie die Größe ihrer Unternehmung ausposaunen, wer vergißt die Kokardenverfolgung, den Theater- und Liederkrieg? Kurz, gewisse Maaßregeln loben und sie durch die Resultate gescholten sehen, das Glück des Volks in Journale schreiben, und sein Unglück in seiner Lage lesen, sind zwey ganz verschiedene Dinge, die deutlich genug beweisen, daß diejenige Regierung, welche nach Schmeicheleyen jagt, dem wahren Lobe den Rücken zukehrt. A. L.

6.

Ueber die Presse und die bezahlten Journale.

Der Eifer, womit die Vertheidiger der Presse ihre Sache unterstützt haben, ist nun mit großem Glücke gekrönt worden, allein dabey muß es nicht bleiben. Weil ihre Gegner Krieg gewollt haben, so wäre es gut, glaube ich, sie zur Bezahlung der Kosten anzuhalten und deswegen den Krieg auf ihren Grund und Boden zu spielen.

Als sie die Frage aufwarfen: ob es nicht gut seyn würde, die Presse zu suspendiren? ein Einfall, der nie hätte statt haben sollen, so haben sie zu einer andern Stoff gegeben, die, wie mich dünkt, wohl gemacht werden darf, nämlich: ob es nicht billig wäre, den gewissen Journalisten gereichten Sold zu suspendiren?

Um diese Frage aufzulösen, werde ich nicht, wie sie untersuchen, ob die Grundsätze sich nach allen Umständen beugen müssen, und ihre Phases, ihre Verfinsterungen haben dürfen, wie die Herren selbst, oder ob sie erhaben und unwandelbar, wie die Gestirne des Himmels, welche unsre Schritte hienieden leiten, einen Charakter der Ewigkeit auf die Dinge drücken sollen, welche sich nach ihnen richten, um so gleichsam aus dem Werke der Sterblichen, etwas, das unsterblich wäre, wie sie, ans Licht zu rufen.

Die Art Gesetze für jede Stunde und für jeden besondern Menschen zu geben, ist für die Schöpfer derselben, ich muß es gestehen, sehr bequem, aber für andre, die ihnen gehorchen sollen, bey weitem nicht so, und da diese letztern die grössere Anzahl ausmachen, so wäre es gut, sie auch etwas in Anschlag zu bringen.

Ich will mich also an den Grundsätzen halten, und um dasjenige zu erschöpfen, was et:

wa noch über die Presse zu sagen wäre, will ich sie auszufragen suchen.

Alle Gewalt gehört dem Volke.

Allein da es dieselbe nicht im ganzen Umfange ausüben konnte, so übertrug es einen Theil davon und behielt den andern.

So hat es seinen Willen behalten, weil es aber diesen nicht selbst auszudrücken vermag, so überträgt es den Ausdruck oder die Aeußerung desselben, und zwar vertraut es dieses Geschäft dem gesetzgebenden Korps.

Sobald der Nationalwille einmal in ein Gesetz gebracht ist, so muß er eine Handlung hervorbringen, und da das Volk solche nicht wohl schicklich selbst hervorzubringen vermag, so überträgt es auch diese, und die ausübende Gewalt handelt an seiner Stelle, doch so, daß es das Urtheil behalte.

Folglich unterscheiden wir in der Gewalt vier Theile, den Willen, seinen Ausdruck, die Handlung und das Urtheil darüber.

Wir sehen also, daß bey Vertheilung dieser Gewalten, alles dasjenige, welches vor dem Gesetze und nach der Handlung hergeht, dem Volke ferner angehöre; nämlich: die vereinigte Stimm-

und Censorialgewalt. Das Volk hat erstens als Quelle aller Gewalt, das Recht, seinen Willen zu äußern, und dann als Endzweck aller Gewalt, das Recht zu urtheilen, ob dieser Wille ausgeführt ward: da nun sein Wille so wenig als sein Urtheil beschränkt werden kann, so sieht man wohl, daß die Presse als beyder Organ um kein Haar breit mehr beschränkt werden dürfe.

Das ist noch nicht alles: eben so wie das Volk ohne in Anarchie zu verfallen die übertragenen Gewalten nicht ausüben könnte, eben so kann die Regierung ohne Tyranney keine von denjenigen Gewalten ausüben, die das Volk sich vorbehielt, indem jede Cumulation der Gewalten zu dem einen oder dem andern führt.

Wenn nun die Regierung durch jene Journale auf die Meynung influenzirt, so ist sie eben so strafbar, als wenn das Volk durch seine Handlung oder Kraftäußerung die der Regierung hindert oder stört; und wenn die letztere vergessend, daß sie gerichtet werden soll, sich selbst zum Richter aufwirft, entweder indem sie das Tribunal besticht und verführt, vor welchem sie immerfort zu erscheinen aufgerufen wird, so verkennt sie ihren Wirkungskreis eben so sehr, wie der Regierte, welcher sich unterstände den Regenten spielen zu wollen, und entweder durch Geld oder falsche Aussagen diesen dahinzubringen suchte, ein Verräther an seiner Pflicht zu werden.

Die Meynung ist also das Mittel, wodurch das Volk mit der Regierung korrespondirt, si wie die Regierung durch das Gesetz mit dem Volke in Korrespondenz steht. Die eine darf so wenig als das andre angetastet werden, und dieses ist die einzige Art, sie in eine gute Harmonie zu bringen. So lange die Meynung frey ist, wird auch das Gesetz frey seyn. Wollet ihr aber, daß dieses durch irgend eine Faktion unterdrückt werde, so braucht ihr nur damit anzufangen, die Meinung zu unterdrücken.

Regenten, wenn ihr der Meynung nicht fürchterlich seyd, so habt ihr auch von ihr nichts zu fürchten. Seyd gerecht, sie wird es seyn. Streuet Segen auf dieses unglückliche Land herab, und von allen Seiten wird euch Segen entgegenströmen! Solltet ihr glauben können, es sey weniger süß für uns, eure Namen mit den Namen der Aristides zu verbinden, als mit den der Marat und Robespierre? Seyd gerecht, und wir werden es auch seyn!

A. L.

III.

Blick
auf die beyden letzten Feldzüge der Nordarmee als Antwort auf die Satyre gegen den General Pichegrü.

Von dem General J. A. L. Sauriac.

Meine Wunden entfernten mich gerade von meinem Posten bey der Nordarmee, als mehrere ihrer Generäle einen giftigen Ausfall gegen Pichegrü beantworteten; ich konnte also in dem ehrenvollen Zeugnisse, welches sie ihm gaben, meine Unterschrift nicht mit der Unterschrift meiner Kameraden verbinden. Auch war dieser Schritt völlig unnütz; denn man müßte sowohl das Publikum als diesen General miskennen, wenn man glauben könnte, sie hätten auch nur die geringste Aufmerksamkeit auf eine solche Posse verwendet.

Pichegrü hat dem ganzen Europa unwiderlegbar bewiesen, daß er alle Eigenschaften eines guten Generals in einem hohen Grade besitze. Die Bosheit kann ihn also nicht erreichen, und

jedes günstige Zeugniß für ihn, jede Vertheidigung ist überflüssig.

Auch schreibe ich nicht, diesen General zu entschuldigen, sein Name ist die beste Antwort, welche er seinen Verläumdern geben könnte, aber in einem so unerwarteten Falle machen mehrere Gründe es mir zur Pflicht, das Stillschweigen zu brechen, welches ich trotz dem ewigen Geschwätze über die Nordarmee, bisher beobachtet hatte.

Ich bin dem Publikum, der Wahrheit und Gerechtigkeit einige Winke schuldig, um so mehr, da ich die beyden Feldzüge als ein dem General Pichegrü besonders zugegebener General mitgemacht habe, folglich selbst bey der Sache interessirt bin, und eher als ein anderer das moralische Gemälde dieses Generals entwerfen kann, welches der eben erschienenen Carricatur in allen Zügen schlechterdings entgegengesetzt ist.

Ich weiß nicht, ob der Verfasser Ursache zu haben glaubt, sich über Pichegrü zu beklagen, oder ob irgend ein Beweggrund der Erkenntlichkeit ihn antrieb, diesen General zu Gunsten der Generale Jourdan und Scherer anzuschwärzen. Allein, wie konnte er in dem letzten Falle nicht fühlen, daß diese drey Generale einen zu wohl erworbenen Ruhm besitzen, als daß man sich schmeicheln könnte, den ersten mit einigem Erfolge anzugreifen, und sicher zu seyn, den beyden andern nicht zu mißfallen, indem man Lobsprüche über sie herabschüttet, die sie entehren können?

Denn sie haben Thaten genug für sich, und brauchen also keine unbestimmte Lobrednerey. Auch glaube ich gern, daß sie die ersten seyn werden, welche den ungeschickten Maler der Unverschämtheit zeihen, weil er ihnen eine falsche Stellung giebt, da sie doch in ihrem militairischen so schöne und glänzende finden können.

Dieser unbescheidene Censor, der mit einem Federstriche den Glanz eines Feldzuges zu vertilgen glaubte, der in den Jahrbüchern der Kriege wenige seines gleichen hat; der Lorbeerkränze zerreissen wollte, welche die Nordarmee und ihre Anführer sich so glorreich errangen, hat ohne Zweifel an den Siegen und Thaten keinen Antheil gehabt, oder wenigstens ist man seinem Grade oder Standpunkte, der ihn von dem Generalquartier und dem Kriegsrathe entfernt hielt, die beständigen Irrthümer schuldig, worin er in Rücksicht auf diesen Feldzug verfällt.

Ich bekümmre mich weiter nicht um die vorgeblichen Ursachen des Avancements des Generals Pichegrü; trotz den gehäßigen einer so jämmerlichen Recrimination, glaube ich, daß er sie gänzlich den Eigenschaften zu verdanken habe, die man in diesem Generale, selbst zu einer Zeit, wo vier Feldzüge unter seiner obersten Anführung noch nicht alle seine Talente entwickelt hatten, durchaus nicht übersehen konnte; ich meine, seinen grossen Charakter, seinen treflichen Kopf, seine unwandelbare Anhänglichkeit an Amt und Pflicht,

seine erstaunende Thätigkeit, seine glückliche Leichtigkeit, seine immerwährende Anstrengung und seinen herrlichsichtbaren Republikanismus.

Auch der Feldzug am Rhein geht mich jetzt nichts an, ich begnüge mich hier, mit dem General Pichegrü selbst, den wohlerprobten Talenten des Generals Hoche Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; aber von dem Feldzuge im Norden darf ich mit ausgedehnter Sachkenntniß reden, wo es durch eine ununterbrochene Reihe von Siegen, die fast unbekannt blieben, wegen der Bescheidenheit des Siegers und wegen des Hasses, den der Tyrann ihm geschworen hatte, dahin gebracht ward, daß der Feind den fränkischen Grund und Boden gänzlich räumen mußte, wo man alle Niederlande wegnahm und ganz Holland eroberte.

Meine Bemerkungen werden sich also nur auf diesen so grausam entstellten Feldzug beziehen. Man verläumdete ihn, Gott weiß warum, durch eine so fehlerreiche Erzählung von Dingen, die ein guter Republikaner hätte verschweigen müssen, wenn sie auch wahr gewesen wären. Denn ihre Bekanntmachung konnte nur Schmach auf die fränkischen Armeen, nur Schimpf und Schande auf ihre Anführer werfen, konnte nur das Zutrauen gegen einen Chef mindern, der wirklich die wichtigste Sendung hatte, zu deren glücklicher Ausführung die Meinung der Armee ungemein viel beytrug.

Hatte der Verfasser sich zu beklagen, so hätte er bedenken sollen, wie übel die Generale daran sind, daß sie oft gezwungen Mißvergnügte machen müssen, er hätte dem Staate seine Eigenliebe oder sein beleidigtes Interesse aufopfern sollen, er hätte am Busen des Vaterlandes einen vielleicht gegründeten Unwillen ersticken müssen, indem er stillschwieg, oder der Wahrheit huldigte.

In der That kann man sich schwerlich einbilden, sie sey seine Lieblingsgöttinn; denn was hat der Plan des im Norden geführten Feldzuges mit den Operationen der von diesem Verfasser angeführten Marschälle gemein? Glaubte er einen in dem Marsch der Moselarmee zu entdecken. Aber diese Armee zog nur zur Sambre, um der Nordarmee die zur Ausführung dieses Plans nöthige Macht zu geben, ausserdem hatte die Moselarmee damit nichts zu schaffen. Freylich war ein Aequivalent an Kräften nothwendig; allein was lag im Grunde an dem Punkte, von welchem die Truppen ausgiengen, und an ihrem Wege, wenn sie nur zum rechten Flügel gelangten?

Noch weniger läßt es sich errathen, warum man diesen Plan dem General Cüstine beylegt, welcher einen ähnlichen, kurze Zeit vor seiner grausamen Katastrophe ziemlich kalt aufnahm.

Ich war von den Repräsentanten und dem obersten General der Ardennenarmee zu ihm geschickt, um ihm diesen von ihnen einmüthig angenommenen Plan mitzutheilen. General Cü-

stine erklärte ihn für ein Partheygängerproject, obgleich es darauf ankam 300,000 Mann zwischen dem Meere und dem Rhein in Bewegung zu setzen, und folglich gar keine Aehnlichkeit mit dem kleinen Kriege da war.

Entrüstet über eine abschlägige Antwort, welche die Sicherheit unsrer Gränzen zu compromittiren schien, schrieb der Repräsentant Laporte, welcher damals zu Sedan auf Sendung war, eine Abhandlung über diesen Gegenstand mit interessanten Entwickelungen. Er gab mir den Auftrag, sie dem Comite des öffentlichen Wohls zu bringen. Allein trotz der treflichen Blicke dieses Aufsatzes ward der Plan von den Repräsentanten Danton und Lacroix, welche damals das Kriegsdepartement hatten, verworfen. Sie sagten, General Cüstine hätte einen andern, und es sey die Absicht des Comite nichts daran zu ändern. Der Repräsentant Delmas, welcher auch zur Kriegssection des Comite gehörte, war der einzige, so mit Aufmerksamkeit die Erläuterungen anzuhören schien, welche ich ihm darüber gab. Dieser, wie man sieht, den Ideen des General Cüstine entgegen gesetzte Plan, weit entfernt ihm anzugehören, ward in den ersten Tagen des dritten Jahres, in einen allgemeinen Plan für alle Gränzen umgeschmolzen. Er ward zu Douay den Repräsentanten Bollet und Vidalin übergeben, welche sich im Namen des Komite damit beschäftigen wollten. Er war völlig demjenigen ähnlich,

der beym Anfange des letzten Feldzuges von dem Repräsentanten Carnot und dem General Pichegrü angenommen wurde. Ihnen also und nicht dem General Cüstine hat man den Plan der schönen Nordkampagne zu danken, denn es ist erwiesen, daß sie die nämlichen Ideen hatten, und wenn sie ihn auch unter der großen Anzahl vorgelegter Plane ausgewählt hätten, weil es in diesem Falle eben so verdienstlich ist, gut zu wählen, als zu entwerfen. Uebrigens die Uebereinstimmung und Verbindung der Befehle und der Mittel zur Ausführung, welche gänzlich von Carnot herrühren, sind unstreitig über die Erfindung selbst erhaben, weil in so weitläuftigen und verwickelten Bewegungen bey dem Zurüsten immer mehr Schwierigkeit statt findet als bey dem Entwurfe selbst.

Dieser gelehrte Taktiker hat ohne Zweifel über die traurige Zerstückelung seufzen müssen, welche die Umstände in diesem Plane nothwendig machten. Ein unersetzlicher Mangel in den handelnden Forcen hat die Ausführung eines seiner wesentlichsten Theile verhindert; in der That bestand er vorzüglich darin, den ganzen Raum zwischen dem Meere und dem Rhein als ein ungeheures Schlachtfeld anzusehen; die Nordarmee sollte in der Ordnung des halben Mondes angreifen, indem man den Mittelpunkt liegen ließe, und sich über beyde Flügel ergösse, welches von drey Armeen jede von 50,000 Mann geschehen sollte,

wovon die mittlere den Feind in Respect halten und die beyden andern ihm über die Lys und Sambre in die Flanken fallen sollten, während zwey schwächere Armeen, bedeckt durch die beyden Lateralheere als Observationsarmeen, sich der festen Plätze bemächtigten. Zu gleicher Zeit vertheidigte eine Armee von 50,000 Mann den Paß am Rheine, um zu verhindern, daß die Verbündeten keine Hülfe aus der Nähe zögen, während die fast gleich starke Moselarmee dem Prinzen Coburg in den Rücken käme, und ihn entweder zu einem schnellen Rückzuge oder zu einer Schlacht mit doppelter Fronte zwänge, welches in beyden Fällen seinen ganzen Ruin weissagte.

Die Armee, welche dem Feinde in den Rücken fallen sollte, hat nicht agirt, weil die Nordarmee die hinlängliche Mannschaft nicht hatte, man war genöthigt sie durch die Moselarmee zu verstärken; ein Projekt, das von dem Repräsentanten Carnot weislich ersonnen und vom General Jourdan mit großer Geschicklichkeit ausgeführt wurde.

So verhält es sich mit dem Historischen des Plans dieses Feldzuges, worauf man endlich einmal seine Gedanken richten mußte. General Pichegrü ladete mich ein, zu ihm zu kommen, und ihm in der Ausführung dieses Plans behülflich zu seyn. Trotz meinen Wunden, die mich hinderten zu Pferde zu steigen, wohin man mich tragen mußte, habe ich nicht gesäumt, ihn während der ganzen Campagne zu begleiten, und mich in diesem Zu-

stande mit ihm und den Repräsentanten Richard und Choudieu bey allen Vorfällen zu befinden.

Dieser Plan, für dessen administrative Theile, der Repräsentant Guyot und der Generalcommissär Boursier, mitten im allgemeinen Mangel Hülfsquellen zu schaffen wußten, ward von dem General en Chef, unter der weisen Leitung des Repräsentanten Carnot und der immer hülfreichen Aegide der Volksrepräsentanten, mit einem Talente und Muthe ausgeführt, die über alles Lob erhaben sind.

Uebrigens sind diese beyden Eigenschaften die geringsten, welche man an diesem General bewundert, diejenigen, welche ihn besonders auszeichnen, sind: eine feste Resignation, eine unwandelbare Uneigennützigkeit, ein aufgeklärter Patriotismus, ein entschlossener Haß gegen alle Factionen, eine erprobte Rechtschaffenheit und eine Bescheidenheit, die in einem General en Chef vielleicht zu weit getrieben ist. Man möchte wünschen, daß diese Tugend, welche man an ihm als blossem Privatmanne schätzt, bey der Ausübung seiner Geschäfte ein wenig gemäßigt würde, weil sie in seine Berichte einen Laconismus und eine Einfachheit bringt, die einen der Vorwürfe seines Tadlers rechtfertigen könnten, wenn nicht dieser General bewiesen hätte, daß die wahre Art militärischer Berichte ihm eben so wenig fremd sey als die übrigen Theile der Tactik, wie man in seiner Erzählung von dem ersten bey Hollands

Eroberung auf dem Eise errungenen Siege sehen kann.

Ich könnte noch vieles zur Uebersicht der beyden Feldzüge hersetzen, das von den Generalen der Nordarmee bekräftiget würde, welche alle darin eine mehr oder minder wichtige Rolle spielten, die einen durch ihre Talente, andere durch Tapferkeit, einige durch beyde zusammen, worunter sich vorzüglich General Moreau auszeichnet, der während des ganzen Feldzuges besondere Heerhaufen mit vielem Glücke kommandirte.

Die Generale Magdonal und Rainier, deren Talente und Bravour vortheilhaft bekannt sind; die Generale Souham, Bonnaud, Liebert, Delmas, Laurent, Salm, Vendame, Dändels, Dümonceau und mehrere andere, von welchen während der Campagne ehrenvolle Meldung gemacht ward.

Ich könnte mich unstreitig mit einigem Behagen über den so blutigen, so lange bekämpften Sieg bey Moucron verweilen, wo trotz dem Muthe unserer Colonnen und der weisen Anordnungen des Generals Pichegrü die ganze Tapferkeit und das unerschrockene kalte Blut des Generals Magdonal nöthig war, um einen so lange zweifelhaften Sieg für uns zu entscheiden.

Eben so bey dem Sieg bey Courtray, wo ohne den unglücklichen Mißverstand, welcher den Marsch der Colonne aufhielt, die dazu bestimmt war, dem Feinde in die rechte Seite zu fallen,

Clairfait gänzlich eingeschlossen, und sein Rückzug unmöglich gemacht worden wäre.

Auch würde ich nicht den merkwürdigen Sieg bey Türcoing vergessen, wo der Feind seine besten Truppen, und fast seine ganze Artillerie verlohr; eben so wenig den Sieg bey Pont-a Chain, wo unsre mehrmals zurückgedrängten Colonnen, immer mit neuem Eifer zur Feldschlacht anrückten, und wo man Reuter sah, die mit zerhackten, herabhängenden Gliedern heiter und froh ihre Cameraden aufmunterten, und ihnen durch die Beredtsamkeit ihres Todeskampfes, Muth und Sehnsucht einflößten, auch solche Wunder zu erringen.

Weiterhin würde man sehen, wie die republikanische Armee innerhalb zwey Decaden drey Siege errang, die durch ihre Folgen für die Belagerung von Ypern merkwürdig wurden; die bey Longuemarque, Rousselaer und Ouglede, wo unsre Truppen gegen eine gleiche Anzahl und in völliger Schlachtordnung kämpften. Die geschickt postirte Infanterie hielt einen Stoß der Cavallerie aus, vernichtete ihre Escadronen und übergab uns durch die Eroberung von Ypern, welches die Folge dieses glänzenden Sieges war, die Schlüssel von Westflandern.

Dann kämen natürlich die glorreichen Treffen bey Deynse, Mecheln, und Boxtel, ferner bey Apelteren beym Uebergange über die Maas und endlich die beyden herrlichen Siege auf dem Eise, welche Anfangs von dem Mittelpunkte und dem

linken Flügel, während der rechte die Feinde in Furcht hielt, und endlich von dem rechten Flügel erkämpft wurden, während die übrige Armee blos eine Diversion machte.

Bey diesen Vorfällen hat sich der Muth und die Resignation unserer Soldaten äußerst heroisch gezeigt, mehrere starben vor Kälte auf ihren Posten und fanden also im Eise den Tod, der sie mitten im fürchterlichsten Feuer des ganzen Feldzugs verschont hatte. Da glänzte auch der Eifer der Repräsentanten Portier von der Oise, Joubert, Bellegarde, Roberjeot und einiger andern, die trotz dem entsetzlich rauhen Klima alle Beschwerlichkeiten der Armee theilen, und sie auf der siegreichen Laufbahn nach Holland *) begleiten wollten. Jedermann weiß, daß diese Eroberung eine Folge der beyden letzten Siege war, und daß unsere Truppen in diesen glücklichen Gegenden

*) In diesem Lande hat das Glück sein Reich auf die Grundfesten der Tugend und Rechtschaffenheit errichtet; ungeachtet seiner Revolution hat es die Exzesse nicht zu beweinen, welche Frankreich so lange verwüsteten; in diesem Lande voll Leben und Thätigkeit durch den Kunstfleiß seiner Einwohner, deren Weisheit man aus der Wahl der Mitglieder der Generalstaaten und diplomatischen Agenten beurtheilen kann, obgleich sie während des doppelten Sturms der Eroberung und Revolution, folglich mitten im Conflicte aller Partheyen ausgeführt ward, fand die Armee eine köstliche Entschädigung für ihre langen Leiden.

Beweise der Liebe und Anhänglichkeit fanden, welche dem batavischen Volke die ewige Erkenntlichkeit Frankreichs erworben haben; eine Erkenntlichkeit, welche die Armee selbst auf eine glänzende Art diesem edlen Volke bezeugte, indem sie allen Verführungen gegen die Regierung widerstand, und so den Ruhm eines herrlichen Feldzugs durch Beweise einer in Heeren, die so lange siegreich waren, gleich bewundernswürdigen Zucht und Uneigennützigkeit gründete. *)

Von den angeführten Siegen würde ich natürlich zu den eroberten Plätzen übergehen; ich würde umständlich von der Einnahme von Menin, Courtrai, Ypern, Ostende, Katsand und Sluys reden, wo sich General Moreau großen Ruhm erwarb. Ich würde die Wegnahme von Nieuport weitläuftig erzählen, dessen Uebergabe man dem Muthe der Repräsentanten Lacombe-Saint-Michel und Richard zu verdanken hat, welche sich hier dem gewissen Tode aussetzten, indem sie es wagten, dem schrecklichen Dekrete, welches den

*) Dieses Betragen entsprang sowohl aus ihren Grundsätzen, als aus dem immerwährenden Beyspiel des Repräsentanten bey der Armee Richard und der Repräsentanten bey der Republik, Ramel, Alquier und Cochon, mit welchen sich eine Zeit lang die Mitglieder der Regierung Sieyes und Reubel verbanden, Männer würdig durch ihre politischen Kenntnisse der tiefen Gelehrsamkeit eines Paulus, Hubert und Lestevenon gegenüber gesetzt zu werden.

Mord der Gefangenen gebot, zu widerstehen.*)

*) Die Ausübung dieses Gesetzes, unbekannt den rohesten Zeitaltern und ärger als die blutdürstigen Erfindungen der Viscomti und Adrets, deren Wuth wenigstens durch die Nothwendigkeit der Repressalien gerechtfertiget zu seyn schien, würde das Blut der Franken in großen Strömen vergossen haben; ehe man dem Befehle gemäß Einen gefangenen, entwaffneten Feind abgeschlachtet hätte, würde die Belagerungsarmee in einem verpesteten Bivouac, in brennendem Sande und Morästen hingestorben seyn: auch wäre die Einnahme dieses Platzes so lange verzögert worden, daß dadurch den weitern Operationen des Feldzuges ein unübersteigbares Hinderniß in den Weg gewälzt worden wäre: allein in Robespierre's Augen waren alle diese Gründe ein Verbrechen, das denjenigen, die sie respectirten, den Hals brechen mußte, wenn nicht der neunte Thermidor ihnen gerade in dem Momente zu Hülfe gekommen wäre, worin der Tyrann ihr Todesurtheil sprach, indem er ihre edle Aufopferung für eine Verschwörung erklärte.

Ihr Untergang würde bald den Repräsentanten Carnot nach sich gezogen haben. Man erinnert sich zu seinem Ruhme, daß, als er dem Tyrannen vorstellte, Frankreich hätte dieser weisen, menschlichen und mit den wahren Grundsätzen des Kriegs so verträglichen Maasregel die Erhaltung von 6000 Bürgern zu danken, folgende Antwort gegeben ward: Ey, was liegt an sechs tausend Menschen, wenn es darauf ankommt, einen Grundsatz durchzusetzen!"

Dann würde ich reden von der Eroberung von Crevecoeur, Heusden und Nimwegen; von da gienge ich nach Venlo und Grave, die sich gleichfalls den überall triumphirenden Waffen des Generals Pichegrü unterwarfen. Endlich würde ich mein Gemälde mit der Belagerung von Herzogenbusch beschließen, einer Festung, welche mit Grund für unbezwinglich galt; allein Pichegrü belagerte sie in eigener Person, und eroberte sie nach drey Wochen, da sie doch einst dem Prinzen von Oranien ein ganzes Jahr widerstand.

Unglückliche Umstände wollten, daß General Degean, welcher mit so vielem Glücke das Ingenieurcorps bey der Nordarmee kommandirte, zu Brügge von den Folgen der Belagerung der Feste Sluys aufs Krankenlager geworfen ward. Dieses nöthigte mich eine Zeitlang den General en Chef zu verlassen, und das Ingenieurwesen bey der Belagerung von Herzogenbusch und Crevecoeur zu kommandiren, welches den Operationen schaden mußte, weil ich nicht im Stande war den oberwähnten General in allem zu ersetzen, vorzüglich zu einer Zeit, wo meine Gesundheit geschwächt durch die Wunden, welche ich bey Douay und bey der Direction der Belagerung Gertruidenburgs erhielt, mir nicht anders erlaubte als unter den heftigsten Schmerzen zu agiren. . . .

Obgleich General Eble, der die Artillerie mit so ausgezeichneter Geschicklichkeit kommandirte, Wunder that, um das schwere Geschütz herbeyzu-

bringen, so verursachte doch, um das Unglück vollständig zu machen, ihre durch die Belagerung von Sluys entstandene Verzögerung solche Schwierigkeiten, die man unmöglich hätte überwinden können, wofern irgend ein Hinderniß die von den Repräsentanten Lacomte-Saint-Michel und Bellegarde beständig angefeuerten Truppen hätte aufhalten können. Sie theilten mit ihnen alle Arbeiten und alle Gefahren.

Ich würde niemals fertig werden, wenn ich alles sagen wollte; weil aber eine solche Erzählung, sie möchte so bündig seyn als sie wollte, ein unermeßliches Detail erfordert in der Darstellung der Ursachen und in der Entwickelung der Plane, ferner um den Muth der Krieger aller Waffen und Grade, bey der Ausführung zu schildern, endlich um das Gemälde der Beschwerlichkeiten einer Armee zu entwerfen, die sich immer mit dem Feinde herumschlug und keinen Augenblick den Sieg fahren ließ, als etwa um eine Feste wegzunehmen; so sehe ich mich gezwungen, diese Sorge demjenigen zu überlassen, welchem es aufgetragen werden wird, die Geschichte dieses Feldzuges nach den in dem Archiv des Direktoriums aufgehäuften Materialien zu beschreiben. Ich will mich, eingeschränkt auf die Grenzen eines Briefes, damit begnügen, zu bemerken, daß bis zur Ankunft des Generals Jourdan, d. h. bis zur Vereinigung der Moselarmee, alle Siege des rechten Flügels den Befehlen des Generals Pi-

chegrü und seinen Anordnungen zuzuschreiben sind, welche der Kommandant dieses Flügels, General Desjardins mit vielem Eifer und großer Tapferkeit ausführte.

Die Entdeckung einiger unbekannten Wahrheiten würde sich hier natürlich darbieten, allein da sie mächtige Leute vor den Kopf stossen, und ohne wesentlichen Nutzen die Anzahl der Feinde des General Pichegrü vermehren könnten, so will ich seine Bescheidenheit nicht beleidigen, sondern davon schweigen. Doch kann ich nicht verhehlen, daß die Schlacht bey Türcoing in meinen Augen eine der schönsten der neuern Geschichte ist. Da hat man gesehen, wie Generäle, die am Abend vorher geschlagen waren, nach Friedrich des Grossen Beyspiel, in der Nähe des Schlachtfeldes verweilten, sich entschlossen, am folgenden Morgen wieder anzugreifen, und dann einen der vollkommensten Siege errangen, worin die verbündeten Heere mehr als 12000 Mann ihrer besten Truppen und fast ihre ganze Feldartillerie verlohren. Dieser denkwürdige Tag rettete unstreitig Frankreich, weil der Plan des Feindes scharfsinnig von dem General Mack entworfen, obgleich dem berühmten Cercle de Vendome nachgebildet, auf nichts geringers abzielte, als die Communication der Armee mit unsern Gränzen abzuschneiden, und sie folglich zum Rückzuge über

Cas-

Cassel zu nöthigen, wo der Feind, vermittelst seines doppelten Manoeuvres durch Seclin, ihr zuvorgekommen wäre, oder auch sie dahin gebracht hätte, in einem verwüsteten, von allen Hülfsmitteln entblößten Lande umherzustreifen. Zugleich wäre die schlechtversehene Festung Lille blockirt worden; denn durch den Sieg selbst hätte sie alle Communication verlohren. Aber diese blutige, für Frankreich so ruhmwürdige Schlacht, bereitete aufs kräftigste alles Glück des Feldzugs, weil der Verlust der für den Feind unersetzlichen Artillerie uns auf immer in einer so entscheidenden Waffe die Superiorität erwarb.

Warum setzt man denn niemals diesen so herrlichen Sieg in eine Classe mit den dreyen, wovon man mit unstreitig verdienten Enthusiasmus redet? Weil der Sieger einzig damit beschäftigt den Feind zu schlagen und zu verfolgen, eine so bescheidene Erzählung von seinen Thaten gab, daß das an übertriebene Berichte gewöhnte Publikum mit Mühe aus den offiziellen Nachrichten von seinen glänzendsten Siegen, einige errungene Vortheile ausklaubte, weil vorzüglich die Agenten der Tyranney, welche seinen Untergang geschworen hatten, seine Thaten in der öffentlichen Meinung zu vernichten suchten, da sie es auf dem Schlachtfelde nicht zu thun vermochten.

Die fünf letzten Artikel der Satyre gegen Pichegrü enthüllen eine so tiefe Unwissenheit von dem militärischen Betragen der Nordarmee und ihrer Anführer; die Verfälschung der Thatsachen ist darin so empörend, die Zusammenwerfung der Epochen so charakteristisch, das ausschließliche Vorurtheil für die Generale der Sambre und Maasarmee so hervorstechend, und der Spott gegen einen General, der allgemein eine verdiente Achtung genießt, so unverschämt, daß ich mit ihrer Widerlegung keine Zeit verlieren will, sondern solche dem ersten besten Soldaten der Armee überlasse.

Was soll man auch in der That einem Schriftsteller antworten, der gegen den General Pichegrü anbellt, und doch so wenig von seinem militärischen Leben weiß, daß ihm nicht einmal bekannt ist, dieser General habe die oberste Direction aller Operationen zwischen der Maas und dem Meere gehabt? Was soll man einem Soldaten antworten, der mit einem schneidend beleidigenden Tone behauptet, Pichegrü habe Befehl gehabt, Conde und Valenziennes zu belagern, als er gegen Menin und Courtray anrückte? und doch sind fast vier Monate zwischen diesen beyden Epochen! was soll man endlich von einem Menschen denken, der eine der schönsten Operationen dieses Krieges für einen Beweis militärischer Ungeschicklichkeit aus-

giebt? nämlich die famöse Diversion gegen Menin und Courtray, welche die vornehmste Quelle alles Glücks eines so erstaunenden Feldzuges ward.

Dieser schöne Marsch, rasch ausgeführt gegen die rechte Seite des Feindes und vereinigt mit demjenigen, welcher zugleich gegen seine linke nach Beaumont zu statt fand, zwang Coburg den Mittelpunkt zu räumen, um seine Communicationen und sein Fuhrwesen zu retten, die Gefahr liefen durch die Positionen, welche unsere Armeen an der Lys, Schelde, Sambre und Haisne zu nehmen im Begriffe waren, aufgefangen zu werden. Diese Positionen waren so treflich ersonnen, so entscheidend, daß sie uns zu Herren der Schiffahrt auf diesen Flüssen gemacht hätten, ohne welche die Versorgung des Feindes unmöglich ward, weil die Fuhren zu Lande nicht hinlänglich waren, und immer von unsern Partheygängern weggeschnappt werden konnten.

Dieser rückgängige Marsch des Feindes, erzwungen durch das Vorrücken unserer beyden Flügel, hat die Uebergabe der vier Plätze im Mittelpunkte gesichert, weil sie nun keine Hofnung mehr hatten, Hülfe an Lebensmitteln oder Truppen zu bekommen, und weil die Zeit ihrer Capitulation folglich auf das Ende ihres Approvisionnements festgesetzt ward.

Eine wohlersonnene und kühne Bewegung unsrer Truppen lieferte uns einige Zeit nachher vier

Plätze des holländischen Flanderns, die durch die Lage der Armee am rechten Ufer der Schelde von aller Hülfe abgeschnitten waren, welches ihre Uebergabe erzwang, die von der jetzt unmöglich werdenden Erneuerung des Approvisionnements abhieng.

Der kühne Gang dieser Armee, die immer von dem nämlichen Geiste belebt war, lieferte uns auch bald, mit einem einzigen Schlage, alle Plätze, welche noch in den Generalitätslanden zu erobern waren; weil in demselben Augenblicke, wo Möllendorf des Eises wegen nicht über den Rhein zu gehen wagte, die Nordarmee sich auf den übereisten Wässern Hollands herumschlug, oder darauf bivouaquirte, in einem Umfange von mehr als 20 Stunden, von Arnheim bis nach Willemstadt; eine Operation, die uns zu Meistern eines auf gewöhnlichen Wegen unangreifbaren Landes machte, gegen welches alle Macht Ludwigs XIV. gescheitert war, ungeachtet des Talents der größten Generale, die sein Jahrhundert berühmt machten.

Und man wagt es, den General, der so große Gedanken faßte, der Ungeschicklichkeit und Einfalt zu beschuldigen? Warum denn? Etwa weil er seinen erhabenen Ideen nicht die schlendrianmäßige Weisheit unterschob, sich zum Debüt mit den Belagerungen von Valenciennes und Conde die Zeit zu vertreiben, wohin man erst nach mehreren Siegen gelangen konnte, die im Centrum fast un-

möglich zu erringen waren, und wo alle Kräfte der Republik unnütz hätten vergeudet werden müssen!

Bey dieser Gelegenheit zeigten sich die Talente und der Charakter des Repräsentanten Carnot im schönsten Lichte. Er kämpfte allein bis zum 9ten Thermidor für die Ausführung seiner grossen Maasregeln, gegen die mächtige Parthey, welche Frankreich tyrannisirte. Zu gleicher Zeit widerstand der Repräsentant Richard in den Armeen mit gleicher Energie den Projekten eines Saint-Just und Lebas, deren antimilitärischer Geist, eingeschränkt auf den engen Kreis des Centrums, den lächerlichen Plan entworfen hatte, ein Corps von 12,000 Mann ohne Ordnung und ohne Verbindung mit der übrigen Armee daherumschwärmen zu lassen, welches dann unstreitig bey der ersten Bewegung die Beute des Feindes geworden wäre. Aber zum Glücke für Frankreich wich sein stolzer Eigensinn den siegenden Gründen, den kenntnißreichen, klaren und bestimmten Entwickelungen des Repräsentanten Richard, in der berühmten Zusammenkunft bey Bonavy unweit Cambray. Am folgenden Morgen schon, anstatt alle Kraft von den Flügeln in den Mittelpunct zusammen zu drängen, wie der hochmüthige Proconsul verlangte, ergossen sich die Truppen des Centrums durch forzirte Märsche auf die Flügel, so daß der Feind sich auf beyden Seiten überflügelt fand, und in einer langen Reihe Treffen so gänzlich geschlagen

wurde, daß er den Rest des Feldzuges über unmöglich die ehemalige Ueberlegenheit wieder gewinnen konnte.

Man muß hier bemerken, daß diese Bewegung nicht die einzige Ursache der fortdauernden Niederlage der Verbündeten war; eine neue, äußerst sinnreiche Tactik hatte auch ihren Theil daran. Das Barraquensystem in einem durchschnittenen Lande, wo die Transporte kostbar und schwer waren, gab sogleich den republikanischen Truppen eine Ueberlegenheit in den Märschen, deren Länge, Schnelligkeit und durch die neue Art der Expedition der Ordres erzwungene Verborgenheit den Generalen den unschätzbaren Vortheil zusicherte, die Alliirten bey allen Vorfällen zu überraschen, und nach ihrer Wahl die Angriffe auf die verschiedenen Punkte der Linie zu richten, ohne dem Feinde Zeit zu lassen, seine Schlachtordnung zu ändern, wie dieses bisher immer so im Gebrauch gewesen war.

Wie viel Kunst, wie vieles Genie, Kenntnisse und Scharfsinn in allen Theilen dieses schönen Feldzuges? welche Lehren enthält er nicht in aller Art für die Krieger jedes Grades? Selbst die größten Generale können darin schöne Beyspiele zur Nachahmung finden.

Nur Unwissenheit, die keinen Sinn für seine Schönheiten hat, die nicht im Stande ist, seinen Gang und dessen Wirkung zu berechnen, kann

seine Verdienste antasten, seine Triebfedern verachten und seine Resultate läugnen.

In der That, welch tiefe Einsicht in die Kriegskunst fordert nicht die Rolle eines Censors der Siege und der Mittel, wodurch sie hervorgebracht wurden? Welcher Fond von Kenntniß und Erfahrung gehört nicht dazu, ehe man es wagen darf, Operationen zu critisiren, die immer mit gutem Erfolge gekrönt wurden, in deren Geheimnisse man nicht eingeweiht ward, und wovon man geschweige die Ursachen, sogar nicht einmal die Resultate kennet?

Und Du, an dem die Pfeile des Neides, der Bosheit oder des Irrthums stumpf werden, fahre fort das heillose Gezisch zu verachten! Wenn Du die äußern Feinde niederdonnerst, edler Pichegrü, so müßen auch Deine eigenen fallen! Eile den Verlust zu ersetzen, welchen Desorganisation, Schwachheit und Entblössung unausweichlich gemacht hatten; der Schutzgeist, welcher deinen Siegergang auf den Ebenen Belgiens umschwebte, wird von neuem den Kämpfen vorstehen; nahe bey ihm sitzen jene neulich mit glänzenden Trophäen geschmückte Sieger, welche durch Tapferkeit und Genie über die Menge und Kühnheit triumphirten.

Unter einer für die Armeen so günstigen Organisation wacht die Regierung, vollkommen unterstützt von dem Kriegsminister und seinen würdigen Gehülfen, über die Verbesserung der Uebel, wel-

che ein Exzeß der Abspannung in alle Theile gebracht hatte: unter ihrer unermüdlichen Aufsicht wird der gut besoldete Krieger, geschützt gegen Nacktheit und Hunger, nicht mehr mit ungleicher Anzahl kämpfen; die Artillerie und die Transporte werden die zum Dienst nöthigen Pferde haben, die Plane werden mit großer Kenntniß entworfen und die Mittel zur Ausführung schon bey der Expedition der Ordres in Bereitschaft seyn, und der Sieg wird die Fahnen nicht mehr verkennen, welche Elend und Jammer so lange vor seinen Augen verhüllten. Kurz alles wird wieder neu aufleben, fasse also wieder Muth und rufe die alte Energie zurück, welche alle wider dich losgeketteten Mächte zu Boden warf, setze Clairfaits Talenten, unaufhörlich siegreiche Anstrengungen entgegen, laß die Ufer des Rheins wie die der Lys Zeugen seines Unglücks und deines Ruhmes werden, und sey fest überzeugt, daß ich trotz deinen Feinden keinen größern Schmerz kenne, als von meinen Wunden verhindert zu seyn, auf deinem Wege neue Lorbeerkränze und neue Kenntnisse einzusammeln.

IV.

Gedanken eines Freundes der Künste und Talente. *)

Von der Frau von Genlis. **)

Ich habe mich in eine dunkle, ruhige Einsamkeit geflüchtet, die mich nun schon drey Jahre

*) Nach den letzten Unruhen in Paris las ich in den öffentlichen Blättern, Herr de la Harpe wäre angeklagt, an jenen Unruhen Antheil genommen zu haben, und dem Herrn Suard wären seine Pressen weggenommen worden. Ich stehe in keinerley Freundschaftsverhältnissen mit diesen beyden Personen; aber ich liebe die Wissenschaften; diese Neigung veranlaßte die Bemerkungen, die hier folgen. Die kleine Arbeit eines Abends enthielt einige Ideen, an die zu erinnern immer gut ist. Mein Name würde den Werth, den sie haben mögen, nicht vermehren, und man darf ohne Namen schreiben, wenn man mit Absichten, wie die meinen sind, schreibt.

Der Verfasser.

**) Anm. d. Herausgebers. Die Verfasserinn nachfolgender Blätter, die meist in Paris gedruckt worden sind, ist die Frau von Genlis. Sie wollte gleich Anfangs ihren Namen nicht beyfügen, weil sie glaubte, die Bemerkungen möchten mehr Gewicht erhalten, wenn man sie für die eines französischen Bürgers ansähe.

gegen Stürme schützt, welche mein unglückliches Vaterland verheeren. Litteratur und Künste bieten mir angenehme Erholungen, süße, nothwendige Zerstreuung, aber keinen Trost. Unaufhörlich sind meine Augen nach Frankreich gerichtet, sie folgen mit Schrecken den Begebenheiten, die darin vorgehen, und meine Privatleiden können die lebhafte, dringende Theilnahme nicht schwächen, welche mir das öffentliche Unglück einflößt. Während der Regierung des abscheulichen Robespierre konnte man nur seufzen, es würde gefährlich, wenigstens unnütz gewesen seyn, Gerechtigkeit zu fordern und Gnade und Großmuth anzurufen. In den Journalen dieser Zeit (den schrecklichen Archiven des Lasters und der Thorheit) suchte ich schüchtern nach Winken über das Schicksal solcher Männer, deren Tugenden oder Talente ich bewunderte. Der elendeste aller Tyrannen hat sie fast alle hingewürgt ein unersetzlicher Verlust! . . . Glückliche Erndten können Ueberfluß zurückbringen, die Finanzen können wieder aufleben, und die getrennten Partheien sich einander nähern, aber wer wird uns jene Männer von Genie wiedergeben, welche die Natur nur mit Anstrengung hervorzubringen scheint, und die wir in so wenig Jahren haben verschwinden sehen? Wir verlohren eine kurze Zeit vor der Revolution Rousseau, Voltaire und Büffon! ein blutiger Despotismus hat uns seit lange den größten Theil der nützlichen und angenehmen Ta-

lente geraubt, worauf Frankreich noch stolz war. Die Künstler flüchteten, die Musen, welche den Frieden über alles lieben, suchten ihn unter einem fremden Himmel. So wurden sie einst beym Umsturze eines berühmten Reichs, von den Furien verjagt, und entwichen aus Griechenland in ein anderes Klima. In Frankreich verbot ihnen Robespierre mit dem Dolche in der Faust zurückzukehren, indem er sie für Emigranten und aller ihrer Güter verlustig erklärte; aber ihr wahres Gut ist der Ruhm, den kann man nicht confiscieren, der folgt mit in alle Länder und sein unsterblicher Glanz wird durch Verfolgung nur noch größer und schöner. Männer von grossen Talenten, die den Muth hatten in Frankreich zu bleiben, wurden hingewürgt, oder in Kerker geworfen. Einige starben auf dem Blutgerüste oder in Ketten; andre, Märtyrer einer edlen Vaterlandsliebe, sanken vor Schmerz dahin, als sie sahen, wie es unterdrückt und durch so viel scheusliche Grausamkeit entehrt ward. Andere trotzten dem Tode, konnten sein Annähern oder seine Zurüstungen nicht ertragen, und ersparten durch Selbstmord den Henkern der Tugend und des Genies einige Verbrechen. So fielen Bailly, Saint-Lambert, Lemierre, Condorcet, Champfort, Roucher, Lavoisier, Barthelemi, Florian, Andre Chenier u. s. w. Wie bange war mir um diese Zeit für die Gelehrten und Künstler, welche ich gekannt hatte! . . . für den treflichen, wahr-

haften Geschichtschreiber, dessen Werke die interessanteste Folge von Lehren der Moral und Politik enthalten a)! für den scharfsinnigen Weisen, der sein Leben dem Studium der Natur widmet b)! für den liebenswürdigen Verfasser des Optimiste c); und für den rührenden Dichter, der den Schmerz eines Oedipus und die Tugend einer Antigone mit so viel Energie zu schildern wußte d). Wie bange war mir für Dich, junger, gefühlvoller B.....n! und für Dich, ehrwürdiger Freund meiner ersten Jugend, bescheidener rechtschaffener M.....g! Ach ich fürchtete sogar für diejenigen, welche mir einst Beweise ihrer Feindseligkeit gaben; wenn ich an ihre Gefahren dachte, so sah ich nur ihre Talente! Ein Freund der Wissenschaft und Künste durfte in diesen Tagen an seine Feinde nimmer denken, und nur seine Richter bedauren. Wer würde sich wohl mit Enthusiasmus auf die Laufbahn wagen, wenn er keine Mitkämpfer hätte? Die Furcht übertroffen zu werden, giebt dem Laufe Flügel, und die Sieger-Palmen erhalten ihren Werth nur durch die Hände, welche sie austheilen und durch die Nebenbuhler, welche darum kämpfen. Auch beweinte ich in diesen unglücklichen Zeiten den harmonischen Sänger der Gärten, den erhabenen Dich-

a) Herr Gaillard.
b) Herr Bernardin de Saint-Pierre.
c) Herr Colin d'Harleville.
d) Herr Ducis.

ter, der Virgils Genie wieder hervorzulocken wußte, so wie Pope von dem Geiste Homers flammte. Ich sahe de Lille in Kerker schleppen und vergoß Thränen! . . . Es dünkte mich als säße er da in einer unterirrdischen Gruft beraubt des Tages und jeder Hofnung, vor sich hin seufzend die bewundernswürdigen Verse über die Catacomben Roms: a) Dank dem Himmel, er hat den Tyrannen überlebt, und ich habe seitdem seinen, den Musen so theuren Namen, auf der ach! so kleinen Liste von Gelehrten und Künstlern gesehen, die uns übrig geblieben sind.

Wenn die Sieger, die Eroberer und die Häupter der Nationen, welche die materiellen Monumente der Künste nicht schonten, zu allen Zeiten für Barbaren gehalten wurden, was soll man denn von jenen rohen Menschen sagen, welche die Erfinder dieser göttlichen Künste, oder ihre Freunde und Vervollkommner vernichten? In den ältesten Zeiten hatten die Talente das schöne Vor-

a) Die schönste Episode seines Gedichts über die Imagination, welches das Abentheuer des berühmten Malers Robert zum Gegenstande hat, der sich einige Stunden ohne Führer noch Fackel in den unermeßlichen Gewölben der römischen Catacomben verlohr. Dieses Gedicht ist nicht gedruckt, wäre der Verfasser umgekommen, so hätten wir das Werk und den Dichter zugleich verlohren, denn Herr Abbe de Lille traut seinem treflichen Gedächtnisse so sehr, daß er die gedichteten Verse nicht eher aufschreibt, als bis sie gedruckt werden sollen.

recht, den Zorn, den Haß und die Rache zu entwaffnen. Die Fabel und Geschichte der Vorwelt beweisen gleich stark, wie weit bey den Alten dieses Gefühl der Achtung und Bewunderung gieng. Wenn Homer die blutige Scene der Rache des unerbittlichen Odysseus schildert, so zeigt er uns diesen grausamen, rachsüchtigen Fürsten von den Tönen der Leyer des Phemios erweicht und nur dieses berühmten Sängers verschonend. In der Geschichte sehen wir die Werkstatt des Polignotes selbst von den Feinden seines Landes beschirmt und Pindars Haus ward von plündernden, raubgierigen Soldaten unangetastet gelassen. Marcellus rückte siegreich in Syrakusa ein, und wollte dem grossen Archimedes, dessen Genie die Belagerung so schwer und gefährlich gemacht hatte, Ehre erweisen, aber man verkündete ihm seinen Tod und er schien untröstlich. Der allmächtige August, auf die empfindlichste Art beleidigt, schränkt seine Rache ein auf die Verbannung des Verführers seiner Tochter. Wir haben dieser Nachsicht die schönsten Werke des Ovid zu verdanken, welche seit diesem Vorfalle geschrieben wurden. Auch in der neuern Geschichte finden wir eine Menge ähnlicher Züge; man weiß, mit welchem Edelmuth Karl der Grosse, ein Bewunderer der Talente des Paul Diacou, diesem die kühnen Antworten verzieh und seine Anhänglichkeit an Didiers Familie. Wer kennt nicht das rührende Zeugniß der Achtung und Bewunderung, welches Ludwigs XIV. Feinde dem unsterblichen Fenelon gaben? als sie ins Innere

von Frankreich vorgedrungen waren, und nach dem scheuslichen Kriegsrechte alle Landgüter, wodurch sie zogen, verheerten, wurden allein die Güter des Dichters des Telemaque verschont! Eine erhabene Huldigung, sie macht den unsterblich, der sie erwieß.

Ein Mann von Talent gehört nicht blos seinem Vaterlande; alle Länder, wo man Wissenschaften und Künste treibt, sollten das Recht haben, sich seiner laut anzunehmen, wenn sein Leben oder seine Freyheit im Vaterlande bedrohet werden. Hat er gegen dasselbe gesündigt, so sey Verbannung seine Strafe, aber selbst in diesem Falle ist es eine Art Frevel sein Leben anzutasten. Sollte nicht der Ruhm, so ihn umkränzt, seine vorigen Arbeiten, die künftigen, so viele Beweggründe der Bewunderung, Dankbarkeit und Hofnung ihn vertheidigen oder lossprechen? . . . Wenn ihr ihm das Leben nehmt, wie werdet ihr nach seinem Tode ohne Gewissensbisse die Werke lesen können, welche ihn überleben und sein Vaterland berühmt machen sollen? . . . Wohlthaten, die bis in die entfernteste Nachkommenschaft fortströmen. . . . Meisterstücke, die ihr auf euren Theatern, in euren Monumenten, Museen und Bibliotheken überall wiederfindet? ... Wenn der große Corneille als Theilnehmer an einer Verschwörung auf dem Schaffotte geblutet hätte, was würde man fühlen und empfinden, wenn man seine Horazier vorstellen sähe? . . .

Alle Gelehrten und Künstler, die sich durch grosse Fortschritte auszeichneten, haben Anspruch auf diese Nachsicht, und sogar dann wenn sie auch nicht die höchste Stufe des Ruhms errangen, es ist hinlänglich, daß sie die Laufbahn mit Glanz und Ehre betraten. Wer kann den Punkt kennen, wo sie still stehen werden? Milton hatte nur noch angenehme Werke geschrieben, als er sich an den Usurpator Cromwel anschloß, und die zur Unsterblichkeit bestimmte Feder dadurch entheiligte, daß er den schändlichen Königsmord vertheidigte. a) Karl II. bestieg den Thron, vergab ihm edelmüthig, und Milton dichtete nachher das verlorne Paradies! Wie vieler andern schönen und bewunderungswürdigen Entdeckungen wären wir beraubt worden, wenn man zu allen Zeiten für Gelehrte und Litteratoren eben so wenig Nachsicht gehabt hätte, als für gemeine Menschen? Ohne diese Großmuth, woraus die öffentliche Erkenntlichkeit sich eine Pflicht zu machen scheint, würde der Engländer Prior im Kerker gestorben seyn, und der berühmte Bacon sein Leben auf einem Blutgerüste verlohren haben. b) Kurz,

a) Während Cromwells Regierung schrieb er mehrere lateinische Werke, worinn er zu beweisen suchte, es sey erlaubt, das Leben der Souverains anzutasten, wenn sie tyrannisch werden.

b) Man denkt wohl, daß ich hier nicht den Mönch gemeint haben will, der das verderbliche Kanonenpulver erfand (?) Ich spreche hier von Franzis

Kurz, würde unser Jahrhundert die größte und nützlichste Entdeckung in der Physik benutzen können, wenn die englische Regierung beym Anfange des amerikanischen Krieges einen Preiß auf Franklins Kopf gesetzt und Banditen zur Ausführung gefunden hätte?

Und dann, laßt es uns zum Ruhme der Wissenschaften und Künste bemerken, im Ganzen genommen sind große, erworbene Talente ein Pfand guter Sitten; es gehört eine so erstaunende Zeit dazu sie zu vervollkommnen und zu erhalten, daß fast keine übrig bleibt für das Laster und die Intrigue. Kann man das tiefgehende Studium der Moral von einer vernünftigen Litteratur trennen? Ey wer kann die Tugend besser lieben, als derjenige, welcher sein Leben damit hinbrachte, über die Pflichten des Menschen nachzudenken? Freylich kann sich ein Philosoph verirren, aber immer wird man ihm nur Irrthümer und flüchtige Fehler zu vergeben haben, niemals eine lange Reihe lasterhafter oder verbrecherischer Handlungen.

Die Könige haben oft wiederholt, ihre vornehmste Stärke liege in dem Muthe und der Lo-

Baco Baron von Verulam, Vicomte von St. Alban und Kanzler von England, Geschichtschreiber, Jurisconsult ꝛc. Er ward angeklagt und überführt öffentliche Gelder angegriffen zu haben, und doch nahm man ihm nur seine Aemter.

nantät ihres getreuen Adels; a) aber die Geschichte beweiset, daß, wenn die Adelichen wahrhaft mächtig waren, solche immer gefährliche Unterthanen schienen, und daß sie dann, weit entfernt, dem Throne zur Stütze zu dienen, zusammentraten, um seine Rechte zu usurpiren.

Tugend, Genie und Talente, das sind die wahren Stützen der Macht, die soliden Säulen, welche die Zeit nicht erschüttern kann und die allein alle Revolutionen ausdauern. Die Künste haben das schöne Zeitalter der Perikles, Auguste, Karls des Großen, Franz des Ersten, der Medicis und Ludwigs XIV. unsterblich gemacht. Laßt

a) Unterdessen hat dieser getreue Adel, so oft er nur konnte, nicht ermangelt, die königliche Gewalt entweder zu usurpiren, oder herabzuwürdigen. Leset die französische Geschichte, ihr werdet sehen, daß die alten Grafen und Baronen, welche gewiß sehr adelich waren, sich zur Zeit ihrer Macht auf die Treue weiter nicht viel einbildeten. Leset die Geschichte der andern Nationen, vorzüglich der dänischen, und ihr werdet sehen, wie fürchterlich der Adel den Königen und Völkern ward. Ich schließe daraus nicht, daß ein Adelicher nothwendig ehrsüchtig seyn müsse, ich sage nur, daß Treue in seinen Verpflichtungen und Standhaftigkeit in seinen Neigungen keine von seiner hohen Geburt unzertrennliche Eigenschaften sind, und daß in einem Staate, eine sehr privilegirte und folglich sehr mächtige Menschenklasse, sie heisse nun wie sie wolle, am Ende immer sehr gefährlich wird.

uns immer daran gedenken, daß der zweyte Cäsar die Greuel des Triumvirats weder durch Schrecken, noch durch neue den Patriziern geschenkte Privilegien vergessen machte. Ein Krieger ohne Genie, selbst ohne Muth, ein barbarischer Tyrann, gefärbt mit dem Blute seiner Mitbürger, unterjochte er sein Land, opferte ohne Gewissensbisse seinem Ehrgeize jede Tugend, die öffentliche Freyheit und die Menschheit, und doch verzieh man ihm so viele Verbrechen, man liebte ihn sogar, er usurpirte den Ruhm so wie die Regierung der Erde! Denn als er nun auf seinem Throne saß, büßte er seine Frevel durch Großmuth, wußte zu vergeben und hatte Mäcenas, Horaz und Virgil zu Freunden. Ach! möchten doch diejenigen, welche jetzt mein Vaterland regieren, zu seinem Glücke den Wissenschaften und Künsten jenen blendenden Glanz wieder geben können, womit sie einst unter jenem despotischen Könige glänzten, der den Zunamen des Grossen nicht seinen Eroberungen, sondern dem Enthusiasmus der dankbaren Musen zu danken hatte, die er wieder ins Leben und zur Blüthe zurückrief!

V.

Erinnerungen an Chamfort.

Chamfort sagte Anno 1792 von der Legislatur: Das jetzige Unheil Frankreichs kömmt von der jetzigen Versammlung her, in der es 300 Unwissende, 100 Narren, 250 Memmen 50 Schurken und 50 ehrliche Leute giebt.

Man hat, sagte er ein andresmal, dem Könige den Krieg gegen die Könige, dem Adel den Krieg gegen den Adel aufgetragen, und während alles über die Treulosigkeit der Minister schreyt, verweist man die einlaufenden Klagen an sie. Was wir Franzosen doch für gescheute Leute sind!

Der Hintere hat den Abbe Maury zum Kopf gemacht, *) sagte Chamfort. Besäß er nicht eine ochsenmäßige Leibesstärke, wäre er nicht im Stande, zwanzig Stunden in einem weg zu arbeiten, so bliebe er unbekannt. Vor der Revolution machte sich jedermann über ihn lustig, weil er nichts als Unüberlegtheiten zu sagen wußte.

*) Le cu de l'Abbé Maury a fait sa tete.

Da Marmontel in der Akademie von dem Preise sprach, den ein Prinz von Geblüt zu einer Lobrede auf den Herzog Leopold von Braunschweig ausgesetzt hatte, war des Abbe Maury erste Frage: Ist das Geld deponirt? Er wurde ausgepfiffen.

Ce que l'assemblée nationale n'a pu produire, sagte Chamfort, le Pape le pourra — il fera rougir l'Abbé Maury.

Gewissenszwang der Revolutionsgegner.

Man muß, sagte jemand, der den üblen Empfang erzählte, welchen ein Aristokrat zu Koblenz deshalb gehabt hatte, weil er einige Jahre vor der Revolution sich in einer besondern Angelegenheit für das Interesse des Volks erklärt; man muß, sagte der Erzähler, ehe man nach Koblenz geht, untersuchen: ob man in irgend einem Augenblicke seines Lebens Liebe zu seinen Mitbürgern gefühlt oder eine edle Handlung verübt hat? — Das sind die Leute, für die sich Deutschland schlägt.

Kunstsinn.

„Sie besitzen große Talente; aber Sie müssen durchaus der Rolle Meropens entsagen. Mlle

Dumesnil ist Ihnen überlegen, sagte man zu Mlle Arnaud. Das glaub ich wohl, antwortete Mlle Arnaud, die Bestie hat ein Kind gehabt, und ich nicht.

Ein Wort über Dankbarkeit.

Man hat über die Undankbarkeit der Lameth geschrieen; ein Beweis, daß man die Sitten des Hofes nicht kennt. In den Verhältnissen, worin das Glück die Lameth gestellt, wäre es lächerlich, das Geschenk eines Regiments oder einer Pension für verbindlich machend anzusehn. Nur die großen Hofstellen zogen Verbindlichkeiten nach sich. Für wie wenig alles sonstige gehalten wurde, erhellet daraus, daß die Königin dem Bischoffe von Autun, den sie, ich weiß nicht warum, nicht leiden, durchaus nicht leiden konnte, doch am Ende ein Bißthum gab. —

VI.

Motto unter Sieyes Büste.

Le Nil a vu sur ses rivages
des noirs habitans des déserts
insulter par leur cris sauvages,
l'astre éclatant de l'univers.
Cris impuissants! fureurs bizarres
tandis que ces monstres tartares
poussoient d'insolentes clameurs;
le dieu poursuivant sa carrière
versoit des torrens de lumière
sur ses obscurs blasphemateurs.

Guineas sklavenreiche Küsten sahn
der rohen Wildniß schwarze Söhne
mit Schimpf, Gebrüll und Ausgehöhne
das Glanzgestirn der Welt empfahn.
Seltsame Wuth! in eitlem Grimme
erschöpft sich der Barbaren Stimme:
indeß sie freche Zoten bellen,
tritt ungehemmt der Gott daher,
und geußt des Lichtes helle Quellen
aufs Haupt der finstern Lästerer.

VII.

Ueber den 5ten und 6ten Oktober.

Der Auftritt vom 5ten und 6ten Oktober war zwischen Mirabeau, Lafayette und Lameth kombinirt. Orleans hatte nicht den mindesten Antheil, versichert eine wohlunterrichtete Person. Lafayette kam um sechs Uhr Abends in das Landhaus der Md. S., Schwester Mirabeaus, die ihm sagte: Eh bien a quoi tient le sort des empires? —

VIII.

Literatur der Revolution.

(Fortsetzung.)

I.

Deutsche.

15. Historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die französische Revolution, von Chr. Girtanner, d. A.W. u. W.W. Dr. Herzogl. Sachsen-Coburg. Hofrath u. s. w. Neunter

Band, mit 1 Kupf. 8. Berlin bey Unger. 1795. S. 492.

In drey Abtheilungen enthält dieser Band die Geschichte der Entthronung und Einkerkerung des Königs; die Geschichte der Revolution, und von da bis zur gänzlichen Abschaffung der Monarchie. Die Geschichte der Revolution und Abschaffung der Monarchie bis zur Eroberung der österr. Niederlande. Eignes oder Neues würde man vergebens suchen. Die bekannten Schriften von Peltier und Bigot de St. Croix haben, nebst vielen aufgenommenen Aktenstücken, den Inhalt dieses Bandes hergegeben. Von den handschriftlichen Aufsätzen, mit denen der Vf., nach seiner Gewohnheit, in der Vorrede windbeutelt, findet man keine Spur. Hin und wieder sind die Briefe aus Paris in der Minerva benutzt, und meistens macht Hr. G., wenn er Stellen daraus nimmt, auf seine Unpartheylichkeit, die er dadurch beweise, aufmerksam.

Zehnter Band. 8. 1795. S. 502.

Dieser Band enthält die Geschichte der Besitznehmung der österreichischen Niederlande, der Länder am Rhein und Savoyens von den Franzosen, die Geschichte der Revolution bis zum December 1792. Alles aus den bekanntesten Quellen, und, was übrigens keineswegs zu tadeln, meist ohne Räsonnement. S. 432 wird die Gazette de Leyde als Beweis aufgeführt, für die von Hrn.

G. mit aller Zuversicht erzählte Sage: Semonville habe geheime Instruktion gehabt, bey der Pforte anzufragen, ob sie, im Falle die Dinge in Frankreich eine, für die Patrioten unglückliche, Wendung nehmen sollten, nicht den Häuptern derselben, nebst ihren Freunden, einen sichern Aufenthalt auf den Inseln Candia und Cypern gestatten wolle, oder ob nicht die Pforte diesen Häuptern irgend eine Insel des Archipelagus im höchsten Preise verkaufen wolle, wobey man verspreche, daß außer dem Kaufpreise, auch alle in Ansehn stehende türkische Minister beträchtliche Geschenke erhalten sollten. Die Patrioten würden sich zu rechter Zeit zur See dahin flüchten, und ungeheure Reichthümer mitbringen u. s. w. S. 432 fängt die Geschichte des Prozesses des Königs an. Mit gewaltigen Pompe liefert der Vf. zuerst ein angeblich genaues und kritisches Verzeichniß von hundert und zwey und achtzig Schriften, welche als historische Quelle bey Bearbeitung dieser Abtheilung von ihm sind gebraucht worden; sie bestehen größtentheils aus den einzelnen Opinions, die die meisten Konventsglieder drucken ließen; überdem kommen in diesem Verzeichniß der Moniteur, die Memoiren des Dumourier u. s. w. vor. Jene Opinions hat Hr. G. nun bey weitem nicht alle in seinem Verzeichniß; überdem sind sie in ein paar Sammlungen zusammen gedruckt, die also zweckmäßiger hier in zwey Zeilen hätten genannt werden können; denn des

Vf. große Liste ist nichts weniger als kritisch; von dem Inhalt und Werth der meisten sagt er kein Wort.

16. Entdeckung eines neuen Jakobinerklubbs und sehr gefährlichen Propaganda; im Genius der Zeit 1795. St. 9. Nr. 1. S. 1 — 26.

Die Propaganda bilden die europäischen Astronomen. Das Stück ist in der Manier der im 3ten Stück der Beytr. z. Gesch. d. fr. Rev. befindlichen Preisschrift: welches sind die vorzüglichsten Stände u. s. w. geschrieben. Doch steht es diesem an Geist und Vollendung weit nach.

17. Aus dem Tagebuche eines Reisenden in Hamburg, v. H. Im Genius der Zeit 1795. St. 9. Nr. 4. S. 33 — 58.

Enthält auch einige Nachrichten von den daselbst sich aufhaltenden französischen Emigrirten.

18. Ueber germanische Freyheit. Ein Versuch von C. W. Ackermann; in Wielands N. T. Merkur 1795. St. 9. Nr. 4. S. 70 — 84.

Zum Theil gegen einige Aeußerungen Archenholzens gerichtet.

II.

Französische.

19. Essai sur les journées des treize et quatorze Vendémiaire par P. F. Real. 8. à Paris ch. l'auteur ch. Gugot et Louvet, l'an 4. de la Repub. S. 93.

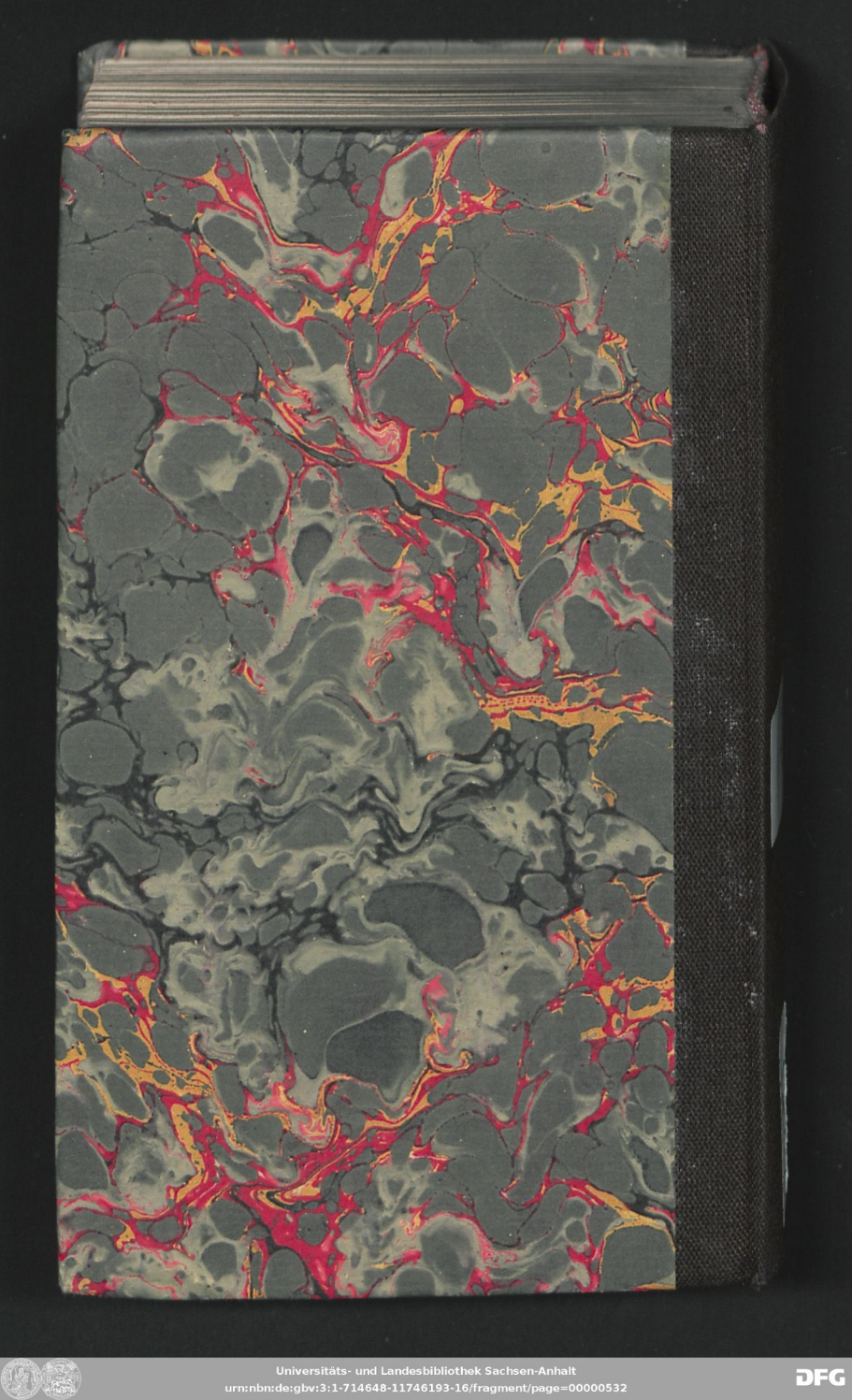
Die letzten Stücke der Klio haben diese gut geschriebene Schrift übersetzt geliefert; sie ist weit aus das Beste, was über jene Tage bis dahin erschienen ist. Der Vf. ist, nach einer nirgends widersprochenen Sage, zum Historiographen der Republik ernannt worden, und giebt das von der Regierung unterstützte Journal des patriotes de 1789. heraus; er scheint aber in der That unabhängig und als ächter, eifriger Patriot zu schreiben.

No 30

(1796, 1/2.)

ULB Halle
006 634 680
3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-714648-11746193-16/fragment/page=00000531


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-714648-11746193-16/fragment/page=00000532

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-714648-11746193-16/fragment/page=00000533